Th. Fritz

M. Huldreich Zwingli's
sämmtliche Schriften
im Auszuge.

Herausgegeben
von

Leonhard Usteri,
Professor am Carolinum,
und
Salomon Vögelin,
Prediger an der Waisenkirche.



Zweyten Bandes erste Abtheilung.

Zürich,
in der Geßnerischen Buchhandlung.
1820.

Inhaltsverzeichniß
dieser
erſten Abtheilung des zweyten Bandes.

Zweyter Hauptabſchnitt.
Kirche.

Huldreich Zwingli's

sämmtliche Schriften

im Auszuge.

Zweyter Hauptabschnitt

Kirche.

I.

Bedeutung und Werth der Sakramente.

§. 1.

Die eigentliche Bedeutung des Wortes Sakrament.

„Ich hätte sehr wünschen mögen, daß das Wort **Sakrament** von uns Deutschen nie wäre aufgenommen, oder dann, daß es mit einem **deutschen** Worte wäre ausgedrückt worden. Denn, hören wir jetzt das Wort Sakrament, so denken wir uns darunter irgend etwas Großes und Heiliges, das vermittelst der ihm eigenen Kraft das Gewissen von der Sünde ledig mache. Andere dagegen, die es einsahen, daß dieß ein Irrthum sey, sagten, Sakrament sey ein Zeichen eines heiligen Dings. Gegen diese Erklärung hätte ich eben nicht viel einzuwenden, wenn sie nicht zugleich annähmen, wenn man das Sakrament äußerlich vollbringe, so sey es ganz gewiß, daß zugleich innerlich die Reinigung der Seele vorgehe. Die Dritten hatten die Meinung, Sakrament sey ein Zeichen, welches dann erst ertheilt werde, wann die Reinigung des Gemüths bereits geschehen sey, und welches dazu diene, daß der, welcher es empfängt, dadurch gewiß gemacht werde, daß dasjenige inwendig schon geschehen sey, was durch das Sakrament angedeutet werde. Es sey nun auch mir erlaubt zu sagen, was ich über den Namen und die Bedeutung dieses Wortes mit Zuverläßigkeit weiß.“

„**Sakrament** — ein lateinisches Wort — braucht Varro für ein **Pfand**, welches die so mit einander einen Streit hatten, auf einen gewissen Altar, ich weiß nicht auf welchen,

hinlegen mußten. Welcher nun den Streit gewonnen hatte, der nahm sein Pfand oder sein Geld wieder zurück. Sodann heißt Sakrament auch einen Eid; welche Bedeutung das Wort noch heut zu Tage bei dem gemeinen Volk in Frankreich und Italien hat. Endlich heißt es auch — mit dem Zusatz „militarisch" den Eid, welchen die Soldaten ihrem Anführer schwören müssen, ihm zu gehorchen nach dem Kriegsrecht oder den Kriegsgesetzen. Daß die Alten aber unter diesem Worte eine heilige oder geheimnißvolle Sache verstanden hätten, davon weiß man nichts; daher habe ich auch diese Bedeutung nicht aufgenommen. Und eben so wenig diejenige, nach welcher die alte Uebersetzung des neuen Testamentes das Wort Mysterion durch Sakrament übersetzt. Denn dieß Wort drückt jenes gar nicht aus. Auch wird es kaum ein lateinisches Wort geben, das jenes griechische vollkommen ausdrücke. Dieß führt mich zu der Ueberzeugung, daß Sakrament nichts anders ist als ein Anhab oder Verpflichtung. So wie nämlich diejenigen, welche mit einander rechten wollten, eine gewisse Summe Geldes hinterlegten, die nur derjenige wegnehmen durfte, welcher die Sache gewann: eben so verpflichten und verpfänden sich diejenigen, denen ein Sakrament zugedient wird, nehmen gleichsam einen Haftpfennig, daß sie nicht mehr zurücktreten dürfen. Unter dieser Initiation (Anhab) verstehe ich aber nicht etwa nur ein Anheben, Anfangen, sondern eine ernste und feyerliche τελετὴ d. i. mysteriose oder geheimnißvolle, mittelst einer bestimmten Formel geschehende, Bezeichnung und Einweihung zu einer gewissen Regel, Verbruderung oder Verrichtung. Sobald dieselbe vollbracht ist, so muß der, welcher dadurch eingeweiht und verpflichtet (initiirt) ist, der Regel, dem Amt, dem Institut, dem er sich verpflichtet hat, leisten, was dasselbe fordert. — Sakramentum heißt also ein Pflichtzeichen [verpflichtendes Zeichen]. Als z. B. so einer ein weißes Kreuz an sich nähet, so verzeichnet er sich, daß er ein Eidgenoß seyn wolle, und wenn er an der Fahrt zu Nähenfels [Näfels] Gott auch Lob und

Dank sagt um den Sieg, den er unsern Vordern verliehen hat, so thut er sich auf [stellt sich öffentlich dar], daß er auch von Herzen ein Eidgenoß sey. Welcher sich nun mit dem Tauf ver[be]zeichnet, der will hören, was ihm Gott sage, seine Ordonanz erlernen, und nach derselben leben. Welcher aber demnach in dem Wiedergedächtnuß oder Nachtmahl Gott mit der Gemeind Dank sagt, der thut sich auf, daß er sich von Herzen des Todes Christi freue, ihm darum Dank sage."

(N°. 3. S. 194—197. N°. 12. S. 12.)

§. 2.

Die Sakramente können uns weder Reinigung von Sünden, noch Gnade mittheilen.

„Da also das Sakrament nichts weiter seyn kann, als eine Einweihung und öffentliche Bezeichnung; so kann es auch keine Kraft haben, das beschwerte Gewissen zu entledigen. Denn Gott allein kann dasselbe erledigen; ihm ist es auch allein bekannt, er allein dringt bis in dasselbe hinein. Wie sollten denn Wasser, Feuer, Oel, Milch, Salz und solche grobkörperliche Dinge bis ins Gemüth dringen? Und da sie das nicht können, wie können sie es reinigen? Oder was ist denn Reinigung der Seele? Ist sie das Anrühren eines reinen Dinges? Aber was kann die Seele denn berühren, oder wovon kann sie berührt werden? Da also kein Geschöpf das Inwendige des Menschen kennen kann, als allein Gott, so folgt, daß niemand das Gewissen reinigen mag, als Gott allein. Diejenigen irren also höchlich, welche meinen, daß die Sakramente die Kraft haben zu reinigen."

„Andere, die dieß einsahen, meinten, die Sakramente wären gewisse Zeichen, welche, indem sie empfangen werden, den Menschen gewiß machen von dem, was innerlich mit ihm vorgehe. Aber auch das ist eine leere Erfindung; als ob, indem der Mensch mit Wasser benetzt wird, etwas in ihm vorginge,

dessen er sich keineswegs hätte bewußt werden können, wenn er nicht mit Wasser wäre begossen worden! — — Fürwahr, es werden viele getauft, die während der Taufe weiter nichts empfinden als den Schauer vom Wasser, und keineswegs Verzeihung der Sünde d. i. Erledigung des Gemüthes. Unter diese Zahl gehörten wohl diejenigen, welche von Johannes waren getauft worden, und die, welche nach Christi Himmelfahrt auf die Predigt der Apostel und Jünger hin die Taufe empfingen, noch ehe sie des Heils durch Christum gewiß oder darüber völlig belehrt waren, wie Act. 19. u. 20. Denn Cornelius und die Seinigen hatten den heiligen Geist empfangen, ehe sie waren getauft worden; sie waren also der Gnade Gottes versichert vor der Taufe. Das ist also eine eitle und grundlose Meinung, die da behauptet, Sakramente seyen solche Zeichen, wobei, wenn sie dem Menschen zugedient werden, zugleich dasjenige inwendig geschehe, was durch sie angedeutet werde. Denn auf diese Weise wäre die Freyheit des göttlichen Geistes an etwas gebunden, da er sich doch jedem Einzelnen mittheilt wie er will, d. i. welchen, wann und wo er will. Denn, wäre er gezwungen, dann inwendig zu wirken, wann wir äußerlich die Zeichen gebrauchen, so wäre er völlig an die Zeichen gebunden, wovon wir gerade das Gegentheil sehen, wie aus obigen Zeugnissen erhellt. — So wie die Gnade vom göttlichen Geiste herkommt oder gegeben wird, eben so wird diese göttliche Gabe auch einzig dem Geiste (der Seele) zu Theil. Nun hat aber der Geist keines Wegweisers oder Vehikels vonnöthen, denn er ist selbst die Kraft, durch welche alle Dinge getragen werden, statt eines Tragers oder Leiters zu bedürfen. Auch lesen wir nirgends in der heiligen Schrift, daß äußerliche und in die Sinne fallende Dinge, dergleichen die Sakramente sind, ganz sicher und gewiß den Geist mit sich brächten; sondern umgekehrt, wann äußerliche, sinnlichwahrnehmbare Dinge mit dem Geiste herbeikamen, so war der Geist es, der herzuführte, nicht aber die äußerlichen Dinge. Kurz, „der

Geist wehet wo er will, d. i. der Wind bläset, wie seine Natur es mit sich bringt, und du hörst zwar seinen Laut, du weißt aber nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. So ist jeder, der aus dem Geiste geboren d. i. unsichtbar und äußerlich unwahrnehmbar erleuchtet und gezogen wird." Dieß hat die Wahrheit selbst geredet. Also nicht durch dieses Untertauchen, nicht durch jenes Trinken, nicht durch jenes Salben wird die Gnade des Geistes herbeigebracht. Denn in diesem Falle wüßte man ja, wie, wo, wohin, und in was der Geist sich wirksam äußerte; denn, ist die Gegenwart und Wirksamkeit der Gnade an die Sakramente gebunden, so wirken sie folglich da auch, wo sie zugedient werden, wo sie aber nicht angewandt werden, da ist alles welk und matt. Es ist auch eine vergebliche Ausflucht der Theologen, wenn sie sagen, es werde zum voraus die gehörige Empfänglichkeit (dispositio) des Subjekts erfordert, d. i. die Gnade des Taufs oder Nachtmahls (wie sie sich ausdrücken) werde dem zu Theil, der dazu schon vorher zugerüstet und fähig gemacht sey. Denn wer, nach ihrer Meinung, jene Gnade durch die Sakramente erhält, der hat entweder sich selbst dazu zubereitet, oder er ist es durch den Geist geworden. Rüstet er sich selbst zu, so vermögen wir also aus uns selbst etwas, und die zuvorkommende Gnade ist nichts. Wird er aber vom Geiste zum Empfang der Gnade zubereitet, so frage ich, ob auch das mit oder ohne ein Sakrament geschehe? Im ersten Falle wird der Mensch durch ein Sakrament zum Sakramente zubereitet, und so geht's ins Unendliche. Denn immer wird für die Zubereitung zu einem Sakramente wieder ein neues Sakrament erfordert. Werden wir aber zum Empfang der sakramentlichen Gnade ohne das Mittel eines Sakramentes zubereitet, nun so ist ja der Geist mittelst seiner eigenen Güte da vor dem Sakramente, und folglich ist die Gnade geschehen und vorhanden, ehe das Sakrament zugedient wird. Die Sakramente also können nicht nur nicht selbst die

Gnade mittheilen, sie können dieselbe nicht einmal herbeiführen oder ausspenden."

(No. 3. S. 198. 200. No. 5. §. 7. Bl. 10.)

§. 3.

Eben so wenig wirken oder bestätigen sie den Glauben.

„Die Sakramentirer (so nenne ich nämlich mit Recht diejenige Klasse von Menschen, welche den Sakramenten beilegen, was sie nicht besitzen, und mit hohen aber erdichteten und erlogenen Verheißungen vom einfältigen Glauben an den einigen Gott ab, und zum Vertrauen auf die Kraft der Zeichen führen, indem sie diesen Symbolen (Sinnbildern) zuschreiben, was einzig der göttlichen Kraft zukommt und dem heiligen Geiste, welcher das unmittelbar wirkt in unsern Seelen, was die Symbole sowohl als das äußere Wort nur ankündigen und andeuten) — die Sakramentirer, sage ich, obschon sie den Gebrauch und die Kraft der Worte des Herrn nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, erdreisten sich dennoch auszugeben, daß die Sakramente die (durch sie angedeuteten) Dinge selbst wahrhaft und wesentlich herbeibringen, vermöge der Worte, welche mit der äußerlichen Handlung verbunden werden. So siehst du, sagen sie, in der Taufe die Gnade nicht, aber sie wird ganz zuverläßig herbeigebracht durch die Kraft der Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes," sobald der Diener sie ausgesprochen hat. Und frägt man nach dem Beweise für ihre Behauptung, so geben sie zur Antwort: „Der Glaube gehört ja unter die unsichtbaren Dinge;" und achten nicht, daß die Taufe niemanden ertheilt wird, er bekenne denn — wenn's ein Erwachsener ist, zuvor, daß er den Glauben habe; oder es habe — ist's ein Kind — die Verheißung, in Kraft welcher es zur Kirche gerechnet wird. So ist das, was nach dem Vorgeben der

Sakramentirer unsichtbar durch das Sakrament kommt, längst zugegen. Denn entweder hatte der, welcher seinen Glauben bekennt, denselben ehe er ihn bekannte, folglich auch ehe er getauft ward, denn das Bekenntniß geht der Taufe voran; und so war ja der Glaube, der eine Folge des Lichtes und die Gabe des heiligen Geistes ist, vorhanden, ehe jener das Sakrament empfing. Oder wenn er den Glauben nicht hatte, so wird er gewiß durch die Taufe nicht gegeben. Denn weder Judas, noch Simon der Zauberer, welche selbst da sie getauft wurden, ungläubig waren, haben durch die Taufe den Glauben erhalten. Ist aber ein Kind zu taufen, so muß es, da es seinen Glauben nicht selbst bekennen kann, nothwendig eine Verheißung haben, die es zu den Gliedern der Kirche zähle. Diese Verheißung besteht darin, daß die Heiden, nachdem sie zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes gelangt, eben so gut zur Kirche und zum Volke Gottes gehören werden, als die Juden. Dieß haben alle Propheten verkündigt, und Christus selbst hat es auf's Klarste verheißen, Matth. 8. „Es werden vom Aufgang und Niedergang kommen und bei dem Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's ruhen.“ Item: „Die Letzten werden die Ersten werden.“ Und: „Es wird Ein Hirt und Eine Heerde werden.“ Diese Verheißung wird nicht erst in der Taufe gegeben; sondern der, dem die Verheißung vorlängst geschehen, wird getauft, um durch ein äußeres Zeichen anzudeuten, daß er zur Zahl derer gehöre, welche durch Gottes Güte das Volk Gottes genannt werden. Hier wird gewiß nichts erst gegeben, sondern man erkennt das, was längst geschenkt worden von Gott, mit frommen Glauben an, und läßt sich durch Annahme des Symbols und der Verpflichtung unter jene Zahl einschreiben. Eben so irren die in Absicht auf das Nachtmahl aus Unwissenheit, welche behaupten, durch die Worte: „Das ist mein Leib!“ komme der natürliche Leib Christi herbei. Das Wort, sagen sie, bringt ihn herbei; den Worten muß man glauben. Und so man ihnen die Worte

Christi, die dem widersprechen, entgegen hält: „Das Fleisch ist gar nichts nütze;“ und: „Ich bin künftig nicht mehr in der Welt,“ und andere dergleichen, so antworten sie: „Der Glaube bezieht sich auf unsichtbare Dinge; dieß geht auf eine unaussprechliche und unbegreifliche Weise zu.“ Als ob nicht jeder Betrüger, und selbst der römische Pabst, von jedem seiner Blendwerke sagen könnte: Was ich dir verheiße, geschieht allerdings, aber auf eine unsichtbare und unbegreifliche Weise. Denn der Glaube befaßt sich mit unbegreiflichen und unsichtbaren Dingen.“

(No. 8. c. 6. Bl. 50. 51.)

„Eine dritte Classe sah es klar ein, daß die Sakramente keine Reinigung verschaffen können, auch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes nicht dergestalt an die Sakramente gebunden sey, daß er gezwungen würde, zu gleicher Zeit innerlich zu wirken, sobald jene gebraucht würden; da der heilige Geist bisweilen vor, bisweilen nach der Taufe mitgetheilt worden. Nun behaupteten diese, die Sakramente seyen Zeichen, die den Menschen dessen, was bereits innerlich mit ihm vorgegangen sey, gewiß machen. Daher schlagen sie z. B. allen die Taufe ab, welche nicht zuvor den Glauben so deutlich erlernt und bekannt haben, daß sie auf jeden Artikel desselben antworten können. Aber auch diese Meinung weicht, so gut wie die früher angeführten, von der Wahrheit ab. Denn die, welche den Glauben auf solche Weise erlernt und bekannt haben, die waren ja vorlängst ihres Heils gewiß. Wenn nämlich das Gemüth einmal glaubt, so kann es sich über sein Vertrauen nicht in Unwissenheit befinden. Was bedarf denn der (hiezu) erst noch der Taufe, der bereits durch den Glauben an Gott der Tilgung seiner Sünden gewiß war? Die Sakramente sind also (ohne daß ich jedoch neuern oder ältern Lehrern damit zu nahe treten will) Zeichen oder Ceremonien, durch welche ein Mensch sich der Kirche darstellt als ein solcher, der Christi Anhänger zu werden begehrt, oder der bereits unter seiner Fahne dient;

und geben dieselben mehr der Kirche Gottes von deinem Glauben Gewißheit, als dir selbst. Denn wofern dein Glaube, um vollkommen zu seyn, erst noch mit einem ceremonischen Zeichen muß bestätigt werden, so ist es kein Glaube. Denn das ist der Glaube, wenn wir uns unerschütterlich fest und steif auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen.

(N°. 3. S. 200. 201.)

§. 4.

Die Sakramente sind nichts anders als äußere ehrwürdige Zeichen und Erinnerungsmittel der göttlichen Gnade.

„Aus diesem folgt, daß die Sakramente ertheilt werden zu einem öffentlichen Zeugnisse der Gnade, die jeder für sich selbst bereits schon besitzt. So wird z. B. die Taufe vor der Gemeinde demjenigen ertheilt, der, ehe er sie empfängt, entweder die christliche Religion bekennt, oder das Wort der Verheißung hat, wodurch man weiß, daß er zur Kirche gehört. Durch die Taufe nimmt also die Kirche denjenigen öffentlich auf, der bereits zuvor durch die Gnade ist aufgenommen worden. Die Taufe bringt also nicht erst die Gnade, sondern sie bezeugt nur, daß die Gnade demjenigen widerfahren sey, der die Taufe empfängt. — Mein Glaube in Ansehung der Sakramente ist also der, daß sie ein Zeichen sind eines heiligen Dinges d. i. der zu Theil gewordenen Gnade; daß sie von dieser unsichtbaren Gnade, welche als ein Geschenk von Gott uns gegeben ist, die sichtbare Figur und Gestalt sind, d. i. das sichtbare Abbild, welches jedoch eine gewisse Aehnlichkeit (analogia) mit demjenigen selbst darbietet, was der göttliche Geist (im Innern) gewirkt hat; daß sie endlich ein öffentliches Zeugniß sind. So wird z. B. bei der Taufe der Leib vom reinsten Elemente abgewaschen; es wird aber damit angedeutet, man sey nun durch die Gnade des gütigen Gottes in den Verein

der Kirche und des Volkes Gottes aufgenommen worden, worin man aufrichtig und rein leben müsse; wie Paulus, Röm. 6. das Mysterium erklärt. Wer also die Taufe empfängt, der bezeugt damit, daß er zu der Kirche Gottes gehöre, die durch redlichen Glauben und rechtschaffnes Leben ihren Herrn ehrt. Und deßwegen gebührt den Sakramenten als heiligen Ceremonien (denn dadurch, daß das Wort zum Elemente äußerlichen Dinge hinzukommt, wird es ein Sakrament) religiöse Verehrung, d. h. man soll sie werthschätzen und ehrenvoll behandeln. Denn wenn sie gleich die Gnade selbst nicht bewirken können, so gesellen sie uns doch auf eine sichtbare Weise der Kirche zu, da wir zuvor unsichtbarer Weise in dieselbe aufgenommen waren. Da nun bei ihrer Zudienung dieß zugleich mit den Worten der göttlichen Verheißung öffentlich angekündigt wird, so müssen wir die höchste Ehrfurcht dafür haben."

(No. 5. §. 7. Bl. 11.)

„Ich achte also die Sakramente hoch und ehre sie als Zeichen und Sinnbilder (Symbole) heiliger Dinge. Nicht daß sie die Dinge selbst seyen, die sie bezeichnen. Denn wer könnte so ungeschickt seyn zu sagen, das Zeichen sey die Sache selbst, die es vorstellt? Wohl aber sind die Sakramente Andeutungen wahrer und wirklicher Dinge, welche Dinge einst wirklich und wahrhaft geschehen sind. Diese Dinge führen sie uns vor, bringen sie uns ins Gedächtniß, stellen sie, so zu sagen, vor Augen. Verstehe mich also: Christus hat mit seinem Tode unsere Sünden versöhnt. Nun ist das Nachtmahl das Wiedergedächtniß dessen, wie Christus selbst sprach: „Thut dieß zu meinem Gedächtnisse." Durch dieses Wiedergedächtniß werden erstens die sämmtlichen Wohlthaten Gottes, die er uns durch seinen Sohn erwiesen, ins Andenken gebracht; demnach wird durch jene Sinnbilder, ich meine, durch Brod und Wein, Christus selbst gleichsam den Augen vergegenwärtigt, so daß nun nicht bloß das Gehör, sondern auch das Gesicht und der Geschmack Christum sieht und empfindet, während das Ge-

müth ihn in seinem Innersten gegenwärtig hat, und sich seiner freut. — Ich lehre daher, daß man die Sakramente verehren müsse als religiöse Handlungen, welche die heiligsten Dinge bezeichnen, sowohl diejenigen, welche einst geschehen sind, als diejenigen, welche wir vollbringen und ausdrücken sollen. So bezeichne z. B. die Taufe, sowohl daß Christus uns mit seinem Blute rein gewaschen habe, als aber auch, daß wir, wie Paulus sagt, ihn anziehen d. i. nach seiner Vorschrift leben sollen. So bezeichne ebenfalls das Nachtmahl theils alles, was uns die göttliche Güte durch Christum geschenkt hat, theils daß wir aus Dankbarkeit unsere Brüder mit eben der Liebe umfangen sollen, mit welcher Christus uns aufgenommen, heil und selig gemacht hat. — Würden wir der Sakramente halben eine andere Meinung haben, nämlich, daß sie auch innerlich reinigen, so bald sie äußerlich zugedient werden: so ist das Judenthum wieder zurückgekehrt, welches glaubte, daß die Vergehungen durch mancherley Salbungen, durch blutige und unblutige Opfer, und durch gottesdienstliche Mahlzeiten getilgt, und die göttliche Gnade gleichsam erkauft und erworben werde. Welches doch die Propheten, und insbesondere Jesajas und Jeremias, stets auf's standhafteste widerfochten haben, indem sie lehrten, daß alle Verheißungen und Gutthaten aus freyer Güte Gottes ertheilt worden, ohne Hinsicht auf Verdienste oder äußere Ceremonien."

(N°. 7. §. 2. Bl. 4. 5. N°. 5. §. 7. Bl. 11.)

§. 5.

Der wahre Werth und die eigentliche Kraft der Sakramente.

„Es sollen also der Taufe und dem Nachtmahl nicht, unter dem Schein der Frömmigkeit, Dinge beigelegt werden, wodurch die Religion und die Wahrheit gefährdet wird. Wie aber? Haben denn die Sakramente keinen Werth, keine wirk=

same Kraft (virtus)? Im Gegentheil, antworte ich, eine vielfache. Erstens sind sie heilige und hochwürdige Dinge, denn sie sind von Christus, dem obersten Priester, eingesetzt und gebraucht worden. Er selbst hat nämlich die Taufe nicht nur angeordnet, sondern auch selbst sich zudienen lassen. Er hat das Nachtmahl nicht nur zu halten befohlen, sondern auch selbst zu allererst gehalten. Zweytens legen sie Zeugniß ab von etwas Geschehenem. Alle Gesetze, Gebräuche und Anstalten verkündigen ja ihre Urheber und Anfänge. Da nun die Taufe den Tod und die Auferstehung Christi sinnbildlich verkündigt, so muß beides auch wirklich sich zugetragen haben. Drittens vertreten sie die Stelle der Dinge, die sie andeuten; daher erhalten sie auch die Namen derselben. Der Ueberschritt, da Gott die Kinder Israels verschonte, kann nicht vor Augen gestellt werden; aber das Osterlamm, dessen Sinnbild, wird an seiner Statt dargestellt. So kann auch der Leib Christi und alles was an ihm vorging, dem leiblichen Auge nicht vorgehalten werden, aber Brod und Wein wird an seiner Statt zu genießen vorgelegt. Viertens bezeichnen sie hochwichtige Dinge. Es steigt aber der Werth eines Zeichens, je höher die Sache selbst geschätzt wird, deren Zeichen es ist. Ist die Sache selbst groß, köstlich, herrlich, so wird auch das Zeichen dieser Sache um so höher geachtet. Der Ring, mit welcher sich der König seiner Gemahlin vermählt hat, wird von ihr nicht nach dem Werthe des Goldes geschätzt, sondern übersteigt jeden Preis in ihren Augen, obgleich er, wenn man auf seinen Stoff sieht, nichts als Gold ist. Er ist nämlich das Symbol (Sinnbild) ihres Gemahls des Königs, darum ist er ihr auch der König unter allen Ringen, und wenn sie ihren Schmuck namentlich aufzählt und werthet, so spricht sie ohne Zweifel: „Das ist mein König, d. h. dieß ist der Ring meines Gemahls, des Königs, durch welchen er sich mit mir vermählt hat; dieß ist das Symbol (Wahrzeichen) unauflöslicher Vereinigung und Treue.“ So sind Brod und Wein die

Symbole jener Freundschaft, welche Gott zwischen sich und dem menschlichen Geschlechte durch seinen Sohn wiederhergestellt hat. Wir schätzen dieselben nicht nach dem Werthe der Materie, woraus sie bestehen, sondern nach der Wichtigkeit der durch sie bezeichneten Sache; so daß es nun nicht mehr gemeines, sondern heiliges Brod ist, und nicht nur Brod heißt, sondern der Leib Christi, ja der Leib Christi ist, aber in der Bedeutung, welche die Neuern mit dem Ausdruck „sakramentlicher Weise“ bezeichnen. Fünftens findet zwischen ihnen und der durch sie bezeichneten Sache eine gewisse Aehnlichkeit (Analogie) Statt. So bietet das Nachtmahl z. B. eine gedoppelte Aehnlichkeit dar. Die eine bezieht sich auf Christum. So wie nämlich das Brod das leibliche Leben erhält und unterstützt, wie der Wein den Menschen erfreut; eben so ist es allein Christus, der das hoffnungslose Gemüth wieder aufrichtet, stärkt und fröhlich macht. Oder wie sollte sich der noch länger der Verzweiflung überlassen, welcher sieht, daß der Sohn Gottes sein geworden? Da er den als einen Schatz im Herzen hält, der ihm nicht kann entrissen werden, durch welchen er aber alles beim Vater erlangen kann? Die andere Aehnlichkeit bezieht sich auf uns. Wie nämlich aus vielen Körnlein das Brod wird, aus vielen Beeren der Wein zusammenrinnt, also wird der Leib der Kirche Christi aus unzählig vielen Gliedern zu Einem Leibe, durch Ein und dasselbe Vertrauen auf Christum, welches aus Einem Geiste entspringt; so daß er ein wahrer Tempel und Leib des einwohnenden heiligen Geistes ist. Sechstens leisten sie dem Glauben Unterstützung und Nachhülfe. Die äußern Sakramente, wenn sie mit den Verheißungen und Worten verbunden werden, verstärken mächtig die Wirkung, indem da nicht allein die Ohren, sondern auch die Augen Eindrücke empfangen, und eben das wahrnehmen, was die Worte aussprechen, und nicht Ein Sinn nur, sondern beynahe alle beschäftigt sind. Im Nachtmahle z. B. werden die vier mächtigsten, ja die sämmtlichen Sinne

der Herrschaft der fleischlichen Begierden entrissen, und zum Dienste des Glaubens hingezogen. Da das Gehör nun nicht mehr die Symphonien der Saitenspiele und die Harmonie mannichfaltiger Stimmen, sondern die himmlische Stimme hört: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Sohn für das Leben der Welt dahin gab. Laßt uns also, geliebte Brüder, ihm für diese seine Güte gegen uns Dank sagen! Denn solches thun wir billig nach der Vorschrift seines Sohns, der, als er jetzt im Begriff war zu sterben, diese Danksagung eingesetzt hat, daß er uns ein immerwährendes Denkzeichen und Pfand seiner Liebe hinterließe. Er hat nämlich das Brod genommen, Dank gesagt, es gebrochen und seinen Jüngern gegeben, indem er die heiligen Worte aussprach: Das ist mein Leib rc." Wenn, sage ich, das Gehör diese Worte vernimmt, wird es nicht ganz erstaunen? Wird es nicht voll Verwunderung nur allein auf das, was verkündigt wird, gerichtet seyn, wenn es hört von Gott, von seiner Liebe, von seinem Sohne für uns in den Tod hingegeben? Und wenn es darauf gerichtet ist, thut es nicht eben das, was der Glaube? Denn der Glaube ist es ja, der sich auf Gott durch Christum verläßt. Wenn also das Gehör eben damit sich beschäftigt, so dient es nun dem Glauben, so belästigt es ihn nicht mit seinen eiteln Gedanken und Neigungen. Wenn das Gesicht das Brod und den Kelch sieht, die an Christi Statt seine Güte und seinen Sinn andeuten, folgt nicht auch dieses dem Glauben? Denn es erblickt Christum gleichsam vor Augen, welchen das Gemüth, von seiner Schönheit entzündet, auf's innigste liebet. Das Gefühl nimmt das Brod in die Hand; das Brod, welches nun nicht Brod, sondern Christus ist, der Bedeutung nach. Selbst der Geruch und Geschmack werden herbeigerufen, daß sie schmecken, wie süß der Herr sey, und wie selig, der auf ihn vertraut. Denn wie diese Sinne durch die Speise erfreut und erweckt werden, so wird auch das Gemüth hoch erfreut und ist fröhlich, wenn es diesen süßen Geschmack der himmli-

schen Hoffnung empfunden hat. Die Sakramente unterstützen also die Betrachtung, die der Glaube anstellt, sie stimmen mit dem, worauf das Gemüth seinen Sinn richtet, zusammen; was sonst, außer dem Gebrauche der Sakramente, nicht in solchem Grade noch mit solcher Uebereinstimmung geschieht. In der Taufe wird eben so Gesicht, Gehör, Gefühl zum Werke des Glaubens mit berufen. Denn der Glaube, es sey nun derjenige der Kirche, oder dessen der getauft wird, anerkennt, daß Christus für seine Kirche gestorben, auferstanden sey und triumphirt habe. Eben dieß hört man in der Taufe, dieß sieht und greift man. Die Sakramente sind also gleichsam die Zügel, durch welche die Sinne, die zum Ziel ihres Verlangens forteilen wollen, zurückgerufen und zurückgezogen werden, damit sie dem Gemüthe und dem Glauben Gehorsam leisten. Siebentens endlich dienen die Sakramente statt eidlicher Verpflichtung. Es heißt auch wirklich das Wort „Sakrament" bei den Lateinern so viel als ein Eid. Diejenigen nämlich, welche eben dieselben Sakramente gebrauchen, werden dadurch Eine und dieselbe Familie, eine gewisse heilige Verbrüderung, vereinigen sich zu Einem Leibe und zu Einem Volke. Wer nun in demselben treulos wird, der ist ein Meineidiger."

(N°. 7. §. 9. Bl. 16—18. vergl. Luk. 2, 21.)

§. 6.

Der Zweck der Sakramente.

„Christus hat dazu die Sakramente eingesetzt, nicht daß wir in ihnen unsere Gerechtigkeit suchen oder setzen, sondern daß wir, durch sie ermahnt und erweckt, zur wahren Gerechtigkeit des Herzens und also auch des Glaubens gelangen. Denn die äußern Zeichen machen nicht gerecht, wie Einige meinen, sondern sie weisen auf die Rechtfertigung durch den Glauben, und erwecken zur Unsträflichkeit des Lebens. Daher nimmt Paulus von der Taufe die stärksten Aufmunterungs-

gründe her, das Fleisch zu ertödten. Es darf uns also bei weitem nicht so sehr darum zu thun seyn, daß wir die Taufe empfangen, als daß wir fromm und heilig leben und, todt für die Lüste des Fleisches, das Kreuz standhaft tragen wie Christus. Wozu also die Streitfragen, was und wie groß die Wirkung der Taufe sey? ob der Leib und das Blut im Brod und Weine enthalten sey? Laßt uns vielmehr streben, Recht und Gerechtigkeit zu vertheidigen, dem Nächsten wohl zu thun, das Kreuz mit männlichem Muthe Christo nachzutragen, und in Liebe zu brennen. Denn ächte Frömmigkeit und Gerechtigkeit ist etwas so großes, daß niemand sich rühmen kann, sie durch eigene Kräfte erlangt zu haben. Wir müssen also vor allem aus suchen unsere Gebrechen kennen zu lernen, sie zu bereuen, und dem wahren Arzt zu entdecken, daß er uns davon heile. Sodann müssen wir nach Unschuld und Heiligkeit des Lebens trachten, uns der Unsträflichkeit und der Liebe befleißen, und uns Christi Lehre und Leben vorsetzen, worin wir das Muster der schönsten Tugenden finden, und uns bestreben, dieselben nach Möglichkeit zu erreichen. Wir müssen jedermann suchen nützlich zu werden, und weder Leib noch Gut schonen, wo wir Gottes Ehre und das Heil des Nächsten befördern können. — Die Taufe ist also das Zeichen, wodurch wir aufgefordert werden zu einem neuen Leben, und daß wir nicht undankbar seyen gegen die Gnade Gottes durch Christum, sintemal Christus uns mit seinem Blute gewaschen hat, daß wir uns nicht wiederum mit Sünden beflecken. Die Taufe macht uns nicht zu neuen Menschen, sondern mahnt uns, daß wir solche seyen, oder wenigstens solche zu werden suchen."

(Matth. 23, 27.)

II.

Die heilige Taufe.

§. 1.

Die Taufe, das eine der beiden Sakramente des neuen Testamentes.

„Christus Jesus, der wahre Sohn Gottes, der den Fluch des Gesetzes hingenommen, hat uns auch hiermit alle äußerliche Gerechtwerdung abgenommen, also daß uns auswendig her nichts rein noch gerecht machen mag, und deßhalb alle ceremonische Ding d. i. die äußerlichen Zünselwerk und Gepräng abgethan; als Paulus Hebr. 9. spricht: „Diese Vergleichnuß reicht auf die Zeit, die da war, in welcher man Gaben und lebende Opfer opferte, die aber an der Conscienz den Opfernden nicht mochten vollkommnen rc." Hier hören wir wohl, daß Christus die äußerlichen Dinge abgethan hat, also daß wir in ihnen kein Gerechtwerden hoffen noch suchen sollen. Und was er uns für äußerliche Dinge gelassen hat, denen sollen wir ohne Zweifel keine Reinigung zugeben. Denn sind sie im alten Testament nur fleischlich und äußerlich gewesen, und haben die Conscienz nicht mögen reinigen oder ruhig machen, so mögen sie viel weniger etwas in Christo, da uns allein der Geist lebendig macht."

„Noch hat er uns, seinen Mitgliedern, zwo Ceremonien d. i. zwey äußerliche Dinge oder Zeichen hinter ihm gelassen, den Tauf und die Danksagung oder Wiedergedächtniß: Ohne Zweifel, daß er unserer Blödigkeit etwas nachgebe. „Denn er zerknickt den zerkleckten Stab nicht, er löscht auch das rauchende Flachs nicht." Jes. 42. Matth. 12. Mit dem einen Zeichen hebt man uns an Gott verzeichnen, nämlich mit dem Tauf; mit dem andern sagen wir Gott Dank, daß er uns durch seinen Sohn erlöst hat, das ist, mit dem Nacht-

mahl des Herrn oder Danksagung. Nun sind Sakramente nichts anders weder Zeichen heiliger Dinge: also ist der Tauf ein Zeichen, das in den Herrn Jesum Christum verpflichtet; die Wiedergedächtnuß bedeutet uns, daß Christus für uns den Tod erlitten habe. Dieser heiligen Dinge sind sie Zeichen und Pflichtungen. Als aber alle Sakramente d. i. Verzeichnungen im alten Testament mit Blut geschahen, Hebr. 9. haben sie bedeutet auf den Herrn Jesum Christum, dessen Blut die Conscienzen reinigt, welches das Blut der Thiere nicht vermochte. So nun aber das Blut gekommen ist, das, einmal vergossen, unsere Conscienzen gereinigt hat, so ist alles Blut [still] gestellt worden. Also sind bei ihnen die zwey höchsten Sakramente, die Beschneidung und das Osterlamm, nicht ohne Blut geschehen. So aber das kostbarlich Blut Christi vergossen, und das leibliche Blut gestellt hat, so hat uns Christus dieselben Zeichen in freundliche Zeichen verkehrt, darin man kein Blut vergießen, noch etwas leiblich tödten muß. Den Tod und das Blut des Osterlamms, damit sie ihm dankten für das Ueberschreiten, das ihnen in Egypten geschah, und Ausführen aus der Gefängniß, hat er uns verwandelt in Wein und Brod, zwey allergenehmste und bräuchigste Ding dem Menschen, mit denen wir ihm zu seiner Zeit Lob und Dank sagen, daß er seinen Leib zur Erlösung und sein Blut zur Abwaschung unserer Sünd hingegeben hat. Der Beschneidung Blut hat er uns ins Wasser verkehrt, welches auch allen Menschen genehm und bräuchig ist, damit wir auch an den äußerlichen Zeichen die Zähme [Sanftheit] und Zucht des neuen Testaments bekennen, daß wir nicht unter dem Gesetz sind; (darum ist alles Blut mit dem Blut Christi abgestellt) sondern unter der Gnade. (Darum haben wir die allerfreundlichsten Elemente und Zeichen, Wasser, Wein und Brod.)

(No. 12. S. 10—14.)

§. 2.

Die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Taufe im neuen Testamente.

„Der Tauf wird in vier Wege in der Schrift genommen: Erstens für das Eintunken ins Wasser (eigentliche oder Wassertaufe), womit man allein verzeichnet [einweihet] in ein christliches Leben. Anders wird er genommen für das innere Erleuchten und Ziehen, da der Mensch Gott erkennt und ihm anhangt; und das ist der Tauf des Geistes (Geistestaufe). Zum Dritten wird er genommen für die äußere Lehr und für das äußere Tunken ins Wasser (zusammen). Zum Vierten für den äußerlichen Tauf und innerlichen Glauben (äußere und innere Taufe zugleich), das ist, für das christliche Heil und Ordnung überall. So nun Etliche auf diese Unterschiede in der Schrift nicht eigentlich sehen, so fallen sie in viel seltsame Irrungen, und urtheilen was sie nicht wissen. Wir wollen aber um jegliche Namen [Bedeutungen] besondere Orte der Schrift anzeigen. Joh. 3. steht also: „Johannes aber, der taufte in Enon bei Salem, denn daselbst war viel Wassers, und dahin kamen zu ihm und wurden getauft.“ Da ist hell, daß er allein von dem Wassertauf redet; denn er zeigt darin an, daß daselbst viel Wassers wäre, das allein zum äußern Tauf dienen mochte. Es ist auch bei allen denen, die taufen, gewiß, daß sie wohl wissen, daß sie allein mit dem Wasser taufen. Von dem Tauf des Geistes spricht Christus, Actor. 1. „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr werdet aber mit dem heiligen Geist getauft nach wenigen Tagen.“ Hier macht Christus die beiden Unterschiede des Taufes klar. Johannes taufte mit dem Wasser oder äußerlichen Lehre; also taufen auch noch heut zu Tage alle Menschen nicht anders denn äußerlich, entweder daß sie äußerlich lehren, oder das Wasser angießen oder tunken. Ja die Apostel, Johannes und alle die je gewesen sind, haben nichts am Tauf vermögen we-

der das äußerliche Lehren und Angießen, denn den Tauf des Geistes mag niemand geben weder Gott. Darum spricht Christus von Stund an: „Aber ihr werdet mit dem heiligen Geiste getauft werden.“ Das ist das innere Lehren, Ziehen, an Gott heften. Und redet Christus das Wort nicht darum, daß er den Tauf Johannis verwerfe, sondern, wie er von Johannes spricht, also mag man von allen Menschen-Taufen sagen: Petrus, Paulus, Jakob, die haben nur im Wasser oder mit äußerlichem Lehren getauft; denn sie mögen mit dem Geist nicht taufen, sondern der einige Gott tauft mit seinem Geist wie, wen und wann er will. Zum dritten zeigt der Apostel Lehren und Taufen an, daß der Tauf für die äußerliche Lehr und Tauf (zusammen) genommen wird. Als Johannes selbst spricht, Joh. 1. „Ich taufe im Wasser.“ Nun taufte Johannes nicht allein im Wasser, sondern er führte die Lehre darmit. Da nun aber sein Lehren, auch der Apostel, allein äußerlich geschah, und sie damit die Herzen nicht vermochten zu ziehen, war es ihrethalben eben so wohl ein äußerlich Ding, als auch das Wasserangießen oder Tunken. Darum spricht er selbst: „Ich taufe im Wasser;“ und lehrt aber er nichts desto minder als er tauft; als er gleich zuvor spricht: „Ich bin die Stimme des Schreyenden in der Wüste.“ Daß aber der Tauf auch für die Lehr genommen werde, erfindet sich Joh. 3. „Demnach kam Jesus und seine Jünger in das Jüdische Land, und wohnete daselbst mit ihnen und taufte.“ Wie? taufte er? Nun steht doch gleich darnach, Joh. 4. „Wiewohl Jesus nicht taufte, sondern seine Jünger.“ So ist ja unläugbar, daß hier „Taufen“ für „Lehren“ genommen wird; denn Christus lehrte: das war sein fürnehm Amt, und aller Boten, Evangelisten, Bischöfen und Hirten, als 1 Cor. 1. Paulus redet. Aber das Taufen mit dem Wasser thaten die Jünger. Es wird auch der Tauf Johannes dafür genommen, als Matth. 21. hell ist, da Christus spricht zu den Gewaltigen der Juden: „Wannen war der Tauf Johannis? vom Him=

mel oder von den Menschen?“ Hier kann ja Christus nicht vom Wassertauf reden, denn da wäre gut antworten gewesen, daß denselben die Menschen gegeben hätten. Aber er fragt sie von der Lehre wegen, wofür sie Johannes Lehre hätten, ob es eine Menschen Lehre wäre, oder von Gott? Denn die Feinde Christi gedachten in ihnen selbst: „Sprechen wir: Er ist himmlisch; so wird er reden: Warum habet ihr ihm denn nicht geglaubt?“ Wem glaubt man aber? dem Wassertaufen oder der Lehre? Siehe, da verstunden die Juden wohl, daß er die Lehre den Tauf nannte. Also auch Joh. 1. „Warum taufst du?“ fragten sie dem Wassertaufen nicht nach, das gemein war bei den Juden, sondern der neuen Lehre, mit der er das Opfer oder Lamm anzeigte, das die Sünden der Welt hinnimmt. Das sieht man auch an den beistehenden Worten: „Warum taufst du, so du nicht Christus, nicht Elias, noch ein Prophet bist?“ Wie? tauften denn die Propheten? Hat Elias getauft? Aber die Propheten predigten. Das that Johannes auch, und sprach aber, er wäre nicht ein Prophet: So folgt, daß sie ihm mit dem Worte: „Warum taufst du?“ in die Lehre haben wollen reden. Zum Vierten wird der Tauf genommen für die Ordnung und das Heil der Christen d. i. für den innern Glauben, der uns heil macht; als 1 Petr. 3. zu verstehen ist: „Also macht uns heil der Tauf ꝛc.“ Nun macht der Tauf nicht heil, weder das Wasser, noch die äußere Lehre, sondern der Glaube. Diese Theilung [Eintheilung, Unterscheidung] ist nicht mein Fund [Erfindung]; sondern die Schrift redet also; und welcher darauf nicht wohl sieht, wann sie vom Wassertauf, vom Lehrtauf, vom Geisttauf rede, der verfehlt schädlich.

(No. 12. S. 14—17. vergl. No. 13. S. 8. 9. 20. 21.)

---

§. 3.

Diese drey Arten der Taufe waren und sind nicht immer mit einander verbunden.

„Jetzt wollen wir mit Kundschaft anzeigen, wie diese Täufe alle drey, jeglicher auch insonderheit gegeben ist, da die Kindertaufläugner und Wiedertäufer, so man ihnen diese Unterschiede sagt, gesprochen, sie müssen alle mit einander gehen."

„Den Wassertauf ohne die Lehre und ohne den Geist haben gegeben die Jünger, die tauften, da Christus lehrte, und aber nicht selbst taufte, sondern die Jünger. Joh. 4. Und Paulus spricht, 1 Cor. 1. „Gott hat mich nicht gesendet zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen." So ward je von Andern gelehrt, von Andern aber getauft. Daß man aber im Wasser getauft worden sey, ehe man der Lehre geglaubt habe, erfindet sich Joh. 6. da ohne Zweifel der Jünger, die von ihm wichen, keiner ungetauft war. Denn wir haben gehört, Joh. 4. Er machte Jünger und taufte. Dennoch so hielt er ihnen vor, daß sie nicht glaubten. Joh. 6. „Ihr habet mich wohl gesehen, ihr glaubet aber nicht." Und daselbst: „Es sind aber etliche unter Euch, die glauben nicht." Dennoch hat er sie lassen taufen. Judas ist auch nicht gläubig gewesen, wie daselbst steht: „Hab ich nicht euer Zwölf erwählet, und einer unter euch ist ein Verräther." Und ist aber gewiß aus dem Vorigen, daß er nicht ungetauft war, denn Christus machte viel mehr Jünger denn Johannes, und taufte auch durch seine Jünger. Sind sie nun nicht ungetauft gewesen die Andere getauft haben, so ist ja der Tauf des Wassers gegeben, da der Glaube nicht gewesen ist, und ist auch genommen von denen, die nicht geglaubt haben. Als auch Simon der Zauberer, Act. 8. wie daselbst steht: „Es hat auch Simon geglaubt." Dieß muß so verstanden werden: Er hat auf die Lehre gehorcht; oder: Er hat sich unter die Gläubigen gezählt. Denn bald darnach erfindet sich, daß er nicht geglaubt

hat. Wir wollen aber allein hier bewähren, daß der äußere Wassertauf gegeben wird, da der innere Tauf oder Glaube noch nicht ist; als, leider! noch heut zu Tage derer viele sind, die sich taufen lassen, und dennoch den Glauben nicht haben, voraus der Juden. Dennoch tauft man sie mit dem äußern Tauf der Lehr und des Wassers. So wird ja klar, daß sie nicht müssen mit einander laufen; oder aber wenn man mit dem Wasser taufte, so müßte einer gläubig werden; was über alle Narrenweise wäre zu reden."

„Der Tauf der Lehre ist auch oft äußerlich dargethan, da dennoch niemand gläubig ward, noch sich wassertaufen ließ. Als z. B. Actor. 18. da Paulus die Corinthischen Juden bannete, mit dem Kleidererschütteln über sie, darum daß sie Christum nicht wollten annehmen. Und noch an viel andern Orten. Der Tauf des Geistes ist auch ohne den Tauf des Wassers gegeben. Nikodemus, Joseph von Arimathäa, Gamaliel sind gläubig gewesen, aber heimlich; so sind sie ohne Zweifel nicht getauft gewesen, oder aber sie hätten sich nicht mögen verheimlichen. Denn der Tauf wird um der andern Mitgläubigen willen gegeben und genommen, und nicht um dessen willen, der ihn nimmt, daß er an ihm, wer weiß was? wirken solle. Act. 10. empfängt Cornelius und alle die Petrum hörten, den heiligen Geist, ehe sie getauft waren, so sind sie ja nicht zusammen gebunden. Ja durch die ganze Schrift hin erfinden wir mehr, daß der Geist nach dem Tauf gegeben sey, weder vorher. Aber noch ein eigentlicheres (Beispiel), da gewiß ist, daß der Wassertauf gar nie dahin gekommen ist, wo aber der Glaube gewesen ist und auch heil gemacht hat: Der Schächer am Kreuz hat geglaubt, und ist desselben Tages mit Christo im Paradies d. i. in Freuden gewesen. Der ist ganz und gar getauft mit keinem äußerlichen Tauf. Denn was Hieronymus spricht, er sey in seinem Blut getauft, ist nichts, denn er hing nicht um Gottes willen, als die unschuldigen Kindlein um Christus willen litten, sondern um seines

Mordens willen. Dieß alles reicht allein dahin, daß man erlerne, daß der Tauf anderst und anderst [in verschiedenem Sinne] in der Schrift genommen wird, und daß an keinem äußern Tauf das Heil steht, auch daß die drey (Arten der Taufe) nicht also müssen mit einander laufen und gebraucht werden, wie die Taufläugner und Wiedertäufer sagen."

(No. 12. S. 17—19.)

§. 4.

Die Taufe des heiligen Geistes.

„Auch der Tauf des heiligen Geistes ist zweyfach, ein innerlicher und ein äußerlicher. Der innerliche wird von Johannes gelehrt, Matth. 3. u. Luk. 3. „Ich taufe euch mit dem Wasser in die Reue oder Besserung: Der aber nach mir kommen wird, der ist stärker als ich, dessen Schuhe ich nicht würdig bin zu tragen, der wird euch taufen mit dem heiligen Geist und mit Feuer." Hier vernehmen wir aber zum Ersten, daß Johannes, ob er gleich spricht: „Ich taufe mit Wasser," darum nicht verstanden seyn will, daß sein Amt allein wäre mit taufen; denn wie wollte er mit dem Wasser allein gelehrt haben die Sünd erkennen und zur Reue bringen? Man müßte einen lang Wasserbaden, ehe er sich selbst lernte erkennen, und sich besserte, oder daß er Christum suchte, seinen Heiland und Tröster. Darum will Johannes hier nichts anders sagen, als: Ich bin ein blödes Geschirr, das allein die Lehr auswendig führt und den äußerlichen Wassertauf gibt, und bin nicht so stark, daß ich die Herzen erweichen möge. Aber der nach mir kommen wird, ist viel stärker als ich; der mag in die Herzen hinein bringen, der wird euch inwendig mit seinem Geist taufen und anzünden in seiner Liebe, oder mit den Zungen begaben &c. Dieß Taufen des heiligen Geistes ist nichts anders als das, was Joh. 6. Christus spricht: „Es kommt niemand zu mir, mein Vater habe ihn denn gezogen." Und was das

ziehen sey, thut er bald darnach selbst auf, indem er spricht: „Ein jeder der's vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir." So ist der innere Tauf des Geistes nichts anders als das Lehren, das Gott in unsern Herzen thut, und das Ziehen, womit er unsere Herzen in Christum vertröstet und versichert. Der andere Tauf des Geistes ist ein äußerlicher, nämlich das Wunder der Zungen, da etliche Gläubige plötzlich anfingen in fremden Sprachen zu reden. Und dieß geschah mehr zu einem Zeichen für Andere, als für die, welche mit fremden Sprachen redeten. Denn diese empfanden in ihnen selbst den Glauben und die Erleuchtung des Gemüthes; die Andern aber wußten dieß nicht von denselben; darum machte Gott ihre Zungen fremder Sprachen mächtig, damit Andere merkten, daß das, was vorgehe, durch den göttlichen Geist geschehe. 1 Cor. 14. „Die Zungen sind zu einem Zeichen gegeben nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen." Dieß äußerliche Taufen der Zungen hat der Herr selbst bestimmt. Act. 1. „Ihr werdet mit dem heiligen Geist getauft nach unlangen Tagen." Nun waren sie vorhin gläubig. Aber das Feuer der Liebe ward gemehrt, und die Zungen gegeben, wie am Pfingsttag geschah. Es ist auch dieß Zeichen nicht nöthig zum Heil, denn es ist Wenigen und nicht oft gegeben; sondern es ist ein Wunderwerk, wie auch andere Wunderzeichen geschehen sind, wann Gott gewollt hat. Aber der innere Tauf des Geistes ist so nöthig, daß niemand heil und selig wird, der ihn nicht empfängt. Denn niemand wird anders als durch den Glauben selig; der Glaube aber entsteht einzig durch das Lehren des heiligen Geistes."

(No. 12. S. 20. 21. No. 3. S. 206. 207.)

---

§. 5.

Die Wassertaufe ist nichts weiter als ein verpflichtendes Zeichen.

„Es ist wahr, daß etliche Zeichen gegeben sind, den Glauben mehr zu versichern; dasselbe sind aber Wunderzeichen, nicht Pflichtzeichen. Wir reden aber hier nicht von Wunderzeichen, sondern von zeichnenden oder pflichtenden Zeichen, als bei den Alten die Beschneidung gewesen ist. Die hatte den Glauben Abrahams nicht befestnet, sondern sie ist ein Pflichtzeichen gewesen zwischen Gott und dem Abrahamischen Geschlecht. Denn dem Abraham ist die Beschneidung erst gegeben, nachdem er aus dem Glauben gerecht ward gerechnet vor Gott, wie Genes. 15. steht. Daß aber die Beschneidung ein Pflichtzeichen sey, wird mit dem eignen Mund Gottes offenbar, Gen. 17. „Das ist die Pflicht, die ihr halten werdet zwischen mir und euch, und deinem Samen nach dir: Es sollen alle Knäblein unter euch beschnitten werden ꝛc." Also ist der Tauf im neuen Testament ein pflichtig Zeichen, nicht daß es den, der sich taufen läßt, gerecht mache, oder seinen Glauben festne. Denn es nicht möglich ist, daß ein äußerlich Ding den Glauben festnen möge; denn der Glaube kommt nicht von äußerlichen Dingen, sondern allein von dem ziehenden Gott, darum mag ihn kein äußerlich Ding befestnen."

(No. 12. S. 22. 23.)

„Jetzt folgt zum nächsten, zu zeigen, was doch der Tauf für ein pflichtig Zeichen sey, d. i. worin er pflichte? Johannes der Täufer hat mit eigentlichen Worten eröffnet, was der Tauf sey, nämlich eine Verpflichtung (Einweihung, initiatio), womit die sich bezeichneten, welche Willens waren, ihr Leben zu bessern. Wir reden nämlich hier einzig vom Wassertauf. Der Täufer redet nämlich Matth. 3. also: „Ich zwar taufe euch mit Wasser zur Besserung." Was heißt das anders, als: Ich tunke euch ins Wasser, daß ihr Buße thuet euers vorigen

bens halben, d. i. daß ihr euch euers frühern Lebens dergealt schämet, daß ihr ein neues anfanget. Mit diesem Zeien thue ich nichts anders, als daß ich Euch, da ihr in mmlischen Dingen noch unwissend seyd, lehre, daß ihr, wo-rn ihr anders heil und selig zu werden wünschet, ins Künf-ze ein ganz anderes Leben anheben müsset. Gleichwie die, elche abgewaschen werden, gleichsam als neue Menschen her-rgehen, so will ich euch erstlich durch eine sichtbare Hand-ng zur Abwaschung euers vorigen Lebens leiten. Auch Mar-us (Cap. 1.) behält eben diese Ordnung der Worte bey: Johannes war in der Wüste, taufte und predigte den Tauf r Buße zur Verzeihung der Sünden." Nicht daß ich der Reinung sey, Johannes habe angefangen zu taufen, ehe er lehrt habe; sondern daß er ohne Weigerung alle und jede ge-uft habe, die zu ihm kamen, auch diejenigen, von welchen nicht bestimmt wußte, ob sie das gepredigte Wort aufrich-g angenommen, oder nicht. Er predigte also, wie man sich essern sollte, und bezeichnete die, welche sich in ein reuend eben ergaben [zur Besserung verpflichteten] mit dem Wasser-uf. Damit waren sie aber nicht besser als zuvor. Denn e hätten sich wohl können bessern, ob sie gleich nicht getauft ären gewesen. Es bewähren dieß auch die Worte, Luk. 3. aß der Tauf nur ein anheblich [verpflichtendes] Zeichen sey, a ihrer viele, ja der Mehrtheil, dasselbe nahmen, und den-och nicht lebten, wie die Pflicht erforderte. Lukas redet also: Darum hat Johannes zu den Schaaren, die zu ihm hinaus ekommen waren, daß sie von ihm getauft würden, gespro-hen: Ihr Natterngeschlecht rc." Als wollte er sagen: Ihr eyd zwar zum Tauf gekommen, aber nicht, daß ihr das alte eben im Sinn habet abzulegen, sondern daß ihr vor den Menschen scheinet unter der Zahl derer zu seyn, die durch das Zeichen des Taufes, als wie mit einem Pflichteid und Anhab, ich zur Aenderung ihres Lebens verbinden: Inwendig aber eyd ihr nichts desto besser, und ändert nicht das Geringste

an euerm gottlosen Leben. Dieweil ihr aber unter die Schaar der Reuenden gezählt werden wollt, so zeiget die Früchte der Reue, thut was den Reuenden geziemt! Siehe, wie er sie beschilt, daß sie den Tauf zu einem Zeichen genommen hatten, daß sie sich bessern wollten, und thatens aber nicht. Kurz, wir merken abermals, hier in Lukas Worten, daß der Tauf ein anheblich, pflichtig Zeichen ist, womit sich der Mensch Gott verpflichtet, und dasselbe dem Nächsten anzeigt mit dem äußern Zeichen."

„Das stärkste Ort aber, das uns lehrt, daß der Wassertauf ein anheblich Zeichen sey, womit wir uns in ein neu Leben Gott verpflichten, und dessen auch mit gemeinen Christen zu einer Kundschaft den Wassertauf annehmen, das steht Röm. 6. also: „Wisset ihr nicht, daß wir alle, die getauft sind in Christum Jesum, daß wir in seinen Tod getauft sind ꝛc." Mit diesen Worten will Paulus die vermahnen zu unschuldigem Leben, die sprachen: „So alles durch Christum verziehen wird, so lasset uns in Sünden leben!" und lehrt sie, daß sie ganz unrecht reden, und spricht: „Wisset ihr nicht, daß wir alle, die in Christum Jesum getauft sind, daß wir in seinen Tod getauft sind?" Das ist nichts anders, als ob er spräche: Wisset ihr nicht, daß welcher in das Wasser (womit man ihn in Christum sichtbarlich führt und pflichtet) getunkt wird, daß er in den Tod Christi getunkt wird, d. i. hineingestoßen? Ihr solltet's doch billig an dem Brauch des Tauf's erlernen. Sehet ihr nicht, daß so wir in das Wasser gestoßen, eben so viel als begraben werden in Christum d. i. in seinen Tod, daß wir damit andeuten, daß wir auch der Welt gestorben seyen; und wie Christus auferstanden ist von den Todten, und nimmermehr stirbt, also sollen auch wir, nachdem wir aus dem Tauf wiederum gezogen sind, in einem neuen Leben wandeln. Denn, sind wir ihm verglichen worden nach dem Tod, da wir in den Tauf gestoßen wurden, so werden wir auch verglichen werden nach der Auferständnuß

Was kann heitereres herfürgebracht werden, daß der Tauf ein anhebliche Zeichen sey, das uns in Christum hineinstoße oder pflichte, damit wir in ihm neue Menschen seyen, und ein neu Leben führen, weder dieß Ort Pauli? Er bringt die ganze Bedeutnuß des Tauf's herfür. Das Hineintunken bedeutet den Tod, daß, wie Christus gestorben und begraben ist, wir auch der Welt sterben. Das Wiederhervorkommen bedeutet die Auferständnuß Christi, daß, wie er auferstanden ist und nicht mehr sterben mag, wir auch in Christo ein neu Leben führen, so werden auch wir nimmermehr sterben, sondern aus dem Tod ins Leben gegangen seyn."

(No. 3. S. 204. 205. No. 12. S. 36. 37. 40—42.)

„Also vermag der Wassertauf nichts zu Abwaschung der Sünd. Dieß zeigt der heilige Petrus 1 Cap. 3. an. „In welcher Arche wenig, das ist, acht Menschen behalten sind. An welches Ebenbild uns gleicherweis der Tauf behaltet [erhält], nicht das Hinlegen der Unreinigkeit des Fleisches, sondern das Erforschen der guten Conscienz in Gott 2c." Hier hören wir hell, daß Petrus von Stund an verspricht, daß der Tauf, sofern er das Fleisch wascht, (das muß aber allein der Wassertauf seyn) die Sünd nicht hinnimmt, sondern sofern der Mensch sich selbst recht befinde in seiner Conscienz gegen Gott. Es mag schlechterdings kein leiblich Ding die Conscienz reinigen. Es hat aber hierin auch etliche der uralten Lehrer verführt, daß sie das Wort Christi, Joh. 3. nicht recht verstanden haben, da er zu Nikodemus spricht: „Wahrlich, wahrlich sag ich dir, es sey denn, daß einer aus dem Wasser und heiligen Geist geboren würde, so mag er nicht eingehen in das Reich Gottes." Denn sie, die Lehrer, haben hier durch das Wasser das leiblich Wasser verstanden, und ihm demnach viel mehr zugegeben denn sie sollten. Aus welchem demnach gefolgt ist, daß sie vorgegeben haben, das Wasser möge reinigen, und haben aber nicht erwogen, was gleich daselbst, Joh. 3. hernach folgt: „Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist

Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist.“ Denn aus diesem Wort hätten sie von Stund an gesehen, daß leibliches Wasser nichts denn leibliche Ding gebähren mag. Und deßhalb so vermag das leibliche Wasser nichts zur Reinigung der Seele. Wenn sie aber dann gleich sprechen: „Das Wasser thut's nicht, das ist wahr, aber die Worte und das Wasser mit einander, wie Augustinus spricht: Das Wort wird zum Element gethan, und dann ist es ein Sakrament;“ so ist doch keines mündlichen oder leiblichen Wortes Kraft größer weder die Kraft des leiblichen Wassers; denn es mag niemand die Sünd hinnehmen weder Gott. Und obgleich auch (wie sie sagen) das Element und Wort Sakrament machten, dennoch so vermag kein Sakrament die Seele zu reinigen, denn es ist nur ein äußerlich Ding. Das Wort auswendig gesprochen, macht die Seele nicht heil, sondern inwendig verstanden und geglaubt. Von demselben Wasser redet Christus hier, denn Joh. 7. spricht er also: „Welcher dürstet, der komme zu mir und trinke! Welcher in mich vertraut, von dem werden lebende Wasser fließen.“ Hier verstehen wir hell, daß Christus von dem Wasser redet, das unsere Seelen erquickt; das mag aber kein anderes seyn, weder er selbst, denn er ist der einige Trost und Gemahl der Seele. Und ist also dieser Worte Sinn: Welcher nicht ein neuer Mensch wird, indem daß er mich erlernt kennen, und in mich vertraut, welches aber allein durch den heiligen Geist geschieht, denn sonst mag niemand zu mir kommen, mein Vater habe ihn denn gezogen. — Ja, welcher nicht also wiedergeboren wird, der mag nicht eingehen in das Reich Gottes. Er lehrt also hier nichts anders weder die Lehr des Evangelii, die allein die Seel erquickt, gleich wie auch das leiblich Wasser das durstig Herz erkühlet. Und ist dieser Brauch des Wassers nicht neulich von Christo also genommen, sondern im alten Testament ist er auch also gebraucht. Jes. 55. „Ihr alle die durstig sind, kommet zum Wasser rc.“ — Also erfindet es sich, daß der äußere Was-

fertauf nichts vermag zur Reinigung der Seele; so muß er nichts anders seyn weder eine äußerliche Ceremonie, d. i. ein äußerlich Zeichen, daß der Mensch, in den Herrn Christum Jesum eingeführt, gepflanzt und gepflichtet, ihm leben und nachfolgen wolle. Und wie in Christo weder Beschneidung noch Unbeschneidung etwas ist, sondern daß der Mensch ein neues Geschöpf sey, ein neu Leben führe, Gal. 6. Also macht auch der Tauf nicht selig, sondern daß wir ein neues Geschöpf seyen."

N°. 12. S. 46—51.)

§. 6.

Der eigentliche Sinn der sogenannten Tauffomel.

„Matth. 28. spricht Christus also: „Gehet hin, lehret alle Völker, (denn ich bin ihr aller Heil, sofern sie glauben, darum führet sie zu mir) sie taufend in den Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes." Hier haben die Griechen eigentlich „in den Namen," und nicht „in dem Namen." Namen wird aber in der Schrift zum öftern für Kraft und Majestät genommen; als z. B. Christus spricht, Mark. 16. „Sie werden in meinem Namen die Teufel austreiben, d. i. in meiner Kraft, Majestät und Stärke, so sie ja darin vertrauen werden." Also heißt hier „in den Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes taufen" nichts anders weder: Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist, dem wahren Gott verzeichnen, eignen und zubringen, die zuvor irrten als die verwaiseten Schafe, die keinen Hirten d. i. Gott hatten. Nicht daß ich hiermit verwerfe, so man taufen will, daß man nicht taufen soll in dem Namen des Vaters, Sohns rc. Dennoch muß man sagen was die Wahrheit ist. Christus hat hier mit denen Worten die Form des Tauf's, wie die Theologi davon reden, nicht eingesetzt. Denn die Jünger haben diese Gestalt oder Form nicht gebraucht, sondern sie

haben getauft in den Namen Jesu. Act. 10. und 19. Es redet auch Christus nicht also: „Wenn ihr mit dem Wasser taufet, so sprechet diese drey Namen dazu!“ Es ist auch hier seine Meinung nicht; (wiewohl ich es sonst rühme, so fern wir: „Ich taufe dich in dem Namen“ verstehen: Ich taufe dich d. i. ich zeichne [weihe] dich dem Namen d. i. Gewalt, Majestät und Gnad des Vaters, Sohns und heiligen Geistes. Darum auch alle Christen billig ein Wohlgefallen an denen Worten sollen haben und mit ihnen taufen, denn man spricht keine billiger dazu, als die Namen derer, denen wir damit werden angeschrieben) sondern Christus will mit diesen Worten lehren, daß sie die Ungläubigen dem wahren Gott sollen zubringen, ihm verzeichnen. Das haben die Jünger eigentlich [ganz richtig] verstanden, und sintemal das ganze christliche Wesen und Seligkeit darin besteht, daß wir uns Nachlassung der Sünde und aller Dinge bei Gott durch Christum Jesum versehen, und mit unserm Leben ihn ausdrücken und äfern [nachahmen], so haben sie in den Namen Jesu Christi getauft; dannenher wir auch Christen genannt werden, d. i. in Christum angehebt und verzeichnet. Wir lesen auch gar nicht, daß sie je getauft haben in dem Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes. Daraus nun klar ist, daß diese Worte, Matth. 28. nicht für eine Form sind eingesetzt. Nicht daß ich verwerfe, daß also getauft werde, nein, nein! sondern daß ich anzeige, daß der recht natürliche Sinn der Worte Christi nicht auf die steife Form des Taufens dringe; denn wo dem also wäre, hätten die Jünger nach keiner andern Form getauft. Und ist also der Sinn dieser Worte Christi: „Taufet sie, das ist, ihr werdet und sollet sie mit dem äußerlichen Zeichen in den Namen des Vaters und Sohns und heiligen Geistes verzeichnen und pflichten.“ Daß aber der Tauf verrichtet wird mit Aussprechung der heiligen Worte: „Im Namen des Vaters und Sohns und heiligen Geistes,“ das ist ein äußerlich Ding, nur das Zeichen der Sache selbst und eine Ceremonie. Wenn z. B.

iner dem Andern etwas käuflich überläßt, so ist der gegen-tige Handschlag nicht die Uebergabe der Sache selbst, son-rn das sichtbare Zeichen, mit welchem sie bezeugen, daß der-auf von beiden Theilen vollständig geschlossen sey. So sind r Ceremonien äußere Zeichen, durch welche der, welcher sie npfängt, Andern darthut, daß er sich zu einem neuen Le-n verpflichtet habe, oder Christum bekennen wolle bis in n Tod."

(No. 12. S. 31—34. u. 68. vergl. No. 3. S. 219. 220.)

§. 7.

ier Anfang oder die Einsetzung der Taufe geschah durch den Täufer Johannes. Darum ist auch Christi Taufe und die seinige Eine und ebendieselbe.

„Wo der Tauf eingesetzt sey, wollen die Taufläugner eineswegs sehen. Sie sprechen, er sey eingesetzt, Matth. 28. Licht also, lieben Freunde! Der Tauf ist nicht erst da einge-tzt, denn Christus hatte vorher längst durch seine Jünger ge-uft, und ist auch er vorher getauft worden, so muß er ja orher eingesetzt seyn. Hierum so merket: Der Tauf ist von Gott eingesetzt durch Johannes, der daher Täufer genannt ist. Nimm wahr, spricht Gott durch Malachias 3. ich werde ei-en Boten senden, und er wird den Weg vor mir bereiten." Dieser Bote oder Engel ist niemand anders weder der heilige Täufer Johannes. Mark. 1. Da aber Johannes gekommen t, hat er getauft. So er nun gekommen ist, den Weg des Herrn anzuheben und zu bereiten, und hat er getauft, so hat r ja des Herrn Tauf angehebt. Darum sind auch der Tauf Johannes und der äußere Tauf Christi nur Ein Ding. Denn hätte Johannes einen andern Tauf gehabt als Christus, o hätte er nicht den Weg des Herrn angehebt zu bereiten, wie durch Jes. 40. vorgesagt ist, sondern er hätte einen eigenen Weg geführt, welches aber wider die Art der Propheten gewe-

sen wäre, die haben allein zu Gott gezogen und sein Werk geführt. Und da die Taufläugner und Päbstler sprechen, Johannes Tauf sey eine Vorbedeutnuß von Christi Tauf gewesen, da thun sie Christo und Johannes Unrecht. Christo, darum daß sie sein Wort nicht hören, da er spricht Luk. 16. „Das Gesetz und die Propheten haben gewährt bis auf Johannes, seither wird das Reich Gottes verkündet 2c." Hat nun Johannes das Reich Gottes d. i. das Evangelium gepredigt, so hat er auch den Tauf Christi geführt, wie er die Lehr seines Reichs geführt hat. Denn wie wäre das Eins [übereinstimmend], daß seine Lehre das Licht wäre, und sein Tauf erst einen Schatten [dunkles Vorbild] auf einen künftigen Tauf gäbe? Johannes thun sie Gewalt und Unrecht, daß sie ihn erst zu einem Schatten machen und unter das alte Testament zählen, der aber aus Gottes Ordnung ein Anheber des Evangelii gewesen ist, und es so klarlich gepredigt und eröffnet hat, als keiner der Apostel, und dazu der erste gewesen ist, der den Herrn Jesum Christum mit dem Finger gezeigt hat, da die Zeit seiner Erscheinung kommen war, wie Joh. 1. steht."

„Da aber die Päbstler und Taufläugner hier sprechen: „Johannes nennt seinen Tauf selbst nur einen Wassertauf. Nun ist aber der Tauf Christi nicht nur ein Wassertauf, darum können der Tauf Christi und Johannes nicht Eins seyn;" so frage ich: Hat Johannes allein mit Wasser getauft? Antwort: Nein! Nun so höret ihr wohl, daß er durch dieß Wort „mit Wasser taufen" nicht allein das Angießen des Wassers versteht, sondern sein Lehren. Denn mit Wassertaufen mochte er Christum nicht lehren erkennen; darum versteht er hier durch den Wassertauf die Lehre vornämlich, die habe er geführt, daß man Christum lernte erkennen und in ihn hoffte. So sie aber sprechen: „Es mag dennoch nicht seyn, daß ihr Tauf nur Ein Tauf sey, denn Christus taufte mit heiligem Geiste, wie Johannes selbst redet, Matth. 3. aber Johannes mag nicht mit dem heiligen Geiste taufen." Saget an: Wenn die Jünger

tauft haben, oder wenn man jetzt tauft, womit tauft man? it heiligem Geist, oder mit Wasser? Ihr müsset bekennen, ıß die Jünger und alle Menschen nichts anders als die äu= re Lehre und den äußern Wassertauf darthun [ertheilen], und wendig nicht taufen mögen mit dem heiligen Geist. So sa= t nun an, ob der Tauf der Jünger Christi Tauf sey oder cht? Ihr könnet es nicht läugnen. Hat nun Johannes aber n Tauf der Lehre und des Wassers gegeben, den die Jün= r gegeben haben, wie sich bald erfinden wird, und ist der ünger Tauf der Tauf Christi, wie viel mehr ist der Tauf ohannes nichts anders denn der Tauf Christi, so er der Lehre ıd des Tauf's aus Gottes Ordnung ein Urheber ist. Dar= m so erlernet, daß wenn man spricht, der Tauf Christi und ohannes sey Ein Ding, daß man da die Lehre und den Was= rtauf versteht."

„Nun ist es an dem, daß wir bewähren, daß die Lehre ohannis Eine Lehre gewesen sey mit der Lehre der Apostel, . i. daß er auch das Evangelium gepredigt habe. Und so ım also, so ist dann erobert, daß auch kein Unterschied sey vischen dem Tauf Christi und seinem. Denn ob Christus leich selbst auch den Wassertauf gegeben hätte, so wäre den= och sein äußeres Lehren (der Substanz halb), und äußeres aufen nichts anders gewesen, denn auch der Jünger und Jo= annis Tauf. Ich sage, der Substanz halb, d. i. der Summ nd Inhalts halben, (sonst weiß man wohl, daß seine Lehre ewaltiger, schöner und stärker war, denn keines andern Men= hen. Matth. 7.) Das bewährt der Unglaube derer, die ihn ehört hatten und dennoch nicht glaubten, wie er sich selbst n viel Orten beklagt. Warum glaubten sie nicht? Darum aß sie Gott nicht zog inwendig. So war ja der äußere Tauf hristi des Wesens halb Ein Tauf mit dem Tauf Johannis nd der Jünger, denn er schuf inwendig auch nichts ohne das nnere Lehren des Vaters. Nun wollen wir an das Predigen ohannis, und sehen, ob es dem Predigen Christi und der

Apostel gleich sey oder nicht. Markus beschreibt gar eigentlich den Anfang des Predigens Christi, Cap. 1. „Nachdem Johannes hingegeben war, kam Jesus ins Galiläische Land, predigend das Evangelium des Reichs Gottes und sprechend: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist hier, bessert euch und glaubet dem Evangelio!" Jetzt wollen wir dagegen auch Johannis Lehr verhören. Matthäus beschreibt dieselbe, Cap. 3. also: „In den Tagen kam Johannes der Täufer, predigend in der Wüste des Jüdischen Landes, und sprechend: Bessert euch, denn das Reich der Himmel ist hier." Hier merk, daß zween Theil des Evangelii sind, der eine ist die Reue und Besserung des vorigen Lebens, der andere das Vertrauen zu Gott durch den Herrn Jesum Christum. Also hat Christus selbst gelehrt, Luk. 24. es müsse in seinem Namen Reue und Nachlaß der Sünden gepredigt werden unter alle Völker. Aber das alles hintangesetzt, so wollen wir offenbar bewähren, daß Johannes das Evangelium so klar hat gepredigt, als kein Apostel. Joh. 1. spricht er: „Siehe, das ist das Lamm, das hinnimmt die Sünd der Welt." Das ist die ganze Summe des Evangelii, so fern es die Gnade heißt, nämlich daß Christus das Lamm sey, das abtilge die Sünde der Welt. Bald darnach spricht er: „Und ich habe ihm Kundschaft gegeben, daß er der Sohn Gottes ist." Das ist eben das Bekenntniß, darauf Christus seine Kirche gebauen hat. Weiter, Christus lehrt oft durch Gleichnisse, daß er der wahre Gottes-Sohn sey, und welcher in ihn vertraue, der habe ewiges Leben. Joh. Cap. 4. 6. 7. Ist das nicht die Botschaft der Gnade Gottes? Ich meine, ja. Wenn ich nun anzeige, daß Johannes eben also gepredigt hat, so habe ich, als ich hoffe, erobert, daß Johannes das Evangelium nicht weniger gepredigt hat, als die andern Boten. So gehet und leset Joh. 3. was er mit seinen Jüngern und den Juden von Christo geredet habe, wo er zum Letzten spricht: „Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alle Ding in seine Hand gegeben. Welcher in den Sohn vertraut, der hat

ges Leben ꝛc." Lieber! welcher Apostel hat klarer Christum
um einen Sohn Gottes genannt, dem der Vater alle Ding
seine Gewalt gegeben habe? Welcher hat die Summe des
angelii kürzer und klarer zusammen gebracht, als hier der
ttestäufer gethan hat? Und Paulus spricht, Act. 19. „Jo=
nes hat den Tauf der Reue getauft (d. i. gelehrt), und
dem Volk gesagt, daß sie vertrauten auf den der nach ihm
n, d. i. auf Christum Jesum." Lieber! ist das nicht das
hte Evangelium, daß man die Sünder lehrt, daß sie sich
sern und Reue tragen? So aber der Reuige ohne Hoffnung
Verzweiflung kommt, und wir durch uns selbst nichts fin=
mögen, dessen wir uns zur Seligkeit trösten könnten, so
Gott seinen Sohn gesandt, daß er unser Trost und unge=
eifelt Pfand zur Seligkeit sey. Den hat Johannes mit dem
ger gezeigt. Er hat bezeugt, daß er der Sohn Gottes sey;
hat gesprochen, welcher in ihm vertraue, der werde ewiges
ben haben; er hat geheißen in ihm vertrauen. Ist das nicht
s ganz gründlich, klar Evangelium? So nun die Lehr Jo=
nis nichts anders weder das Evangelium ist, warum sollte
n Tauf ein besonderer [verschiedener] Tauf seyn von dem
uf Christi? Also ist fest, daß nur Ein Tauf ist, denn das
angelium hat mit der Predigt Johannis angehebt, wie Chri=
s selbst sagt, also hat auch der Tauf Christi dazumal an=
hebt."

„Ob wir aber dieser klaren Bewährnisse keines hätten, so
ire der einige Tauf Christi, womit er von Johannes getauft
, stark genug zu bewähren, daß der Tauf Christi auch der
uf Johannis sey, so Christus von Johannes getauft ist, und
keinem andern Tauf mehr. Nun ist gewiß, daß Christus uns
einem Beispiel getauft ist. Ist aber dieses, so frage ich:
n welchem Tauf? so ihr seinen und des Johannes Tauf zer=
neidet [trennet]. Hat er uns ein Beispiel mit seinem Tauf
llen geben, uns den Tauf zu belieben, warum ist er denn
ht in seinem Tauf getauft? So er aber im Tauf Johan=

nis getauft ist, so müssen auch wir im Tauf Johannis getauft werden. Ja, so Christus sammt den Aposteln in Johannis Tauf getauft sind, so muß kurz und einfach seyn, daß nicht mehr denn Ein Tauf sey, oder aber, wollen wir nach dem Beispiel Christi getauft werden, daß wir in Johannis Tauf getauft werden! Aber es ist nur Ein Tauf, den hat Johannes angehebt, und währt noch heut zu Tage."

(N°. 12. S. 57—67. vergl. N°. 3. S. 208—213.)

§. 8.

Die Wiedertaufe hat keinen Grund in der heiligen Schrift.

„Ob nun gleich der Tauf ein äußerlich Ding ist, soll man doch nicht ohne ein klar Gotteswort irgend etwas anheben. Denn wiewohl er eine Ceremonie ist, so ist sie doch im neuen Testament zu einem gemeinen Zeichen des Volks Gottes gegeben, darum man sie nicht wiederbrauchen [wiederholen] soll. Ihr Wiedertäufer, wollet euch aber beschirmen, daß ihr möget wiedertaufen, darum daß auch in Geschichten der Apostel, Cap. 19. die, so vormals nicht recht getauft worden wären, denn sie wären allein in Johannis Tauf getauft worden, wiederum getauft seyen. Also auch ihr, seyd vormals in des Pabsts Tauf getauft, darum wollet ihr jetzt auch wiederum getauft werden. Höret Antwort: Ihr habet den Einfältigen vorgegeben, der Kindertauf sey erst unter Pabst Nikolaus dem Andern angefangen, das laufe sich auf sechshundert Jahr; und wisset ihr aber wissenhaftiglich, daß ihr's erlogen habet, denn ihr habet euch mündlich und schriftlich erboten, was Augustinus vom Kindertauf schreibe, womit er ihn bewährt, das wollet ihr wohl können umkehren. Wie? Nun hat doch Augustinus beinahe vor eilfhundert Jahren gelebt. Wie kann denn der Kindertauf erst in sechshundert Jahren angehebt haben? Nicht daß ich etwas mit der Kundschaft Augustinus be-

währen wollte am Tauf, sondern anzeigen, wie öffentlich ihr lüget, da ihr sagtet, der Kindertauf wäre vom Pabst und vom Teufel. Gleich als ich hier auch anzeigen will den Spruch des Origenes, dessen Zeit sich in die 1400 Jahr laufen, daran man auch sieht, daß der Kindertauf länger vor Pabst Niklaus gewesen ist, als seit dieses Pabstes Zeit her sey. Also spricht Origenes in Epist. Rom. 6. Bch. 5. „Darum hat die Kirche den Brauch von den Aposteln angenommen, auch den Kindern den Tauf zu geben.“ Siehe, hiermit will ich nichts anders, denn daß ihr auf die Zeit sehet, und nicht so närrisch unter den Einfältigen schreyet, der Kindertauf sey vom Pabst her. Denn ihr wisset alle, daß dazumal, ja noch zu Augustins Zeiten, der Name Papa, Pabst, nicht gehört war; warum führet ihr denn solche Lügen? Deßhalb die Ursache, daß ihr in des Pabsts Tauf seyd getauft worden, schon umgekehrt [widerlegt] ist.“

„Nun kommt es an das Beispiel, Act. 19. Hier hat nun der ganze Handel die Gestalt: Apollos war ein treffenlich gelehrter Jud, wie Cap. 18. steht, der war ein wenig berichtet des Wegs des Herrn, und verstund allein vom Tauf Johannis. Hier wird aber „Tauf“ für Lehre genommen. Also daß die Meinung ist, daß Apollos das Wenige der Lehre, das er von Christo wußte, von Johannes her oder seinen Jüngern erlernt hatte, nicht von Christo oder seinen Jüngern. So viel nun dieser Apollos wußte, lehrte er treulich und ernstlich. Als aber Paulus nach Ephesus kam, da Apollos gelehrt hatte vor ihm, hat Paulus nach seinem Brauch angehebt das Evangelium zu predigen. Da sind ihm Zwölf begegnet, die sich für Jünger Christi ausgaben. Als er aber ihre Unvollkommenheit verstanden, hat er sie gefragt, ob sie den heiligen Geist empfangen haben, d. i. ob sie mit Gott recht verrichtet seyen, und in ihren Herzen wohl verträstet? Da haben sie ihre Unwissenheit geöffnet, sie haben nichts vom heiligen Geist gehört. Darauf hat Paulus geredet, worein (nicht worin oder wo-

mit) sie denn getauft, d. i. was sie denn gelehrt seyen? Antworteten sie, sie wären den Tauf d. i. die Lehr Johannis gelehrt. Da bestimmt ihnen Paulus, was es für ein Tauf gewesen, als ob er spräche: Ihr redet wohl, ihr seyd in der Tauf Johannis getauft, d. i. in der Lehre, die Johannes geführt hat, berichtet, ich kann's aber von Euch nicht merken. Darum will ich euch den Inhalt seines Taufs vormelden. Lasset sehen, ob ihr recht unterrichtet seyd, wie Johannes gelehrt hat! „Johannes hat den Tauf der Reue getauft, und hat geredet zu dem Volk“ (Siehst du hier, daß er das Lehren und Predigen den Tauf nennt! Denn das Wort: „und hat geredet“ ist ein Zeichen, daran man hell sieht, daß er allein der Lehr und dem Glauben nachfragt, so er spricht: Worein seyd ihr getauft? Siehe also, ob hier „Tauf“ und „taufen“ etwas anders seyn möge als die „Lehr“ und „lehren“, auf den Sinn: Johannes hat die Lehr der Reue gelehrt), daß sie in den vertrauten, der nach ihm kam, d. i. in Christum.“ Bisher wird nicht mögen bewährt werden, daß diese zwölf Männer je mit dem Wassertauf getauft seyen, denn wir können nicht finden, daß Apollos mit dem Wassertauf getauft habe, sondern ernstlich gelehrt, so viel er aus dem Tauf d. i. Lehr Johannis wußte. Und ist aber der Evangelisten Sitte, daß sie den Wassertauf, wo er gegeben ist, nicht vergessen anzuzeigen; darum wenn dieser Apollos wassergetauft hätte, Lukas hätte es nicht vergessen anzuzeigen. So nun offenbar ist, daß Apollos nicht gewassertaufet hat, noch Paulus hier von Wassertaufen rede, warum wiedertaufen denn die Unwissenden und Unverständigen, ich will nicht sagen die hoffärtigen Volkshetzer und Unruhigen aus Schirm des Orts Actor. 19?“

(No. 12. S. 84. vergl. No. 13. S. 28. No. 12. S. 70—79.)

§. 9.

Sie ist daher nicht nur unnöthig, sondern auch verwerflich.

„Aber ob dem gleich also wäre, daß die daselbst wiedergetauft wären, was aber nicht seyn mag, dennoch müßten wir eher reden, daß sie unrecht gethan hätten, als daß man sich sollte wiedertaufen. Was Christus gelehrt und gethan hat, dem sollen wir allein nachfolgen, und keinen andern Lehrmeister ansehen. Das meine ich also: In welchen Dingen wir ein offen Wort und Beispiel Christi haben, daß er ein Ding gelehrt und gethan hat, da sollen wir keinen Weg anderst handeln. Denn er spricht, Joh. 13. „Ich hab euch ein Beispiel gegeben, daß, wie ich gethan habe, ihr auch also thuet." Jetzt steht die erste Rede aufrecht, daß, wie uns Christus den Tauf hat eingesetzt und an ihm selbst vorgetragen, wir ihn nicht anderst brauchen sollen. Nun ist Christus in Johannes Tauf getauft, auch die Apostel, und ist nicht wiedergetauft, noch die Apostel. So folgt auch, daß man sich schlechtlich [schlechterdings] nicht mag wiedertaufen. Denn das muß folgen, daß auch die Actor. 19. wo sie wiedergetauft wären, unrecht gethan hätten, und diesem Beispiel nicht nachzufolgen wäre. Denn wäre der Tauf Johannis so presthaft gewesen, daß man ihn hätte müssen wiederholen, so hätte Christus uns den Tauf nicht vollkommenlich gebeispielt. Er hätte auch nicht recht gethan — sollte man sich wiedertaufen lassen — daß er sich und die Jünger nicht hätte lassen wiedertaufen."

„Demnach so soll der Tauf darum nicht gewiedert [wiederholt] werden, daß, wer ihn wiedert, der will ohne Zweifel etwas darin suchen, das er vorhin nicht gehabt habe; und dann so würde von Stund an das hernach folgen, was uns ehevor in alle Blindheit geführt hat, daß wir in äußerlichen Dingen Trost der Seele würden suchen. Nun können die Wiedertäufer nicht läugnen, daß sie dem Tauf nichts zugeben,

denn sie lassen sich vermerken, sie haben große Erquickung des Gemüths darin empfangen, wiewohl dasselbe nur ein altweibisch und närrisch Geplärr ist. Wo sie aber das für und für würden vorgeben, so würden viele nicht nur Einmal wiedergetauft, sondern zu tausend Malen. Denn erneuerte, stärkte und tröstete der Wassertauf auch die Seel, so würde sich niemand überheben [enthalten], er würde sich, so oft er angefochten, wiederum taufen, und würde das vielfältige Abwaschen oder Taufen des alten Testaments wiederum kommen. — Zum Dritten so ist der Tauf eine Bedeutnuß des Todes Christi. Denn wie wir gehört haben aus Röm. 6. so werden wir im Tauf in den Tod Christi gestoßen. Nun ist Christus nur Einmal gestorben, und mag nicht mehr sterben. Wie nun die schwer wider Gott sündigen, die, daß Christus sich täglich aufopfere, fürgeben, darum daß er, Einmal am Kreuz geopfert, in die Ewigkeit währt aller Welt Sünd zu bezahlen; also sündigen auch schwer die, so ihn mit ihrem Wiedertaufen wiederum tödten. Sie schmähen auch seine Auferstehung: Er ist nur Einmal auferstanden, also sollen auch wir nur Einmal aus dem Tauf gezogen werden, und dannethin [fortan] all unser Lebenlang nicht mehr sündigen. Darum sollten alle Wiedertäufer sehen, daß sie ihr Leben änderten, denn sie genug haben, daß sie Einmal getauft sind. Dem Tauf nach soll man unschuldiglich leben, das mag man thun, so viel Gott gibt, ohne alles Wiedertaufen. Deßhalb das Wiedertaufen allein von denen wird angehebt, die aus äußerlichen Dingen nicht minder wollen gesehen seyn als vormals die, so ihre Zierde und Wappen in die Tempel hängten. — Ist einer jetzt fromm so er wiedergetauft wird, so wollen wir alle wiedergetauft werden. Macht ihn der Tauf nicht fromm, warum wiedernehmen [wiederholen] sie ihn denn, voraus so sie kein Gotteswort darum haben? Muß das nicht aus Ehrgeizigkeit oder Verrücktheit kommen?“

„Ja, sprechen sie (damit ich ihrer Gegenwürfe nicht vergesse), man hat viel zu dem Tauf gethan, das nicht dazu gehört, darum soll man billig anderst getauft werden; man salzt die Kinder und schmalzt sie, und streicht ihnen Spuder [Speichel] ein ꝛc." Hier will ich gern den Taufläugnern bekennen, daß etwas Gutes mit dem Taufkampf herfürkam; nämlich daß man die menschlichen Zusätze, als Beschwören des Kindes, mit Geifer besudeln, Salz einstreichen, hiermit herfür gebracht hat, daß sie nichts werth sind. In welchen Dingen man viel falscher Hoffnungen oder Meinungen gehabt, denn sie einer Zauberey gar gleich sehen. Es ist wohl wahr, die Dinge kommen von alten Zeiten her bis an uns, sie sind aber bei den Alten nicht geachtet wofür wir sie achten, sie sind auch von Gott nicht eingesetzt, sondern ein menschlicher Zusatz, der zu denselben Zeiten aus etwas Ursach geduldet mochte werden, darum daß die neuen Christen, gleich als die Kinder Israels, noch etwas hinter sich in Egypten sahen. Denn sie in der Heidenschaft solcher Ceremonien viel gehabt hatten, dieselben kehrten ihnen die alten Christen in einen andern Brauch, damit sie der vorigen sich desto eher verzihen [verzichteten]. Aber sie sollten dannen gethan seyn, denn was man um der Blöden willen eine Zeit duldet, soll man darum nicht ewiglich dulden, sondern nachdem die Wahrheit erlernt wird, den Schatten lassen fallen. Aber so man die Haftworte: „Ich taufe dich in den Namen des Vaters und Sohns und heiligen Geistes!" dabei gebraucht hat, frage ich sie, ob das die rechte Form sey oder nicht? Werden sie nicht läugnen können, es sey der rechte Tauf. Denn alle Theologi und Päbstler haben dennoch allweg geredet, dieß seyen die rechten Haftwort. So sagen sie mir jetzt an, ob der Tauf, mit diesen Worten vollbracht, möge gefälscht werden mit vorgehenden, wenn auch lätzen [unrichtigen] Gebeten und Zünselwerken? Sprechen sie, der Tauf Christi werde damit nicht gefälscht, so haben wir schon gewonnen, daß sie vormals recht sind getauft gewesen. Ach,

fromme Christen, was mühen wir doch einander mit solchen ungründlichen Frefeln? Wir sind getauft und sind recht getauft. Nun ist das Nächste, daß wir neue Menschen seyen, unter dem Kreuze Christi herein treten, alle Tag sterben und gestorben seyen, beides mit einander, denn das Fleisch gibt auch für und für seine Früchte, die muß man ohne Unterlaß stümmeln. Dieß geschieht aber alles mit der Kraft Gottes, die sich begnadet, in uns zu wohnen und zu wirken; nicht mit dem Wiedertauf, der in aller Lehr Christi nur kein kleines Gestältlein hat, das ihm gleich sey."

„So viel vom Wiedertauf, der aber hernach noch stärker widerfochten wird mit dem **Kindertauf**. Denn sie für das stärkste Argument haben: „Sintemal man die Kinder nicht taufen solle, so haben sie recht, daß sie sich wiedertaufen." So aber der Kindertauf göttlich, gut und gerecht erfunden, so wird dieser ihr Gegenwurf auch gestürzt."

(No. 12. S. 84—87. 90. 91. u. 45.)

§. 10.

Der Ursprung der Kindertaufe schreibt sich höchstwahrscheinlich von den Zeiten der Apostel her.

„Und daß wir auf den **Ursprung des Kindertaufs** kommen, so ist bei mir kein Zweifel, wie auch Augustinus redet, der Kindertauf habe angehebt zu der Zeit Christi und der Aposteln, ob er gleich mit hellen Worten nicht bestimmt ist. Denn auch die Wiedergedächtniß oder Nachtmahl Christi bei keinen Evangelisten noch Aposteln beschrieben ist, wie sie nach dem Aufsatz [Einsetzung] Christi gebraucht sey, Paulum ausgenommen, und dasselbe nur an Einem Orte 1 Cor. 10. 11. Denn Act. 2. steht wohl, daß sie das Brod gebrochen haben, aber mit was Maß und Ordnung, das finden wir nicht. Und hätten die Corinther das Nachtmahl des Herrn nicht mißbraucht, so hätten wir keine Schrift, darin wir merken möch-

ken, wie doch das gebraucht wäre. Also rede ich auch vom Kindertauf. Obgleich der nicht mit Worten beschrieben oder ausgedruckt, ist doch aus Kundschaften göttlichen Wortes wohl zu ermessen, daß sie nicht weniger getauft seyen mit der gemeinen Schaar, die getauft wurden, denn auch die Kinder in der gemeinen Schaar gespeiset sind und die Weiber, die man aber nicht zählte. Matth. 14. — Ich ziehe aber die Worte Augustini um keiner andern Ursach willen herein, als daß man sehe, daß vor eilfhundert Jahren von dem Kindertauf ist geglaubt worden, er sey von der Apostel Zeit her kommen. Wiewohl ich damit niemand zwingen will, denn auch ich nie wollte gezwungen seyn, wenn einer spräche: Das kommt von der Apostel Zeiten her! daß ich's darum müßte annehmen oder glauben. — Es schreibt nämlich Augustinus in seinem Buch wider die Donatisten, 4. Cap. 23. 24. also: „Wie beim Schächer das Heil vollkommen war, obschon der Tauf leiblich nicht dabei seyn konnte, geistlich aber durch den Glauben vorhanden war; also auch wenn der Tauf vorhanden ist, aber dasjenige nicht dabei seyn kann, was beim Schächer gewesen ist, wird das Heil vollbracht. Welches die Meinung der allgemeinen Kirche ist, so die kleinen Kinder getauft werden; welche wahrlich noch nicht mögen mit dem Herzen zur Gerechtigkeit glauben, noch mit dem Mund zum Heil bekennen, was der Schächer hat vermögen, und redet dennoch kein Christ, daß sie vergeblich getauft werden. Wenn aber jemand hierin göttlichen Befehl [Authorität] fordert (wiewohl das, so die allgemeine Kirch haltet [glaubt] und aber in keinen Concilien verordnet ist, sondern allweg für und für gehalten, man billig glaubt, daß es von den Aposteln angegeben sey): so mögen wir wahrlich! was der Tauf an den jungen Kindern vermag, entnehmen aus der fleischlichen Beschneidung, die das ehemalige Volk Gottes empfangen hatte." — Aus denen Worten Augustini sieht man wohl, daß zu seiner Zeit die allgemeine christliche Kirche dem Mehrtheil nach ihre unwissenden Kinder taufte.

Demnach zeigt Augustinus in seinen Worten an, daß sintemal keine Concilia etwas von dem Einsatz des Kindertaufs reden, es ungezweifelt sey, daß er von der Apostel Zeiten her kommen sey. Das Wort gelte bei Andern, wie viel es möge, dennoch so hat es ein groß Ansehen: Ist in keinen Concilien nicht vom Kindertauf gehandelt, und ist er aber zu der Zeit Augustini gewesen, so man sich wohl versehen, er sey allweg unwidersprochen gewesen. Die größte Summe aber dieser Worte ist, daß der Kindertauf nicht erst unter Pabst Niklaus hat angehebt, sondern gewesen ist vor eilfhundert Jahren, und daß die so zu selbiger Zeit gewesen sind, ermessen haben, der Kindertauf sey von der Apostel Zeit her kommen: Welcher Meinung auch ich ganz und gar bin, weiß auch, daß es aus eigentlichem Ansehen [Untersuchung] der Schrift eher verstanden wird, daß er zu Christus und der Apostel Zeiten gebraucht sey, als nicht.“

(N°. 12. S. 99. 123—127.)

„Das Jüdische Volk hat auf die äußerlichen Dinge mehr gesehen, denn ein anderes Volk; wie ihnen Christus aufhebt [vorwirft] Joh. 4. Luk. 11. auch Paulus 1 Cor. 1. Darum sich ohne allen Zweifel zu versehen ist, daß sie (die Gläubigen) ihre Kinder nicht weniger als sich selbst mit dem Tauf haben lassen bezeichnen, und nicht die Juden (Juden-Christen) allein, sondern auch andere Völker. Dieß ist eine starke Bewährniß, denn wie wir noch heut zu Tag die Kinder zum Tauf tragen, damit sie Christo gewidmet werden, also sind ohne Zweifel auch dazumal die Jüdischen gewohnt gewesen. Was aber die Taufläugner hier einreden, Act. 2. stehe also: Da Petrus geredet habe, da seyen sie in ihren Herzen gewonnen oder gestochen worden, das könne aber von Kindern nicht verstanden werden. Darnach, als sie gefragt haben, was sollen wir thun? habe Petrus geredet: „Aendert oder bessert euch, und werde Euer ein jeder getauft in den Namen Jesu Christi zur Nachlassung der Sünd ꝛc.,“ das alles möge auch nicht von

den Kindern verstanden werden, denn die ändern sich nicht, deßhalb sie ohne Zweifel auch nicht getauft worden seyen. Darnach stehe: „Welche nun das Wort haben angenommen, die sind getauft worden.“ Hier müsse schlecht [durchaus] folgen, daß allein die getauft seyen, die das Wort haben angenommen, so können die Kinder nicht getauft seyn, denn sie nähmen den Glauben nicht an, könnten ihn auch nicht annehmen. Antwort: Wenn ihr gleich auf den heutigen Tag unter die Ungläubigen kehrtet (als ihr aber nicht thut, wiewohl ihr alle saget, ihr seyd von Gott gesandt zu predigen), so würdet ihr ohne Zweifel allein die taufen, die euer Predigen gehört und angenommen hätten. Nachdem aber dieselben Gläubigen der Pflichtzeichen recht und wohl unterwiesen wären, würden sie auch ihre Kinder von der Wiege her Christo verpflichten. Als nun das Taufen zu den Zeiten der Apostel hat angehebt, steht es eben beschrieben, wie alle Geschichten beschrieben werden, worin man die Kinder nicht ausdrückt [ausdrücklich nennt], obgleich sie da gewesen sind, wie vorher beim Speisen gehört worden ist. Es ist auch nicht wider die Schrift, daß Act. 2. auch Kinder getauft seyen. Denn alles was dort steht: „In den Herzen bewegt seyn,“ fragen: Was sollen wir thun?“ „Aendert Euch.“ „Die das Wort haben angenommen, die sind getauft worden“; das mag von einer ganzen Schaar, darin Weiber und Kinder sind, verstanden werden, wiewohl nur die Männer redeten, die Verstand und Rede hatten, und die Weiber und Kinder nicht. Und welche alsogleich noch nicht glaubten, die wurden nichts desto weniger unter die Gläubigen gezählt, so sie der Gläubigen Kinder waren, als auch die Gläubigen selbst; denn bei dem Jüdischen Volk die Gesind [Hausgenossen] dem Vater nach gerechnet wurden in allen Schatzungen und Zählungen, die Gott verordnet hatte. Auch konnten sie keines andern Sinnes seyn, der Beschneidung nach, in der sie vormals gewandelt waren, denn

daß sie den Tauf an ihren Kindern nicht weniger brauchten, als sie auch die Beschneidung vormals gebraucht hatten.“

(N°. 12. S. 104—106.)

„Nun wollen wir aber auch durch Beispiele bewähren, daß es viel glaublicher sey, daß bei der Apostel Zeiten die Kinder auch getauft worden seyen, denn daß sie nicht seyen getauft worden. 1 Cor. 1. spricht Paulus: „Ich habe Stephanas Gesind getauft.“ Nun ist sich eher zu versehen, daß in so großen Gesinden [Familien] Kinder gewesen seyen, weder nicht. Es ist auch das was Cap. 16. steht, nicht darwider. Act. 16. heißt es: „Als aber Lydia und ihr Gesind getauft worden, hat sie gebeten ꝛc.“ Hier ist sich abermals zu versehen, daß Kinder seyen im Gesind gewesen. Darnach in demselben Capitel steht von dem Thurmhüter, daß er spricht: „Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich heil werde? Da haben sie gesprochen: Vertrau in den Herrn Jesum, so wirst du heil und dein Gesind. Und haben ihnen das Wort des Herrn gesagt, und allen die in seinem Haus waren. Und er hat sie genommen zur selbigen Stunde, Nachts, und hat ihnen ihre Streiche gewaschen, und er ist getauft worden und die Seinen alle von Stund an; und nachdem er sie in sein Haus hinaufgeführt, hat er ihnen Speise fürgelegt, und mit allem Gesind gefrolocket, daß er ein Gläubiger Gottes worden war.“ — Also haben wir drey Gesind [Familien], die getauft sind, in denen sich nicht zu versehen ist, daß keine Kinder gewesen seyen. Es ist auch wohl zu gedenken, daß alle Gläubigen die nächste Sorge für ihre Kinder werden gehabt haben, und zu dem Gott und Schatz dieselben gepflichtet [geweihet], in dessen Erkenntniß sie (selbst) gekommen waren.“

(N°. 12. S. 115—117.)

§. 11.

Wenn aber auch die Apostel keine Kinder sollten getauft haben, so folgt daraus nicht, daß man dieselben nicht taufen solle.

„Wenn jedoch die Wiedertäufer sagen, einer meiner Hauptgründe für die Kindertaufe bestehe darin, daß das Gesinde des Stephanas, der Lydia und des Kerkermeisters, Act. 16. getauft worden, und daß es glaublicher sey als nicht, daß in diesen drey Familien auch Kinder gewesen seyen, so ist dieß ein boshaftes Vorgeben. Ich habe diese Beispiele nur angeführt sie zu warnen, daß sie nicht so ungeschickt schließen: „Wir lesen nicht, daß die Apostel die Kinder der Gläubigen getauft haben, folglich soll man sie auch nicht taufen.“ Und wenn sie mir meine Rede vorhalten, das was von den Aposteln geschehen, könne nichts beweisen, so bin ich zwar meiner Worte geständig, erleide es aber nicht, daß sie gewaltsam von ihnen verdreht werden. Ich habe nämlich damit so viel sagen wollen: Wir lesen allenthalben, daß die Apostel getauft haben; daraus können wir aber nicht beweisen, daß die nicht seyen getauft worden, von denen in der Schrift nicht steht, daß die Apostel sie getauft haben. Mein Schluß ist also der: Es könne nicht bewiesen werden, daß die Kinder der Gläubigen nicht seyen von den Aposteln getauft worden, daraus, weil man dieß nirgends in der Schrift lese, denn Christus und die Apostel haben Unzähliges gethan, was nicht aufgezeichnet ist. Die Frage ist hier, um den Ausdruck der Rechtsgelehrten zu brauchen, von dem was geschehen dürfe (de jure), nicht von dem was geschehen sey (de facto). Dem Recht nach kann etwas erlaubt seyn, was doch niemals geschieht. So hatte z. B. Paulus das Recht, leibliche Nahrung von dem Acker einzuernten, auf welchen er den geistlichen Samen ausstreute; denn Christus sprach, der Arbeiter sey seines Lohns werth. Da nun aber Paulus von diesem

Rechte keinen Gebrauch gemacht hat, so folgt nicht: Paulus hat für den Dienst des Predigens keinen Unterhalt genommen, also ist es niemand erlaubt dafür Unterhalt zu nehmen. Es ist nicht nur ein thörichter, sondern sogar ein sündlicher Schluß: „Das ist geschehen, also ist es mit Recht geschehen!“ und umgekehrt: „Das ist nicht geschehen, also darf es auch nicht geschehen!“ Meine Meinung war also nur die: Daraus, daß die Apostel keine Kinder getauft haben — gesetzt auch, man gäbe das für einmal zu — folge nicht, daß man keine taufen dürfe; und eben so wenig gelte der Schluß: Die Apostel haben Erwachsene und Gläubige getauft, folglich darf man keine Kinder taufen. Denn weder in göttlichen noch in weltlichen Dingen darf man von der That auf das Recht dazu schließen, sondern erst dann ist es erlaubt eine Thatsache als ein Gesetz anzuführen, wenn man bewiesen hat, daß das Geschehene mit Recht geschehen sey. Was also von den Aposteln geschehen ist, das hat nur in so fern Rechts- und Gesetzeskraft für uns, als es von Rechtswegen (jure) geschehen ist. Was aber nicht geschehen und sündlich ist, das ist es für sie und für uns nur insofern als das Gesetz es zu thun verbietet, obgleich sie selbst es nie gethan haben. Denn wenn etwas nach dem Recht erlaubt ist, und man hat es gethan, so hat man recht gehandelt, auch wenn keiner der Apostel es gethan hat.“

„Meine Meinung ist also die: der Tauf dürfe den Kindern darum nicht abgeschlagen werden, weil nirgends ausdrücklich stehe, daß die Apostel Kinder getauft haben. Theils weil es möglich ist, daß sie solche getauft haben, nur daß es nicht aufgezeichnet worden; theils weil man aus dem, was einer gethan hat, kein Recht herleiten darf, noch viel weniger aber aus dem, was er nicht gethan hat, ein Verbot. Wenn es daher auch irgendwo mit ausdrücklichen Worten stünde, die Apostel haben keine Kinder getauft, so würde daraus doch noch nicht folgen, daß man dieselben nicht taufen dürfe; sondern man müßte erst noch untersuchen, ob sie den Kindertauf

nur sonst unterlassen hätten, oder ob er an sich selbst unrecht sey. Dieß beweisen wir folgendermaßen: Joh. 4. lesen wir die Worte: „Wiewohl Jesus nicht selbst getauft hat." Da habet ihr, Wiedertäufer! ein Beispiel von etwas Geschehenem oder von etwas nicht Geschehenem! Christus hat nicht getauft: Also wird man — nach euerer Schlußart — auch nicht taufen dürfen. Denn das folgt richtig, wenn man von dem Geschehenen auf das Recht hiezu schließen darf. Wollet ihr aber einwenden: „Es steht aber daselbst, daß die Apostel getauft haben;" so fechte ich sogleich mit dem Schluß wider euch: Wenn also die Apostel recht thaten zu taufen, obgleich Christus nicht getauft hat, so taufen auch wir die Kinder mit Recht, wenn auch die Apostel dieselben nicht getauft haben. Denn hier ist gar keine Verschiedenheit des Falls. Ja unsere Sache ist noch die bessere, denn auf unserer Seite haben wir Christum, der nicht getauft hat, da man doch taufen soll; Ihr habet nur die Apostel, welche — ich will es für einmal zugeben. — keine Kinder getauft haben, und doch sind sie zu taufen. Ist der Tauf rechtmäßig, obgleich Christus nicht getauft hat, so ist auch der Kindertauf rechtmäßig, obgleich die Apostel keine Kinder getauft haben, es wäre denn, daß irgend ein Gesetz den Kindertauf verböte. Daß ihr mir aber auf meine vorgebrachten Beispiele und Thatsachen für's Zweyte einwendet: „Zugegeben es sey wahr, was du behauptest (daß nämlich mit dem, was von den Aposteln geschehen ist, nichts bewiesen werden könne, wenn nicht dessen Rechtmäßigkeit am Tage liegt), so kann ja, nach deinem eigenen Urtheil, das dunkle und unbestimmte Zeugniß von dem was Paulus that, gar nichts beweisen." Da habt ihr ganz Recht; denn wenn man aus dem, daß etwas geschehen ist, nicht die Rechtmäßigkeit desselben beweisen darf, sondern sich an das halten muß, was rechtmäßig geschah, so kann allerdings der Umstand, daß Paulus unter den Hausgenossen des Stephanas, der Lydia und des Kerkermeisters auch Kinder getauft habe,

nichts für den Kindertauf beweisen. Aber ich habe auch diese Beispiele nicht angeführt, als wollte ich den Kindertauf darauf bauen; sondern nur, theils um zu zeigen, daß ihr blindlings und lügenhaft sprechet: „Die Apostel haben keine Kinder getauft!“ denn ihr habet kein Zeugniß hiefür: theils um zu beweisen, es sey glaublicher, daß sie Kinder getauft haben, als nicht. Das Fundament aber, auf welches ich die Kindertaufe gründe, ist folgendes: Die Kinder der Gläubigen gehören zu der Kirche und unter die Kinder Gottes eben so gut als ihre Eltern.“

(N°. 15. S. 20—27.)

§. 12.

Erster Beweisgrund für die Kindertaufe: Die Kinder der Christen sind Kinder Gottes nicht minder als ihre Eltern, so gut wie die im alten Testament.

„Gleich wie im Alten Testament die Kinder gleich als wohl Gottes waren als das Volk, gleich als wohl die Kirche Gottes als die Alten, also sind auch im neuen Testament die Kinder der Christen Glieder des Volks und der Kirche Gottes. Dieß will ich ordentlich bewähren; zum Ersten, daß der Alten Kinder Gottes Volks Glieder gewesen seyen; zum Andern, daß unsere Kinder nicht weniger Glieder des Volks Gottes seyen denn jene. Gott hat mit Abraham einen Bund getroffen mit solchen Worten: Genes. 17. „Ich bin der allmächtige Gott! wandle aufrichtig vor mir!' Und ich will dich treffenlich mannichfaltigen ꝛc. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir aufrichten, und zwischen deinem Samen nach dir, von Geburt zu Geburt, einen ewigen Bund; also daß ich dein Gott sey und deines Samens nach dir ꝛc. Aber du wirst meinen Bund (oder Pflicht) halten, und dein Same nach dir in ihren Geschlechtern. Das ist mein Bund (oder

Pflicht) den ihr halten werdet zwischen mir und euch und deinem Samen nach dir; Es sollen unter euch alle Knäblein beschnitten werden ꝛc." Diesen Bund hat Gott mit Isak, Abrahams Sohn, wiederum befestigt, Genes. 26. und mit Jakob, Genes. 28. und demnach für und für mit Mosen, Josua, Gedeon, David, Salomon und Andern. Nun wollen wir die fürnehmen Stücke dieses Bunds herfürziehen. Das erste ist, daß er der allmächtige Gott ist und unser aller Genüge. Das andere, daß er unser Gott ist; denn was hier zu Abraham gesagt, wird allen gesagt, die glauben wie Abraham. Gott wird nicht verwandelt, auch sind dieß die allgemeinen Verheißungen des Glaubens. Das dritte, daß er auch unsers Samens Gott ist. Aus dem hell ersehen wird, daß der Same Abrahams, Isak, gleich als wohl Gottes war, denn er im Bund begriffen war, wie Abraham. Das vierte zeigt die Schuld an, die wir ihm zu thun schuldig sind, da er spricht: „Und wandle aufrichtig vor mir." Nun konnte Isak das nicht thun, dieweil [während] er ein Kind war; dennoch stund der Bund zu ihm sowohl als zu Abraham, das bewährt das Bundeszeichen. Denn das fünfte Stuck ist, daß er sie hat geheißen die Beschneidung tragen, ein Siegel, oder Bundes-, oder Pflicht-Zeichen, welches er auch den Kindern hat geheißen geben; welches eine gewisse Bewährnuß ist, daß sie in der Gnad und dem Bündniß Gottes nicht weniger gewesen sind, als die Eltern; sonst hätte Gott ihnen das Zeichen nicht heißen geben, wenn sie nicht Glieder und Mitgetheile [Mittheilhaber] seines Bundes und Volkes wären. Das sechste, daß er heißt allein die Knäblein das Bundeszeichen tragen. Hier macht Gott den Bund mit allem Samen, darin auch die weiblichen Geschlechtes begriffen sind; dennoch heißt er allein die Knäblein beschneiden, darum daß er's genug will lassen seyn an dem fürnehmern Theil. Siehst du nun, daß das Zeichen des Bundes den Kindern gegeben wird, auch daß sie im Bund sind, wiewohl sie weder Zeichen noch Bund kennen.

Wir reden aber nicht von andern Kindern denn die von denen geboren werden, die im Bund sind."

„Hier mag aber dieser Gegenwurf gethan werden: „Wer will aber wissen ob Vater und Mutter im Bund seyen oder nicht? Sie möchten sich doch wohl gleichsnen, sie wären im Bund oder Glauben, so es nicht wäre, und dann so möchte ja den Kindern der Glaube ihrer Eltern oder Bund nicht helfen, daß sie im Bund wären." Antwort: Wir mögen nicht ins Herz sehen, wir mögen aber auch Reinigung des Herzens nicht geben, denn das gehört allein dem Meister zu, der den Presten inwendig sieht. Also geben wir Zeichen und lehren auch nur äußerlich; so müssen wir uns auch des äußern Bekenntnisses begnügen, und den für einen Bundesmann oder Gläubigen, im Fall der Beschneidung und des Taufs, rechnen, der die Seinen will beschneiden oder taufen; sonst möchte kein Mensch den andern weder beschneiden noch taufen, denn niemand weiß, ob der Bekenner wahrhaft ist oder trügt. Diese unsere Antwort wird in Simon dem Zauberer erlernt, Act. 8. da also steht: „Da hat auch Simon geglaubt, und nachdem er getauft war, hanget er Philippo an." Und erfindet sich aber, daß er nicht geglaubt hat. So ist auch offenbar, daß er mit Annehmen des Taufs gethan hat gleich wie die Gläubigen. So nun ihm die Apostel das Zeichen gegeben haben, so erfindet sich, daß wir uns am äußern Fordern oder Bekennen müssen begnügen lassen. Wiewohl weder bei Juden noch Christen sich zu versehen ist, daß jemand sein Kind zu dem Pflichtzeichen trage, er glaube denn. Wo aber das auch nicht wäre, so ist der Kirche oder dem Volk Gottes genug das äußere Bekenntniß, und wird das Kind darum nicht minder unter die gezählt, die im Bund sind, denn das Kind wird seines Vaters Bosheit nicht entgelten. — Also ist, als ich hoffe, der erste Punkt genugsam bewährt, daß die Kinder im alten Testament unter das Volk Gottes gezählt sind."

(No. 13. S. 33—39.)

„Der andere Punkt, daß unsere Kinder nicht weniger Gottes Kinder seyen, als der Israeliten Kinder waren, wird also bewährt: Es ist offenbar bei allen Gläubigen, daß der christliche Bund oder das neu Testament eben der alte Bund Abrahams ist, ausgenommen daß wir Christum, der jenen nur verheißen war, baar [wirklich] haben. Und das ist das einig Stuck, darin sich die Juden verstoßen zur Verdammnuß. Darum das heidnisch Volk, anstatt der Juden, ein auserwählt Volk worden ist. Dessen ist viel Kundschaft durch das ganze Alte Testament hin. Jesajas sagt im 54. Cap. allerhellest davon, deßgleichen auch die andern Propheten an vielen Orten. Wir wollen aber allein den Hoseas herfürziehen, der spricht im 2. Cap. also: „Ich will mich derer erbarmen, die ohne Erbärmd ist; und zu dem, das nicht mein Volk ist, sprechen: Du bist mein Volk! und es wird sprechen: Du bist mein Gott!“ Diese Worte zeigen öffentlich an, daß die Kirche aus dem Heidnischen Volk, anstatt des Jüdischen, das Volk Gottes worden ist. Denn der heilige Petrus zieht diese Worte auch herein 1 Cap. 2. da er spricht: „Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, ein heiliges Volk, ein gewonnenes Volk, daß ihr auskündet die Tugend dessen, der euch aus der Finsterniß in sein wunderbarlich Licht geführt hat; die ihr etwann nicht ein Volk, jetzt aber ein Volk Gottes seyd, die ihr etwan nicht erbarmt, jetzt aber erbarmt seyd ꝛc.“ Dazu redet Paulus, Röm. 4. also: „Denn, sind die allein Erben, die unter dem Gesetz sind, so ist der Glaube nichts, und die Verheißung ausgeleert ꝛc. Darum sind die Gläubigen Erben, damit die Gnade erkannt werde, und die Verheißung steif bleibe allem Samen; nicht allein dem Samen, der unter dem Gesetze war, sondern auch dem, der aus dem Glauben Abrahams ist, der ein Vater ist unser Aller.“ Siehe, wie in den Worten Pauli so offenlich angezeigt wird, daß wir Erben worden seyen sowohl als die Israeliten, die leiblich von Abraham kamen, und unter dem Gesetz

oder vor dem Gesetz gelebt haben, wie denn die Verheißung d. i. der Bund mit Abraham gemacht sey, so fern wir Kinder Abrahams seyen durch den Glauben. Sprichst du: Was Unterschieds ist denn zwischen dem alten und neuen Testament? Antwort: Der, daß der Bund Abrahams mit einem neuen Volk gemachet ist, mit den Heiden, und daß Christus jetzt geleistet, der ihm nur noch verheißen war, der uns vom Gesetz Moses erlöst hat. Also redet Paulus auch Ephes. 2. da er anzeigt, wie wir Ein Volk gemacht seyen, und die Scheidewand abgethan sey 2c. Deßgleichen findest du Hebr. 6. offenbar, daß allen Gläubigen Ein Glaube ist, und Röm. 3. Ein Gott ist, der die Unbeschneidung gerecht macht aus dem Glauben, und die Beschneidung durch den Glauben. So nun jetzt klarlich genug bewährt ist, daß das Christenvolk eben in dem gnädigen Bund gegen Gott steht, in dem Abraham mit ihm gestanden, so ist auch offenbar bewährt, daß unsere Kinder nicht minder Gottes sind als es die Kinder Abrahams waren. Demnach so folgt dann, daß sie auch der Kirchen Gottes Glieder sind. Welches ein besonderer gewisser Trost ist für der Christen Kinder, den man uns nimmermehr aus den Händen reißen mag. Deßhalb die ihnen verbieten getauft zu werden, sie verstoßen, und wollen's nicht lassen zu Christo kommen."

(N°. 13. S. 39—43. vergl. N°. 15. S. 157—160.)

„Jetzt folgen die Kundschaften aus dem neuen Testament. Matth. 19. und Luk. 18. steht die Meinung, die Markus 10. beschreibt mit solchen Worten: „Sie haben die Kinder zu ihm getragen, daß er sie berührte. Aber die Jünger bescholten die sie hinzutrugen. Da das Jesus gesehen, hat er gezürnt und zu ihnen geredet: Lasset die Kinder zu mir kommen, und verbietet sie nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch, welcher, er sey wer er wolle, das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht darein kommen." Für das Erste, sind die, so den

Kindern verbieten zu Christo zu kommen, bescholten, warum sollte man denn nicht die beschelten, die den Kindern den Tauf abschlagen? Denn was ist dasselbe anders, als sie zu Christo nicht lassen kommen? Und spricht aber Christus: „Verbietet sie nicht!“ Wo können aber die Kinder anderst zu Christo kommen als mit dem Pflichtzeichen des Volks Christi? Ich rede hier vom äußerlichen Hinzukommen, denn jenes Zutragen zu Christo war auch nur äußerlich. Sonst weiß männiglich wohl, daß zu Christo des Glaubens halb niemand kommt, wenn er gleich erwachsen ist, als welchen der Vater zu ihm gezogen hat. Demnach steht: „Denn solcher ist das Reich Gottes.“ Ist nun das Reich Gottes ihrer, wie sollte man denn ihnen das Zeichen des Volks Gottes abschlagen? Ich werde wahrlich! reden wie Petrus Act. 10. sprach, da er sah, daß Cornelius mit seinem Gesinde den heiligen Geist empfangen hatte: „Mag auch jemand das Wasser abschlagen, daß die nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben gleich wie wir?“ Also will ich auch ewiglich sprechen von den Kindern, so ich sehe, daß sie Gottes sind? Wer will ihnen das Wasser vorenthalten, so wir sehen, daß sie Gottes sind gleich als wohl als wir, die da glauben? Hier gegnen uns aber die Taufläugner und sprechen: „Christus redet nicht: „derer,“ sondern „solcher ist das Reich Gottes;“ daraus nicht folgt, daß das Reich Gottes der Kinder sey, sondern derer, die da sind als die Kinder.“ Antwort: Das Wort, das hernach kommt, macht die Sache ganz klar, da Christus spricht: „Wahrlich, ich sage euch, welcher das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht darein gehen.“ Müssen nun wir erst werden wie die Kinder, oder aber wir sind des Reiches Gottes nicht fähig, wie viel mehr ist der Kinder das Reich Gottes, denen wir erst gleich müssen werden. Hier drücken sie sich sehr und sprechen, Christus rede allein vom Gleichnuß der Unschuld, daß wir ihnen mit der Unschuld gleich sollen werden. Antwort: Eben das

wollte ich, das allen Fabeln der Päbstler von der Erbsünde (die nicht nichts ist, aber nicht wie sie davon reden) den Hals abbrechen wird. Sollen wir ihnen mit Unschuld gleich werden, so wir das Reich Gottes erlangen wollen, so muß auch ihre Unschuld also seyn, daß sie das Reich Gottes erben. Christus spricht wiederum, Matth. 18. „Wahrlich, ich sage euch, es sey denn daß ihr (euch) bekehrt und werdet wie die kleinen Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.“ So muß kurz und einfach seyn, daß die Kinder kein Makel noch Flecken an ihnen haben; denn wo dem also, so möchten wir nicht recht auf sie zu einem Beispiel gewiesen werden. Sollen nun wir, so wir schon geglaubt haben, erst werden wie die Kinder, damit wir zu Gott kommen, wie viel mehr müssen die Kinder Gottes seyn. So sie nun Gottes sind, warum wollen wir ihnen den Tauf Gottes abschlagen, so sie das jetzt [schon] gewiß sind, das wir begehren zu werden? Denn so wir gleich lang leben, wissen wir (doch) nicht, ob wir alle Gottes werden oder nicht. Denn wir wissen nicht wie ein jeder glaubt; noch ist keiner von dem Andern gewiß ob er selig wird oder nicht, denn viele sind, die sich gleichsnen gläubig zu seyn, die es dennoch nicht sind. Aber von den Kindern sind wir gewiß, daß sie Gottes sind, so er sie uns zu einem Ebenbild, nach dem wir uns gestalten sollen, fürstellt. Denn wo etwas sollte am Vorbild fehlen, so würden wir verweist [irre gewiesen], das nicht seyn mag, sondern die höchste Schmach Gottes wäre also zu reden. Ich rede aber hier allweg fürnehmlich nur von der Christen Kindern; nicht daß ich die der Ungläubigen ausschließen wolle, ich überlasse dieselben dem Urtheil Gottes, wiewohl ich auch keine Verdammniß an ihnen finde, alldieweil sie noch nicht wissen was Sünd und Gesetz sey; denn sie sind Geschöpfe Gottes, die mag er zu ehrlichem [ehrenvollem] Gebrauch wenden oder zu unehrlichem, wie es ihm gefällt. — Paulus vermahnt die Corinther, 1 Cor. 7. daß wo der eine Gemahl gläubig sey,

und der andere ungläubig, daß der gläubige den ungläubigen darum nicht verstoßen solle, denn sonst, spricht er, wären euere Kinder unrein, nun aber sind sie heilig. Paulus will hier sagen, daß, wo ein Kind auch nur von Einem Gläubigen geboren, so sey es heilig d. i. der Kinder und des Volks Gottes eben sowohl als der Gläubige. (Denn heilig wird bei Paulus und den alten Christen für einen Gläubigen genommen, und heißt also hier nicht rein. Denn Paulus redet zu den Corinthern, die nicht aus der Judenschaft zu Christlichem Glauben gekommen waren, und vormals Heiden gewesen, die nicht sprachen: das ist heilig, das aber ist nicht heilig. Denn sonst hätten auch die Apostel mit niemand können Gemeinschaft haben, der ungläubig war, wenn sie denselben hätten müssen unrein schätzen.) So nun hier Paulus die Kinder derer, unter welchen das eine ungläubig war, heilig nennt, d. i. unter das Volk Gottes zählt, so mögen wir eigentlich daraus ermessen, daß er die, so von christlichen Eltern erboren sind, gewiß unter die Söhne Gottes gezählt hat. Siehe hier, ob nicht Paulus etwas dem Kinde zugebe, das von einem Christenmenschen geboren sey, so verstehst du, warum ich allein von Christlichen Kindern rede, daß sie Gottes gewisser seyen als wir, so viel wir aus dem Buchstaben des Gottesworts ermessen mögen. Zu dem allem ob wir gleich kein Wort hätten von der Kinder Heil, dennoch so sollte unser Urtheil nicht so frisch [vorschnell] seyn, daß wir damit sie verdammten. Denn alle Ding stehen in der Hand Gottes, und ziemt ihm mit seinem Werk zu schaffen wie es ihm gefällt. Er spricht, Ezech. 18. „Nimm wahr, alle Seelen sind mein, wie die Seele des Vaters mein ist, also ist auch die Seele des Sohns mein.“ Da hörst du, daß die Seele des Kindes nicht minder Gottes ist, als auch die Seele des Vaters. Dient alles zu unserm Vornehmen, daß wir nicht so frefenlich urtheilen sollen über die Kinder, sondern sie Gottes seyn lassen; er weiß wohl mit seinem Geschöpf zu handeln. —

Sind nun die Kinder Gottes, wer will ihnen davor seyn, daß ihnen der Wassertauf nicht gegeben soll werden? „Ja, sprechen die Wiedertäufer, sind sie Gottes, wie wir nachlassen, was bedürfen sie denn des Taufs?“ Antwort: Was bedürfet ihr seiner, so ihr jetzt gläubig seyd, und das Wort gehört und verstanden habet? Wollet ihr ihn den Kindern abschlagen, darum daß sie seiner nicht bedürfen, so schlaget ihn euch selbst zum ersten ab! Denn je verständiger und gläubiger der Mensch ist, je minder er auf die äußerlichen Ding hält.“

„Dieß ist nun die ganze Summe dieses Punktes, daß die Kinder der Gläubigen Menschen Gottes sind; welches denn eine wesentliche Ursache ist, darum man die Kinder taufen soll. Denn Christus hat nicht mehr denn Eine Kirche, und nicht mehr denn Einen Tauf. Wie käme denn das, daß die christliche Kirche zu Einem Theile sollte getauft werden, und ein Theil ungetauft seyn müßte? Welches doch alles Ein Volk wäre und von einander geboren? Es wird nur Ein Schafstall und nur Ein Hirt; wie könnte denn recht seyn, daß man seine Schafe nicht alle mit Einem Zeichen sollte zeichnen?“

(No. 12. S. 100—102. 117—119. 128. 122. 123.)

§. 13.

Zweiter Beweisgrund: Die Taufe ist im neuen Testament, was die Beschneidung im alten war. Da nun die Kinder einst diese empfingen, so sollen auch die Christenkinder die Taufe empfangen.

„Sintemal der Kindertauf in Zwiespalt gekommen ist, müssen wir denselben mit göttlichem Worte entscheiden, neuen und alten Testaments. Denn unser Herr Jesus Christus hatte auch die Gegenwürfe, die wider ihn herfürgebracht wurden, mit Kundschaft der Propheten und des Gesetzes abgelehnt. Matth. 22. Joh. 5. Paulus spricht Röm. 15. „Al-

Dinge, die geschrieben, sind uns zu einer Lehr geschrieben ꝛc." Und 1 Cor. 10. „Die Ding alle geschehen ihnen in einer Bedeutnuß; sind aber geschrieben um unsertwillen, in die aller Zeiten Ende kommen sind." Sind sie nun um unsertwillen geschrieben, so sollen wir sie keineswegs verachten. Darum müssen wir auch in dem äußerlichen Ding, dem Tauf, hinauf reichen ins alte Testament. Hier schreyen sie mit gar hübschem Gelächter: „Lieber, wo findest du den Tauf im alten Testament?" Antwort: Wir finden den Tauf darin, und finden das so dazumal dem gleich galt, was bei uns der Tauf gilt, d. i. die Beschneidung. Den Tauf finden wir, wie Paulus 1 Cor. 10. anzeigt, daß er im alten Testament geschehen sey zu einer Bedeutung unsers Taufes; wie Exod. 13. von der Wolke steht, und 14. von dem Durchgang durch das Meer. Nun sind aber in der Bedeutung Kinder nicht minder getauft worden als die Alten; so müssen auch unter den Christen die Kinder nicht minder getauft werden als die Alten. Denn galt das von Abraham, Isak und Jakob leiblich geborenseyn so viel, daß die Kinder in der Kindheit den Vätern nachgingen, wie viel mehr im neuen Geschlecht, das unter der Gnade lebt, nicht unter dem Gesetz, sollen die Kinder mit den Vätern unter Gottes Volk gezählt werden, und nicht weniger mit ihnen unter Einem Pflichtzeichen wandeln, als jene. Das wird aber jetzt mit der Beschneidung klarer."

„Die Beschneidung ist ein Zeichen des Glaubens gewesen, Röm. 4. und ist den Kindern gegeben. Nun ist der Tauf anstatt der Beschneidung, so soll und mag er auch den Kindern gegeben werden. Die erste Rede [Satz], daß die Beschneidung ein Zeichen des Glaubens gewesen sey, nicht allein von Abraham, sondern an seinem Geschlecht, und eine Pflicht, womit das ganze Geschlecht verzeichnet ward, bewähren wir also: Sintemal alle Völker und Versammlungen etwas besonderer Zeichen haben, hatte Gott auch allweg seinem Volke ein besonderes Zeichen gegeben, damit ihnen nichts bei

ihrem Gott gebreche, welches sie aber Andere sähen gegen ihren Abgöttern haben und tragen, und demnach Begierde gewinnen ihnen nachzufolgen. (Darum er ihnen auch die Opfergebote gegeben hat, damit sie nicht, ohne Opfer, indem sie Andere opfern sähen, den Abgöttern zu opfern geneigt würden, denn er sonst das Opfern oft durch die Propheten verwirft.) Also hat er auch die Beschneidung dem Abraham zu einem Pflichtzeichen gegeben. Nicht daß er ihm damit den Glauben befestnete, denn er vormals so gläubig war, daß Genes. 15. steht: „Abraham hatte Gott vertraut, und das ist ihm zu einer Unschuld gerechnet." Er ist auch so gläubig vor der Beschneidung gewesen, daß ihn Paulus uns fürstellt zu einem Beispiel des Glaubens, Gal. 3. und spricht: „Die, so aus dem Glauben sind, die sind Söhne Abrahams." Sondern er hat ihm die Beschneidung zu einem Pflicht- oder Bundeszeichen gegeben um seiner Nachkommen willen, wie Gen. 17. steht: „Ich werde meinen Bund stellen zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir, durch ihre Geschlechter hin mit einem ewigen Bund, daß ich dein Gott sey und deines Samens nach dir ꝛc." Der Sinn dieses Ortes ist: Gott will sich in Abraham mit seinen Kindern und Nachkommen pflichten, daß sie ihn zu ihrem Gott sollen haben. In diesen Worten Gottes lernen wir eigentlich verstehen, was der Verstand der Worte Pauli sey, die er Röm. 4. redet: „Und Abraham hatte das Zeichen der Beschneidung empfangen zu einem Siegel der Frömmigkeit des Glaubens, den er in der Vorhaut gehabt hatte." — Der Sinn Pauli ist nämlich nicht, daß Abraham da ein Siegel empfangen habe, das seinen inwendigen Glauben in ihm zu behalten versiegelte, denn der läßt sich mit keinem äußerlichen Zeichen versiegeln oder festnen; sondern ein solches Pflichtzeichen, daß er seine Kinder und Nächsten alle wollte zu dem Gott halten und führen. Und will also Paulus an dem Orte nichts anders anzeigen, als daß Gott solche Freundschaft zu Abraham gehabt, daß er ihm

ein Zeichen und Pflicht zu Gutem seines Geschlechtes gegeben habe, daß seine Nachkommen ihm auch im Glauben nachfolgen, wie er geglaubt habe, so werden auch sie nicht minder lieb von ihm gehabt, als Abraham. Und ist also die Beschneidung eine Verzeichnung gewesen, daß Abrahams Glaube für und für seinem Samen verkündet werden und bleiben solle. Auch sehen wir in dem Fleiß [Ernste] des Gebotes wohl, daß Gott damit hat wollen fürsehen, daß die Kinder aus der Wiege her zu dem Gott geführt würden, dem Abraham angehangt war, und zu dem das Kind verpflichtet war mit dem äußerlichen Zeichen, damit seine Eltern nicht träg aus Hinläßigkeit, auch nicht säumig aus Unglauben wären, und das Kind nicht etwa durch gottlose Leute, ehe es recht gelehrt wäre, mit falscher Abgötterey verführt würde. Aus dem [diesem] Ursprung der Beschneidung sehen wir eigentlich, daß der Kindertauf gleich dahin dient, dahin auch die Beschneidung gedient hatte, nämlich daß die, so in den wahren Gott vertrauen, auch ihre Kinder zur Erkenntnuß und Anhangen desselbigen Gottes ziehen sollen; in welchem nicht weniger das pflichtende Zeichen vorgehen mag, und die Lehre hernach folgen, als im alten Testament die Beschneidung vor dem Glauben gegeben ist."

(N°. 12. S. 129—131. 91—96.)

„Die andere Rede [Satz], daß der Tauf anstatt der Beschneidung sey, ist also klar, daß ob wir gleich keine offene Kundschaft hätten, wir doch eigentlich an dem Verzeichnen des Volks Gottes sehen sollten, daß es der Verzeichnung halben Ein Ding ist, beschnitten und getauft werden; aber dessenhalben, was hernach folgt, d. i. worein jedes verpflichtet, das ist nicht gleich. Denn die Beschneidung pflichtet zu Gott, doch unter dem Band des Gesetzes; der Tauf pflichtet auch zu Gott, aber unter Christo, der ist die Gnade. Aber das alles hintangesetzt, wollen wir hören, was Paulus vom Tauf und der Beschneidung rede. Er spricht Coloss. 2. „Ihr seyd in ihm (Christo) erfüllt, der da ist das Haupt aller Obrigkeit

und Gewalt: In dem ihr auch beschnitten seyd mit einer Beschneidung, die ohne Hände geschieht, in dem Ausziehen der wesentlichen Sünde des Fleisches, in der Beschneidung Christi, begraben mit ihm in den Tauf, in dem ihr auch auferstanden seyd durch den Glauben der Wirkung Gottes, der ihn auferweckt hat von den Todten." Hier hören wir hell, daß Paulus die Begräbnuß in dem Taufe die Beschneidung Christi nennt. Er zeigt aber zum ersten die innere Beschneidung an, was ihnen abgeschnitten sey, und wann sie beschnitten worden, nämlich in dem Ausziehen der wesentlichen Sünde des Fleisches. Er will sagen: Da seyd ihr beschnitten, als ihr die Sünde hinlegtet. Das ist euch aber abgeschnitten, die leibhafte Sünde des Fleisches, daß ihr das Fleisch habet gelernt erkennen und verdammen; das euch vormals lieb war, dem ihr dientet, das hasset ihr jetzt nach der Unterrichtung Christi. Wenn nun Paulus hier allein hätte wollen von der innern Beschneidung reden, wäre es nicht genug gewesen, daß er gesagt hätte, wir seyen da beschnitten, da wir die Sünde abgezogen haben? Daß er aber damit die Bedeutnuß und Pflicht der äußern Beschneidung und des äußern Taufes zusammen brächte, hat er angezeigt, daß der Tauf ein Begräbniß sey des alten Menschen, und wiederum ein Auferständniß und neues Leben, gleichwie Röm. 6. Was ist aber die Beschneidung anders gewesen als eine Pflicht [Verpflichtung] eines neuen Menschen, der in Unschuld des Gesetzes sollte leben? Darum ist der Sinn Pauli: „Ihr seyd mit der Beschneidung, die ohne Hände geschieht, beschnitten, da ihr ausgezogen worden seyd von der Sünd. Und seyd aber auch sichtbarlich beschnitten, nicht weniger als die Altvordern, aber in der Beschneidung Christi, welche mit dem Eintunken eben das bedeutet, was die Beschneidung bedeutet; darum seyd ihr mit Christo in den Tauf gestoßen, daß ihr sterbet, nämlich der Sünd." Nun ist „der Sünde beschnitten werden" Ein Ding, aber dasselbe hatte bedeutet die äußere Beschneidung, es hatte

das auch der äußere Tauf bedeutet, darum nennt er den Tauf unsere Beschneidung. Demnach spricht er, wir seyen in Christo auferstanden durch den Glauben ꝛc. So nun bei allen festen, recht Gläubigen offenbar ist, daß er den Tauf die Beschneidung Christi nennt, so folgt demnach, daß die Mittelrede, die also lautet: Nun ist der Tauf anstatt der Beschneidung, hell bewährt sey und aufrecht. Auf das folgt dann, daß, wie die Beschneidung den Kindern gegeben sey, also auch der Tauf den Kindern der Gläubigen gegeben werde."

(No. 12. S. 131—134.)

„Hierum seyen alle Gläubigen bei der Wahrheit, die uns am jüngsten Tage richten wird, vermahnt, daß sie den Zank (der Wiedertäufer) nicht ansehen, sondern das so zu Frieden und Einigkeit dient, trachten wollen, und dem kräftigen Gotteswort weichen, nicht der ungegründeten Verführnuß des Wiedertaufs; denn er zu Theilung der Kirche und Zerrüttung aller Ordnung der Obrigkeit erdacht ist. Auch so ist dagegen der Kindertauf eine Wurzel der Einträchtigkeit und ein helles tröstliches Zeichen der Versichrung, daß unsere Kinder, aus Kraft des Testamentes, gewiß Gottes sind."

(No. 13. S. 47.)

§. 14.

Das Aeußerliche bei der Taufe.

„Hier erheben sich aber die Taufläugner und sagen: „So muß man sie auch erst am achten Tag und nur die Knäblein taufen." Antwort: O ihr armen Juden, wie hanget ihr an den Elementen d. i. äußerlichen Dingen dieser Welt, wie Paulus Gal. 4. anzeigt. Wisset ihr nicht, daß er Coloss. 2. uns warnt, daß wir uns nicht lassen betriegen mit den Elementen? Also thut hier alle Umstände der Zeit, Person, Statt und Wichtigkeit weg, so habet ihr den Tauf frey. Darum drey Irrungen des Umstands (d. i. der Elemente dieser Welt) waren

Der erste Umstand war der der Zeit, daß sie meinten, es müßte gerade am ersten Tag seyn, und lag aber nicht so viel an der Zeit, doch so fern, daß niemand ohne Ursach die Zeit verzöge, damit ein Eingang gemacht würde den Kindertauf abzuthun. An dem Umstand der Person ward geirret, daß allein der Priester sollte taufen, so man doch wohl wußte, daß ein jeglicher Mensch taufen mochte. Zum dritten an dem Umstand des Orts, daß das Kind nicht mußte im Tempel getauft werden. Auch ward bei Etlichen geirret an dem Umstand der Wichtigkeit [Realität], daß sie meinten, der Tauf müßte ein gesegnet und geölet Wasser seyn. Diese Umstände sind allesammt nicht von Nöthen oder Wesen des Taufs; doch soll man sie also brauchen, daß sie zu Frieden und Sühne der Christen dienen. Zeit soll niemand also verziehen, daß er damit jemand Ursach oder Argwohn gebe, er wolle sein Kind nicht taufen lassen. Den Priester und Tempel, so fern es ohne Gefahr des Kindes seyn mag, soll man darum suchen, daß eine Form gehalten, und jedes Kind der Kirche geöffnet [angezeigt] werde. Das erfordert die Liebe, damit nichts Aergeres, nämlich der Abschlag des Kindertaufs erwachse. Des Wassers halb nehme man gut, frisch, ungezaubert [ungeweihet, unbekreuzt] Wasser, — denn Johannes hat im Jordan getauft — so muß man den Bischöfen nicht so viel um ihre Salbe geben."

(N°. 12. S. 134. 135.)

§. 15.

Der Nutzen der Kindertaufe.

„Es sind auch besondere gute Stuck, die aus dem Kindertauf folgen, daran wir die göttliche Weisheit wohl mögen erkennen, warum sie die äußerlichen Zeichen gegeben habe. Das erste ist, daß wir alle in Einer christlichen Lehre erzogen werden. Das rede ich aber darum, daß ein jeder Pfarrer

zu gewissen Zeiten billig die Jugend berufen und die treulich den Glauben und Grund unsers Heils lehren soll. Sonst würde ein jeder seine Kinder etwas eigener Irrungen lehren, und sie darauf lassen taufen, und sonst nicht. Das kann niemand läugnen, voraus zu dieser Zeit, da die Wiedertäufer so frefentlich scheuen alle die ihnen widerreden, und ihren Kindern verbieten, daß sie an der rechten, gesetzmäßigen Evangelisten und Bischöfe Predigten nicht gehen, was würde mit der Zeit daraus, so noch viel mehrere Theilungen würden? Das andere ist, daß die Kinder genöthigt werden Christlich von Jugend auf zu leben, und die Eltern sie christlich zu erziehen. Sonst setze den Fall, daß in 16 oder 18 Jahren kein Kind getauft würde, oder vielleicht noch länger, so entspränge daraus, daß wenn du zu deinem Nächsten sprächest: Warum erziehst du dein Kind so unchristlich? er sagen möchte: Ich weiß doch nicht, ob er ein Christ seyn will oder nicht! Dergleichen auch das Kind reden möchte: (und würde auch gewiß von der frefnen Jugend geschehen) Was geht mich dein Warnen an? Ich mag ein Christ werden oder nicht. Das dritte ist: Es würde jedermann sein Verziehen [Zögern] von kindlichen Tagen an zu lernen mit dem Wort verantworten: Es ist noch fruhe genug. Es würden auch gewiß nicht alle Menschen so ernstlich von Anfang her lernen Gott erkennen und ihn anrufen, als wir sonst alle thun müssen. Aus welcher Ursache auch Gotten und Göttinen [Taufpathen] genommen werden, daß wo Vater oder Mutter nicht wären, sie als Bürgen das Kind die Lehr des Heils lehrten, darum man ihnen solches auch in dem Darbringen einbindet [einschärft]. Gott gebe, was alte oder neue Lehrer von dem Bekennen der Zeugen sagen, so sind sie nichts anders denn Diener und Zeugen der Eltern, daß sie das Kind in ihrem Namen dartragen, und Zeugen sind, daß es getauft ist, und man's lehren muß, oder so die Sache erfordern wird, sie selbst an Vater und Mutter Statt lehren. — Darum ob nun der Kindertauf gleich nicht so viel Grund hätte,

so sollte man dennoch nicht unrathen [Streithändel erregen], weder um deß, noch anderer äußerlicher Dinge willen, in denen keine Abgötterey steckt noch Verführung. Paulus spricht 1 Cor. 14. „Thut alle Ding geschickt und ordentlich!" Hier redet Paulus von den äußerlichen Dingen, die, vermeint er, sollen in unserer Gewalt stehen zu brauchen, wie es uns mit Gott zum allerbesten bedunkt, doch solcher Maß, daß wir den Frieden damit nicht zerrütten; deßhalb auch der Kindertauf morgen (schon) möchte angehebt werden, ob er gleich vormals nie gewesen wäre, so fern wir sähen, daß er uns zu Frieden und Gutem diente. Ich weiß auch, daß derselbe dem christlichen Volk zu viel Gutem dient, und daß ihn Gott nicht wird lassen abgehen, noch den Wiedertauf aufkommen."

(N°. 12. S. 135—137. 141. 104. 139.)

III.

Das heilige Nachtmahl.

§. 1.

Benennung, Zweck und Bedeutung des Nachtmahls.

„Eucharistia oder Danksagung haben die Griechen das Nachtmahl des Herrn genannt; sie die immer weit religiöser und gelehrter waren als die Lateiner, wie es ihre Schriften auf's Klarste zu Tage legen. Sie gaben ihm aber diesen Namen ohne Zweifel aus der Ursache, weil sie sowohl vermöge ihres Glaubens als vermöge der Worte Christi und der Apostel erkannten, daß Christus mit diesem Nachtmahl nichts anders wollte, als daß ein fröhliches Wiedergedächtniß seiner begangen, und öffentlich dank gesagt werde für die Gutthat, die er uns so freigebig erwiesen hat. Denn Eucharistia ist so viel

als Danksagung. Wer also dieser öffentlichen Danksagung beiwohnen würde, der sollte damit vor der ganzen Kirche sich anzeigen, daß er unter der Zahl derer sey, welche ihr Vertrauen setzen auf Christum, der für uns dahin gegeben worden; eine Zahl, welcher sich zu entziehen, zu entäußern und zu entfremden, es sey durch Abfall oder durch ein unreines Leben, die höchste Treulosigkeit wäre. Deßhalb dasselbe bei Paulus 1 Cor. 10. auch Gemeinschaft oder Vereinigung (Communio, Communicatio) heißt. Daher auch die Exkommunikation oder Ausschließung von der Gemeinschaft, wann jemand der Zutritt zu dieser Gemeinschaft der Gläubigen verweigert wurde wegen seines schändlichen Lebens. Wir sehen also aus dem Namen selbst, was die Eucharistie d. i. das Nachtmahl des Herrn sey, nämlich eine Danksagung und ein gemeinsames Frohlocken derer, die den Tod Christi verkündigen d. i. auskünden, loben, bekennen und hochpreisen."

„Als unser Herr Christus Jesus in den Tod gehen wollte, mit welchem er alles Blut des alten Testaments gestellt und alle leiblichen Opfer hingenommen hat, hat er ein Gedächtnuß dieses seines Todes, dieser seiner Gutthat und Erlösung wollen einsetzen. Und sintemal die Egyptische Erlösung und Ausführung ein Bedeutnuß seiner Erlösung gewesen, und in jener ein Lamm zu einem Zeichen des Ueberschritts getödet, gegessen, und das Blut an die Beistelle oder Ueberthür gestrichen ward; (welches alles eine ausgedruckte Figur und Bedeutnuß auf den Herrn Christum Jesum gewesen ist) so hat er auch seines Ausführens, mit welchem er die ganze Welt erlöst hat, ein Gedächtnuß eingesetzt; nämlich daß wir nimmermehr vergessen, daß er seinen Leib in die Schmach des Todes gegeben hat um unsertwillen, sondern dessen nicht allein in unsern Herzen nicht vergessen, sondern auch Alle mit einander öffentlich mit Loben und Danksagen bezeugen, und zur Trefflichkeit und Mehrung der Sache das Sakrament d. i. Zeichen des heiligen Leidens mit einander essen und trinken: Welches ein Bedeutnuß ist,

daß Christus seinen Leib in den Tod für uns gegeben, und sein Blut für uns vergossen hat; (das aber Christus mit den Worten angedeutet hat: „Das ist (d. i. bedeutet) mein Leib;“ und: „Das ist mein Blut!“ Als, so einer spricht: Das ist mein Gemahl seliger, so er des Gemahls Ring zeigt.) Und so wir arme Menschen solche Danksagung mit einander begehen, so folgt ja demnach, daß ein jeder sich dafür ausgibt, daß er unter denen sey, die in den Herrn Christum Jesum vertrauen. So nun dasselbe von einem jeden vonnöthen [nothwendig] erfordert wird, so folgt auch demnach, daß alle die diese Gedächtnuß oder Danksagung begehen, Ein Leib mit allen Christen seyen. So wird auch nothwendig seyn, daß wir christlich mit einander leben, so wir Eines Leibes Glieder sind, oder aber wir werden am Leib und Blut Christi schuldig, wie Paulus sagt. Wo nun dieser Brauch und Art in diesem Sakrament für und für gehandhabet werden, wäre nicht möglich, daß so viel Untreu, Frefels, Neids, Hasses und Unkrauts unter christlichem Volk gewachsen und aufgegangen wäre.“

(N°. 3. S. 223. 224. vergl. S. 276. N°. 28. S. 93. 94.)

§. 2.

Schrecklicher Mißbrauch, der dieses Sakraments halben in der christlichen Kirche eingerissen.

„Ich besorge, wenn man je in der Anbetung und dem Dienste des einigen wahren Gottes in verderblichen Irrthum gerathen, so sey es im Mißbrauch der Eucharistie (Danksagung) geschehen. Hätte man ihren ächten Gebrauch, nach der Einsetzung Christi, beibehalten, so wären nicht so scheußliche Laster unter das Volk Gottes, in die Kirche, eingeschlichen. — Siehe aber, o frommes Gemüth! wie eitel wir werden, wenn wir unsern Erfindungen folgen! Wir haben alle unser Heil durch Messen erlangen wollen, da doch das Nachtmahl des Herrn, nach dem Gebrauch Christi begangen, die Vergehungen

nicht tilgte, denn das kommt allein Christo zu; sondern es war ein Sakrament (Pflichtzeichen) welches der Kirche bezeugte, daß wir uns Christo ergeben haben; und würden wir diesem Zeugniß nicht treu bleiben, so sollten wir aus der Gemeinschaft der Brüder ausgestoßen werden, damit die christliche Unsträflichkeit desto besser erhalten würde. Was ist aber geschehen, nachdem wir diese Regel des Lebens und die Zucht christlicher Sitten in einen andern Gebrauch umgeändert haben? Das, was wir alle mit unsern eigenen Augen gesehen haben, daß wir, die Aufführung betreffend, schamloser geworden sind sogar als die Juden und Türken. Denn bei ihnen sind nicht so häufige Ehebrüche, nicht so viele Schleichwege des Wuchers, nicht so viehische Völlerey, nicht so freche Beraubungen, ich geschweige den Hochmuth der Vornehmen und Geringen, die unaufhörlichen Kriege, unreine Lästerungen, unflätige Worte, Lügen, Betrug, Ueberlistungen. Diesen ganzen Pfuhl der Laster haben, nicht wir alle ihn durch Messen hören, stiften und lesen auszuschöpfen uns gemühet? Ich meine damit, daß wir alle, wie niemand läugnen wird, zur Messe, wie zu einem heiligen Anker unsere Zuflucht genommen haben. Ja wir sind in die Unsinnigkeit verfallen, daß wir glaubten, es bringe uns Heil, wenn wir nur das Brod gesehen hatten. Und auch das war uns noch nicht genug; was wir sahen, das haben wir sogar angebetet, und dabei unserer eigenen Satzungen oder Artikel, wie man's nennt, vergessen, worin doch Alle, neuere sowohl als ältere, welche darüber geschrieben, Eins waren, daß man nämlich nicht einmal die lautere Menschheit Christi anbeten dürfe. Gott allein soll man anbeten. Niemand aber hat Gott jemals gesehen. Was beten wir denn etwas Sichtbares an, da Gott allein soll angebetet werden, und wir ihn niemals gesehen haben? Wo wollen sich die hinwenden (einen Ausweg zu suchen) welche lehren, daß man die Eucharistie, wie sie sprechen, anbeten solle? Wer hat je eine Danksagung angebetet? Was ist nämlich Danksagung?

oder wo ist sie, oder wie ist sie? Ist sie nicht einzig da, wo man Dank sagt? Eben so, was ist die Synaxis? Nichts anders als eine Versammlung, eine festliche Zusammenkunft? Wer hat aber die jemals anbeten können? Sie ist eine Handlung, ein Gebrauch, der dann vorhanden ist, wann er geschieht. Das nämliche gilt von des Herrn Nachtmahl. Dann ist das Nachtmahl und die Danksagung da, wann man ißt mit Verkündigung des Todes Christi. Lesen wir auch, daß irgend einer der Apostel das Nachtmahl angebetet habe, als Christus diese Wiedergedächtnuß seiner einsetzte? Ach! unsere Seelen sind so in den Irrthum verstrickt, daß ich fürchte, wenn wir auch die Wahrheit selbst klar vor Augen sehen, wir werden sie dennoch nicht annehmen. Worauf richtet sich denn unser Glaube, oder worauf gründet er sich? Richtet er sich nicht auf Gott? Was säumen wir denn noch, unser Gemüth von den Ceremonien los zu reißen? Was setzen wir unsere Hoffnung auf solche Dinge, auf welche uns Christus nicht gewiesen hat? Steht unser Heil nicht in dem, welcher der Heiland aller Völker ist? Was suchen wir es denn in dem Erinnerungsbrode? Wiewohl ich der Meinung bin, daß dieß Brod und dieß Trinkgeschirr der Wiedergedächtniß keineswegs ohne alle Ehrfurcht und Scheu soll behandelt werden in der Kirche, in welcher alles mit Anstand und Ehrbarkeit zugehen soll. 1 Cor. 14."

(No. 3. S. 222. 277—279.)

§. 3.

Im Nachtmahl empfangen und genießen wir bloße Symbole.

„In der Eucharistie geschieht einzig das Wiedergedächtniß jener Versöhnung, welche damals geschah, als Christus, Gott und Mensch, nach seiner menschlichen Natur aufgeopfert wurde, und die Danksagung. Und obgleich man bei derselben die

milden Geschenke der göttlichen Güte preist, so werden uns dieselben doch nicht vermittelst der Symbole herzugebracht, als nur insofern die Symbole und das Wort der Predigt sie uns ankündigen. Denn einzig der Geist ist es, der das Gemüth zu dieser Quelle zieht, wo die Seelen, welche durch Verzweiflung über ihre Sünden dahin schmachteten, wieder erquickt und jugendlich belebt werden. Sonst wäre, wenn die bloße Handlung etwas dieser Art herbeibringen könnte, Judas wieder zu sich selbst gekommen, und wäre nicht, mit schnöder Hintansetzung seiner Gesellschaft, hingegangen seinen Meister zu verrathen. Ja die Henker selbst, welche Christum ans Kreuz schlugen oder ihn am Kreuze lästerten, hätten ihren Sinn geändert und ihrer Bosheit gegen ihn nicht den Lauf gelassen, wenn die äußern Dinge Glauben oder Verzeihung der Sünden brächten. Denn sie sahen das, wodurch die Sünden der ganzen Welt versöhnt wurden, nicht bloß in Sinnbildern angedeutet, sondern vor ihren Augen geschehen. Allein nichts von dieser Art erfolgte. Denn nur die thaten Buße, welche der Geist inwendig erleuchtete, daß sie Christum als ihren Heiland erkannten, und die der Vater zog, daß sie zu ihm kamen, und ihn freudig annahmen. So daß also die äußerlichen Dinge nichts können als verkündigen und andeuten. Dennoch läßt Christus sich herab, das Brod, welches, mit Augustinus zu reden, nur das Zeichen seines Leibes ist, seinen Leib zu nennen. Und die gotterleuchteten Männer ahmen ihrem Führer darin nach, daß sie der Eucharistie selbst alles das zuschreiben, wofür wir in dieser festlichen Lobpreisung Dank sagen. Sie nennen dieselbe den Leib des Herrn, weil wir darin bedenken, daß Christus für uns Mensch geworden und gestorben ist. Sie nennen dieselbe Ablaß der Sünden, weil wir danksagen, daß Christus mit seinem Tode unsere Sünden getilgt hat. Sie nennen dieselbe eine Speise der Seele, weil derjenige da hochgepriesen wird, welcher allein das unzweifelhafte Pfand ist unserer Hoffnung. Nicht als ob das natürliche

Brod der natürliche Leib Christi sey, oder als ob dasselbe, gegessen und verdaut, die Sünden abwasche, oder als ob das natürliche Brod oder der natürliche Leib Christi die Seele nähren könne, sondern weil die göttliche Güte so freundlich und traulich gegen uns ist, daß sie auch unserm äußern Sinne gewisse Bilder und Gestalten von den innern und geistigen Dingen darreicht, welche sie deßwegen eben derselben Namen würdigt, mit welchen die Dinge selbst bezeichnet werden, weil sie wesentlicher Dinge Pflichtzeichen (Sakramente) und Andeutungen sind. Daher kommt es auch, daß die heiligen Väter lehrten, die Sakramente bestehen aus zwei Dingen, aus dem Zeichen und der Sache, oder aus etwas Sichtbarem und Unsichtbarem, oder aus etwas Sinnlichem und Geistigem. Nicht als ob das Brod im Nachtmahl Zeichen und Bezeichnetes zugleich sey, nämlich wirkliches Brod und der natürliche Leib Christi, wie die wähnen, welche weder Frömmigkeit noch Gelehrsamkeit besitzen. Sondern in dem Sinne, daß das Brod das Zeichen sey, die Sache selbst aber, daß Christus wirklich für uns ist hingegeben und aufgeopfert worden; welches von denen verkündigt und geglaubt wird, die das Nachtmahl des Herrn begehen. Von dieser Sache ist das Brod das Symbol (Sinnbild), welches den Sinnen dargestellt wird, die Sache selbst aber ist dem Gemüthe gegenwärtig. Nicht als ob das Brod natürliches und sichtbares Brod und zugleich der natürliche aber unsichtbare Leib Christi sey. Sondern das Brod ist natürliches und sichtbares Brod, das aber, was die Seele nährt, nämlich, daß Gott uns seinen Sohn ganz geschenkt hat, das ist das Unsichtbare; aber von diesem Unsichtbaren ist das Brod das sichtbare Zeichen. Auch nicht daß das Brod sinnlich wahrnehmbares und natürliches Brod und zugleich eine geistige Kraft sey; sondern das in die Sinne fallende Brod deutet die geistige Erneuerung des Gemüthes an; diese muß zuvor geschehen seyn, sonst naht der, welcher das Nachtmahl genießen will, demselben zu seinem eigenen Verderben, da geschrieben ist:

Der Mensch bewähre sich selbst ꝛc. Die göttlicherleuchteten Männer haben also nicht gefehlt, daß sie, nach dem Beispiel Christi ihres Lehrmeisters, so überschwengliche Ausdrücke (Hyperbeln) gebraucht, da sie einsahen, daß sie die göttlichen Wohlthaten mit keinen Farben würdig genug schildern könnten. Aber das ist verwerflich, daß wir so dumm sind, das was Gott allein zukommt, einem sinnlichen Dinge beizulegen, und sowohl den Schöpfer in die Creatur, als auch hinwiederum die Creatur in den Schöpfer zu verwandeln."

(No. 8. c. 6. Bl. 247—249.)

§. 4.

Es beweist dieses auch unwidersprechlich die richtig verstandene Rede Jesu, Joh. 6.

„Die Summe dieses Handels kann leicht abgenommen werden aus dem sechsten Capitel des Johannes. Und hier soll man nicht auf die achten, die sogleich entgegen schreyen: „Christus handelt dort gar nicht von jenem Sakrament." Denn dieser Meinung bin ich auch; aber durch das was er dort sagt, werden auf's gewisseste widerlegt alle die unrichtigen Vorstellungen, die wir uns vom Abendmahl machen. Von diesem Capitel bin ich ausgegangen, als ich, nach vorhergegangener langer Ueberlegung, mich entschloß, mich an diesen schweren und gefährlichen Handel zu wagen."

„Christus hatte mit sehr wenigen Broden viele tausend Menschen gespeist, die ihm nachher desto begieriger nachzogen, damit sie ihren Bauch im Müßiggang füllen könnten. Denn wenige kamen darum zu ihm, damit sie durch seine Lehre gebessert würden. Als Christus, der Herzenkenner, dieß sah, bestrafte er ihre Heucheley sowohl als ihre Gefräßigkeit, und mahnt sie, die wahre lebendig machende Speise der Seele zu suchen, das sey das Gott gefälligste Thun. „Ich sag euch

wahrlich, spricht er, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habet, sondern daß ihr von den Broden gegessen habet und satt worden seyd. Suchet doch nicht die Speise, die vergeht, sondern die da bleibt ins ewige Leben, die euch der Sohn des Menschen geben wird, denn Gott der Vater hat den besiegelt d. i. bestätiget, daß er ein unbetrügliches Pfand des Heils sey." (v. 26. 27.) Als er so einen Weg gefunden auf das Geistige überzugehen, indem wie die leibliche Speise die Glieder nährt und erhält, so die geistige Speise das Gemüth erquickt; so ging er überaus schicklich vom Essen der Speise, die den Bauch füllt, über auf das Essen des Brodes, welches er die himmlische Speise nennt, welche die Welt lebendig mache, so daß jeden, der sie esse, nicht mehr hungern werde. Da aber die Juden, die dieses hörten, dabei an irgend eine leibliche Speise dachten, und sich des Manna's rühmten, das ihnen unter Moses war gegeben worden, eröffnet er ihnen, welches die Speise sey, von der er rede, und spricht: „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer in mich glaubt, den wird in Ewigkeit nicht dürsten." (v. 35.) Mit welchen Worten er nichts anders sagen wollte, als daß die, welche zu ihm kommen d. i. Christo vertrauen (wie er selbst gleich hernach beifügt: „Welcher an mich glaubt!") den Hunger der Verzweiflung nicht empfinden werden. Denn wie viele ihm vertrauen, die sind nun dessen gewiß, daß sie Kinder Gottes sind. Joh. 1. Und diese Meinung trägt ihnen Christus mit vielen Worten vor. Da aber die Juden die Sache gar nicht fasseten, murreten sie darüber, daß Christus sich zu einem lebendig machenden Brod oder Speise mache, und nahmen zu der gemeinen Schmachrede Zuflucht, womit wir die verachten, welche bei uns geboren und erzogen sind. „Ist dieser nicht der Sohn Josephs?" sprachen sie, und wunderten sich darüber eines Theils, daß er sich eine lebendig machende Speise genannt; andern Theils, daß er sich rühme vom Himmel herab gekom-

men zu seyn. Damit sie nun nicht in noch größere Schmähungen und Sünden gerathen, warnt sie der Herr, nicht zu murren; denn diese Sache beruhe nicht auf menschlicher Fassungskraft, sondern auf dem Eingeben und Lehren des Geistes, wie der Herr vorhergesagt habe durch den Propheten, der da spricht: „Es werden alle von Gott gelehrt seyn!" (v. 45.) Daher komme es, daß niemand Christum vom Himmel gekommen und für eine Speise der Seele halte, als welchen der Vater zu sich gezogen habe. Hierauf läßt er sich herab, klar zu lehren, in welchem Sinn er eine Speise der Seele sey, und endlich, wie man ihn essen müsse. Das Erstere thut er folgender Maßen: „Wahrlich, ich sage Euch: Wer in mich glaubt, der hat ewiges Leben. Ich bin das Brod des Lebens, das vom Himmel herab gekommen ist. Welcher nun davon ißt, der wird himmlisches d. i. ewiges Leben erlangen. Und damit ich euch nicht länger aufhalte: Das Brod, von welchem ich euch sage, ist nichts anders, als daß mein Fleisch, welches ihr hier vor euch sehet, für das Leben der Welt wird dahin gegeben werden." Diese meine Hingebung und Aufopferung für die Sünder wird die Welt wieder meinem Vater versöhnen; welches nichts anders ist als eine Wiederherstellung ins Leben. Was ich euch also bereits mit weitläufigen Worten gesagt habe, ist kurz dieses, daß ich dadurch, daß ich für die Welt hingegeben werde und sterbe, eine Speise der Seelen seyn werde, wodurch sie ihre Hoffnungen nähren, und gewiß werden der Barmherzigkeit Gottes; denn wie könnte diese irgend etwas den armen Menschen abschlagen, da sie den Sohn dahin gegeben hat? So ist also das Brod d. i. die Speise der Seele, die ich verheißen habe, mein Fleisch, nicht, wie ihr meinet, das unter euch lebende und wandelnde, sondern das für das Leben der Welt dahin gegebene d. i. für die Todten gewaltsam getödtete, damit sie lebendig gemacht werden. Mein Fleisch also, inwiefern es getödtet ist, ist es eine Speise d. i. Hoffnung und Trost der Seele."

„Aus diesen Worten lernen wir klar, daß das Fleisch Christi auf keine andere Weise eine Speise und Trost ist dem menschlichen Gemüthe, als insofern Er selbst für uns getödtet ist. Denn „was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ Also kann das Fleisch Christi, gegessen, nichts anders erzeugen, als Fleisch. Aber das Fleisch Christi für uns getödtet, macht den, welcher sich auf seinen Tod verläßt, geistlich, nämlich zu einem Sohne Gottes. Also folgt, daß das Brod, von welchem Christus redet, nichts anders ist als das, daß Christus für unser Leben in den Tod hingegeben ist. Denn er spricht ja nicht: „Das Brod ist mein Fleisch, das ich euch leiblich werde zu essen geben;“ sondern: „Das Brod, das ich euch geben werde, ist, daß ich mein Fleisch hingeben werde um das Leben der Welt; das wird die Seele speisen, gleichwie das Brod den Leib speist.“ Da aber die Juden dieses nicht verstanden, sondern auf immer gröbere Vorstellungen geriethen, so fingen sie an zu zanken, und entgegneten voll Unwillens: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ Siehe, wie ihren Zähnen davor schauerte, darum weil ihr Gemüth nichts anders begriff, als was der äußere Sinn an die Hand gab. Der Sinn der Worte Christi war der: Niemand wird leben, als der, welcher glaubt, daß ich für sein Heil in den Tod hingegeben sey. Wiewohl er diesen Sinn in die freundlichen und bildlichen Worte verhüllte: „Ich bin das Brod des Lebens d. i. die lebendig machende Speise; wer also mich ißt, den wird nimmermehr hungern noch dürsten.“ Da aber die Juden, weil sie leer am Geiste waren, diesen Sinn nicht faßten, daß Jesus die Worte: „Wer mich ißt“ wolle verstanden wissen: „Wer an mich glaubt,“ so antworteten sie nicht nur grob, sondern schimpflich: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Darum setzt die himmlische Weisheit, nach ihrer Weise, ihnen noch stärker zu, treibt sie noch mehr in die Enge, und tadelt ihren Unglauben, sprechend: „Wenn ihr nicht das Fleisch des Sohns des Menschen essen und sein Blut trinken

werdet; so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Guter Gott! also lebt niemand, als wer dich mit den Zähnen zerreißt, und mit gierigem Halse verschlingt? Aber es möchte jemand sprechen: Hier fehlt man zwiefach; denn die hier essen, essen nicht leiblich; und was gegessen wird, ist nicht ein sinnlicher Leib. Recht so. Aber was gehen wir denn länger in der Irre, als Ulysses? Ist ein Leib etwas anders, als ein Ding das sinnlich wahrgenommen wird? Was aber sinnlich wahrgenommen wird, ist Gegenstand der Sinnesorgane. Da aber die Sinnesorgane hier nichts anders empfinden oder wahrnehmen, sondern alles was geschieht, innerlich vorgeht, was ist's denn nöthig, vom Leibe als solchem zu reden, da Christus nicht auf solche Weise eine Speise der Seele ist; sonst hätten sich die Juden nicht so stark darüber entsetzt; sondern er ist es in sofern, als er diesem Leibe nach getödtet ist. Wer Christo als dem für ihn Gestorbenen vertraut, der wird innerlich erquickt durch desselben Leib und Blut: und wer nicht auf ihn vertraut, was will der, indem er Christum leiblich essen will, anders, als den Leib nähren? Denn es bleibt ewig wahr: „Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch;" und hingegen: „Was aus Geist geboren ist, das ist Geist." Darum versteht Christus hier ein geistiges Essen. Seine Meinung ist also: Wenn wir nicht sein Fleisch essen, d. i. wenn wir nicht glauben, daß er für uns gestorben sey und sein Blut vergossen habe, so werden wir nicht leben; und wiederum, wenn wir sein Fleisch essen, d. i. glauben, daß er für uns gestorben; und wenn wir sein Blut trinken, d. i. fest glauben, daß sein Blut für uns vergossen worden, so sey Christus in uns, und wir in ihm. (v. 55. 56.) Aber ist denn wohl Christus leiblich in einem Menschen? Keineswegs. Was fragen wir denn nach dem Essen seines Leibes? Dann wird sein Leib gegessen, wann man glaubt, daß derselbe für uns sey getödtet worden. Denn so er hier (v. 55.) spricht: „Welcher mein Fleisch ißt und

mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben;“ und aber kurz zuvor (v. 47.) geredet hatte: „Welcher in mich vertraut, der hat ewiges Leben!“ so muß „sein Fleisch essen“ und „in ihn vertrauen“ Ein Ding seyn. Oder aber es wären zwey Wege zur Seligkeit; Einer, das Fleisch Christi essen und trinken, der andere, in ihn vertrauen. Und dann hätte es des Kreuzigens nicht bedürfen, denn die Jünger wären Kinder der Seligkeit gewesen von Stund an, so sie nach dem Nachtmahl sein Fleisch und Blut gegessen hätten. Es ist also der Glaube, und nicht das leibliche Essen, von dem Christus hier redet.“

„Aber du sprichst: „Ja, du legst es also aus, und zwingst die Schrift deinem Irthum zu dienen.“ Ganz und gar nicht. Sondern aus folgenden Merkzeichen habe ich erlernt, daß Christus hier vom Glauben geredet, und nicht vom Sakrament der Eucharistie. Das erste Merkzeichen ist, daß Christus im Anfange dieser Rede gesprochen hat: „Wirket eine Speise, die nicht verdirbt, sondern die ins ewige Leben bleibt, die euch der Sohn des Menschen geben wird!“ Nun hat uns aber Christus keine andere Speise gegeben, die uns beglückt, als das Evangelium, d. i. daß er aus freyer Gnade für uns den Tod erlitten hat. Das zweite Merkzeichen sind die Worte: „Diesen hat der Vater besiegelt.“ Aber wie hat er ihn besiegelt? Dadurch daß er das Zeichen — Pfand ist, durch welches wir vom Biß der Schlange erlöst werden. Aber wie werden wir erlöst? Nicht dadurch, daß wir seinen Leib essen, denn das ist unmöglich; sondern dadurch daß wir glauben, er sey für uns gestorben. Das dritte Merkzeichen: „Das ist das Werk Gottes, daß ihr glaubet an den, welchen der Vater gesendet hat.“ Siehe da das Werk, durch welches wir uns die Speise verschaffen können, die nicht verdirbt, nämlich: vertrauen in den, welchen der Vater gesendet hat. Der Glaube also ist was selig macht, nicht das leibliche Essen des Leibes. Das vierte Merkzei-

chen: „Das ist das wahre Brod, welches vom Himmel gekommen, und der Welt das Leben gibt.“ Der Leib Christi ist aber nicht vom Himmel herab gekommen, sondern in dem Leibe der ewig reinen Jungfrau entstanden; und daß Christus die Welt lebendig macht, geschieht in wiefern er Gott und Gottes Sohn ist, nicht in wiefern er Fleisch ist. Also ist es abermals ausgemacht, daß er das Leben sey, in wiefern man glaubt, daß er Gottes Sohn, und nach dem aus Maria angenommenen Fleisch gestorben sey, und daß er, also geglaubt, lebendig macht, nicht aber leiblich gegessen. Es gibt auch noch viel andere Merkzeichen, aus welchen man klar abnehmen kann, daß der angegebene Sinn der ächte ist. Ich will jetzt aber auf dasjenige kommen, welches Christus, die Wahrheit selbst, angegeben hat; und mit ihr nicht gleich denken, wäre ja Unglaube. Und dieses Merkzeichen besteht darin: Da die Juden die freundlichen und figürlichen Reden Christi ganz und gar nicht faßten, so thun sie was alle eigensinnigen Köpfe thun, sie zogen sich ganz von ihm zurück. Da nun Christus merkte, daß dieß daher komme, weil er für und für gesprochen: „Wenn ihr mein Fleisch nicht essen und mein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr nicht leben;“ die Juden aber ihren Verstand von dem Leibe, den sie vor Augen sahen, gar nicht weglenkten, und an das Vertrauen auf seinen Tod nur gar nicht dachten, so redet er sie nun mit den heitersten Worten also an: „Aergert euch das? Wann ihr aber den Sohn des Menschen werdet hinaufsteigen sehen, wo er zuvor war? Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist gar nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben.“ (v. 61—63.) Lieber, was mag doch klareres, offneres und verständlicheres, oder auch kürzeres gesagt werden, als: Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist gar nichts nütze? Sind damit nicht genugsam zurückgewiesen alle die mehr fürwitzigen als frommen Untersuchungen, da die einen vorgeben, die Substanz des Brodes

werde ins Fleisch verwandelt, die andern über diese Meinung lachen, und dennoch behaupten, daß Christus wesentlich und leiblich gegessen werde? Ich sage, was kann stärkeres vorgebracht werden, um alle die Träume von einem wesentlichen und leiblichen Leibe Christi in diesem Sakramente zu verachten, als das Wort: „Das Fleisch ist gar nichts nütze?“ Sollen wir etwa sprechen, Christus habe uns etwas gegeben, das gar nichts nütze? Das sey fern! Denn wunderbar und herrlich sind die Werke des Herrn, und nach seinem Willen verfertigt. Darum ist, wie schon gesagt, dieß Wort ein Riegel, den man allen Versuchen derer vorschieben kann, die von dem wesentlichen Leibe Christi reden. Denn immer und immer werd' ich das Wort wie einen Schild vorhalten und sprechen: Schweig doch mit deiner fleischlichen Weisheit! Denn das Fleisch ist gar nichts nütze. Was ist denn nütze? Das was hernach folgt. „Die Worte,“ spricht er, „die ich mit euch geredet habe, sind Geist und Leben.“ Welche Worte? Die: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben.“ Welches Fleisch, und welches Blut? Nicht dieses welches naß; nicht jenes welches schwer ist; sondern das, welches wir im Herzen erkennen als ein Pfand des Heils für uns, darum, weil es für uns am Kreuze getödtet worden. Diese Worte, von uns geglaubt, und in die Tiefe unserer Brust gesenkt, verschaffen ewiges Leben, denn wir werden allein durch den Glauben gerecht. Der Glaube also, der dessen gewiß ist, daß Christus am Kreuze unsere Erlösung und unser Heil sey — das sind die Worte, die Christus geredet hat, die Geist und Leben sind.“

(N°. 21. S. 5—13. vergl. N°. 28. S. 29—43. N°. 3. S. 98—100. u. S. 224—236.)

§. 5.

Abfertigung einiger Einwendungen der Gegner wider diese Erklärung.

„Hier reden aber Etliche: „Da hier Christus spricht: „Das Fleisch ist gar nichts nütze!“ so soll man nicht verstehen, daß er von seinem Fleisch geredet habe, sondern vom fleischlichen Pressen und Art, wie Jesajas sagt: „Alles Fleisch ist wie das Heu!“ Also soll man hier verstehen, daß Jesus nur will sagen: fleischlicher Verstand ist nichts nütze. Denn er spricht nicht: Mein Fleisch ist nichts nütze. Denn wie könnte er das sagen, so wir damit erlöst sind?“ Dieser Gegenwurf führt viel andere Gegenwürfe ein [in sich], die man aus Ursach, daß sie nicht festen Grund haben in Gottes Wort, wohl möchte unverantwortet lassen. Denn warum sollte man solchen kindischen Gegenwürfen antworten, die ohne Schrift dargethan werden, so sie das starke unüberwindliche Wort: „Das Fleisch ist nichts nütze!“ nicht hören wollen? Aber damit christliche Zucht gehalten werde, wollen wir auf die Gegenwürfe alle antworten. Für das Erste ist es wahr, fleischlicher Verstand ist nichts nütze, ja er ist schädlich. Christus redet aber hier nicht vom fleischlichen Verstande, wie du davon sagst. Denn wo er hier hätte angehebt von dem fleischlichen Verstand der bösen Art reden, so wäre den Jüngern nicht genug geschehen; denn der Span [Streit] war von dem leiblichen Essen seines Fleisches, so muß auch die Antwort Christi auf das leibliche Essen des Fleisches gehen, also daß sie dasselbe verwerfe. Oder aber Christus hätte keine Antwort auf die Irrung gegeben, sondern ein anderes von leiblichem und fleischlichem Verstand angehebt; was doch sein Gebrauch nicht ist, sondern er löst die verborgenen Reden auf. Dazu zeigen die selbst eigenen Worte Christi eigentlich an, daß er auf ihr Murren, mit dem sie ab dem leiblichen Fleisch murreten, Antwort gibt. Denn es steht also: „Da aber Jesus bei ihm

selbst wußte, daß sie darüber murreten, sprach er zu ihnen rc." Welche Worte offenbar anzeigen, daß er das, womit sie verärgert waren, auflösen will. Item daß er noch für und für im vorigen Fürnehmen redet und bleibt, zeigen auch viel nachgehende Worte an. Kurz, der Span war von seinem leiblichen Fleisch, darum reicht auch der Unterricht auf's leibliche Fleisch, das, sagt Christus, sey nichts nütze, nämlich zu essen, wie sie davon redeten. Zum Andern, daß aber Christus nicht spricht: „Mein Fleisch ist nichts nütze!" hat keine Irrung. Denn die Rede war von keinem andern Fleische als von dem seinigen. Er spricht auch nicht: „Mein Geist ist's, der da lebendig macht!" sondern schlechtlich [ganz einfach]: „Der Geist," und versteht aber ein jeder Gläubiger, daß er von seinem Geist redet, ob er gleich nicht spricht: „Mein Geist!" Für das Dritte, da sie sagen, die Worte müssen einen andern Sinn haben, denn das Fleisch Christi könne nicht nichts nütze seyn, da wir dadurch vom Tode erlöst seyen; so antworte ich: Das Fleisch Christi ist allerdings von großem, ja unermeßlichem Nutzen, aber, wie schon gesagt, getödtet, nicht aber gegessen. Getödtet hat es uns vom Tode befreyt, aber gegessen nützt es ganz und gar nichts. Die Wahrheit selbst hat dieß geredet, also kann es nicht anders seyn. Denn die Juden disputirten, wie sein Fleisch möchte gegessen, nicht wie es möchte geopfert werden, und darauf muß auch die Rede Christi nothwendig reichen. Wie viel also die Theologen von dem wesentlichen Leib oder leiblichen Fleisch Christi disputiren, so mögen sie damit doch nichts erobern, als daß sie sich noch viel unverständiger und frefner darstellen als die Juden, wider allen Fleiß und Güte des Heilandes. Denn die Juden, weil sie immerdar am sichtbaren Fleisch hingen, haben Christum eher verlassen, als daß sie den freundlichen Lehrer verstehen wollten, wiewohl er, wie einem liebenden Lehrer geziemt, den Irrthum offen anzeigt, damit sie nicht darin verderben, und sagt, das Fleisch, auf welches sie sehen, sey gar nichts

nütze. Unsere Theologen aber thun gerade so, als sprächen sie: „O Jesu, es bedarf dieser Erklärung nicht, wir fassen deine Meinung wohl, denn wir verstehen, daß du von dem sichtbaren Fleisch redest, das man mit den Händen berühren kann, daß wir dieses essen müssen, wenn wir anders selig werden wollen. Du, der die Herzen und Gedanken der Menschen kennt, warst vergeblich vorsichtig, als du sagtest, das Fleisch sey gar nichts nütze; denn wir, die in unserm Reiche gewaltiger sind als du, wollen es leicht erobern, daß alle mit ausdrücklichen Worten bekennen müssen, sie essen dein Fleisch, und sie empfinden es auch sinnlich, wenn sie essen, daß sie Fleisch essen und Blut trinken. Darum halte ein wenig zurück mit jenem Wort: „Das Fleisch ist gar nichts nütze!" bis du siehst, daß wir den Unverstand noch weiter gesteigert haben als die Juden (die sich eher von dem Herzenskenner weg wandten, als daß sie aus Schmeicheley sich gestellt hätten, zu verstehen, was sie nicht verstanden); nämlich daß das Volk bekennen muß, es verstehe, glaube oder empfinde, was es niemals verstanden, geglaubt noch empfunden hat. Siehe, wie haben wir den Berengarius gezwungen zu bekennen, daß der Leib und das Blut Christi nach der Consekration wahrhaft d. i. leiblich und wesentlich vorhanden sey, und auf eine sinnliche Weise, nicht bloß als ein Sakrament, sondern in der That und Wahrheit von den Händen des Priesters berührt, zerbrochen, und von den Zähnen der Gläubigen zermalmt werde ꝛc. Und dahin wollen wir auch alle bringen, welche es wagen werden, dagegen zu mucksen. Willst du aber durchaus auf deinem Worte: „Das Fleisch ist gar nichts nütze!" bestehen, so wenden wir uns von dir ab; denn es ist besser, daß wir von dir weichen, als daß uns an unserm Vortheil und Gewinn etwas abgehe!"

(N°. 28. S. 48—50. N°. 3. S. 236—238.)

„Noch einen Sturm thun sie, sprechend: „So das 6. Capitel Johannis nichts von diesem Sakrament sagt, warum

ziehst du es denn in diese Materie herein?“ Antwort: Darum daß du in's Sakrament leiblich Fleisch und Blut gezogen hast. So nun eben dieß Ort Bescheid gibt von leiblichem Essen des Fleisches und Blutes Christi, daß es nichts nütze sey, wie könnte ich dem Irrthum schicklicher antworten, als mit dem Wort Christi, mit welchem er gleichem Irrthum selbst geantwortet hat? Es ist wahr, Christus lehrt daselbst das Evangelium, die Juden aber und Jünger wurden irrig, und fielen auf's leibliche Fleischessen. So nun im Sakrament auch irrig auf's leibliche Fleischessen gefallen wird, so sucht man die Arzney recht da, wo sie zum ersten gewachsen ist. — Und wenn sie nun losbrechen: „Mich dünkt, deine Meinung sey, daß das leibliche Fleisch und Blut Christi auch nicht im Nachtmahl vorhanden sey;“ so antworte ich: Redest du das aus dir selbst, oder haben's dir Andere gesagt? Bist du ein Gläubiger, so weißt du wohl, worin das Heil besteht; und dann vermag das Wort Gottes so viel bey dir, daß du nach dem leiblichen Fleisch nichts frägst. Haben dir aber Andere gesagt, daß dieß meine Meinung sey, so sage ich denen, daß ich darüber denke wie die Kirche Christi. Diese läßt die Frage nicht einmal zu: Ob der Leib Christi wirklich, leiblich oder wesentlich im Sakrament des Nachtmahls sey? Denn wenn du diese Elemente der Welt herbeybringen willst, so hält sie den Schild entgegen: „Das Fleisch ist gar nichts nütze.“ Was disputirst du denn vom Fleische? Und wenn du nun schreyst: O Himmel, o Erde! ja auch Sterne und Meere! so sage ich nichts anders, als: „Das Fleisch ist gar nichts nütze!“ Warum bist du also darüber mehr fürwitzig als sorgfältig? Das sey also eine eherne Mauer: „Das Fleisch ist gar nichts nütze!“ Geh nun hin, und führe alle Sturmmaschinen und Belagerungsgeschosse dagegen auf, du wirst sie nicht einmal erschüttern können, geschweige sie umzuwerfen.“

(No. 28. S. 50. No. 3. S. 240. 241. vergl. S. 291.)

§. 6.

Es sind daher die Einsetzungsworte Christi: Das ist mein Leib! nicht buchstäblich, sondern figürlich zu verstehen, nach dem Sprachgebrauch der Schrift.

„Es nöthigen also die genannten Worte Christi: „Das Fleisch ist gar nichts nütze!“ allen Verstand zum Gehorsam Gottes, so daß wir nun die Worte: „Das ist mein Leib!“ auf keine Weise vom leiblichen Fleisch oder sinnlichen Leib weder verstehen können noch sollen. Wir müssen also sehen, welches der wahre Sinn dieser Worte Christi sey, da sie jenen groben, körperlichen Sinn nicht haben können. Die ganze Schwierigkeit liegt in dem Wörtlein Ist; welches in der heiligen Schrift häufig gesetzt wird für: **bedeutet**; denn die Schrift allenthalben **figürlicher Reden**, die man griechisch nennt **Tropos**, voll ist. Hier höre ich, um dieß voranzuschicken, daß ehemals Wiklef und noch heut zu Tage die Waldenser der Meinung seyen, das Wörtlein „ist“ heiße hier so viel als: **bedeutet**, deren Gründe aus der Schrift ich aber nicht kenne. Darum will ich nun, ohne das Geschrey zu fürchten: „Er ist ein Wiklefianer! Er ist ein Waldenser! Er ist ein Ketzer!“ die Stellen der Schrift anführen, in welchen das Wörtlein „ist“ unläugbar steht für „bedeutet;“ und dann klar beweisen, daß auch hier „ist“ in diesem Verstande muß genommen werden. Das erstere wird aus folgenden Kundschaften klar: Genes. 41. spricht Joseph, des Traums Pharaons Ausleger: „Die sieben schönen Kühe und die sieben vollen Aehren sind sieben fruchtbare Jahre, und machen zusammen Einen und denselben Traum aus.“ Wie? Sind sieben fette Kühe sieben Jahre? Gar nicht; sondern jene Kühe, die Pharao gesehen hatte, bedeuteten sieben fruchtbare Jahre: Welchen Sinn der Worte nur ein unverständiger Tropf läugnen kann. — Nun wollen wir zum neuen Testament kommen. Luk. 8. als Christus durch das Gleichnuß des auf das

Erdreich fallenden Samens die mannichfaltige Verschiedenheit derer, welche das Wort Gottes aufnehmen, angedeutet hatte, und die Jünger, die dieß noch nicht recht verstanden, ihn fragten, was er mit diesem Gleichniß sagen wolle, sprach er zuletzt: „Der Same ist das Wort Gottes." Nun ist aber kein Same das Wort Gottes, sondern mit diesem Worte bezeichnete er das Wort Gottes. Hier steht also wiederum „ist" anstatt „bedeutet." Bald hernach heißt es: „Was aber unter die Dornen gefallen, sind die ꝛc." d. i. der Same, von dem ich gesagt, daß er unter die Dornen gefallen, bedeutet diejenigen ꝛc. Eben so Matth. 13. da Christus das Gleichniß von dem zwischen hinein gesäeten Unkraut erklärt, spricht er: „Der Acker ist die Welt." Nun ist aber der Acker nicht die Welt, sondern er bedeutet in diesem Gleichnisse die Welt. Ebendaselbst: „Der gute Same sind die Söhne des Reichs;" d. i. der gute Same bezeichnet und bedeutet die Söhne des Reichs. Ebendaselbst: „Das Unkraut aber sind die Söhne des Bösen;" d. i. es ist das Sinnbild der Gottlosen oder Bösen. „Die Erndte aber ist das Ende der Welt, die Schnitter aber sind die Engel;" wo „ist" und „sind" stehen anstatt „bedeutet." Hier sprechen Etliche: „Ja „ist" steht hier in einer Gleichnuß." Antwort: Nein, denn es steht in der Auslegung der Gleichnuß, wo die Rede ohne Zweifel am klarsten seyn muß. Dazu liegt nichts daran, wo es stehe; wir wollen allein anzeigen, daß dieß Wort „ist" in der Schrift an unzählbaren Orten für „bedeutet" genommen wird. Und dafür glauben wir Kundschaft genug angeführt zu haben."

„Da ich aber höre, daß Etliche voll Unwillens hervorbrechen: „Wenn wir so jegliches Wort zwingen, das es alles und jedes bedeute, so bleibt nichts mehr unversehrt (integrum) in der heiligen Schrift. Denn damit ist den Gottlosen die Freyheit gegeben, alles nach Belieben zu drehen und zu verdrehen." So ist's der Mühe werth, ihnen ein wenig

freundlicher zu antworten, als sie uns entgegnen. — Wer weiß denn nicht, daß es kein Wort gibt, das nicht bisweilen aus seinem ursprünglichen Boden heraus genommen und in einen fremden verpflanzt wird, wo es einen viel höhern Werth hat, als wenn man es in seiner heimischen Erde d. i. in seiner eigentlichen Bedeutung gelassen hätte? Ein Gebrauch, der den Hebräern besonders eigen ist, wie aus allen Reden Christi, obgleich sie in einer fremden Sprache aufgezeichnet sind, auf's klarste erhellet. Nimm ein verachtetes Wort, z. B. Stein. Steht es nun nicht an einem ehrenvolleren Platze, da es den Stein Christus bedeutet, als wenn es einen groben Kiesel bezeichnet, der in einem Acker emporsteht, oder auch in einem Gebäude angebracht ist? Hat nicht auch Paulus das Wort „laufen" in einem hohen Sinne gebraucht, wenn er zu den Galatern spricht: „Ihr liefet wohl," anstatt: Ihr wandeltet recht und emsig. Und unser Heiland selbst, wenn er sagt: „Ich bin die Thür," war er eine Thür? Und doch muß er eine Thür seyn, nach dem Ungestüm derer, die es nicht zugeben wollen, daß man den Wörtern eine ausgedehntere Bedeutung beylege. Was war er denn für eine Thür? Eine hölzerne, steinerne, elfenbeinerne oder hörnerne, wie bei Plinius und Homer steht? Die Ausdrücke: „Ich bin der Weg; ich bin der Weinstock; ich bin das Licht rc." zwingen uns, wir mögen wollen oder nicht, ihnen eine andere Bedeutung zu gestatten. Oder ist er denn ein Weinstock? Nein, aber er hält sich wie ein Weinstock. Darum soll man nicht so ungeschickt schreyen: „Sehet euch vor, ihr Bürger! es trifft euere Sache an, man will euch um euere Sprache bringen!" Da wir doch nicht einmal in der täglichen Rede der uneigentlichen Redensarten und Bilder entbehren können. — Wenn nun der Glaube uns leitet, so werden wir bald sehen, in welcher Bedeutung wir jedes Wort nehmen müssen. Sonst würden wir Christum sowohl als uns selbst herabwürdigen, wenn wir ihn bei Johannes (Cap. 1.) wirklich für ein Lamm oder einen

Widder hielten. Wenn er also spricht: „Ich bin der Weinstock," so sagt er damit nichts anders, als ich handle gegen die Meinen wie ein Weinstock. Wer wird aber Lärm erregen über diese Erklärung? Wer sich beklagen, daß man hier unwürdig zu Werk gehe? So muß man auch hier den Glauben zu Rathe ziehen. Sagt er, daß man in jener Rede: „Das ist mein Leib!" das Wort „ist" in seiner ersten ursprünglichen Bedeutung lassen müsse, nun so muß man allerdings dem Glauben gehorchen, und sich gar nicht vor denen fürchten, die wir, nach ihrer Gottlosigkeit, alles wagen sehen. Denn den Frommen können sie, wie sehr sie auch wüthen mögen, die Wahrheit nicht aus den Händen winden. Mag aber der Glaube diesen Sinn nicht ertragen, wie es denn aus dem Wort: „Das Fleisch ist gar nichts nütze!" einzig und fest hervorgeht, so muß jenes Wörtlein hier allerdings eine andere Bedeutung haben, was auch die Ungelehrten oder Ungläubigen schreyen. Darum so wird nach meinem Urtheil das Wörtlein „ist" hier gesetzt für „bedeutet." Wenn ich aber sage, daß dieß Wörtlein nach meinem Urtheil hier so genommen werde, so rede ich um einiger Schwachen willen so, nicht als ob diese Meinung durch irgend einige Stellen der Schrift in Wahrheit könnte umgestürzt werden. Denn entweder muß das Wort: „Das Fleisch ist gar nichts nütze," verworfen werden (welches eine gottlose Rede wäre, denn eher werden Himmel und Erde vergehen, als ein einziger Buchstab des Wortes Gottes), oder dieß muß der einzige und einfache Sinn seyn."

(N°. 3. S. 252. 253. 257—262. vergl. N°. 28. S. 72—75. u. N°. 21. S. 17. 18.

---

§. 7.

Besonders spricht dafür die Parallelstelle Exod. 12.

„Wir haben genugsam gehört, daß das Wörtlein „ist“ hier in eigentlichem Sinne nicht mag genommen werden, so folgt, daß es figürlich (tropisch, in einem andern Verstande) muß genommen werden, also: „Das Brod ist mein Leib“ für: Das Brod bedeutet meinen Leib, oder ist eine Bedeutung meines Leibes. Denn er spricht von Stund an, Luk. 22. darauf: „Thut das zu Gedächtnuß meiner!“ so muß ja dieß Brod nur eine Bedeutung seines Leibes seyn, dessen man eingedenk in diesem Nachtmahl ist, daß er für uns getödtet ist. Hier wollen wir aus dem alten Testament bewähren, daß dieser Tropus [figürliche Verstand] diesen Worten eigentlich zugehört. Exod. 12. steht nach der Länge, wie Gott in einer Nacht alle Erstgebornen in Egypten erschlug von Leuten und Vieh; und aber die Kinder Israels also verhütete [bewahrte]: Er lehrte sie ein Lamm oder Böcklein schlachten, und mit dessen Blut die beiden Beystellen [Pfosten] und die Ueberthür [Schwelle] bestreichen; so wolle er das Zeichen ansehen, und daselbst nicht tödten. Sie sollten aber das Lamm am Abend vor der grausamen Nacht gebraten essen, also: „Ihr sollet umgürtet seyn um euere Lenden, und Schuhe an euern Füßen haben, und Stäbe in euern Händen, und sollet's eilends essen.“ — Hier wollen wir uns ein wenig tiefer über das Osterlamm einlassen, um diese Stelle desto besser auszulegen. Paulus schreibt den Hebräern, Cap. 10. das Gesetz habe den Schatten enthalten der zukünftigen Güter. Da nun aber unter allen Schatten und Vorbildern, die in Christo erfüllt worden, keine einander gleichförmiger sind, als das Osterlamm der Alten und Christus, getödtet am Kreuze; so sind auch alle Apostel und alle Lehrer der Meinung, daß das Paschah die heiterste Vorbildung sey des Todes Christi, und Christus selbst das wahre Osterlamm, durch welches die Ge=

heiligten in Ewigkeit vollkommen gemacht, d. i. durch welches die Gläubigen von der Knechtschaft der Sünde erlöst, in den Himmel geführt werden. Daher sagt Paulus 1 Cor. 5. „Denn unser Osterlamm ist geschlachtet worden, Christus ꝛc.“ Eben dieß zeigt Christus selbst mit Wort und Handlung, da er zwey Tage vor dem Ueberschritte sprach: „Ihr wisset, daß nach zwey Tagen der Ueberschritt seyn wird, und der Sohn des Menschen wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde,“ damit andeutend, daß an jenem Ueberschritt das Lamm sollte geschlachtet werden, welches die Sünden der Welt tilgen werde. Während des Essens aber legte er seine Gemüthsbewegung also zu Tage: „Mich hat sehnlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe daß ich leide!“ damit er nämlich die alte Festzusammenkunft aufhöbe, und eine neue einsetzte, und das Gedächtniß eines einzigen aus der Egyptischen Knechtschaft erlösten Volkes in das Gedächtniß der von der Herrschaft des Teufels und des Todes erlöseten Welt umwandelte. Darum ist er eben mitten im Feste getödtet worden, damit auch die Ungläubigen in dem was geschah, die Anordnung der göttlichen Vorsehung erkenneten. Da also niemand läugnen kann, daß das Fest, welches einst zum Andenken an die leibliche Erlösung gefeyert worden, übergegangen sey in unsere Eucharistie oder Danksagung, da wir frohlocken, nicht daß wir leiblich freygelassen, sondern daß die Welt mit Gott durch seinen Sohn wieder versöhnt worden; so gibt es keine Stelle aus dem alten Testamente, die man vorzüglicher untersuchen müßte, um den eigentlichen Sinn und Geist der Rede Christi zu erkennen, als eben die, welche von der Einsetzung des alten Päschah handelt. Denn in der heiligen Schrift sind bei ähnlichen Sachen auch die Ausdrücke sich ähnlich.“

„Als nun Gott angegeben, was für ein Lamm und wie und auf was Weise sie es tödten sollten, setzt er endlich noch hinzu: „Und ihr sollet es eilends essen, denn es ist das Phase d. i.

das Ueberschreiten des Herrn." Hier steht das Wörtlein „ist" ohne allen Verdacht einer Gleichnuß; das zeigt das Wort „denn" an, welches Rechenschaft gibt, warum das Lamm eilends gegessen werden solle. Wie könnte aber ein Lamm ein Ueberschritt seyn, welcher damals noch nicht einmal geschehen war? Denn jener Ueberschritt, wo den Erstgebornen der Hebräer, nicht aber der Egypter geschont wurde, erfolgte erst in der folgenden Nacht. Wer wäre denn so einfältig, oder vielmehr so dumm oder hartnäckig, nicht zu sehen, daß „ist" hier steht für „es bedeutet," oder „es ist ein Sinnbild oder eine Figur?" Denn dieß Lamm, von allen Nachkommen der Hebräer gegessen, bedeutete ihnen nichts anders, als daß ihre Väter seyen übergangen worden, als der Herr in Egypten alles Erstgeborne tödtete. Daß dem also sey, bezeugen die Worte Gottes selbst, da er in eben diesem Capitel spricht: „Und wenn euere Kinder sprechen werden: Was ist das für ein heiliger Gebrauch? so saget ihnen: Es ist das Opfer des Ueberschritts des Herrn, da er die Häuser der Kinder Israels in Egypten überschritten hat, indem er die Egypter schlug und unsere Häuser erlöste." Siehe, wie er nun das Osterlamm des Ueberschritts d. i. des Verschonens des Herrn nennt, was er gleich vorher den Ueberschritt genannt hatte; nicht daß es der Ueberschritt, sondern daß das Lamm nur das Sinnbild des Ueberschrittes sey. Wie kommt es denn, daß Einige den gleichen Tropus [figürlichen Verstand] nicht annehmen wollen in der Einsetzung der neuen und ewigen Danksagung, da doch alles hier so ganz und gar gleichförmig und entsprechend ist? Dort wird ein Gedächtniß eingesetzt, hier auch; dort der leiblichen Freyheit, hier der Versöhnung mit Gott. Dort wird ein Sinnbild des Wiedergedächtnisses eingesetzt, ehe die Sache geschehen war, deren Symbol den kommenden Jahrhunderten galt; so wird auch hier das Sinnbild des für uns getödteten Christus eingesetzt, ehe er getödtet ward, welches doch für die kommende Zeit das Symbol des Getödteten seyn sollte.

Dort wird am Abend die Figur der Erlösung eingesetzt, die erst den Tag hernach erfolgte; hier die Figur der Danksagung, da die Versöhnung erst am folgenden Tage vorging, als Christus als der wahre Herold verkündigte, daß alles vollbracht sey. Doch warum suche ich in allen einzelnen Stücken den Schatten mit der Sache zu vergleichen, da in der gläubigen Seele, sobald sie das Wort Paschah hört, das Gedächtniß des Todes Christi lebendig wird? Was sind wir denn so verwegen, daß wir die Figur der Rede (Tropus), die wir im Schattenbild offenbar erblicken, in dem Lichte nicht anerkennen wollen; besonders da, sobald wir dieselbe zugeben, alles klar, hingegen, wenn wir sie läugnen, alles dunkel, verwirrt, sinnlos und unerklärlich wird?"

(No. 27. S. 29—33. No. 28. S. 75—79.)

§. 8.

Diese Erklärung paßt auch auf's beste in den Zusammenhang der Einsetzungsworte.

„Laßt uns nun sehen, wie alles zusammen paßt, wenn wir den figürlichen Sinn jenes Wortes annehmen. Und wenn es auf's Beste paßt, so wird damit zugleich bewährt seyn, daß wir auch hier „ist" für „bedeutet" nehmen müssen; und dieß ist das zweyte, was ich zu beweisen übernommen habe. Lukas, mit welchem Evangelist wir uns begnügen wollen, beschreibt die Einsetzung also (Cap. 22.): „Und als er das Brod genommen, hat er Dank gesagt, gebrochen, und ihnen gegeben, sprechend: Das ist (d. h. bedeutet) meinen Leib, der für euch hingegeben wird. Thut das zum Gedächtnuß meiner!" Siehe da, du gläubige, aber mit ungereimten Meinungen gefesselte Seele, wie hier alles zusammenstimmt, daß nichts gewaltsam hinweg gethan, nichts hinzu gethan wird, sondern alles so paßt, daß du dich verwunderst, warum du doch diesen Sinn nicht von jeher erkannt habest, und noch

mehr verwunderst, daß Einige dieß so schön gefügte Ganze der Rede Christi so frefentlich zerrissen haben. Man darf nämlich die Worte: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“ nicht von einander theilen, sondern soll sie beisammen lassen; dann erst ist die Rede Christi zu Ende. Daraus folgt nun, daß Christus von dem Leibe redet, der für uns ist in den Tod gegeben. Also folgt dann auch, daß das Brod nicht dieser Leib ist, oder aber der bröterne Leib müßte für uns hingegeben seyn in den Tod. Denn die Worte lauten so: „Das (auf's Brod hinweisend) ist mein Leib.“ Ist nun das Brod sein Leib, so wird auch das Brod für uns in den Tod gegeben. Siehe hier aber, wie sich die Worte Christi selbst zu verstehen geben, nämlich, daß wir hell sehen, daß dieß Wörtlein „ist“ nicht erleiden mag, daß es in wesentlicher [eigentlicher] Bedeutung zwischen Brod und Leib stehe, sondern muß figürlich genommen werden: Dieß Brod bedeutet meinen Leib, der für euch hingegeben wird. Und den Sinn zeigen die nächsten Worte hernach an, da er spricht: „Thut das zu Gedächtniß meiner!“ Hier haben wir, wozu dieß bedeutlich Brod eingesetzt ist, nämlich zu Gedächtniß Christi, daß er für uns in den Tod gegeben ist. Denn Christus will damit so viel sagen: Das, was ich euch zu essen darreiche, ist ein bedeutlich Zeichen (Symbol) meines für euch dahingegebenen Leibes; und das was ich jetzt thue, das werdet ihr zu meiner Gedächtniß nachher thun. So folgt auch wiederum, daß das Brod nicht ist, sondern bedeutet den Leib Christi; denn man gedenkt sein damit, folglich ist er auch nicht da. Das Nachtmahl des Herrn ist also ein Gedächtniß des Todes Christi, und nicht eine Verzeihung der Sünden. Und dieß Gedächtniß drückt Paulus 1 Cor. 11. damit zur Einsicht in den wahren Sinn nichts mangle, nachdem er so wohl zum Brod als zum Trank hinzugesetzt hatte: „Thut das zu Gedächtniß meiner!“ also aus: „Denn so oft ihr dieses Brod (das bedeutliche nämlich, denn keiner von ihnen

Allen nennt es Fleisch) essen, und dieses Trinkgeschirr trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn auskünden, bis daß er kommt."

(No. 3. S. 262. 263. No. 28. S. 82. 83.)

„Die Worte des Tranks setzt Lukas also: „Das Trank (denn er nimmt Trinkgeschirr oder Kelch für das was darin war, als auch wir oft sprechen: Ein Faß oder Becher mit Wein getrunken — und trinkt man doch das Geschirr nicht) ist das neu Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird." Damit aber diese Worte Lukä klar werden, so höre gleich darauf 1 Cor. 11. Da spricht Paulus also: „Das Trank das neue Testament ist in meinem Blut rc." Und ist kürzlich der Sinn dieser: Das Trank ist das neue Testament, welches neue Testament in meinem Blut ist, welches mein Blut für euch vergossen wird. Hier sehen wir für's Erste, daß weder Lukas, noch Paulus sagen: „Das Trank, welches das neue Testament ist, ist mein Blut;" sondern: dieß Trinkgeschirr, das neue Testament, ist in meinem Blut. Die Dinge aber, von denen eins im andern ist, sind von einander wesentlich verschieden. Denn was in einem Andern ist, das ist nicht das selbst, in welchem es ist. So mag man auch klärlich merken, daß es auch der andern Evangelisten Meinung nicht gewesen ist, anders davon zu reden als auch diese thun. Ob sie gleich sprechen: „Das Trank (das aber Wein war) ist mein Blut," wollen sie doch nichts anders sagen, als, das Trank sey ein Zeichen, Bedeutnuß und Gedächtnuß des Bluts des neuen Testamentes, daß dasselbe für uns vergossen sey. So wir nun diesen Tropus (uneigentlichen Verstand) hier finden, so soll er auch gleicher Weise in den Worten des Brodes verstanden werden. Hier sprechen aber Etliche: „Ist das Trank das neue Testament, so ist es auch das Blut Christi, denn das Blut Christi ist das neue Testament." Antwort: Das neue Testament ist nicht das Blut Christi, sondern die gnädige Nachlassung unserer Sünden, die ist das neue

Testament, wie Jerem. 31. u. Hebr. 8. steht. Aber mit dem Blute Christi ist uns die Nachlassung erworben, und ist unserthalb die Nachlassung vergeben [unbezahlt]; aber Christi halb ist sie nicht vergeben, denn er hat sie theuer genug bezahlt; dennoch hat ihn Gott uns gegeben ohne unser Verdienst, aus freyer Gabe. Also erfindet es sich, daß das Blut Christi nicht das neue Testament ist, sondern das Blut des neuen Testamentes d. i. das Blut, womit das neue Testament, welches die Nachlassung der Sünde ist, erworben und erobert ist. Gleicherweis ward im alten Testament das Blut, womit das Volk sammt dem Buch des Gesetzes besprengt ward, das Blut des Testamentes genennt, aber nicht das Testament. Exod. 24. Denn das Testament war, was ihnen vorgelesen ward. Also finden wir auch gar nirgend, daß das Blut Christi ein Testament werde genennt, aber wohl das Blut des Testamments. So nun hier das Trank das Testament genannt wird, müssen wir ja sehen, daß es eine Rede ist, wie Gen. 7. die Beschneidung der Bund genennt wird, und war aber nur ein Zeichen des Bundes. Also hier wird das Trank in der Danksagung das Testament genennt, darum daß es ein Zeichen des Blutes Christi ist, mit welchem er das Testament erobert hat. Dazu gibt das Wort: „Welches Blut für euch vergossen wird" auch Antwort genug dieser Einrede; denn das Trank ward nicht für uns vergossen, sondern das Blut! So nun dasselbe nicht wird ein Testament genennt, wie viel weniger mag das, so das wahre Blut nur bedeutet, ein Testament seyn. So nun die Worte des Tranks also stehen: „Dieses Trank, das neue Testament, ist in meinem Blut;" welches keinen andern Sinn haben mag als den: Welches Testament Kraft hat in meinem Blute; so müssen offenbar die Worte des Brodes auf ähnliche Weise genommen werden: Das was ich euch essen heiße, ist Sinnbild, oder bedeutet meinen Leib, der für euch hingegeben wird."

(No. 28. S. 83—86. vergl. No. 3. S. 264—267. u. No. 27. S. 13—17.)

§. 9.

Auf diese Erklärung führen auch mehrere Umstände, namentlich der Einsetzungsgeschichte.

„So wir nun erfochten haben, daß diese Worte: „Das ist mein Leib," eine tropische (uneigentliche) Rede seyn müssen, so sehen wir jetzt offenlich am Tag liegen, daß sie einen Sinn haben gleich wie die: „Das ist das Ueberschreiten des Herrn," nämlich den: Das Brod bedeutet meinen Leib, der für euch hingegeben wird; und: Das Lamm bedeutet den Ueberschritt des Herrn. Daß nun dieß der recht natürliche Sinn sey, lehren uns auch die offenen Umstände. Der erste Umstand ist das klar Wort Christi, der selbst spricht, Matth. 26. nachdem er dieß Sakrament eingesetzt hat, also: „Ich sage euch, daß ich fürhin von dem Geschlecht der Weinreben nicht mehr trinken werde, bis an den Tag, da ich's mit euch neu trinken werde im Reich meines Vaters." Siehe, nach aller Einsetzung deutet er auf das Trank, das er ihnen gegeben und sein Blut genennt hat, und nennt es ein Weinreben Geschlecht. Daran wir offenbar sehen, daß er diese Worte: „Das ist mein Blut" nicht wesentlich, sondern anderverständig [uneigentlich] und bedeutlich geredet hat, auf den Sinn: Das Trank bedeutet mein Blut! Denn er nennt's von Stund an mit seinem eigenen Mund Weinrebengeschlecht. Da er aber das Wort „Geschlecht" nicht ohne Ursach geredet hat, denn wir verstehen daraus, daß dieß Trank gründlich, wesentlich nach seinem Geschlecht und Art Wein ist, und von der Weinrebe kommt. Warum lassen wir's denn nicht auch Weinrebengeschlecht seyn, sowohl als Christus? Daß aber Lukas diese Worte voran setzt, dient auch hieher. Denn Lukas hat sie darum vorangesetzt, zu verhüten, daß man demnach die Worte Christi nicht verstünde, als ob der Wein Blut wäre. Der andere Umstand ist der Jünger Stille, daß sie hierab nicht bewegt noch verkümmert worden, nichts gefragt, noch

unter ihnen selbst gemurret haben, da sie doch in andern viel leichtern Dingen, als dieses wäre, (wo es wäre, wie wir fürnehmen) vormals unruhig und unverständig wurden; auch Petrus so viel Auszugs [Ausflucht] suchte, daß er ihm nicht ließe die Füße waschen, aber in demselben Ding keiner auch nur ein zweifelhaft Wort redete. Meinen wir nicht, Petrus hätte hier viel mehr gesprochen: „Herr, gehe von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!" als da er nur bei ihm im Schiff stund, so er geglaubt hätte, ihn ganz in sich gegessen zu haben? Oder ob nicht alle Jünger mit einander gesprochen hätten mit dem Hauptmann, Matth. 8. „Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter das Dach meines sündlichen Mundes eingehest!" Aber derer ist keines geschehen; es wird nicht angezeigt, daß sie einigerley Widerredens oder Anbetens oder Sträubens gebraucht hätten. Ursach, dieweil sie Juden waren, hatten sie keine Befremdung an den Worten: „Das ist mein Leib;" denn sie hatten dergleichen Worte alle Jahr im Essen des Osterlamms gehört: „Das Lamm ist der Ueberschritt;" und hatten's allweg wohl verstanden, daß sie allein den Sinn trugen: Das Lamm bedeutet den Ueberschritt! und sahen demnach, daß der Herr ein ander Fest, eine andere Danksagung einsetzte, und aber nicht ungleiche Worte brauchte. Das machte, daß sie kein Verwundern, Scheuhen noch Neuerung [ungewohnte Empfindung] umgab. Der dritte Umstand ist, daß kein Apostel insonderheit nie gelehrt hat, daß hier das Brod zu Fleisch werde, und der Wein zu Blut. Und ist aber nicht anders zu gedenken, als, hätten die Apostel von diesem Sakrament geprediget wie wir, es wären Fragen und Verwunderungen daraus entstanden, auf welche dann die Apostel Noth halben hätten müssen Antwort geben. Aber deren keines ist geschehen, sondern der heilige Paulus nennt es nach allem Anzeigen der Einsetzung, Brod und Trank, gleich wie Christus selbst."

(N°. 28. S. 79—82.)

§. 10.

Es ergibt sich auch aus 1 Cor. 10. u. 11. daß die Gläubigen zur Zeit der Apostel das Nachtmahl nur als ein symbolisches Mahl genossen.

„Man muß den Apostel Paulus auch an andern Orten zu Rathe ziehen, damit wir desto klarer sehen, wie die Jünger Christi zu der Apostel Zeiten dieses Sakrament gebraucht haben. 1 Cor. 10. will Paulus die Corinther von aller Gemeinschaft mit den Götzen abziehen. Denn es gab solche, die sich ihrer Einsicht rühmten, daß sie wohl wüßten, daß der Götze nichts sey, und nichts desto minder von den Götzen-Opfern essen. Indem er diese nun von der Gemeinschaft mit den Götzen abschrecken will, hält er ihnen den Gebrauch des Nachtmahls Christi vor, welchen er für so hochwichtig achtet, daß er den der Abgötterey schuldig erklärt, welcher an dem Tische des Herrn und der Dämonen zugleich Theil nehme. Da er ihnen also, wie schon gesagt, den Gebrauch der Eucharistie vorhält, so ist nicht zu zweifeln, daß er ihn richtig und eigentlich anführe. Er spricht aber also: „Das Trank der Benedeyung d. i. der Güte und Freygebigkeit Gottes, welches wir benedeyen oder loben, ist es nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Hier springen aber die plötzlich auf, welche lehren, daß Christus leiblich gegessen werde: „Was bedürfen wir noch Zeugniß? Wir haben es selbst gehört, daß eine Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sey. Denn Paulus hat nicht gesagt: „Gemeinschaft des Brodes und Weines,“ sondern des „Blutes und Leibes.“ So merk nun wohl auf das, was sogleich folgt, und du wirst verstehen, was er hier die Gemeinschaft des Leibes und Blutes nennt. Denn er erklärt sie selbst mit den Worten: „Denn Ein Brod und Ein Leib sind wir, die ganze Menge, denn wir alle neh-

men von Einem Brod und von Einem Trank." Paulus scheint hier klar zu lehren, daß die, welche dieses Brod essen und Trank trinken, mit den übrigen Brüdern in Einen Leib zusammen wachsen, welches der Leib Christi ist. Seine Meinung ist also, daß sie des Leibes und Blutes Christi dann theilhaftig werden, wenn sie mit den übrigen Brüdern bekennen, daß sie auf den Tod und das vergossene Blut Christi vertrauen. Und um es den Brüdern zu bezeugen, daß sie dieß treulich glauben, und daß sie fern seyen von aller Abgötterey und Dienst fremder Götter, nehmen sie mit ihnen zugleich im Nachtmahl des Herrn das Brod und Trank der Wiedergedächtnuß, damit der Bruder sehe, daß sein Mitbruder, mittelst dieses eidlichen Pflichtzeichens, mit ihm in Einen Leib, in Ein Brod, in Ein Bekenntniß übergegangen sey. Denn er spricht: „Denn Ein Brod und Ein Leib sind wir, die ganze Menge." Also essen wir dieß Brod, damit wir auch zuletzt Ein Brod werden. „Was ist das aber für ein Brod, in das wir verwandelt werden? Das ist ein wunderlich Ding, ein solches Wortspiel: Wir essen Brod, damit wir zu Einem Brode werden. Wir wissen nicht, was Paulus hier sagt." Antwort: Anmuthig, mein Guter! und voll himmlischer Wohlredenheit sind diese Worte Pauli. Brod nennt er das, was wir essen, und Brod nennt er das, was wir durch dieses Essen werden. Und was wir durch dieß Essen werden, ist Leib Christi. Welche sind aber der Leib Christi? Die, deren Haupt er ist, und die seine Glieder sind. Und wessen Haupt ist er? Derer die ihm folgen, und in ihn vertrauen. Das sind auch seine Glieder. Und wie zahlreich diese Glieder sind, so machen sie doch nur Einen Leib aus: Nicht dann erst, wann sie dieß Brod essen und dieses Trank trinken; sondern sobald sie glauben, daß der Stifter dieses Mahls, Christus Jesus, um unsers Heils willen Tod und Schmach erlitten habe. Was thut denn dieses Essen? Nichts anders, als daß es dich deinem Bruder bekannt macht, daß du ein

Glied Christi seyst, und einer aus denen, die in Christum vertrauen, und daß es hinwiederum dich verpflichtet zu einem christlichen Wandel; also, daß wenn du dir etwa in einem schamlosen Leben nicht mißfallen wolltest, du von den übrigen Gliedern ausgeschlossen würdest. Es ist also klar, daß in den Worten Pauli: „Ist es nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" die „Gemeinschaft" nicht für das Essen genommen wird, wofür es die Theologen bisher genommen haben, sondern für die Gemeinschaft der Kirche, d. i. daß jeder auf diese Weise sich der Kirche erzeigt und einverleibt wie durch einen geleisteten Eid. Denn Paulus selbst sagt: „Wir, die Menge, sind Ein Brod und Ein Leib. Denn wir alle sind Eines Brodes und Eines Leibes theilhaftig." Siehe da die Ursache, warum wir Ein Brod werden; weil wir an Einem Brod und an Einem Trank Theil nehmen."

(No. 21. S. 21 — 24. vergl. No. 3. S. 267. 268.)

„Wir sehen hier und im 11. Cap. auf's Klarste, daß zu Paulus Zeiten der Gebrauch dieses Sakraments folgender war: Die Jünger Christi kamen zusammen, und genossen das ganze Mahl von Anfang an mit einander. Da sich nun einige köstlich und glänzend auftragen ließen, so erweckte dieß Schaam und Verachtung bei denen, die solches nicht hatten, darum stellten sich einige desto früher ein, andere blieben zurück. Und so kam es denn, daß ein Theil schon satt auf das symbolische Brod warteten, ein anderer aber noch gar nicht gegessen hatte, wenn man anfing das Brod und Trank herum zutragen. Da ermahnt sie nun Paulus, daheim zu essen, und die Kirche d. i. die Gemeinde Gottes nicht zu verachten. Nämlich nicht das symbolische Brod und Trank, sondern das tägliche Mahl heißt er sie zu Hause essen. Wenn sie nun also versammelt wären den Herrn zu loben und zu preisen, so sollten sie nicht ohne prüfende Untersuchung essen. Daher sagt er: „Der Mensch aber bewähre sich selbst 2c." Denn wer von

diesem symbolischen Mahl esse, der gebe sich dar als ein Glied der Kirche Christi. Darum sey dem nicht mehr erlaubt, von Götzenopfern zu essen, noch solchen Mahlzeiten beizuwohnen, der an diesem symbolischen Mahl Christi Theil genommen. (Darauf nämlich deutet hier Paulus.) Denn die, welche hier essen und trinken, werden Ein Leib und Ein Brod, d. i. die welche zusammen kommen, um den Tod des Herrn zu verkündigen und das symbolische Brod zu essen, die geben sich dar, daß sie Christi Leib seyen, d. h. Glieder seiner Kirche, die, wie sie Einen Glauben hat, und dasselbe symbolische Brod ißt, so Ein Leib und Ein Brod ist. Daraus nun klar wird, daß Christus uns darum mit Brod und Wein speisen und tränken wollte, daß wie diese aus unzähligen Körnern oder Mehlstäubchen oder Traubenbeeren zu Einem Leibe (Ganzen) werden, also auch wir in Einen Glauben und Einen Leib uns vereinigen. Darum heißen die Griechen dieß Mahl auch mit einem andern Namen συναξις (Zusammenfügung), darum weil alle durch dieses Symbol in Einen Leib zusammengefügt werden, wie sie äußerlich zusammen gekommen waren."

(No. 3. S. 268. 269.)

§. 11.

Der Irrthum der Transsubstantiation (Brodverwandlung). Umsonst berufen sich die Vertheidiger derselben auf den Buchstaben des göttlichen Wortes.

„Derer, die in diesem Sakrament vermeinen, daß das wahre Fleisch und Blut Christi gegessen werde, sind Etliche, die reden, man esse sein Fleisch und Blut wie sie am Kreuz gehanget sind, also daß die leibliche Substanz des Brodes und Weins in die leibliche Substanz des leiblichen Fleisches und Blutes verkehrt werde. Diese bewähren ihre Meinung also: „Die Kraft des Gotteswortes ist so mächtig, so gegenwärtig,

so lebendig, daß alles was er redet, das ist wie er redet. Denn Himmel und Erde müssen eher vergehen weder eins seiner Worte, ja weder ein Buchstab von seinen Worten. Luk. 16. Beispiel: Er hat im Anfang der Geschöpfe, Gen. 1. gesprochen: „Es sey ein Licht!" Da ward ein Licht. Siehe, so lebendig und mächtig ist sein Wort, daß auch die Dinge, die nicht sind, von Stund an, so er heißt, gegenwärtig sind aus Nichts. Wie viel mehr, so er spricht: „Das ist mein Leib!" wird die Substanz und das Wesen des Brodes verkehrt in das Wesen des Fleisches Christi! Denn leichter ist's eine Substanz in die andere verkehren, als eine Substanz aus Nichts machen. So nun Christus hier spricht: „Das ist mein Leib!" so ist es auch sein Leib. Denn er hat geredet: „Das ist," so ist es auch also, und müssen alle Ding in dieser Welt weichen, und dieß Brod das recht wesentlich Fleisch Christi lassen seyn. Denn als Christus zum Sondersiechen sprach, Matth. 8. „Sey rein!" da ward er von Stund an rein; auch so er zu dem Blinden sprach: „Siehe auf!" sah er von Stund an. Also auch hier, so er spricht: „Das ist mein Leib!" so ist das Brod Fleisch, und der Wein Blut." Antwort: Sieh, frommer Christ! wie sobald ein großer Flügel den Einfältigen vor die Augen gemacht wird, sobald man ihnen die Irrthümer zu glauben hatte gegeben. Und ist aber nichts leichter, so man die Augen recht aufthut, als solche Blendungen versetzen [zerstreuen], wie wir hier offenbar wollen machen. Denn wir nirgend her über diese irrige Einzüge [Beweisgründe] Antwort suchen wollen, als aus den Einzügen selbst. Also, ich läugne nicht alles was von der wahren Kraft des Gotteswortes herein gezogen wird, sondern ich erkenne, daß wo Gott redet, daß es also ist, wie er redet; denn seine Rede ist ein lebendiges Geheiß. Merk aber! Hier hast du zween Gebresten [Fehler]. Einen, daß damit nicht bewährt ist, daß wenn der Pfaff oder Mensch also spreche: „Das ist mein Leib!" daß darum der Leib Christi da sey.

Denn so du gleich sprichst: „Er hat geredet: Thut's meiner zu gedenken! Darum so ist sein Leib da;“ so hilft es nichts, denn der Pfaff spricht nicht: „Das ist der Leib Christi!“ sondern: „Das ist mein Leib!“ so wäre ja des Pfaffen Leib da. So aber in dieser Antwort viel unnützes Geschwätz herzu eingezogen würde, lassen wir diesen Gebresten fallen. Der andere Gebrest [Irrthum] ist, daß du nicht siehst, daß du vor allen Dingen mußt den rechten Verstand des Gotteswortes haben, ehe du etwas damit bewähren magst. Beispiel: Da Christus spricht: „Ich bin der Weinstock,“ mußt du zum Ersten erwägen, daß dieß eine figürliche Rede ist, nämlich daß er einem Weinstock gleich sey; denn wie der die Schosse erhalte, und die außerhalb ihm keine Frucht bringen, also stehen alle seine Gläubigen in ihm, und ohne ihn vermögen sie nichts. Wenn du nun vor diesem Verstand sprechen willst: Er hat geredet: „Ich bin der Weinstock,“ so ist er auch ein leiblicher Weinstock; so machtest du ihn zu Rebholz. Also auch in diesen Worten: „Das ist mein Leib“ mußt du zum Ersten bewähren, daß er damit habe wollen sein eigen Fleisch und Blut leiblich geben, oder du strittest vergebens: Er hat's geredet, also muß es auch seyn. Denn es muß nur seyn, wie Er's verstanden hat, nicht wie du es mißverstehst. Wie willst du nun aus der Schrift beweisen, daß er da sein eigen Fleisch und Blut leiblich gegeben habe, so er Joh. 6. spricht: „Das Fleisch ist gar nichts nütze,“ verstehe, zu essen? — „Ja,“ sprechen sie, „welcher nicht einem jeden Wort glaubt, das Christus geredet hat, der wird verdammt.“ Antwort: Ihr redet recht; doch schauet zum Ersten, daß der Glaube soll den rechten Verstand der Worte Christi haben. Denn die Worte Christi mißverstehen und darauf wollen glauben, ist nicht den Worten Christi geglaubt, sondern eigenem Mißverstand. — Es wird wohl recht geredet, wenn man lehrt, man solle allen Worten Gottes ohne allen Hinterstall [Rückhalt] glauben; aber dabei muß man auch das Wort Gottes recht

verstehen, ehe man Glauben darauf setze. Oder wir verführten uns selbst, so wir es nicht verstünden, und aber unsern Mißverstand mit dem Geschrey: Man soll Gottes Wort glauben! zu erhalten vermeinten."

(N°. 28. S. 8—11. N°. 29. S. 45. N°. 31. S. 15.)

„Ja, sprechen sie: „Das Wort ist Mensch worden." Sehet ihr, das Wort ist Fleisch worden: Also geschieht es auch hier, so diese Worte: Das ist mein Leib! gesprochen werden." Antwort: Saget an, da Christus im reinen Leib Mariä Mensch ward, wer sprach das Wort: „Das Wort ist Mensch worden!" mit dem Athem und ward darnach das Wort oder Geheiß Mensch? Niemand. Also versteht ihr, wie euer Geschwätz Grund hat. Setzet aber, daß eben also einem Engel befohlen worden wäre zu reden zu Maria: Das Wort wird Mensch! wäre es darum aus Kraft des äußern Wortes oder aus Verstand des Engels Mensch worden? Nein, sprechen sie, sondern aus Kraft und Wirkung Gottes. Also ist ihm recht. Warum schreyet ihr denn: „Wir haben das allmächtige Wort!" — Setzet auch weiter, daß diese Worte: „Das ist mein Leib!" und: „Das Wort ist Mensch worden" gleicher Kraft seyen (wie ihr sagen wolltet); so wird folgen, daß so oft einer spricht: „Das Wort ist Mensch worden!" so oft wird Christus Mensch werden. Gleich wie ihr saget, daß aus Kraft der Worte: „Das ist mein Leib!" der Leib Christi werde. Hierum lasset euch doch lehren! Ihr müsset aufsehen in den Worten Gottes, welches Worte des Erzählens oder der Geschichte seyen; und dagegen auch sehen, welches Worte der Verheißung seyen. Worte der Verheißung sind: „Welcher in mich vertraut, der hat ewiges Leben rc." Worte der Geschichte d. i. der äußern Dinge, die geheißen oder verboten werden, sind: „Gebet nicht Böses um Böses!" oder gebietende: „Thut die Danksagung meines Todes!" Wünschet Frieden dem Hause, darein ihr gehet!" rc. Worte des Erzählens sind: „Das Wort ist Mensch worden." Sie

hat ihren einig ersten Sohn geboren, und in die Krippe gelegt.“ Wenn ihr nun aus einem Geschlecht der Worte in das andere fallen wollet, und eines durch das andere, das aber eines andern Geschlechtes ist, bewähren, so irret ihr. — Wenn nun einer sagen will: Christus hat geredet: „Das ist mein Leib!“ und er mag nicht lügen, so folgt, daß der Leib Christi da sey; so siehst du jetzt öffentlich, frommer Christ! daß er sich selbst verführt; denn er will aus den Worten, die nicht Eines Geschlechtes sind, seine Irrung bewähren. Es ist wahr, Christus mag nicht lügen. Deßhalb da er sprach: „Das ist mein Leib!“ ist: Das ist die Gedächtniß meines Leibes! war dem also: denn er setzte die Ceremonie der Danksagung seines Leidens ein. Und welche noch heut zu Tage die Danksagung begehen, erkennen, daß er wahrhaftig für uns gelitten habe, und loben Gott darum. Daß aber hierbei, darum daß Christus also geredet, solle fürgegeben werden, wo die Worte geredet, oder das Nachtmahl begangen, da werde der Leib Christi leiblich gegessen oder gegenwärtig seyn, das soll und mag nicht seyn, denn dafür ist kein Wort der Verheißung. Denn Christus spricht nicht: Redet die Worte, so wird das Fleisch darkommen! oder dergleichen; sondern es ist hier gar kein verheißendes Wort, daß der Leib da sey. Also ist auch: „Das Wort ist Mensch worden“ keine Verheißung, welcher die Worte rede, daß da der Sohn Gottes Mensch werde, sondern es ist eine einfältige Geschichtbeschreibung, daß er Mensch worden sey. Und so man gleich die beiden Worte zusammensetzt, mag keines das andere erklären, denn sie sind nicht Eines Geschlechtes. Das eine ist eine beschriebene Geschichte, das andere eine Einsetzung des Gedächtnisses des Todes Christi, ohne alle Verheißung.“

(N°. 29. S. 61—65. 68—71. vergl. N°. 31. S. 18—21.)

§. 12.

Der Irrthum der Consubstantiation (Einschließung Christi in's Brod).

Er streitet sowohl mit dem Geiste, als mit dem Buchstaben der Schrift.

„Die andere Meinung ist derer die da sprechen, man esse den Leib Christi in oder unter dem Brod, doch so, daß das Brod Brod bleibe; und solle niemand fragen, wie man ihn esse, sondern allein bekennen, daß man ihn esse, denn Christus habe geredet: „Das ist mein Leib!" So nun diese Meinung das Wörtlein „ist" wesenlich [eigentlich] nimmt, so ist's ein offner Frefel, daß sie spricht, das Brod bleibe Brod, und die Transsubstantiation verläugnet, d. i. die Verwandlung der Substanz des Brodes in's Fleisch. Ursach: Ich will reden, wie die erste Irrung redet: Gottes Wort ist lebendig. Er hat geredet: „Das ist," so ist es ja sein Leib. Wird nun ist eigentlich genommen (wie die andere Irrung auch kecklich behauptet), so muß die Substanz des Brodes schlechtlich [schlechterdings] verkehrt werden in die Substanz des Fleisches; so bleibt dann nicht mehr Brod da, und hat die Irrung gefehlt, die da spricht: Brod bleibt Brod, aber unter dem Brod ißt man Fleisch. Siehe auch, wie diese Irrung unwissend fährt! Sie will keineswegs zulassen, daß die Worte Christi: „Das ist mein Leib!" eine figürliche Rede seyen, sondern das Wort „ist" werde wesentlich genommen, und geht dennach hin, und thut das Wort „ist" gar hintan, und spricht: In diesem Brod wird der Leib Christi gegessen! Und hat aber Christus nicht also geredet: „Nehmet, esset! In dem Brod ißt man meinen Leib!" sondern: „Das ist mein Leib!" So ihr aber saget, der Sinn der Worte: „Das ist mein Leib!" sey der: In dem Brod ist mein Leib! so sehet da, ob ihr's tropisch ausleget oder nicht? So ihr sprechet: In dem Brod ist mein Leib! für: Das ist mein Leib! ist

das nicht eben so wohl ein Tropus, als da wir sprechen: Das Fest ist ein Gedächtniß dessen, daß mein Leib für euch hingegeben wird; welches eine Metonymie ist, denn das Nachtmahl, Danksagung oder Fest wird dem Leib Christi nachgenennt. Also streiten und schreyen die: „Man mag den Tropus nicht erleiden!“ und führen sie mittenzu den Tropus herein, und legen's auch durch den Tropus aus. — So beschirmen sie gleich als wohl, als die Päbstler, das so wider Gottes Wort ist, doch mit größerer Ungeschicklichkeit als die Päbstler thun. Denn so sie mit den Päbstlern schreyen: „Man soll die Worte Christi beym einfältigen Verstand lassen bleiben! Wir haben die Worte klar; es steht: „Ist,“ so muß es seyn.“ und man ihnen darüber antwortet: Nun wohl her! so lasse man den Worten ihren einfältigen Sinn, und sehe man, was daraus möge verstanden werden; so wird ja der Sinn erfunden: Das Brod ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Ist nun das Brod der Leib, der für uns hingegeben ist; so müßte das Brod für uns gekreuziget seyn; denn sein Leib ist für uns hingegeben. — So man auch spricht: Läßt man die Worte Christi beym einfältigen Verstand, so muß der Pabst Recht haben, und müssen wir den Leib Christi nicht allein empfindlich, sondern auch sichtbarlich essen; denn er ist sichtbarlich und empfindlich an's Kreuz gehängt: So sprechen sie: „Siehe, das sind neue Sophisten!“ Und so man sagt: Wie kann das Sophisterey seyn? So ihr uns nöthiget zum einfältigen, unverwendeten [unfigürlichen] Verstand, so nehmen wir ihn in die Hände, so fügt er sich aber nicht: so wollen sie es mit Schreyen ausrichten: „Wir glauben den einfältigen Worten Gottes!“ Dem ist recht. Wer ist gläubig, der das nicht thue? Ihr seyd aber die ersten, die den Worten Christi ihren natürlichen Sinn genommen, und dennoch nicht getroffen habet.“

(No. 28. S. 13. 14. No. 29. S. 29—31.)

„So man aber die Ungeschicklichkeit so stark hervorzieht, und ihr anzeigt, daß solche Fluchten [Ausflüchte] nicht Grund haben, schreyt sie: „Ich will bei den einfältigen Worten Christi bleiben, und halte auch dafür, welcher Christ an dieser Meinung um der einfältigen Worte Christi willen halte, der irre nicht.“ Antwort: Dem ist recht! Also sollst du, liebe Irrung! das den einfältigen Sinn nennen, der der allerzweifaltigste, allerdunkelste und unverständigste ist? Heißt das in der Schrift der einfältige Sinn, den wir aus Mißverstand des Buchstabens schirmen? So ist Christus Rebholz, ein unvernünftig Schaf, eine Thür, und Petrus die Grundfeste der Kirche rc. Darum laß das den einfältigen Sinn der Worte Christi seyn, der bei andern Worten bleiben mag, der in aller Verständnuß der Gläubigen der einfältigste und begreiflichste ist, der nicht solchen Widerstand hat aus der Wahrheit, als die vordrigen [vorgenannten] zween Verständ [Meinungen], deren keiner das wahr machen [beweisen] mag, was er hält [behauptet]. Die ersten mögen nicht bewähren, daß da Fleisch sey, denn wo es da wäre, so würde es gesehen und empfunden, wie alle Geschöpfe die von Gott gemacht sind. Die andern mögen nicht bewähren, daß Fleisch unter dem Brod sey. Denn Christus spricht nicht: Man ißt mein Fleisch unter dem Brod. So heißt das in der Schrift der einfältige Sinn, der Grund und Bestand hat in der Wahrheit, das ist, in Gottes Wort, und darin keinen Widerstand hat. Oder aber der Pabst möchte sich übel klagen, daß man ihm die Worte: „Du bist Petrus“ d. i. felsern oder Felser, „und auf den Felsen will ich meine Kirche bauen,“ nicht auch beim einfältigen Sinn ließe bleiben; so stünde die Kirche auf ihm, und möchte der auch nicht irren, der sich des einfältigen Wortes hielte, wie die andere Irrung vorgibt. Aber nicht also; sondern so wir finden, daß Christus allein der Fels, allein das Haupt, allein der Rebstock ist, darin wir alle selig werden; so ist er der Fels, auf den die Kirche gebauen ist; und ist das der ein=

fältige Sinn der Worte; und wie ihn der Pabst auf sich gezogen hat, ist er nicht einfältig, sondern ungläubig, unverständlich und unleidenlich dem gläubigen Herzen. Also ist auch der Sinn der Worte Christi: „Das ist mein Leib!“ von leiblichem Fleische nicht der einfältige Sinn, sondern der allerunverständlichste auch dem gläubigen Herzen, der bei Gottes Wort nicht bestehen mag, und die Worte in ihrer eigenen Natur das nicht ertragen mögen.“

„Siehe nun, wie steht es so wohl, wenn wir also schreyen: „Verlaß dich auf die Worte! Laß dich von den Worten nicht bringen!“ Und ist doch heimlich die Meinung: Verlaß dich auf die unverstandenen Worte, die keine Verheißung haben. Laß dich nicht von den Worten dringen, die du noch nicht verstehst! Wie wenn einer spräche: Laß dich des Verstandes nicht berichten! Poche allein auf die Worte, Gott gebe, wie sie gegen andern Worten stehen; frage du dem Sinn nicht nach!“

(N°. 28. S. 15—17. N°. 31. S. 21. 22.)

§. 13.

Die Trans- und Consubstantiationslehre steht auch den Artikeln des christlichen Glaubens entgegen.

„Es trifft auch diese Sache die drey Artikel des christlichen Glaubens (die aber Grund in Gottes Wort haben, oder aber sie wären nicht Artikel des Glaubens) dermaßen an, daß entweder die irrige Meinung vom wesentlichen Leib Christi in diesem Sakrament, oder aber diese drey Artikel alle mit einander brechen müssen: Da wolle Gott nicht, daß solches einigem Menschen in den Sinn komme! Und sind aber dieses die drey: „Er ist aufgefahren zu Himmel: Er sitzt zu der Rechten Gott Vaters des Allmächtigen: Dannen er künftig ist zu richten Lebendige und Todte.“ Von den ersten zweyen

redet Markus 16. also: „Demnach ist der Herr, da er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel empfangen, und hat sich zur Rechten Gottes gesetzt.“ Da ist er auch wahrhaftig. Hier sind aber Etliche ihrer Sache so gewiß, daß sie sprechen: Er hat gleich als wohl gesprochen, Matth. 28. „Nehmet wahr, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt!“ und wollen das auf den Leib Christi ziehen, das doch nicht seyn mag, wie hernach genugsam bewährt wird. Merk hierum, frommer Christ! In Christo sind zwo unterschiedene Naturen, die göttliche und die menschliche, und sind doch beide nur Ein Christus. Nach göttlicher Natur hat Christus die Rechte des Vaters nie verlassen, denn er ist ja Gott mit dem Vater; darum er auch spricht, Joh. 10. „Ich und der Vater sind Ein Ding.“ Dieser Natur halb hat er nicht dürfen zu Himmel steigen, denn er ist allenthalb; auch wo Zwey oder Drey in seinem Namen versammelt sind, ist er mitten unter ihnen, Matth. 18. Er ist auch derohalb allweg an der Rechten des Vaters; denn er sagt, er wäre im Himmel, da er noch leiblich auf Erden war. Joh. 3. Das mußte allein nach göttlicher Natur seyn. Die andere Natur Christi ist die menschliche, die er um unsertwillen in dem ewig reinen Leib Mariä an sich genommen, und wahrhaft herumgetragen und an ihm gehabt hat in dieser Zeit. Nach dieser Natur hat er zugenommen, ist gewachsen leiblich und in Weisheit; in dieser hat er Hunger, Durst, Frost, Hitze und andere Presten, die nicht sündlich sind, erlitten; nach dieser ist er ans Kreuz geheftet, und mit dieser ist er zu Himmel gefahren, die war ein Gast im Himmel, denn dahin war vormals kein Fleisch nie gekommen. Darum nun, was hier Mark. 16. beschrieben wird, daß Christus zu Himmel gefahren und zur Rechten des Vaters gesessen sey, soll und muß von der menschlichen Natur verstanden werden, denn nach göttlicher ist er ewiglich allenthalben. Daß aber wiederum Matth. 28. steht: „Ich bin bei euch bis zu Ende der Welt,“ muß allein von der gött-

lichen verstanden werden, denn nach dieser ist er allenthalb und mit besondern Gnaden und Trost bei seinen Gläubigen. Denn wo man ohne Unterschied alles, so auf göttliche Natur gereicht ist, auf die menschliche ziehen wollte; und herwiederum das, so auf die menschliche allein reicht, ohne Unterschied auf die göttliche ziehen, würde man alle Schrift, ja den Glauben gar verwüsten. Denn, wie würde das stehen: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ so wir's auf die göttliche Natur ziehen wollten? und dergleichen unzählbarliche Stücke der Schrift. Wiewohl ich weiß, daß man hierin um der beiden Naturen willen, die aber nur Ein Christus sind, oft auf die andere redet, was doch der einen allein ist; es muß aber nichts desto minder die Eigenschaft jeder Natur unversehrt bleiben, und ihr allein eigentlich zugelegt werden, was ihr eigen ist. Also ist auch die Himmelfahrt Christi eigentlich zu reden allein der Menschheit, denn er durfte nach göttlicher Natur eben so wenig gen Himmel fahren, als er nach derselben leiden konnte: obgleich darum nicht gesündigt ist, so man spricht, der Sohn Gottes ist zu Himmel gefahren, sondern recht geredet, darum daß der, so hinaufgefahren, Gott ist.“

(N°. 28. S. 5. 52—55.)

„Vom Sitzen zur Rechten Gottes machen aber Etliche zu unserer Zeit viel Gesuch's [Grübelns], was die Rechte Gottes sey? „Es sey die Macht Gottes.“ Das lassen wir nach [geben's zu]. „Es sey Gott selbst.“ Das lassen wir auch nach. „So nun Gott allenthalb sey, und seine Macht allenthalb sey, und sey aber die Rechte seine Macht, so folge, daß auch die Menschheit Christi allenthalb sey.“ Das lassen wir gar nicht nach. Denn die Menschheit Christi ist nicht also zur Rechten Gottes, wie die Rechte allenthalben ist. Denn Christus ist nach der Menschheit so eigentlich ein Mensch, (allweg was sündlich ist, ausgenommen) daß ihm alle Eigenschaften nach der Menschheit ziemen und anliegen [zukommen],

gleich wie auch einem andern Menschen. Nun ziemt nicht allein dem Menschen nicht, sondern keiner Creatur, es mag auch keiner anliegen, daß sie allenthalb sey, und so die Menschheit Christi eine Creatur ist, so mag es nicht seyn, daß sie allenthalb sey. Es können aber die Geschöpfe bei Gott seyn, und müssen darum nicht allenthalb seyn, sondern wo sie sind, da haben sie ihre vollkommene Freude in und mit Gott. Also ist auch die Menschheit Christi zur Rechten Gottes, und obgleich die Rechte Gottes allenthalben ist, ist darum die menschliche Natur nicht allenthalb, denn sie eine Creatur ist; sondern sie ist also zur Rechten, als die höchste Ehr und Freud der Creatur mag gegeben werden. Kundschaft der Schrift wollen wir jetzt darüber hören. Christus spricht, Joh. 17. „Vater, die Ehre, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, daß sie Eins seyen, gleich wie wir Eins sind: ich in ihnen, und du in mir, damit sie Eins, ganz ausgemacht (vollkommen) seyen.“ Hier sehen wir, daß obgleich Christus unser ist, und in uns ist, wir darum nicht sind, wo er ist, weder nach der göttlichen noch menschlichen Natur, und ist er dennoch in uns. Johannes spricht 1 Cap. 4. „Gott ist die Liebe, und welcher in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ Jetzt haben wir zwo Kundschaften, eine, daß Gott in uns sey; die andere, daß wir in Gott seyen. Welche Reden viel eigentlicher dahin dienten, daß wir allenthalb wären, wie Gott allenthalb ist, als zur Rechten Gottes sitzen; denn bei einem Ding seyn ist gar viel minder als in ihm seyn, und in uns seyn. Dennoch folgt darum nicht, ob wir gleich in Gott sind und Gott in uns ist, daß wir darum allenthalb seyen, und haben dennoch Gottes genug in uns, dieweil wir leben, auf und nach seiner Maß. Und so wir dort bei ihm sind, werden wir seiner abermals genug haben nach derselben Maß; und sind wir aber weder hier noch dort allenthalb wo Gott ist. Also auch die Menschheit

Christi hat bei Gott inne den Sitz seiner Rechten, ist in Gott und Gott in ihr, dennoch ist sie darum nicht allenthalb."

(N°. 4. S. 55—60.)

„Es ist auch nicht möglich, daß Christus bis an den jüngsten Tag irgend anderswo sey, als bei der Rechten Gottes des Vaters. Es steht, Psalm 110. „Der Herr hat zu meinem Herrn gesprochen: Sitze zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zu einem Schemel deiner Füße mache." Auf diese Worte reicht nun Paulus 1 Cor. 15. da er auch lehrt, daß Christus zu der Rechten des Vaters sitze bis an den jüngsten Tag. Sitzt er nun droben, so ist er nicht hienieden; oder aber wäre er hienieden, so dürfte man nichts von seiner Zukunft sagen, denn er wäre vor [bereits] hernieden. Das anzeigt Matthäus 26. „Ich sag euch: Fürhin werdet ihr den Sohn des Menschen sehen sitzen an der Rechten der Allmächtigkeit und kommen in den Wolken des Himmels." Was mag Klareres geredet werden? Das Wort „fürhin" thut uns genug, daß wir ihn für und für, bis daß er in der Wolke zum Gericht kommen wird, zu der Rechten Gottes suchen. Das „fürhin" geht aus bis an den jüngsten Tag. Hierin ist nun der dritte Artikel des Glaubens gegründet: „Dannen er künftig ist zu richten Lebendige und Todte." Welcher auch vermag, daß er da dannen nicht kommt, bis daß er richten will. Denn er lautet also: „Dannen er künftig ist zu richten;" und nicht: Dannen er künftig ist in's Brod. Wiederum spricht Christus selbst, Matth. 25. „Wann der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Ehr, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Ehr, und werden vor ihm versammelt werden alle Völker ꝛc." Ist er nun im Brod, oder ist das Brod der Leib Christi, so ist jetzt das jüngste Gericht, so sitzt er auf seinem Stuhl, und ist hier. So aber das jüngste Gericht nicht hier ist, so ist auch Christus nicht leiblich hier; denn wenn er leiblich kommen wird, so wird er zu Gericht sitzen. Es ist auch nicht

möglich, daß Christus anderst wiederum komme denn sichtbarlich. Denn es steht Act. 1. „Er ist, daß sie es gesehen haben, erhebt worden, und die Wolke hat ihn empfangen vor ihren Augen. Und als sie fleißig auf ihn den zu Himmel Gehenden sahen, siehe da stunden zween Männer bei ihnen in weißer Kleidung, die auch sprachen: Ihr Galiläische Männer! was steht ihr in den Himmel sehend? Der Jesus, der von euch empfangen ist in Himmel, wird also kommen, wie ihr ihn gesehen habet in den Himmel gehen." Das Wort wird uns Einfältigen nicht fehlen: Kommt er herab in das Brod so sichtbarlich als ihn die Jünger gesehen haben hinauffahren, so wollen wir's glauben, daß er da sey, denn die Engel sprachen, Er werde also kommen, wie sie ihn gesehen haben. Kommt er nicht also offenlich und sichtbarlich, so wollen wir uns seiner leiblichen Zukunft verzeihen [harren], bis daß er also kommt, wie er durch den Engel redet, und darzwischen weder Engeln vom Himmel noch Menschen glauben, so viel sie von leiblicher Gegenwärtigkeit Christi sagen, bis daß wir sie so scheinbarlich [augenscheinlich] sehen, als sie die Jünger gesehen haben zu Himmel fahren. Darauf hat auch der heilige Paulus geredet 1 Cor. 11. da er spricht: „Ihr werdet den Tod des Herrn auskünden, bis daß er kommen wird." Hätte Paulus gemeint, daß der Leib Christi hier gegessen würde, hätte er nicht dürfen reden: „Bis daß er kommen wird;" denn er wußte wohl, daß er nach göttlicher Natur allweg bei uns ist, darum muß er allein auf die menschliche mit denen Worten deuten."

(No. 28. S. 59—62. vergl. No. 23. S. 17. 18.)

„So nun Christus zu der Rechten Gottes sitzt, und da sitzt, bis daß er am jüngsten Tag wieder kommen wird, wie kann er denn hier im Sakrament leiblich gegessen werden? Sprichst du: „Er ist Gott, er mag um und um seyn." Siehe, wie du dich so hübsch selbst fängst! Er ist Gott! sprichst du; daran gibst du zu verstehen, daß es der Gottheit

Eigenschaft ist, allenthalb seyn, aber des Leibes ist es nicht, allenthalb seyn. Dieß will ich noch klärer machen. Joh. 16. spricht Christus also: „Ich bin ausgegangen vom Vater und bin in die Welt kommen; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater.“ Siehe, wie dieß Wort gegen dem steht: „Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt;“ so er spricht: „Wiederum verlasse ich die Welt.“ Und wenn die Widersacher sagen: „Wir haben das Wort Gottes: Das ist mein Leib! Das Wort mag nicht lügen.“ Wie? Mag aber dieses lügen, da er spricht: „Wiederum verlasse ich die Welt?“ Wie verläßt er aber die Welt? Mit seiner göttlichen Gegenwärtigkeit, Erhaltung, Gnad, Gutthat, Barmherzigkeit? Das wolle Gott nicht! das rede keine Kreatur! Nun muß er uns aber verlassen haben. Denn er hat's geredet, und mag nicht lügen. Er muß von uns gegangen seyn; so folgt ja, daß er leiblich von uns hingegangen sey, uns leiblich verlassen habe. Und das ist nichts seltsames, denn er hat selbst noch offenlicher geredet, Matth. 26. „Die Armen habet ihr allweg bei euch, aber mich werdet ihr nicht allweg haben.“ Sollte nun das Wort: „Ich bin bei euch bis zu End der Welt“ auf den Leib Christi reichen, so folgte, daß er mit dem Leib bei uns wäre, und nach göttlicher Kraft und Gnade nicht bei uns wäre. Denn er hat ja gesagt: „Ihr werdet mich nicht allweg haben.“ So es nun, auf die göttliche Natur gezogen, ungläubig und irrig wäre, muß sich ja gründlich erfinden, daß er die Worte: „Ich verlasse die Welt,“ und: „Mich werdet ihr aber nicht allweg haben;“ allein auf das Hinführen und Abwesen der menschlichen Natur geredet hat. So er nun hingegangen, die Welt verlassen, und nicht mehr bei uns ist, so muß der Glaube brechen und die hellen Worte Christi (das doch nicht seyn mag); oder aber es muß der Leib Christi nicht im Sakrament seyn, noch sein Blut. Und zürne gleich hier alles Fleisch, dennoch wird sich erfinden, daß die Worte Christi bestehen werden, daß er zur Rechten des

Vaters sitze, die Welt verlassen habe, nicht mehr bei uns sey; und neben denen nicht bestehen mag, daß im Sakrament Fleisch und Blut sey. Deßhalb der drey Orten aus der Schrift genug wäre, die Artikel des Glaubens zu erobern, und das irrig erdacht Fleisch Christi in diesem Sakrament hinzulegen. Aber damit auch den Zanksüchtigen entgegen gegangen werde, wollen wir weiter von denen reden."

(N°. 28. S. 56. 57. vergl. N°. 4. S. 63—67.)

§. 14.

Richtige Behauptung einer Allgegenwart des Leibes Christi.

„Hierwider reden nun Etliche also: „Siehe, die schmähen Gott, so sie reden gleich als ob Gott den Leib seines Sohnes nicht möge herab liefern, ist das nicht die Allmächtigkeit Gottes geschmäht?" Denen geben wir diese Antwort: Die schmähen Gott, die ihn wollen lügenhaft machen, denn das höchste Gut mag nicht lügenhaft seyn. Wenn aber Gott wider sein eigen Wort thäte, so wäre er ja lügenhaft, so wäre er nicht Gott. Aber nicht also! Gott hat geredet: „Was aus meinem Mund kommt, das mache ich nicht unkräftig." Ps. 89. So er nun geredet hat: „Ich verlasse die Welt;" „mich werdet ihr nicht allweg haben;" und das allein leiblich muß verstanden werden, wie gehört ist, so wollen ihn ja die lügenhaft machen, die da sagen, er sey noch hier, und bleibe leiblich hier bis zu Ende der Welt. Denn daß sie sagen wollen: Wir haben doch ein hell Wort: „Das ist mein Leib!" das ist nichts, denn dieß Wort, so es dunkel und den hellern Worten, die wir angezeigt, zuwider ist, so muß es von uns nicht verstanden werden auf den Sinn; sondern alle Umstände und Kraft der Schrift und des Glaubens lehren, daß sie den groben fleischlichen Verstand nicht mögen haben. Aber um jene (Worte) ist es nicht also, denn alle Umstände

und Sinn lehren, daß er anzeigen will, daß er auch leiblich gen Himmel zur Rechten des Vaters fahren, und sitzen will bis an den jüngsten Tag. Darum jene Worte nicht erleiden mögen, daß in diesem Sakrament wesentlich Fleisch und Blut sey: wie denn gebührlich ist, daß man in der heiligen Schrift nicht gäh [schnell] auf den Buchstaben falle, sondern allenthalb besehe, was die Schrift wohl erleiden möge. Denn so sie von Gott eingesprochen ist, wie Petrus und Paulus lehren, so mag sie ihr selbst nicht widerwärtig seyn, sondern wo uns das dünkt, kommt es daher, daß wir sie nicht verstehen, nicht recht gegen einander halten. Gottes Allmächtigkeit thut alle Ding wie Er geredet hat, und mag nicht wider sein eigen Wort thun. Deßhalb es nicht also möglich ist, wie jene davon reden; denn ihm ist nichts möglich wider sein Wort; und ist aber das nicht eine Ohnmacht, sondern die rechte Allmächtigkeit. Dazu folgt nicht: „Das ist Gott wohl möglich, darum ist es auch also." Denn es ist Gott wohl möglich gewesen, daß er die sieben theuern Jahre auch fruchtbar machte, aber sie waren darum nicht fruchtbar ꝛc."

(No. 28. S. 57—59. vergl. No. 27. S. 44. 45.)

„Etliche aber sagen: „Die Art und Natur des auferstandenen Leibes ist, daß er ist, wo er will, und deßhalb ist auch der Leib Christi nach der Auferstehung im Himmel, und in diesem Sakrament, und aller Orten. Denn ist er wo er will, so ist er auch um und um, ob wir gleich die Ursach, Weg und Maß nicht wissen, wie er allenthalben ist. Er ist von der Jungfrau Maria ohne Verletzung jungfräulicher Zucht geboren; er ist durch beschlossene Thüren eingegangen; er hat sich unsichtbar gemacht, und ist aus seiner Feinde Hände zweymal gegangen: welches alles uns unverständlich ist; dennoch glauben wir festiglich, daß sein Leib also gewandelt hat." Denen geben wir die Antworten: Die Erste: Dieß redet ihr alles ohne Gottes Wort, denn die Summe, darin diese Lehre gegründet, ist nichts anders denn eine theologische Schlußrede,

nämlich da sie sprechen, die Art des auferstandenen Leibes sey, daß er sey wo der Mensch wolle; welches doch nur eine freche Rede ist ohne Grund Gottes Worts. Wiewohl sie ihr zu Hülfe kommen, und sprechen, allein der Auserwählten Leib sey also, nicht der Verdammten. Siehe, so folgt von Stund an, daß es nicht die Art und Natur des auferstandenen Leibes ist, oder aber es wären alle Auferstandenen wo sie wollten. Wiewohl nun diese Meinung allein auf Menschentand steht, deßhalb wir nicht genöthigt wären ihnen zu antworten, dennoch damit man ihnen freundlich und wahr begegne, und sie sehen, daß sie solche Ausflüchten nicht schirmen mögen, so merk also: Daß wiewohl Christus geboren ist durch die unversehrte Magd Maria, war darum der Leib Christi nicht an allen Orten, er ging darum nicht durch alle Thüren, kurz, er war nichts desto minder allweg nur an Einem Orte, wie wir aus Gottes Wort hören werden; deßhalb nicht folgt: Er ist wo er will, so ist er auch allenthalb zu Einer Zeit, denn er will nirgends seyn leiblich, als bei der Rechten des Vaters. Zum Andern gebührt allein der göttlichen Natur, daß sie allenthalb sey, oder aber Christus hätte nicht mögen leiblich gen Himmel fahren, denn er wäre ja zuvor droben gewesen. — Wenn ihr nun reden wolltet, der Leib Christi wäre in dem Brod solcher Weise, als er durch wunderbarliche Wirkung von der Maria geboren, als er ohne Verletzung durch beschlossene Thüren gegangen rc.; so wäre er auch allein wunderbarlich ohne Verletzung getödtet, denn seine Worte lauten also: „Das ist mein Leib, der für euch zerbrochen d. i. getödtet wird.“ Essen wir nun seinen Leib, und essen ihn wie er getödtet ist, und essen ihn wie er von der Jungfrau geboren oder unverletzt zu beschlossenen Thüren eingegangen ist, so folgt, daß ihm sein Leiden nicht empfindlich gewesen sey, oder, wie Marcion irret, daß er nur einen Gespenst-[Schein-]Leib habe gehabt: das doch die größte Schmach Christi wäre, der so bitterlich für unsere Sünden gelitten hat. Aber lasset uns ei-

gentlich auf die Wahrheit sehen, so werden wir wohl vermerken, daß die da sagen: Es geschieht das Essen des Leibes Christi unsichtbar und unempfindlich, und wollen doch reden, man esse ihn leiblich modo quodam ineffabili, das ist, irgend einen Weg, den wir nicht können aussprechen, daß dieselben nichts sagen denn Irrthum. Ursach: Wollen sie sagen, man müsse die Worte: „Das ist mein Leib!" leiblich verstehen, so müssen sie auch sehen, was hernach steht, nämlich: „Der für euch zerbrochen d. i. getödtet wird." So er nun nicht unsichtbar, sondern sichtbar, nicht unempfindlich, sondern empfindlich den Tod erlitten hat, und er hätte ihn zu essen gegeben wie er ihn in's Leiden gegeben hat, so müßte er sichtbar, empfindlich und wesentlich mit den Zähnen gegessen werden. Deßhalb nun beantwortet ist, was jene sagen, man esse sein Fleisch unsichtbarlich, unempfindlich, oder wie er auferstanden sey von den Todten; oder aber wir müssen bekennen, daß er auch unempfindlich gelitten hätte, oder daß ihn die Jünger anderst gegessen hätten als wir, denn er noch nicht auferstanden war, da er diese Danksagung einsetzte. Dazu spricht er nicht: Das ist mein Leib, der von Todten wird auferstehen; sondern: Der für euch wird in den Tod gegeben."

„Die andere Antwort ist schon entworfen, nämlich daß die da sagen, man esse den Leib Christi wie er auferstanden sey von den Todten, schon abgerichtet [abgefertigt] sind mit dem Wort, das Christus von seinem tödtlichen Leibe redet: „der für euch zerbrochen d. i. getödtet wird." Denn, wie vorhin gesagt, wollen sie die Worte Christi: „Das ist mein Leib!" auf das leibliche Fleisch ziehen, also daß er das zu essen gegeben habe, so müssen sie ihn essen wie er getödtet, nicht wie er auferstanden ist. Damit ihnen aber auch genug geschehe, so wollen wir ihnen aus Gottes Wort anzeigen, daß es nicht möglich ist, daß der Leib Christi auf Einmal an vielen Enden oder allenthalb sey, sondern daß er allein an Einem

Ort seyn mag, auch nachdem er auferstanden ist. Erstlich da es Ein Ding ist, an viel Orten seyn und an allen Orten, welches doch allein göttlicher Natur ist, so wollen wir den Engel verhören, der also der suchenden Maria Magdalena und der andern Maria zuspricht, Matth. 26. „Ich weiß, daß ihr suchet Jesum der gekreuzigt ist; Er ist nicht hier *c." Wäre nun auch der Leib Christi allenthalb, so müßte der Engel lügen, denn er wäre da gewesen. Da er aber nicht da war, ist es ein gewiß Zeichen, daß er nur an Einem Ort seyn mag. Denn er war nicht da, da ihn die Weiber suchten; und spricht aber er, wo Zween oder Drey in seinem Namen versammelt seyen, da sey er mitten unter ihnen. So er nun da nicht war, so folgt, daß er allein nach der göttlichen Natur allenthalb ist, und nach menschlicher nicht. Item Christus spricht, Matth. 24. „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und werden große Zeichen und Wunder thun *c. Wenn euch dieselben sagen würden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus! Er ist in der Kammer, so glaubet es nicht *c." So hören wir wohl, daß wir ihn an keinem Orte leiblich suchen sollen. Wie thun denn die da sagen: „Ich habe hier unsern Herrgott gesehen, dort gegessen *c.?" Ist er an vielen Orten auf Einmal, so ist er auch allenthalb auf Einmal; und dann würde uns Christus nicht lehren, daß wir denen nicht sollten glauben, die uns ihn hin und wieder zeigen. Daß Etliche dieß Ort einen andern Weg ziehen, laß dich nicht irren, frommer Christ! Denn Christus will hier eigentlich lehren, daß man sich nicht solle verführen lassen, wenn man ihn da oder dort als gekommen zeige. Item Joh. 12. spricht er: „Wo ich bin, da wird auch mein Diener seyn!" Wiewohl das auf beide Naturen reicht, reicht es doch fürnehmlich auf die menschliche; um deren willen hatten die Jünger Trauer, darum tröstet er sie mit dem, sie werden bei ihm seyn. Werden sie nun seyn, wo er ist, nämlich in den Himmeln, da er zur Rechten des Vaters ist,

so folgt, daß er nur an Einem Ort leiblich ist, oder aber die Jünger müßten auch an mehr denn an Einem Ort seyn, denn sie sind bei ihm. Item Joh. 14. „Ich werde euch zu mir nehmen, daß wo ich bin, auch ihr seyd." Dieß muß allein auf die menschliche Natur reichen, denn sonst mag die Creatur nicht seyn wo der Schöpfer ist, oder aber sie müßte auch allenthalb seyn wie Gott, das wär' eine Irrung. So nun die Jünger seyn werden wo er ist, so folgt, daß er nur an Einem Ort leiblich ist, denn die Jünger müßten sonst auch allenthalb oder an viel Orten seyn, ja auch in der Hostie, wie man's nennt. Item Joh. 17. spricht er also: „Vater, ich will, daß die du mir gegeben hast, bei mir seyen wo ich bin." Das muß auch lehren, daß er nach der Menschheit allein an Einem Ort seyn mag, auch nach der Auferstehung, denn er redet an demselben Ort von seinem Auffahren zum Himmel und von ihrem leiblichen Verlassen in der Welt. Demnach muß der Leib Christi, auch der auferstanden ist, nur an Einem Ort seyn, so ist ohne Zweifel dasselbe Ort kein anderes als die rechte Hand des Vaters. Wie kann er denn hienieden im Brod seyn?"

(N°. 28. S. 62—71. vergl. N°. 23. S. 14—19.)

§. 15.

Diese Lehre wird endlich widerlegt durch das Zeugniß der Sinne selbst.

„So Christus im Nachtmahl wesentlich leiblich da wäre, so müßte er auch wesentlich leiblich mit den Zähnen in der Menschen Mund zerbissen und empfindlich zermahlen [zermalmt] werden. Denn man läßt hier nicht ausschließen [einwenden]: „Gott sind alle Ding möglich!" Denn ihm ist nicht möglich (um wieder auf die von den Gegnern oben (S. 106) angeführten Beispiele zu kommen), daß das Licht, das Gott mit seinem Wort geschaffen hat, Gen. 1. nicht ein wesentlich

und empfindlich [wirkliches und in die Sinne fallendes] Licht sey; sondern wie er redete, also war das Licht, wesentlich, empfindlich, gegenwärtig, sichtbar, wie es noch ist. Also auch hier; wird „ist“ wesentlich genommen, so ist nicht möglich, daß das Fleisch nicht empfindlich [sinnlich wahrnehmbar] da sey, denn das Licht war auch nicht ein unempfindlich Licht. Dergleichen war die Reinigung des Aussätzigen, und das Gesicht der Blinden nicht ein unempfindlich Ding, sondern sie empfanden ihre Gesundheit, die sie selbst wesentlich hatten. So aber in diesem Sakrament kein Mensch nie empfindlich, wesentlich Fleisch gegessen hat (denn die erdachten Fabeln mögen nichts bewähren), so ist offenbar, daß leiblich wesentlich Fleisch da nicht ist; denn wäre es da, so müßte es auch leiblich nach seiner Bürde und Wesen empfunden und mit den Zähnen gebissen werden; kurz, es müßte so wesentlich da seyn, als wesentlich das Firmament und Licht sind, die Gott hat also geheißen seyn, denn sie nicht unempfindlich, sondern sichtbar sind. Darum sollten sie an der That selbst empfunden haben, daß ihre Meinung irrig ist. Können wir zur Morgenröthe sagen, es werde zu Abend wittrig [regnerisch], und zur Abendröthe, es wird morgen schonen [aufglänzen], Matth. 16. und können nicht erkennen, daß wenn Christus wunderbarlich mit dem leiblichen Fleisch in dem Brod, oder das Brod Fleisch wäre, so würden wir das Fleisch empfinden? Oder aber, so wir sagen, das Brod sey das Fleisch und werde wesentlich [wahrhaft] gegessen, aber wunderbarlich, und niemand weder Fleisches noch Blutes inne wird, wer wird nicht sagen, wir lügen und trügen uns selbst? Wo hat Gott je Wunder gethan oder der Welt fürgegeben, die man nirgend sähe noch empfände, noch keineswegs inne würde? Waren etwa die Blinden, denen Christus das Gesicht wieder gab, dergestalt sehend, daß sie nichts sahen? Oder sahen sie selbst zwar, aber schienen den Andern nichts anders als Blinde? Da Gott im Anfang der Schöpfung das Licht hervorgehen hieß, hat es da

so gehorcht, daß es zwar da war, aber nicht gesehen wurde? Ich vermeine es nicht. Wiederum, hat es Manna in der Wüste so geregnet, daß man's nicht wahrnahm? Woher kam ihnen denn Ekel und Ueberdruß? Nein, so steht es nicht um die Werke des Allmächtigen. Er hat den Blinden das Gesicht dergestalt geschenkt, daß sie und jedermann sah, daß es wieder hergestellt worden. Das Licht, welches er im Anfang der Schöpfung der rohen Materie beifügte, war so hell, daß es die Gestalt aller erschaffenen Dinge aufdeckte. Das Brod, das sie in der Wüste aßen, hatte ein anderes Aussehen, als sein Geschmack war. Da aber hier nichts dergleichen geschieht, was sind wir denn so schamlos, zu sagen, es geschehe durch ein Wunder, was niemand sieht, empfindet, erfährt, was weder Christus noch die Apostel vorgegeben haben? Wir empfinden, daß Brod und Wein — Brod und Wein ist, und kein Sinn hat jemals etwas anders wahrgenommen, und wir dringen dem Glauben Aller ein Wunder auf, und machen aus dem Gaukelwerk unserer Worte ein Wunder? Ich weiß wohl, wie hier einige Unvernünftige schreyen: „Heiliger Gott! Diese ziehen das Fleisch auf die äußern Sinne. Wenn das Urtheil der Sinne hier entscheiden sollte, was bedürfte es denn des Glaubens?" Diesen gebe ich Antwort: Wir ziehen den Leib Christi nicht anderst auf die äußern Sinne, als die Schrift selbst thut, da Thomas ihn sinnlich wahrnahm, und wir ihn, wann er zum Gericht kommt, auf's hellste sehen werden. Aber behaupten, daß er hier mittelst eines Wunders gegessen werde (da in der Schrift ganz und gar keine Erwähnung dieses Wunders zu finden ist), das heißen wir unbedachtsam, weil Wunder, die niemand jemals erfahren hat, bisher nicht für Wunder sind gehalten worden; und wenn wir hier beharrlich ein Wunder vorgeben, so machen wir nothwendig die Glaubwürdigkeit aller Wunder Christi verdächtig."

(N°. 28. S. 12. 13. 21. N°. 23. S. 19. 20.)

§. 16.

Es ist auch die ungereimteste Behauptung, die leibliche Gegenwart Christi sey ebendarum ein Gegenstand des Glaubens.

„Da werfen nun Etliche entgegen: „Der Glaube ist das Wesen (Substanz) der Dinge die man hofft, der Inhalt dessen, was man nicht sieht. Niemand verwundere sich also über die Behauptung, daß hier leibliches Fleisch gegessen werde, weil es allen Sinnen zuwider sey, daß ein ganzer und lebendiger Leib könne gegessen werden. Hier ist eben der Glaube vonnöthen, der da glaubt, daß es so sey. Denn wenn wir auf das Urtheil der Sinne hin dieses aussagen würden, so wäre es nicht mehr der Inhalt dessen, was man nicht sieht, sondern die Sinne selbst erführen's, daß dem also sey." Denen antworten wir also: In diesem Einwurf sind so viel Irrthümer als Worte. Doch kommt aller Irrthum daher, daß wir jenen Paulinischen Ausspruch, Hebr. 11. nicht richtig fassen. Wir meinen nämlich, der Glaube sey irgend ein närrischer Wahn, da wir aus blinder Vermessenheit etwas für wahr halten, was wider allen Verstand und Vernunft ist. Dergestalt ist alle Zeit geirret worden, auch bei den Heiden. Z. B. wenn es heißt: Sokrates ist getödtet worden, weil er den so großen Haufen der Götter etwas unartig in's Gespött zog. Warum hat er nicht besser für sein Leben gesorgt, und eine solche Menge von Göttern geglaubt? Weil er nicht konnte. Sprichst du: Es glaubten's doch Andere. Antwort: Nein, keineswegs, wiewohl sie dafür angesehen seyn wollten. Denn es ist allem Verstand zuwider, daß es viele Götter gebe, sobald wir erkennen, daß Gott jenes höchste Gut ist, welches alles besitzt, alles vermag. Denn unmöglich können Viele die Höchsten seyn. Die aber von Sokrates forderten, er sollte mit ihnen der Meinung seyn, es gebe viele Götter, waren vielmehr dummdreist, als verständig oder gläubig. Hätte nun

Sokrates gesprochen, er glaube einen solchen Haufen von Göttern, so wäre er freylich in dem Glauben seinen Feinden gleich gewesen, das heißt, er hätte mit dem Munde die Menge der Götter bekannt, und doch im Herzen nicht geglaubt, gleichwie auch seine Feinde selbst, nur mit dem Unterschied, daß Sokrates wußte, daß er nicht viele Götter glaube, seine Widersacher aber aus blinder Eitelkeit nie darüber nachdachten, ob es auch wahrscheinlich sey, daß es so viele Götter gebe, sondern den allgemein angenommenen Irrthum ohne nähere Untersuchung schirmten. Nun laßt uns den Satz annehmen: Es sind viele Götter! und dem Sokrates zumuthen viele Götter zu glauben, darum weil der Glaube der Inhalt sey solcher Dinge, die uns nicht erscheinen, noch einleuchten. Nun wird es dem Sokrates nimmer einleuchten, daß es viele Götter gebe, der Glaube aber bezieht sich auf Dinge, die nicht einleuchten; folglich wird Sokrates nimmermehr zum Glauben kommen, er glaube denn was auf keine Weise einleuchtend ist. Siehe, in solche Enge führen wir uns, so wir aus jenen Worten Pauli vom Glauben bewähren wollen, daß hier leibliches Fleisch sey. Indem wir für den Glauben am meisten zu streiten scheinen, stürzen wir ihn ganz um, gleich als ob der Glaube auf solche Dinge ginge, die ganz ungläublich sind."

(No. 27. S. 35—37.)

„Darum soll man nicht auf die hören, die da zu sagen sich erdreisten: „Ich habe immer festiglich geglaubt, daß ich den wesentlichen Leib, oder das leibliche und empfindliche (sensibilem) Fleisch Christi in diesem Sakrament esse." Als ob sie mit solcher Rede irgend jemand überreden könnten, daß er glaube zu empfinden, was er nicht empfunden hat. Wenn sie nun sagen, alles beruhe auf dem Glauben, deßwegen nicht könne geläugnet werden, denn man müsse festiglich glauben, daß wir das leibliche Fleisch empfindlich empfangen und genießen; so antworte ich: Wir wissen was Glaube, wir wissen aber auch was sinnliches Empfinden ist. Du aber, da du

dieß nicht weißt, oder vermeinst, wir wissen es nicht, willst Dunkelheit in unsere helle Erkenntniß bringen. Der Glaube besteht durch Gottes Geist in unsern Herzen, und wir empfinden ihn, denn es ist nichts Dunkles darin, daß er eine Umänderung des Gemüthes ist; aber mit den Sinnen nehmen wir's nicht wahr. Nun kommen diese, und weil sie wähnen der Glaube sey eine freye freye Wendung unsers Gemüthes zu jedem, auch dem widersprechendsten Dinge, so behaupten sie, man müsse steif und fest glauben, daß hier leibliches und empfindliches Fleisch sey. Darin sie aber zwiefach irren: Erstlich, daß sie meinen, der Glaube hange von dem Urtheil und der Wahl des Menschen ab. Denn wiewohl der Glaube eine Hoffnung und ein Vertrauen ist auf gewisse Dinge, die weit über die Sinne hinausliegen, so beruht er doch nicht auf unserm Urtheil oder Wahl; sondern die Dinge, auf welche wir unsere Hoffnung richten, machen selbst, daß wir alle unsere Hoffnung in sie setzen. Da also der Glaube weder von den Sinnen noch der Vernunft herrührt, noch auf sinnliche Dinge sich bezieht, so ergibt sich daraus leicht, wie sie auch noch in einem zweyten Irrthum stecken. Sie irren nämlich zweytens darin, daß sie den Glauben auf sinnlich wahrnehmbare Dinge ziehen, und behaupten, er gebe durch dieselben Gewißheit, da es doch dessen gar nicht bedarf. Denn was mit den Sinnen wahrgenommen wird, das hat dem Glauben nichts zu danken. Oder wie sollte jemand hoffen, was er sieht? Sinnliche Dinge sind nämlich solche, die man wahrnimmt und empfindet, wann sie vor die Sinne gebracht werden. Nun laßt uns sehen, wie sich das zusammenreimt: „Mittelst des Glaubens überzeugen wir uns, daß hier das leibliche und empfindliche Fleisch Christi sey.“ Mittelst des Glaubens überzeugt man sich von Dingen, die weit über die Sinne hinaus liegen. Alle leiblichen Dinge aber sind so gewiß sinnlich wahrnehmbar oder empfindlich, daß sie, wofern sie nicht empfunden werden, auch nicht leiblich sind. Also sind **glauben** und **empfinden** ganz

widersprechende Dinge. Merk also, was für eine widersinnige Rede das ist: „Ich glaube, daß ich das empfindliche und leibliche Fleisch esse.“ Denn ist es leiblich, so bedarf's des Glaubens nicht, denn es wird sinnlich empfunden; und was so empfunden wird, das hat des Glaubens nicht vonnöthen, denn eben durch die Sinne wird es als gewiß vorhanden empfunden. Umgekehrt aber, so du glaubst, daß du essest, so kann das, was du glaubst, nichts sinnliches oder leibliches seyn. — Kurz, der Glaube zwingt die Sinne nicht, daß sie bekennen etwas zu empfinden das sie nicht empfinden, sondern er zieht zu unsichtbaren Dingen, und setzt alle seine Hoffnung auf diese; denn er beschäftigt sich nicht mit sinnlichen und leiblichen Dingen, ja er hat mit diesen gar nichts gemein.“

„Wohlan, so lerne jetzt, was für Glückseligkeit daraus entstehe, wenn du glaubst, daß du das leibliche und empfindliche Fleisch Christi essest, und du wirst ohne Zweifel gestehen müssen, daß nichts anders daraus erwachse, als Verwirrung, Betäubung, und — frey zu reden — Zweifel auch an andern sichern und heiligen Gegenständen des Glaubens. Da doch die feinen Gesellen unterdessen behaupteten, dieses wunderseltsame Essen des leiblichen und empfindlichen Fleisches diene zur Befestigung des Glaubens, ja bisweilen für ein Wunder ausgaben, was doch niemand empfand. Lieber! Wer hat je ähnlichen Spott erdacht, und noch dazu im Angesicht derer, die mit ihrem Gemüth dem höchsten und wahren Gott anhingen, und die, sobald sie ihren Glauben untersuchten, sahen, daß es solcher seltsamen Dinge gar nicht bedürfe? Oder was hat denn Gott jemals denen verheißen, die da glauben würden, daß man hier leibliches Fleisch esse? Wußten nicht die wahrhaft Gläubigen mit Gewißheit, daß das Heil darin liege, daß sie sich auf die Barmherzigkeit Gottes verlassen, von welcher wir ein unzweifelhaftes Zeichen oder Pfand haben in Jesu Christo, dem eingebornen Sohn Gottes? Was meinst du denn, daß diese feine Erdichtung! die in bloßen Worten besteht, (denn

kein Gemüth kann es erfassen, und auch der Glaube lehrt es nicht) bei den Gläubigen vermocht habe? Fürwahr nichts. Daher es auch unstreitig kam, daß die wahrhaft Gläubigen entweder nichts dergleichen glaubten, oder wenn sie gedrungen wurden, daß sie glauben sollten, mit ihrem Gemüth die Flucht nahmen, wiewohl sie mit dem Munde bekannten, sie glauben, es verhalte sich so, wie die Gottlosen vorgaben. Oder wer hat nicht, wenn er auf solche seltsame Dinge geführt wurde, folgende Ausflucht gebraucht: „Du sollst das nicht untersuchen; glaube den Vätern!" Und so oft die Wahrheit ihn drängte: „Das ist doch wunderbar! Wie ist's möglich, daß man dich zwingt das zu glauben, dessen Möglichkeit du nicht einsiehst, und wovon Christus, da die Juden es nicht begriffen, lehrte, daß es geistlich müsse verstanden werden, diese aber jetzt behaupten, daß es leiblich und empfindlich geschehe, und was du doch weder empfindest noch erfährst?" Sprach da nicht jeder zu sich selbst: Du sollst über diese Dinge nicht ängstlich nachdenken! Es lehrten aber Jene solche Ausflüchte gebrauchen, damit die Wahrheit desto weniger an den Tag käme, und erkannt würde. Was haben sie also anders gethan, als daß sie durch ihre Tyrannei uns etwas aufdrangen, was sie selbst unmöglich je geglaubt haben, wenn sie es auch hundert Mal betheuerten. Denn der Glaube ist eine Gabe Gottes. Da nun Gott dieß niemals gelehrt hat, so hat er auch niemanden gezogen es zu glauben. Daß er's aber nicht gelehrt hat, ist daraus offenbar, weil das Fleisch gar nichts nütze ist."

(N°. 3. S. 241—245.)

„Demnach werfen sie entgegen: „Es sind viele Dinge in der heiligen Schrift die unserm Sinne durchaus widerwärtig sind; und aber so du sie nicht glaubst, bist du ein Ungläubiger. Als, daß Christus ein wahrer Mensch und mit einem wahren Körper von einer unbefleckten Jungfrau geboren worden, daß er am dritten Tage aus eigner Kraft aus dem Grabe hervorgegangen ꝛc." Diesem allem ist aus dem Vori-

gen leicht zu antworten. Wenn sie nämlich sagen, daß Christus von einer Jungfrau sey geboren worden, sey allem Sinne zuwider; siehe da, wie sie das Wort „Sinn“ bald so bald anderst brauchen, und hier für den menschlichen oder fleischlichen Verstand nehmen, nicht aber für die Meinung, die das gläubige Gemüth nach dem Glauben untersucht und erwiegt. Darum ist es gar nicht dem Sinn (des Glaubens) zuwider, daß Christus wollte von einer Jungfrau geboren werden. Denn dieß ist klar in den Schriften der Apostel angezeigt. Da staunt also das gläubige Gemüth nicht darüber, und bebt nicht zurück; denn die Gläubigen können unmöglich dem heitern Worte Gottes nicht glauben. Demnach findet das fromme Gemüth wundersame Lust, wenn es erforscht, aus was Ursache jenes Lamm Gottes von einer immerwährenden Jungfrau wollte geboren werden; hierin aber findet es nichts als verzweifelten Schauer. Heilsam ist die jungfräuliche Geburt: von dem Essen des leiblichen Fleisches läßt sich kein Heil hoffen. Die Geburt von der Jungfrau ist dem Sinn und Verstand aller Gläubigen so klar, daß kein Frommer je daran gezweifelt hat; denn die hierin wankten, waren nicht gläubig, da sie der so offenbaren Schrift und dem Urtheil des Glaubens, welches dieses Mysterium (Geheimniß) wohl sah, nicht glaubten. Aber daß das symbolische Brod der lebendige und fleischerne Leib Christi sey, das ist dem Sinn und Verstand der Gläubigen so sehr zuwider, daß niemand aus uns es je wirklich geglaubt hat, sondern wir ließen's vielmehr aus Nachläßigkeit und Trägheit auf sich beruhen, oder lenkten aus Unverstand unser Nachdenken absichtlich davon ab. Ein sicherer Beweis, daß dieser Wahn nicht nach Gottes Willen ist; denn wenn auch etwas dem fleischlichen Verstand sehr ungewohnt vorkommt, sobald nur der Glaube vorhanden ist, so findet das Gemüth seine Lust daran. Das Wort des Herrn ist im Munde der gläubigen Seele süßer als Honig, wie David bezeugt Ps. 119. Aber gegen das Wort von dem Essen des

Fleisches sträubt sich das Gemüth dergestalt, daß es nicht essen darf, sondern aus dem Munde stößt. Hier toben aber Einige wüthender als alle Scythen, und betheuern bei allem was heilig ist, wer daran keine Lust finde, der habe den Glauben verläugnet. Ich aber, und sollte die ganze Welt mich darum für keinen Gläubigen halten, weil ich nicht glaube, daß hier leibliches Fleisch gegessen werde, werde ihrer Kühnheit spotten. Denn ich bin mir genugsam bewußt, welch Vertrauen ich zu Gott habe; und doch hat mein Gemüth, noch ehe es einen Tropus ahndete, sich immer gegen dieß Essen gesträubt, immer haben meine Zähne eine Scheu davor gehabt."

(N°. 27. S. 39—41. vergl. N°. 3. S. 246.)

§. 17.

Nicht der Wahn des leiblichen Genusses Christi im Nachtmahl, sondern das Vertrauen auf den Sohn Gottes ist der Glaube, der selig macht.

„Sprichst du: Der Glaube vermag alles, und hast du den nicht, so magst du nicht selig werden." Antwort: Auf solche Weise hat man Jedermann berückt. Denn die auf jener harten Meinung halten, fordern hier so strenge den Glauben, dem sie sonst nicht viel beilegen. So machen es ungefähr die, so aus dem Sinn des Fleisches, wie Paulus spricht, Ephes. 4. behaupten, was ihnen gut dünkt: wenn du sie dergestalt drängst, daß sie entweder sich ergeben oder stürzen müssen, so fliehen sie zum Glauben; hätten sie aber Glauben, so würden sie nie so etwas haben behaupten können. Denn die Christo vertrauen, die hungern und dürsten nach nichts anderm; denn sie haben ja die Speise, mit welcher die Seelen erquickt werden. Sie legen also dem Glauben bei, was er weder anerkennt, noch will, daß es ihm beigelegt werde. Darum thun sie dem Glauben nicht wenig Unrecht. Einmal, daß sie sa-

gen, dieses leibliche Fleisch beruhe auf unserm Glauben. Denn der Glaube widerspricht's; und sodann muß nothwendig eine so wichtige Sache, wie sie vorgeben, auf sich selbst und nicht auf unserm Glauben beruhen. Denn der Glaube bezieht sich auf die Dinge, die da sind, ehe man ihnen vertraut. Unser Glaube kann also dieses Fleisch nicht machen. Ich hätte diese Worte nicht gebraucht, wenn nicht Einige so elende Behelfe des Glaubens suchten, daß sie sagen dürfen, dieß Fleisch beruhe auf dem Glauben. Kann etwas ungereimteres gesagt werden? Kann denn unser Glaube machen, daß Brod Fleisch ist? Mit dem Wort Gottes hätte man solches fest bewähren sollen, damit der Glaube statt fände, nicht aber es dem Glauben mit Gewalt aufbürden sollen. Zweytens thun sie dem Glauben dadurch Unrecht an, daß sie sagen, er mache uns selig; welches an sich wahr, aber an diesem Ort so weit von der Wahrheit entfernt ist, als vom Lichte die Finsterniß. Denn sie geben vor, als ob der Glaube selig mache, welcher glaubt, daß in diesem Brod, oder daß dieß Brod selbst leibliches Fleisch sey. Das wird aber ohne Grund des göttlichen Wortes geredet, denn Christus sagt nirgends: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer glaubt, daß er in diesem Brod mein leibliches Fleisch esse, der wird selig." — Spricht also einer: „Auch hier macht mich der Glaube selig, so ich glaube, daß ich in jenem Brod den wahren, wesentlichen und leiblichen Leib Christi esse;" so antworte ich: Das redest du aus dir selbst; aber hier mußt du die Schrift des göttlichen Wortes vorbringen, um zu beweisen, der Glaube mache selig, da du glaubst, Christus werde hier leiblich gegessen. So du aber keine Schrift hiefür hast, so siehst du ja, daß diese ganze Meinung eitel und grundlos ist."

„Was ist es also nöthig zu glauben, daß leibliches Fleisch gegessen werde, da dieser Glaube nicht selig macht? Denn nur durch den Glauben, welchen wir auf die Dinge haben, die man hoffen soll, werden wir den Seligen beigezählt. Darum soll

niemand weiter einwenden: „Wenn wir nicht glauben, daß man hier das Fleisch Christi esse, so werden wir der Seligkeit verlustig!“ Denn dieser Glaube geht nicht auf die Dinge, die man hoffen soll. — Nicht vom leiblichen Essen hangt unsere Seligkeit ab, sondern vom Glauben, aber nicht von dem Glauben, da du dir einbildest zu glauben, was du selbst erdichtet hast, sondern wenn du auf den Sohn Gottes vertraust, der für dich am Kreuze gestorben ist. Darum wissen die, welche Christo vertrauen, daß einzig darauf ihre Seligkeit beruhe, wenn sie gläubig vertrauen, und daß den Essenden nirgends Seligkeit verheißen sey. Was geschrieben steht: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm:“ da empfinden sie wohl, daß diese Worte Geist und Leben sind, und daß sie durch den Glauben in Christo bleiben, und hinwiederum ihn selbst mit seiner tröstenden und beruhigenden Gegenwart in ihnen haben. Da also dem leiblichen Essen die Seligkeit nicht verheißen ist, so achten sie auch dieses Fleisches wenig, und begnügen sich zu glauben, daß dasselbe für uns geopfert worden, und in den zu vertrauen, der im Fleische geopfert ist.“

(N°. 3. S. 293—295. N°. 21. S. 14. N°. 27. S. 39 u. 11.)

§. 18.

Christus wird also im Nachtmahl nur geistlich und sakramentlich genossen.

„Aber sie sprechen wiederum: „Wir beten an und essen den geistlichen Leib Christi.“ Was ist denn, um Gottes willen! der geistliche Leib Christi? Hat man in der Schrift wohl irgend einen andern geistlichen Leib Christi gefunden, als entweder die Kirche, wie Ephes. 4. u. Coloss. 1. steht, oder unser Glaube, welcher glaubt, daß Christus am Kreuze für uns gebüßt habe, und des Heils durch ihn gewiß ist? Was beschweren wir denn die gläubigen Gemüther mit solchen Wor-

ten, die kein Verstand begreift! Ein geistlicher Leib ist dem menschlichen Verstande so begreiflich, wie wenn du sagtest: ein körperliches Gemüth, oder eine fleischerne Vernunft. Essen wir nicht geistlich den Leib Christi, wenn wir glauben, daß er für uns getödtet sey, und auf ihn vertrauen? Ist dann nicht Geist und Leben in uns? Was fügen wir denn unvereinbare Worte zusammen, nur um den Zank weiter fortzuspinnen? Laßt uns heiter reden! Wir essen geistlich, wenn wir durch die Gnade Gottes zu Christo kommen. Christi Leib geistlich essen, was kann es also anders seyn, als in Christum vertrauen?"

„Der Leib Christi wird also nicht natürlich oder wesentlich, noch viel weniger meßbar (mensuraliter) von uns gegessen, sondern allein sakramentlich und geistlich. Geistlich den Leib Christi essen, ist nämlich nichts anders, als mit Geist und Gemüth sich verlassen auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes durch Christum, d. h. voll unerschütterlichen Glaubens dessen gewiß seyn, daß Gott uns Verzeihung der Sünden und die Wonne der ewigen Seligkeit schenken will um seines Sohnes willen, weil derselbe ganz unser geworden, und, für uns dahin gegeben, die göttliche Gerechtigkeit uns versöhnt hat. Sakramentlich aber den Leib Christi essen, ist — wenn wir eigentlich reden wollen — nichts anders, als mit Geist und Gemüth Christi Leib essen, doch mit Beyfügung des Sakraments (der äußern symbolischen Zeichen). Du issest also den Leib Christi geistlich, jedoch nicht sakramentlich, so oft du dein Gemüth, wenn es ängstlich frägt: „Wie kann ich selig werden? Ich sündige täglich, und eile doch täglich dem Tode entgegen. Es gibt nach diesem Leben ein anderes; denn wie sollte der Geist, mit dem wir hier begabt sind, und der vonwegen der Zukunft bekümmert ist, zernichtet werden? Wie ein so großes Licht und Wissen in Finsterniß und Vergessenheit sich auflösen? Da nun das Leben der Seele ewig ist, was für ein Leben hat meine arme Seele zu erwarten? ein glück-

liches oder ein elendes? Ich will mein Leben erforschen und untersuchen, ob es jenes oder dieses verdiene? Und wenn nun, so du ein so großes Heer von Handlungen siehst, die aus Affekten und Begierde geschehen, Schauer und Schrecken dich überfällt, so daß du dich in Ansehung deiner Gerechtigkeit und Unschuld, nach deinem eigenen Urtheil, der ewigen Seligkeit unwerth hältst, und an ihr gänzlich verzweifelst — Ich sage, wenn du dein angstvolles Gemüth nun also tröstest: „Gott ist gut, und wer gut ist, muß auch gerecht und barmherzig oder billig seyn. Denn Gerechtigkeit ohne Billigkeit oder Barmherzigkeit ist das höchste Unrecht; Barmherzigkeit aber ohne Gerechtigkeit ist Nachläßigkeit, Leichtsinn und Auflösung aller Zucht und Ordnung. Da nun Gott gerecht ist, so muß nothwendig seiner Gerechtigkeit ein Genüge geschehen; da er barmherzig ist, so darf ich nothwendig an seiner Gnade nicht verzagen. Für beides habe ich ein untrügliches Pfand, nämlich seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, den er uns aus Barmherzigkeit geschenkt hat, daß er unser sey. Der hat sich dem Vater für uns dargebracht, daß er seine ewige Gerechtigkeit versöhnte, damit wir so seiner Barmherzigkeit sowohl als der Aussöhnung seiner Gerechtigkeit mit unserer Schuld sicher und gewiß seyen, und zwar einzig durch seinen eigenen Sohn, den er uns aus Liebe geschenkt hat.“ Wenn du deine von Furcht und Verzweiflung geängstigte Seele mit folgendem Trostwort aufrichtest: Was bist du betrübt, meine Seele? Gott, der allein Seligkeit gibt, ist dein, und du bist sein. Denn da du sein Geschöpf und Werk, aber durch deine Sünde und Schuld verloren warst, hat er seinen Sohn zu dir gesandt, und ihn dir gleich gemacht, die Sünde ausgenommen, damit du, auf das Recht und Vorrecht eines so hohen Bruders und Mitgenossen dich stützend, auch ewige Seligkeit gleichsam von Rechtswegen fordern dürfest. Welcher Dämon könnte mich denn erschrecken, daß ich ihn fürch-

ten sollte, da Gott mir als Helfer beisteht? Wer sollte mir rauben, was Gott selbst mir geschenkt, und wofür er seinen Sohn mir zum Pfand und Bürgen gegeben hat?" Wenn du dich also mit Christo tröstest, so issest du jetzt seinen Leib geistlich, d. i. du stehst, im Glauben an den um deinetwillen Mensch gewordenen, unerschrocken in Gott wider alle Pfeile der Verzweiflung. Wenn du nun aber zum Nachtmahl des Herrn kommst mit diesem geistlichen Genießen, und dem Herrn danksagst für die so große Wohlthat, für die Erlösung deines Geistes, durch welche du frey geworden vom Verderben der Verzweiflung, und für das Pfand, welches dich der ewigen Seligkeit gewiß macht; und wenn du vereint mit deinen Brüdern das Brod und den Wein, die nun der symbolische Leib Christi sind, genießest; dann issest du im eigentlichen Sinne sakramentlich, indem du nämlich innerlich eben das thust, was du äußerlich begehst, indem das Gemüth erquickt wird durch eben den Glauben, welchen du durch die Sinnbilder (Symbole) bezeugest."

(N°. 3. S. 292. 293. N°. 7. §. 9. Bl. 12—14.)

§. 19.

Nochmalige Angabe des Controverspunktes, und Erläuterung der symbolischen Ansicht mit einem Gleichnisse.

„Mit keinem Menschen sind wir im Streite über die Worte des Nachtmahls, als wollten wir dieselben verändert haben, wie uns Einige; oder gar auf die Seite geschafft, wie Andere uns boshaft beschuldigen. Denn so sie also lauten: „Das ist mein Leib!" so ist das Sakrament selbst ja viel feyerlicher und erhabener, als wenn wir sprächen: Das bedeutet meinen Leib! Darum wünschen wir ganz und gar nichts daran verändert. Wie viel weniger können wir denn das auf die Seite geschafft haben wollen, was wir nicht einmal ver-

ändert wünschen! Es haben also unsere Gegner jene Worte, und wir haben sie auch. Unverrückt sollen sie ihnen bleiben, denn unentwegt bleiben sie auch uns. Es sagen ferner die Gegner, der Leib Christi werde hier dargereicht; das Gleiche sagen auch wir. Wo liegt denn der streitige Punkt? Da liegt er: Unsere Gegner sagen, es sey der natürliche und wesentliche (substanzielle) Leib Christi, der hier dargereicht werde; wir hingegen, es sey der sakramentliche Leib. Daher der Streit. Nun frage ich sie, ob sie die Worte: „Das ist mein Leib!" natürlich verstehen wollen, oder geistlich, d. i. ob Christus uns seinen Leib natürlich zu essen darreiche, oder geistlich? Denn zwischen natürlich oder leiblich, und geistlich gibt es kein Drittes. Denn wenn wir auch alle Dinge, Schöpfer und Geschöpfe, in Eins zusammenfassen, so werden sie entweder Geist oder Leib seyn. Auf diesen Kampfplatz fordere ich sie nun heraus, mir zu sagen, ob Christus seinen Leib natürlich und leiblich, oder aber geistlich zu essen gebe? Sagen sie — geistlich; so sind sie von ihrer Meinung gewichen, und zu der unsrigen übergangen. Sagen sie aber — leiblich; so läugnen sie ihre eigenen Behauptungen wieder. Denn sie sagen, der Leib werde gegessen, aber nicht leiblich; was aber nur eine Abweichung in den Worten, nicht in der Sache ist. Denn wenn Christi Leib ein natürlicher und leiblicher Leib ist, und sie essen den natürlichen Leib, so essen sie ihn leiblich; denn sagen, man esse ihn anders als er ist, ist läppisch. — Daß übrigens das Sakrament nicht nur der Leib Christi heißt, sondern ihn auch sinnlich vorstellt und bedeutet, damit auch unsern Sinnen eine Erinnerung gegeben, oder ihr Verlangen befriedigt werde, das ist uns so wenig anstößig, daß wir gar nicht zürnen wollen, wenn gleich alles und jedes, was der Geist wirkt, dem äußern Sakrament beigelegt wird, nur daß man es als symbolisch geredet verstehe, wie auch die Kirchenväter geredet haben. Thorheit ist's, über die Worte zu streiten, da wir über die Sache selbst verschiedener Meinung sind.

Wir glauben nämlich, daß im heiligen Mahl der Eucharistie d. i. Danksagung, der wahre Leib Christi zugegen sey mittelst der Betrachtung und Anschauung des Glaubens, d. i. daß die welche dem Herrn danksagen für die uns in seinem Sohn erzeugte Gutthat, erkennen, daß derselbe wahres Fleisch an sich genommen, in demselben wahrhaft gelitten, unsere Sünden wahrhaft mit seinem Blut abgewaschen habe, und daß ihnen auf diese Weise alles was durch Christum geschehen, mittelst der Anschauung des Glaubens gleichsam gegenwärtig werde. Daß aber Christi Leib seinem Wesen nach und wirklich d. i. sein natürlicher Leib selbst im Abendmahl vorhanden sey, oder mit dem Munde und den Zähnen gegessen werde, wie die Papisten, und die welche nach den Töpfen Egyptens zurückschauen, vorgeben, das läugnen wir nicht nur, sondern behaupten steif und fest, daß es ein Irrthum sey, der dem Worte Gottes widerstreite."

(N°. 6. Bl. 30. 31. N°. 5. §. 8. Bl. 12.)

„Ich habe bereits gesagt, daß der Leib Christi im Nachtmahle zugegen sey, nämlich mittelst der Betrachtung und Anschauung des Glaubens. Nun mögen unsere Gegner sich wenden wohin sie wollen, unmöglich werden sie ihn anders in's Nachtmahl ziehen können. Ich will indeß noch ein kurzes Beispiel beifügen, um unsere Meinung von der Eucharistie gleichsam anschaulich zu machen."

„Wenn ein Hausvater, im Begriffe in ein fernes Land abzureisen, seinen vornehmsten Ring, worauf sein Bild eingegraben ist, seinem Ehegemahl mit den Worten übergibt: Siehe da mich, deinen Gemahl, halt ihn auch in seiner Abwesenheit fest, und freue dich seiner! so haben wir in jenem Hausvater ein Sinnbild von unserm Herrn Jesu Christo. Denn er hat bei seinem Weggehen seinem Ehegemahl, der Kirche, sein Bild im Sakramente des Nachtmahls hinterlassen. Wie Er nämlich das Stärkungsmittel unserer Hoffnung ist, so stärkt das Brod die Menschen; und wie der Wein des Menschen Herz

erheitert, so richtet Er die verzweifelten Gewissen auf. Dieß sein Bild übergab er uns mit den Worten: „Das ist mein Leib!“ sakramentlich und in einem Zeichen, so wie der Ring des Hausvaters ist. „Thut das zu meinem Gedächtnisse, durch Danksagen, Loben und Beten, daß ich, der Gemahl euerer Seelen, euch erkauft habe!“ Wenn dort der Hausvater sagt: Siehe da mich selbst! so gibt er weit mehr, als wenn er spräche: Siehe da meinen Ring! wiewohl er sich wirklich und leiblich nicht gibt, da er ja im Begriff ist abzureisen. Sich selbst aber schenkt er ganz in all seiner ehlichen Treue und Liebe seinem Gemahl; als ob er spräche: Nicht von meiner Treue und Liebe zu dir nur sollst du gewiß seyn, sondern auch davon, daß ich ganz der deine bin; und darum gebe ich diesen Ring, den in seiner Art einzigen und höchsten, den ich habe, dir zum Wahrzeichen (Symbol) und Unterpfand, damit du, so oft du ihn ansiehst, mich bei dir habest, und du meinem Bilde und meiner Treue ein erneuertes Andenken weihest. Eben so in der Eucharistie. Da jener Edle, im Begriff in ein fernes Land zu gehen, Brod und Wein darreichte, gab er sich uns auf eine weit lebendigere und eigenthümlichere Weise, indem er sprach: „Das ist mein Leib!“ als wenn er gesagt hätte: Das ist das Sinnbild meines Leibes! obgleich er eben jetzt seinen natürlichen Leib der Erde entziehen und in den Himmel versetzen wollte. Nichts desto minder aber schenkte er mit diesen Worten sich, was seine Gnade und Treu betrifft, uns ganz, als ob er spräche: „Jetzt gehe ich für euch in den Tod, und bald nachher werde ich von neuem von hinnen scheiden. Ihr sollet aber darum nicht an meiner Liebe und Sorge für euch zweifeln. Ich bin ganz euer mit allem was ich bin. Dessen zum Zeugnisse empfehle ich euch das Sinnbild dieser meiner Aufopferung und letzten Willens, um das Gedächtniß meiner und meiner Wohlthaten in euch zu wecken. Wenn ihr nämlich bei diesem Gedächtnißmahle dieses Brod und diesen Kelch euch darreichen sehet, so sollet ihr mei-

ner, daß ich mich nämlich für euch hingegeben habe, gerade so gedenken, als sähet ihr mich vor Augen, wie ihr mich jetzt sehet mit euch das Mahl halten, bald aber zum Tode für euch von euch gerissen werden &c." So, sage ich, haben wir das Mahl des Herrn, durch Christi Gegenwart verherrlicht. Ist nun aber hiebei nicht das: daß der Leib Christi sakramentlich und mittelst der Anschauung des Glaubens gegenwärtig sey, die Hauptsache von Allem? So wie nämlich jener Ring des Gatten dem Ehegemahl nicht gemeines Gold ist, sondern mehr als die gesammten Edelsteine Indiens; eben so übertrifft für uns dieses Sakrament, ich meine die Speise und das Trank im Nachtmahl des Herrn, an Wohlgeschmack alle die herrlichsten Gerichte. Und wie jener Ring zwar nicht der wirkliche Gatte ist, aber zu dem Werthe des Gatten hinanreicht, weil er von ihm zum Zeichen immerwährender Liebe ist gegeben worden, und weil er ihn selbst vergegenwärtigt, so oft er betrachtet wird: Eben so ist das Nachtmahl nicht der natürliche Leib Christi, aber es erhält dadurch einen unvergleichbaren Werth; daß es zum immerwährenden Zeichen der Liebe Christi gegeben und eingesetzt ist, und daß es, so oft es gefeyert wird, den, der uns also lieb hat, dergestalt vergegenwärtigt, daß wir mit den Augen des Gemüthes ihn einzig beschauen, bewundern, entzückt umfangen. So gewiß nun diese Beschauung mittelst des Glaubens weit köstlicher ist als selbst die Berührung seines Leibes; denn viele berührten ihn leiblich zu ihrem Verderben, aber noch niemand hat ihn jemals auf die eben beschriebene Weise im Glauben angeschaut ohne heilsame Folgen: so gewiß wird auch einzig diese Beschauung oder Genießung im Nachtmahl erfordert. Denn den Glauben befiehlt Paulus zu bewähren, nicht die Leichtgläubigkeit oder den Wahn, ob uns auch das leibliche Genießen Christi über allen Zweifel gewiß sey. Auch das darf hier keineswegs übergangen werden, es werde der Gattin der Ring ihres Gemahls in dem Maße theuer seyn, wie sie

den Gemahl selbst lieb hat. Eben so ist im Nachtmahle der Leib Christi dem Gemüthe um so viel gegenwärtiger mittelst der Beschauung des Glaubens, je größer der Glaube und die Liebe zu Christus ist. Daher sind die Ausdrücke entstanden: „Er bot sich mit seinen eigenen Händen dar;" wohl in keinem andern Sinne, als wie jener Gatte sich seinem Ehegemahl darbot. „Er war Gast und Gastmahl!" Denn er war's, der sich seinen Jüngern sakramentlich mittheilte, und natürlich mit ihnen zu Tische saß und speis'te. So verstehen wir die überschwenglichen und hyperbolischen Ausdrücke vom Nachtmahl. Und alle solche Redensarten lasse ich mir gern gefallen, wofern man nur, was vom geistigen Genusse gesagt ist, nicht länger vom leiblichen versteht, und was symbolisch gesagt wird, auch sinnbildlich erklärt."

(N°. 6. Bl. 22—24.)

„Schließlich bitte ich Alle, die diese unsere Meinung lesen, bei dem Glauben, durch den wir alle selig werden, daß sie nicht augenblicklich verdammen oder verwerfen, was sie hören, wenn es ihnen auch noch so unerhört vorkommt, sondern daß sie Gott bitten, daß er ihnen das wahre Licht der Erkenntniß schenken möge, auf daß sie mittelst desselben das Wahre, Rechte, Heilige erblicken und anschauen können. Das Antlitz der Wahrheit ist fröhlich und keineswegs finsterstolz, aber sie läßt sich nicht erschmeicheln. Daher kommt es, daß die sich des Bösen bewußt sind, sie auf den ersten Blick nicht steif und unverzagt anschauen dürfen; wenn dieselben aber sie durch wiederholtes Anschauen gleichsam gekostet haben, so fängt sie an dieselben nicht mehr zu verletzen. Der allmächtige Gott verleihe, daß wir alle lernen, das sey die wahre Religion, da die Gemüther ihm einzig und allein anhangen, ihn allein nachahmen, ihm allein zu gefallen suchen, von seinem Wink allein abhängen. Hinwiederum verleihe er uns, daß wir einsehen, daß diese Elemente der Welt uns um

nichts besser machen, sondern vielmehr, wo man ihnen zu viel beilegt, von dem wahren Dienst Gottes abziehen."

(No. 3. S. 296. 297.)

§. 20.

Der Irrthum der Messe als eines Opfers.

a) Christus darf nicht mehr geopfert werden, sonst wäre sein erstes Opfer nicht vollkommen und ewig gültig.

„Christus ist ein einiger oberster Priester in die Ewigkeit; so folgt, daß er auch nicht mehr denn Einmal mag aufgeopfert werden. Denn so sein Aufopfern oft geschähe, so wäre er nicht ewig, sondern er wäre gleich den Priestern und Opfern im Alten Testament, die man oft hat müssen wieder brauchen und wieder nehmen um ihrer Unvollkommnuß willen. Dieß wird klarlich ermessen aus der Epistel zu den Hebräern, an viel Orten. Als z. B. Cap. 7. spricht Paulus: „Es hat sich geziemt, daß wir also einen heiligen, unschuldigen, unbefleckten, von den Sündern gesönderten, und über die Himmel erhöheten obersten Priester hätten, der nicht müßte alle Tage zum ersten für seine, darnach für des Volkes Sünde Opfer aufopfern, denn er (Christus) hat es einmal gethan, sich selbst aufopfernd." Siehe, wie Paulus hier zum Ersten Christum als das reine unbefleckte Opfer anzeigt, damit die Kraft seines Todes und Opfers desto eigentlicher verstanden werde; darnach wie er die Vollkommenheit Christi unterscheidet von den Priestern im alten Testament, daß er nicht hat bedürfen für sich aufzuopfern. Zum Dritten, daß sein Tod ein so vollkommen Opfer ist, daß er, nur Einmal aufgeopfert, in die Ewigkeit alle Sünd reinigt, und nicht muß gewiedert [wiederholt] werden, wie der vorigen Priester Opfer. Hebr. 9. spricht er: „Als aber Christus kommen ist, ein oberster Priester der guten Dinge, die vorher künftig waren, ist er &c."

Dieser Worte Meinung ist kürzlich: Christus ist ein viel kräftigerer oberster Priester denn die im alten Testament gewesen sind; dieselben sind in einen Tempel oder Tabernakel eingegangen, der abgänglich war, denn er ist von Menschen Händen gemacht; und haben in demselben Tempel Thierblut geopfert. Aber Christus ist nicht in einen solchen Tempel, sondern in den Himmel eingegangen, der nicht zerbrochen mag werden, denn er nicht von Menschen Händen gemacht ist. Er hat auch nicht Bocks- oder Kälberblut aufgeopfert, sondern sein eigen Blut. Er hat auch dieses sein Opfer, d. i. seinen Tod, nicht oft aufgeopfert, oder es wäre kein Unterschied zwischen ihm und der alten Priester Opfer gewesen; sondern er ist nur Einmal aufgeopfert. Er hat auch nicht nur auf eine Zeit gereiniget, wie der alten Priester Opfer, sondern er hat mit seinem einigen Einen Opfer die Erlösung in die Ewigkeit erobert. Bald darnach spricht Paulus abermal im vorangezeigten Capitel: „Christus ist nicht in ein heilig Ort eingegangen, das von den Menschen gemacht sey, auch nur eine bedeutende Bildnuß sey (wie der leibliche Tempel), sondern in den Himmel selbst ꝛc.“ Diese Worte Pauli sind von ihnen selbst klar genug, nämlich daß Christus nicht in einen Tempel, sondern in den Himmel eingegangen sey, nicht fremdes Blut, sondern sein eigenes aufgeopfert, und das nicht oft gethan habe, oder aber sein Opfer wäre auch presthaft, wie die Opfer des alten Testamentes; sondern nur Einmal, jetzt in den letzten Zeiten. Denn gleich wie alle Menschen nur Einmal sterben, und nach ihrem Tode folgt von nun an das Urtheil Gottes; also hat auch Christus sich selbst nur Einmal durch den erlittenen Tod aufgeopfert; und nach seinem Tod ist hernach gefolgt das Hinnehmen der Sünde von der ganzen Menge d. i. von allen die glauben. Deßgleichen spricht Paulus abermals hernach, Hebr. 10. „In dem Willen oder Ergeben (Christi) sind wir heilig gemacht durch das Aufopfern Christi, das Einmal geschehen ist.“

„Gleich an selbigem Ort spricht Paulus weiter: „Christus, nachdem er ein einiges Opfer für die Sünde hat aufgeopfert, sitzt er in die Ewigkeit an der Rechten Gottes, nun hinfür wartend, bis daß seine Feinde ein Schemel seiner Füße gemacht werden. Denn mit Einem Opfer hat er vollendet und ausgemacht alle so jemals selig oder heilig werden." Hier finden wir den andern Theil dieses Opfers, dessen die Einfältigen mangeln; womit man sie auch verführt hat. Nämlich man hat gesprochen: „So wir täglich sündigen, müssen wir auch täglich dieß Sakrament des Altars aufopfern." Das aber eine Minderung und Schmach wäre dem Opfer, denn Christus ist ein so vollkommen Opfer, daß er, nur Einmal aufgeopfert, alle die so in ihn glauben (die aber Heilige heißen) in die Ewigkeit vollendet d. i. vervollkommnet. Und so er für und für müßte wiederum aufgeopfert werden, hätte er eine Gestalt gleich wie die Opfer im alten Testament, die auch um ihrer Unvollkommenheit willen mußten wiederholt werden. Das wäre ja eine Minderung und Schmach der Vollkommenheit des Opfers, das Christus ist, der sich selbst durch seinen Tod hat Gott für aller Menschen Sünd aufgeopfert, die je waren und jemals werden. Denn wie wäre das Ein Ding [sich zusammen reimend], daß Christus den Vätern allen mit seinem Einmal erlittenen Tode hätte Seligkeit gewonnen, und sollte derselbe Tod uns Nachkommen nicht eben sowohl, nur Einmal aufgeopfert, in die Ewigkeit fruchtbar seyn, für alle unsere Sünd der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun? So müßten doch zween Christi seyn, einer, der so vollkommenlich die alten Väter erlöst; der andere, der nicht so vollkommenlich für uns als jener für die Alten den Tod erlitten hätte. Oder das Leiden des einigen Christus wäre für die Christgläubigen im neuen Testament nicht so fruchtbar und gut als für die Väter, wenn wir ihn oft müßten aufopfern, denn die Alten haben ihn nie aufgeopfert, sondern sind alle zu Gott gekommen, da Christus erst gelü-

ten hat. Also werden uns auch unsere Sünden verziehen, und kommen wir zu Gott aus Kraft und Fruchtbarkeit des Leidens, das Christus Einmal für uns und alle Menschen gelitten hat; so theuer und werth ist es vor Gott, daß es in die Ewigkeit für alle Menschen das Pfand und der Werth ist, wodurch sie allein zu Gott kommen. Dieß wird noch klärer dieser Gestalt: Christus, der die Wahrheit ist, spricht also, Luk. 22. „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird!" Hier heißt „für euch" so viel als, „für alle Menschen." Denn in der Person der dazumal Gegenwärtigen hat Christus alle Gläubigen angeredet, wie die Worte des Blutes heiter anzeigen, Matth. 26. „Trinket davon alle! Denn das ist mein Blut, das Blut des neuen Testamentes, das von der Menge wegen vergossen wird, zur Nachlassung der Sünd."
(No. 1. Art. 18. Bl. 125 — 129.)

§. 21.

b) Christus darf nicht mehr geopfert werden; sonst müßte er immer von neuem leiden und sterben.

„Hier dürfte man keine weitere Arbeit haben zu bewähren, daß Christus nicht mehr mag aufgeopfert werden, so die angezeigten Worte Pauli so klar lauten, wo nicht die Meßknechte, damit ihr Gewinn nicht nachlasse, einen Unterschied machten zwischen „aufopfern" und „sterben" sprechend: „Ja, Christus ist nur Einmal getödtet oder gestorben; man mag ihn aber wohl täglich aufopfern, daß er darum nicht sterben muß." Es sind aber die beiden Worte in Christo Eins, also daß, wo in der Schrift steht: „Christus ist für uns aufgeopfert," heißt es so viel als: „Christus ist für uns oder unsere Sünd gestorben;" und wiederum, wo steht: „Christus ist gestorben für unsere Sünd," heißt es so viel als: „Christus ist für unsere Sünd aufgeopfert." Das bewähre ich also

mit der Schrift, Hebr. 9. „Christus ist nicht (in den Tempel) hineingegangen, daß er sich selbst oft aufopfere, gleich wie der oberste Priester alle Jahr mit fremdem Blut in den innerheiligen Theil des Tempels eingeht, oder aber er hätte oft müssen leiden von Anfang der Welt her.“ Siehst du, wie diese zwey Worte „aufopfern“ und „leiden“ für einander genommen werden in gleicher Bedeutung? Denn zum Ersten spricht er: „Nicht daß er sich selbst oft aufopfere;“ und bald hernach: „Oder aber er hätte oft müss'n leiden“ d. i. sich selbst aufopfern. Denn Paulus hatte die vordere Rede [Vordersatz] angehebt führen mit dem Wort „aufopfern,“ und hat sie in dem Wort „leiden“ in Einer Meinung [Sinn] vollendet. Diese Meinung haben auch die Worte Christi, Luk. 22. „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird!“ für euch gegeben ist so viel als: für euch Gott aufgeopfert. Wann ward aber Christus aufgeopfert anderst denn da er starb am Kreuze? Da ward unser Heil und sein Testament erst gänzlich vervollkommnet, wie er selbst redet, ehe er den Geist dem Vater empfahl: „Es ist alles vollendet oder vollkommnet oder vollbracht!“ Da war der Handel Christi erst ganz, als er den Tod litt.“

„Das Wort opfern, dergestalt wir es von Christo hier brauchen, heißt bei den Hebräern Zabah d. i. so viel als getödtet, darum daß die Hostien [Opferthiere] für die Sünde getödtet wurden, und ward die Sünd nicht ohne Blut vergeben. Die Griechen nennen das, so wir opfern heißen, θύειν, heißt auch tödten, zu todt schlagen; die Lateiner deßgleichen. Aber unser Wort opfern heißt bei uns nicht tödten, sondern schenken, ehren, miethen [Gaben darbringen]. So wir aber von Christo reden, müssen wir bei dem Opfern verstehen: leiden und sterben; denn also wird davon geredet in den Sprachen, daraus wir das Teütsch „opfern“ machen. Wie nun Christus nur Einmal gelitten hat und gestorben ist, also ist er auch nur Einmal aufgeopfert.

Doch wollen wir Kundschaft der Schrift herfürbringen, darin man erlerne, daß Opfern und Sterben oder Leiden in Christo Eine That sey. Wenn man spricht: Christus ist für uns aufgeopfert, so verstehen wir: Er hat uns erlöst; und wenn man spricht: Christus ist für uns gestorben! so verstehen wir abermals: Er hat uns erlöst. So nun die That des willigen Leidens das bewirkt hat, und hat er Einmal gelitten, so ist er auch nur Einmal aufgeopfert, denn sein Opfer hat, Einmal aufgeopfert, alle Presten bezahlt. Röm. 6. „Christus, von den Todten auferstanden, stirbt fürhin nicht mehr, der Tod wird ihn nicht mehr überwältigen; denn daß er gestorben, ist von der Sünde wegen geschehen, und das nur Einmal.“ Hier hörst du, daß er den Tod erlitten hat um der Sünde willen. Wenn ich dich nun frage: Was hat Christus damit gemeint, daß er sich selbst hat für uns aufgeopfert? Wirst du ohne Zweifel antworten: Er hat sich für unsere Sünd aufgeopfert. So rede ich weiter: Wenn nun „aufgeopfert seyn“ und „gestorben oder getödtet seyn“ Eine Ursach oder Werk haben, nämlich das Hinnehmen der Sünd, so müssen ja aufgeopfert seyn, und getödtet seyn Ein Ding seyn. So folgt: Ist er nur Einmal getödtet, so ist er auch nur Einmal aufgeopfert. Denn das ist die Vollkommenheit seines Leidens und Sterbens, daß es, Einmal für uns arme Sünder Gott aufgeopfert, in die Ewigkeit ein bezahlend Pfand ist und Werth für unsere Sünd. Petrus spricht, 1 Cap. 2. „Christus hat unsere Sünd selbst auf seinem Leib getragen am Holz ꝛc.“ Hier spricht Petrus, er habe unsere Sünd schon getragen, er spricht nicht, daß er sie erst werde tragen. Coloss. 1. „Gott hat gefriedet durch das Blut seines (Christi) Kreuzes alle Ding, sie seyen auf Erden oder im Himmel.“ Hat nun Christus mit Einem Tod alle Menschen, die auf Erden sind, gefriedet, da er sein Blut am Kreuz vergoß, und sind wir auf Erden, so sind auch unsere Sünden mit dem einigen Tod und Opfer gefriedet, und Aller die jemals werden.

Jetzt meine ich genugsam herfürgebracht zu haben, daß Sterben und Opfer Christi Ein Handel, Ein Ding sey, damit die Meßknechte nicht mehr den faulen Gegenwurf thun mögen: Er sey nur Einmal gestorben, aber man möge ihn oft aufopfern. So nun das Opfern Christi nichts anders ist weder den Tod leiden für uns arme Sünder, wie oben bewährt ist, so müßte ja folgen, daß welcher Christum jetzt aufopferte, daß er den kreuzigte."

(N°. 1. Art. 18. S. 131—134. u. 147. vergl. N°. 7. Bl. 30—33.)

§. 22.

c) Christus kann aber auch nicht von uns aufgeopfert werden; sondern jeder kann und soll nur sich selbst aufopfern.

„Da Christus am Kreuz aufgeopfert und gestorben ist, hat ihn kein Mensch aufgeopfert, sondern er sich selbst, wie er selbst bezeuget, da er spricht, Joh. 10. „Niemand nimmt mein Leben von mir." Und: „Ich habe Gewalt mein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen." „Ich lasse mein Leben für die Schafe." Was untersteht denn der Mensch Christum aufzuopfern, so den niemand mag aufopfern, denn er sich selber? Ist denn der Mensch über Christum, daß er Christum mag aufopfern, und sich selbst behalten oder sparen? Gehe, opfere dich selbst Gott auf, willst du je geopfert haben! Alles, was der Mensch aufopfert, es sey wie theuer es wolle, ist es doch minder, als wenn er sich selbst aufopferte. Darum hat auch Christus sich selbst aufgeopfert, damit er als Mittler Gott das Höchste aufopferte, was er hätte. Wie könnte nun der Mensch Gott aufopfern? Will er Gott das Höchste aufopfern, das er vermag, so muß er thun wie Christus, er muß sich selbst aufopfern; denn Christus hat auch nicht einen Andern, sondern sich selbst aufgeopfert. So nun der Mensch Christum aufopferte, so berührte dasselbe ihn nicht, sondern Christum. Also, willst du Gott etwas aufopfern,

opfere dich ihm auf, gleich wie er für dich gethan hat! Sprichst du: „Wie?“ Gehe hin, verläugne dich selbst, und trag' dein Kreuz Christo nach. Luk. 9. „Welcher mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, und nehme auf sich sein Kreuz alle Tage, und folge mir nach. Denn welcher seine Seele d. i. sich selbst behalten wolle, der verliere sie, und welcher seine Seele verlieren wird um meinetwillen, der wird sie behalten ꝛc.“ Sich selbst verläugnen ist ein groß Opfer, denn der Mensch ist groß in seinen eigenen Augen. Er spricht zu ihm selbst: Du bist so vieler Reichtage und Ehren werth, so weise, so schön, so klug! Wenn er nun sein Eigenschatz [Eigenliebe] gar verläugnet, daß er bei ihm selbst gar nichts ist, dann ist er eines armen Geistes, dann hat er sich selbst verläugnet. Dann folgt hernach, daß er sein Kreuz auf sich nehme. Dieweil der Mensch in dieser Zeit lebt, ist er nimmer ohne Kreuz. Ist er nicht eines armen Geistes und hat sich selbst nicht verläugnet, so trägt er auch ein Kreuz — dem Teufel nach. Ist er aber schon verläugnet, so ist er des Kreuzes nicht frey, sondern muß sein Kreuz erst auf sich nehmen, d. i. alles was Gott zuwider ist und ihm selbst, auch was Gott gefällig ist und ihm zuwider, mit Geduld tragen, alle Krankheit, alle Schmach, allen Abgang des Gutes und Ehren nichts achten, den Teufel, der uns am allerbesten mit üppiger Ehr oder Ruhm anficht, verstäuben [verjagen] mit unabläßlichem Leiden, und dem Herrn mit viel Schweiß und Arbeit nachfolgen, d. i. wie er um unsertwillen sich selbst in alles Leiden hingegeben hat, wir uns auch um seinetwillen hingeben und tragen alle Wehhändel. Das ist ihm nachgefolget, wenn wir thun, wie er gethan. Ja, willst du Gott etwas aufopfern, opfere ihm deinen Hochmuth auf, verachte deinen Namen, deine Habe, deine Seele d. i. dich selbst, oder deine Sinne d. i. den Sinn und Muth deines Geistes, denn des Menschen Muth und Geist ist hoffärtig. Dieß habe ich zu einem Einzug [Zwischenbemerkung] gethan, damit männig-

lich verstehe, daß das das höchste Opfer ist, so der Mensch sich selbst opfert. Es mag auch den Menschen niemand aufopfern, denn er sich selbst. Also mag Christum auch niemand aufopfern, denn er sich selbst, und hat das nur Einmal gethan.“

(N°. 1. Art. 18. S. 135. 146—148.)

§. 23.

Die Messe ist also kein Opfer, sondern nur ein Wiedergedächtniß des Opfers oder der Erlösung Christi.

„Sintemal nun stark und genug bewährt ist, daß Christus nur Einmal hat sollen und mögen aufgeopfert werden, so folgt, daß die Messe nicht ein Opfer sey, sondern ein Wiedergedächtniß des Opfers, das nur Einmal hat mögen aufgeopfert werden, und eine Sicherung der Blöden, daß Christus sie erlöst habe, also daß sie ganz sicher sind, so sie festiglich glauben, daß Christus ihre Sünd bezahlt habe am Kreuz, und in solchem Glauben sein Fleisch und Blut essen und trinken, und erkennen, daß ihnen das zu einer Sicherung gegeben sey, ja daß ihnen ihre Sünden verziehen werden, als wäre Christus erst am Kreuz gestorben. So kräftig und zu allen Zeiten gegenwärtig ist Christus, denn er ist ein ewiger Gott, so ist auch sein Leiden ewiglich fruchtbar, wie Paulus redet, Hebr. 9. „Wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst durch den ewigen Geist unbefleckt hat Gott übergeben oder aufgeopfert, unsere Gewissen reinigen ꝛc.“ — Wir wollen aber auch noch die Worte Christi und Pauli herfürbringen, darin wir allen Handel lauter begreifen mögen. Die Worte der Einsetzung, Matth. 26. sind klar und allen Menschen bekannt, man sieht aber hier nichts das sich dahin ziehe, daß er geheißen habe, man solle ihm seinen Leib und Blut aufopfern. Er spricht wohl: „Das ist mein Blut, das

Blut des neuen Testaments, das für die Menge vergossen wird zum Nachlassen der Sünd." An welchen Worten man eigentlich vermerkt, daß das Vergießen seines Blutes die Sünde hat hingenommen der Menge d. i. der gläubigen Welt. So muß auch das Vergießen des Blutes und das Sterben das Opfer gewesen seyn, das für unsere Sünd bezahlt hat. So folgt, wenn Christus stirbt, wenn Christus sein Blut vergießt, daß er dann sich selbst opfert. Nun stirbt er nicht mehr, Röm. 6. so wird er auch nicht mehr aufgeopfert, sondern, wie hier seine eigenen Worte lauten, da sein Blut vergossen, ward die Sünd nachgelassen und vergeben, und das Testament aufgerichtet. So es aber zu unsern Zeiten nicht vergossen wird, so ist es auch nicht ein Opfer, sondern ein Wiedergedächtniß und Erneuerung dessen, das Christus einst vergossen uns in Ewigkeit heilsam gemacht hat."

„Also wird nach den so starken Bewährnissen der Schrift übrig bleiben, so die heilige Speise der Seele nicht ein Opfer ist, daß es ein Wiedergedächtniß und Erneuerung ist dessen, was, Einmal geschehen, in die Ewigkeit kräftig ist und theuer genug für unsere Sünd genug zu thun der Gerechtigkeit Gottes. Diese Bewährnuß steht in den eigenen Worten Christi, Luk. 22. „Das thut zu Gedächtniß meiner!" Hätte Christus wollen, daß die Speise seines Leibes und Blutes ein Opfer sey, so hätte er wohl können sprechen: Das opfert mir! Er spricht aber: Das thut zu Gedächtniß meiner, d. i. übet das unter euch also, daß ihr esset und trinket meinen Leib und Blut zu einer Gedächtniß meiner d. i. daß ihr erneuert mit Wiedergedenken die Gutthat, die ich euch bewiesen habe. Diese Meinung wird uns noch leichter, so wir die Worte Pauli verhören werden. Er spricht 1 Cor. 11. „Das ich euch habe fürgegeben, das habe ich vom Herrn empfangen d. i. gelernt, nämlich daß Jesus der Herr in der Nacht, an der er hingegeben ward, das Brod genommen hatte, und nach Danksagen gebrochen :c. Denn so oft ihr immer essen werdet das Brod,

und trinken werdet dieß Trank, so auskündet den Tod des Herrn, bis daß er wiederum kommen wird.“ Mit welchen Worten er nichts anders will, als so oft wir sein Fleisch und Blut genießen werden, daß wir dabei wollen gedenken, was großen Frieden und Ruhe unsern armen Seelen Christus mit seinem Tod geboren und überkommen habe. Siehe, hier streicht Paulus die Wiedergedächtniß eigentlich aus [schildert] was die sey, nämlich nichts anders denn eine innige Danksagung der Gutthat und Wiedergedächtniß seines demüthigen Leidens, womit er uns Gott vereint hat; welches ohne Zweifel den gläubigen Menschen so fröhlich gemacht, daß er die Gutthat Gottes nicht genug ausrufen kann, noch rühmen. Dieß soll auch geschehen, bis daß er wiederum kommen wird am letzten Tag; also daß es nichts anders soll jemals werden weder ein Wiedergedächtniß dessen, was Einmal geschehen ist; und soll das Wiedergedächtniß seyn vom Leiden Christi, wie heilsam das uns gewesen und immer seyn werde. So es nun ein Wiedergedächtniß ist, so mag es nicht ein Opfer seyn, denn ein Opfer ist nicht ein Wiedergedächtniß. Nun bricht Christus nicht, es bricht auch Paulus nicht; so ist denn das Verhandeln [Gebrauch] dieser Speise ein Wiedergedächtniß und nicht ein Opfer.“

„Deßhalb ich das Genießen dieser Speis schon seit mehrern Jahren genennt habe ein Wiedergedächtniß des Leidens Christi und nicht ein Opfer. Aber nach etlicher Zeit hat Martinus Luther diese Speis ein Testament genennt, dessen Namen ich gerne weichen will. Denn er es genennt hat nach seiner Natur und Eigenschaft; und hab' ich's genennt nach dem Brauch und Verhandlung. Und ist in den beiden Namen keine Zwietracht, denn Christus hat sie beide gebraucht; deßgleichen auch Paulus. Verstehe es also: Das Blut und der Tod Christi sind das, worin das neu und ewig Testament seinen Grund hat, also daß alle die Freunde und Kinder Gottes seyn wollen, dazu nicht kommen mögen, denn

durch das Blut Christi. Sobald sie glauben, daß Christus mit seinem Leiden und Blut uns erlöst und gereinigt hat, so sind sie jetzt Kinder Gottes, denn das ist das Testament, das Christus in seinem eigenen Blut hat aufgerichtet. Gleichnuß: Das, so man pflegt von einander zu erben, heißt Gut oder Habe. Daß aber einer das möge erben, muß durch das Testament versichert und geordnet werden. Das Erben darnach ist nichts anders denn ein Einnehmen und Genießen dessen, so ihm kräftiglich einst gemacht und verbriefet [urkundlich zugesichert] ist. Also hier ist das Gut, das uns Böse gut und Söhne Gottes hat gemacht, der Leib und das Blut Christi. Daß solches fest sey, hat er selbst mit seinem eigenen Worte geredet, daß solches Testament durch sein Blut werde aufgerichtet; und zu Urkund dieses seines Fürnehmens hat er uns dasselbe Testament zu einer Speis und Trank gegeben, und geheißen, daß man in dem Einnehmen und Genießen das thue zu Gedächtniß seiner. So ist zuletzt das Genießen und Einnehmen dieses Testaments nichts anders, denn ein Wiedergedächtniß dessen, was einst gehandelt werden; also daß so wir einnehmen und genießen das Gut dieses Testamentes, thun wir nichts anders, als daß wir festiglich glauben, daß Jesus Christus, der Unschuldige und Gerechte, für uns arme Sünder einst aufgeopfert und getödtet, unsere Sünde vor Gott bezahlt und versöhnt habe in die Ewigkeit, und zu Sicherheit dessen sein eigen Fleisch und Blut zu einer Speis gegeben, daß so oft wir die Speise genießen werden, wir den Tod d. i. das Erlösen und Aufopfern Christi auskünden und Dank sagen, daß er, einst gestorben, unser Heil so freundlich gewirkt und befestnet habe."

(N°. 1. Art. 18. S. 145. 148. 149. 156—159. vergl. N°. 29. S. 35—39.)

---

§. 24.

In eben diesem Sinne haben auch die Väter das Nachtmahl ein Opfer genannt.

„Da aber die alten Theologen, welche die christliche Religion reiner und lauterer geschöpft und behandelt haben, die Eucharistie (denn das Wort Messe ist erst nach den Zeiten des Augustinus aufgebracht worden) oft und viel ein Opfer (Oblatio) nennen, so könnte jemand einwenden: „Warum haben es denn jene ein Opfer genannt, wenn es nicht wirklich ein Opfer ist? vornehmlich da sie nach jedermanns Urtheil gelehrter und geschickter geredet haben als die Spätern?“ Antwort: So viel gelehrter und frömmer Jemand ist, so viel minder irrt er von der Wahrheit ab, wie auch die Worte eine Gestalt haben. Denn die Gelehrsamkeit, gleich einer Leuchte, erhellet alles was gesagt worden, und legt es klar vor Augen; der fromme Glaube aber verbietet etwas der scheinbaren Worte wegen anzunehmen, was der Wahrheit zuwider ist, sondern er ermahnt sich selbst, nach der Regel des H. Augustinus, und spricht: Wenn du schon die Worte nicht fassest, oder das Eigene des göttlichen Ausspruches nicht kennest, so ist doch gewiß, daß das Wort Gottes überall mit sich selbst Eins ist, und obgleich es an verschiedenen Orten entgegengesetzter Meinung zu seyn scheint, es doch sich selbst nicht widerspricht. So nun die alten Lehrer das ein Opfer nennen, was doch kein wahres und eigentliches Opfer seyn kann, so muß vor allem aus der fromme Glaube (religio) zu Rathe gezogen werden. Dieser läßt keinen andern Priester gelten, als Christum. Es kann also nicht einmal der Pabst, so groß er auch seiner eigenen Meinung nach seyn mag, Christum aufopfern. Hat nun der fromme Glaube dieß als sichere Wahrheit aufgestellt, so leistet jetzt die Gelehrsamkeit ihre Dienste. Es ist nichts neues, spricht sie, daß eine Sache von ihrem Erfinder, Urheber oder von ihrer Bedeutung den Namen empfängt.

Was die Gelehrten Metonymie oder Namenvertauschung nennen. Als z. B. so Paulus spricht: „Es ist eine Decke über ihren Augen, wann Moses gelesen wird.“ Hier bedeutet Moses das Gesetz d. i. das ganze Alte Testament, aus der Ursache, weil Moses nach Gottes Willen und Befehl das Gesetz gab. Oder wenn das Osterlamm der Ueberschritt genannt wird, da es doch den Ueberschritt nur andeutete. Also haben auch die Alten die Eucharistie gelehrt und fromm ein Opfer genannt, nicht als ob es ein Opfer sey, sondern weil es jenes Opfer andeute, da Christus sich selbst aufopferte, und durch dieses einige Opfer in Ewigkeit vollkommen und rein gemacht hat, die so geheiligt d. i. von Gott erwählt sind. Dieß alles will ich jedoch erdacht haben, wenn nicht Augustinus eben dieser Meinung ist. Er schreibt in seinem Briefe an Bonifacius (Ep. 23.): „Wir reden oft so, daß wir, wenn Ostern nahe ist, sagen: Morgen oder übermorgen ist das Leiden Christi! so er doch vor so viel Jahren gelitten, und sein Leiden nur Einmal geschehen ist. Am Ostertag selbst sagen wir: Heut ist der Herr auferstanden! da doch so viel Jahre verflossen, seit dem er auferstanden ist. Warum ist niemand so albern, uns der Lüge zu beschuldigen, wenn wir so reden? Darum, weil wir diese Tage nach ihrer Aehnlichkeit mit den Tagen, an welchen jene Begebenheiten vorgefallen, benennen, so daß man sagt, es sey der Tag selbst; nicht daß es wirklich der Tag sey, sondern weil er durch die wiederkehrende Zeit ihm ähnlich ist; man sagt, an jenem Tag geschehe das, wegen der Feyer des Sakramentes, das aber nicht an jenem Tag, sondern vorlängst geschah. Ist nicht Christus Einmal aufgeopfert worden in selbst eigner Person, und wird doch im Sakramente nicht bloß alle Ostern, sondern alle Tage für die Völker aufgeopfert, und der lügt nicht, welcher die Frage, ob Christus aufgeopfert werde, bejahet. Denn hätten die Sakramente nicht eine gewisse Aehnlichkeit mit den Dingen, deren Sakramente sie sind, so wären gar nicht Sakramente.

Dieser Aehnlichkeit wegen aber erhalten sie meistentheils auch die Namen der Sachen selbst. Wie also das Sakrament des Leibes Christi gewissermaßen (in gewisser Hinsicht) der Leib Christi ist, und das Sakrament des Blutes Christi das Blut Christi; so ist das Sakrament des Glaubens der Glaube ꝛc." Aus diesen Worten Augustinus ersieht man leicht, daß die Eucharistie gerade so ein Opfer genennt werde, wie jene Tage Ostern oder Passion, da sie die wirkliche Begebenheit, die sich Einmal zutrug, andeuten und erneuern, und daher auch die Namen dieser Begebenheiten erhalten. Es ist also offenbar, daß die Päbstler ganz und gar irren, da sie die Messe oder das Nachtmahl zu einem Opfer machen, da es doch nur eine Aehnlichkeit oder Wiedergedächtnuß des Opfers ist.

(No. 7. Bl. 34—36. vergl. No. 1. S. 175. 176.)

§. 25.

Die Messe ist also noch viel weniger ein Opfer für die Abgestorbenen.

„Es haben auch die Alten keinen solchen Kram daraus gemacht, als leider! geschehen ist von denen, so in späterer Zeit gelebt haben, die nicht genug haben gehabt an dem Geld, so sie von den Lebenden um ihr Messe halten gewonnen, sondern sie haben auch noch die Todten in die Uerte [Zeche] gebracht. Wiewohl sie eigentlich konnten sehen, ob es schon ein Opfer wäre, wie sie gedichtet haben, daß es doch nur dann geopfert würde, wann es gegessen und getrunken ward, und nur den speisete, der es aß und trank. Denn hätte es einen Andern mögen speisen in meinem Essen, warum hat man denn die Menschen gezwungen selbst hinzuzugehen, so es doch genug wäre gewesen, wenn ich für ihn gegessen oder geopfert hätte. Also, essen die Todten den Leib Christi, und trinken sein Blut, so wiedergedenken auch sie des Leidens Christi:

Thun sie das nicht, so rührt sie dieß Testament gar nichts an. Dazu nennen die Päbstler selbst dieß Sakrament Viatikum d. i. eine Begleitung oder Zehrung des Weges. Also muß es ja nur denen ziemen, die auf dem Wege sind. Nun sind die Todten ab dem Wege, denn sie haben ihren Lauf vollendet; darum ist die Speis nicht mehr für sie. Denn sie entweder ihrer nicht bedürfen, so sie bei Gott sind, denn sie sehen dann und nehmen ein oder besitzen, was sie hier in verborgener Weise mit dem Glauben gegessen haben; oder aber die Speis nützt sie nichts, so sie in Verdammniß sind."

(No. 1. Art. 18. S. 177.)

§. 26.

Auch ist's ein Frefel, den Layen den Kelch zu entziehen.

„Es hat auch Christus selbst die Wirkung seines Leidens in zwey Gestalten des Sakraments angezeiget. Insbesondere hat er mit so lautern eigentlichen Worten alle Menschen geheißen aus seinem Trinkgeschirr, das ist, sein Blut, trinken, sprechend: „Trinket aus ihm Alle!" Daß aber bei der Gestalt des Brodes dieß Wort „Alle" nicht hinzu gethan wird, ist nicht ein Zeichen, daß dieselbe Jemand solle entzogen werden, sondern die Worte haben auch griechisch und lateinisch den Sinn, daß wir alle seinen Leib essen sollen. Ich versehe mich aber festiglich zu Gottes Fürsichtigkeit, daß sie zu der Gestalt des Blutes dieß Wort „Alle" darum hinzu gethan habe, weil sie gegenwärtiglich gesehen, daß Fürwitzige kommen werden, die sich unterstünden die Gestalt des Blutes abzubrechen etlichen Menschen. Damit aber solches desto minder geschehe, hat er's versehen mit einem so hellen Gebot, das nicht heller seyn mag: „Trinket aus ihm Alle!" Welcher spricht: „Alle" der nimmt schlechterdings nichts aus. Wie haben nun die thörichten Menschen dürfen die Ordnung und Einsetzung dieser

heiligen Speis ändern oder kürzen, so das Gottes Wort so klar ist? Dabey ich aber denen, so sich aus Unwissenheit oder Zwang der Gestalt des Brodes begnügen, nicht will abgeschlagen haben, daß sie Christum nicht gegessen haben. Denn wenn sie geglaubt haben, daß Christus ihr Heil sey, so haben sie im Glauben Heil gefunden, ob ihnen schon beyde Gestalten entzogen wären. Aber die, so die Gestalt des Blutes den gemeinen Menschen entzogen haben, kann ich Frevelns und Sündigens nicht entschuldigen. Denn jeder, der die Worte Pauli 1 Cor. 11. eigentlich ermißt, wird finden, wie ungütlich und freventlich mit dem Christenvolk gehandelt ist, da man ihm die Gestalt des Blutes entzogen hat, indem daß er spricht: „So oft ihr immer essen werdet das Brod, und trinken werdet dieß Trank ꝛc.“ Denn Paulus hat sie beyde zusammengeknüpft, wie auch Christus, der es ihn gelehrt hat. Soll man nun zu dem Wort Gottes nichts hinzu thun und nichts davon thun, so sind sie wahrlich zu viel frefen (verwegen) gewesen, daß sie die Gestalt des Blutes haben dürfen unterschlagen. Ich vermuthe aber, wannen die Fünd [Erfindungen] kommen. Zum Ersten, daß, nachdem Rom sich also geschickt hat, daß alle Christenheit Gesetz, Ordnung und Bericht von ihr genommen, hat sie die Christenheit allweg auf ihre Sitten gar emsiglich gezogen, welches beynahe in allen Rescripten d. i. Antworten offenbar ist. Also auch hier, nachdem sie die Sitte hat angehebt, daß sie den gemeinen Menschen nur mit Einer Gestalt hat gespeist, hat sie andere Nationen auch in den Brauch, ja Mißbrauch gezogen, damit sie allenthalb überwände und herrschete, auch in den Dingen, die sie wider das Wort Gottes entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit angefangen hat. Zum Andern vermuthe ich, daß die falsch Geistlichen damit haben wollen fürbringen, daß die Messe ein Opfer sey, der Hoffnung, so der einfältig Mensch sähe von geistlich genannten das Blut genossen werden, das aber der Einfältig nicht tränke, würd' er desto eher glauben, daß die Messe ein Opfer wäre. Denn was

sie gemeiniglich herfürziehen, es sey diese Gestalt darum abgeschlagen, weil man nicht so säuberlich und unverschüttet mit dem Blut könne umgehen als mit dem Leib, ist nichts. Man könnte wohl mit so geschickten Geschirren die Gestalt des Blutes verhandeln, daß da nichts entehret würde."

(No. 1. Art. 18. S. 130. 151—57. vergl. No. 16. S. 39.)

§. 27.

Der würdige und der unwürdige Genuß des Nachtmahls.

„Christus hat mit gar schönen Gleichnussen und Worten gelehrt, Joh. 6., wie sein Wort eine Speis der Seele ist, sprechend, daß sein Wort vom Himmel herab gekommen sey, und gebe der Welt das Leben, gleichwie das Brod den Leib befestne, darum er es auch ein Brod genannt hat. Denn was möchte den trostlosen Menschen so sicher aufrichten, als das Wort seines Schöpfers? Was möchte ihn so wohl erhalten in Gesundheit des Geistes und göttlicher Frommkeit, als das Wort Gottes? Welches ist aber das einige gewisseste und eigentlichste Wort, darin wir Trost und Stärke finden? Das, daß Jesus Christus seinen Leib gegeben hat zu einer Erlösung, und sein Blut zu einer Abwaschung und Reinigung unserer Seele. So mag je die bekümmerte Seele nichts mehr aufrichten, stärken und erhalten, denn daß sie festiglich glaubt, Christus habe für sie den Tod erlitten. Es mag sie auch nichts fröhlicher machen, denn daß sie festiglich glaubt, er habe mit seinem Blut uns abgewaschen und gereinigt, und damit, als mit einem gottgefälligen Opfer, Gott wiederum mit uns vereint und versöhnt. Siehe jetzt, was ist die Speis der Seele anders als daß sie sicher ist, daß Jesus Christus ihr Heil sey von Gott! — Denn so sein Fleisch oder Leib, den Tod für uns erlitten, und sein Blut, für uns vergossen, uns Arme erlöset hat, so mag ja keine stärkere Speise der Seele des Menschen widerfahren, als

daß sie solches festiglich glaube; denn so wird sein Tod und sein Blutvergießen ein Leben und Freud der Seele. So wir also das festiglich glauben, so ist unsere Seele gespeist und getränkt mit dem Fleisch und Blut Christi. Noch hat Christus, damit das wesentliche Testament begreiflicher wäre, den Einfältigen seines Leibes eine speisliche [genießbare] Gestalt gegeben, nämlich das Brod, und seines Blutes das Trank, daß sie in dem Glauben mit einem sichtbaren Handel versichert würden. Geht nun der Mensch hinzu der Gestalt und Meinung, wie Christus, Joh. 6., davon redet und lehrt, so wird er lebendig; und ist er im Glauben lebendig, so stärkt ihn die Speise. Hierum so gehe kein Sünder hinter sich von diesem himmlischen Mahl vonwegen der Größe der Sünd. Denn hätte er aller Welt Sünd gethan, so ist doch die Gnad Gottes noch viel größer und reicher. Sondern er bete zu Gott, daß er durch den Geist seiner Gnade ihn wolle erleuchten, damit er dem Worte des Heils gewissen Glauben gebe, sich daran lasse, nämlich daß Christus unser Heil sey von Gott ꝛc., und gehe demnach hinzu mit solchem Glauben, und genieße auch sichtbarer Handlung den Leib und das Blut Christi, so geht er würdiglich d. i. nach der Meinung Christi hinzu; und lasse sich durch keinen Menschen mit seiner Lehr abwenden, daß er diese tröstliche Speis von Sünden wegen meide, er empfinde denn in ihm selbst, daß er nicht einen rechten wahren festen Glauben habe in den Herrn Jesum Christum; dann soll er nicht hinzugehen, denn ihm gebricht der Glaube. Darum alle so glauben, daß Jesus Christus unser Pfand sey und Bezahlung, die sollen hinzugehen zu diesem Tisch, sie seyen wie große Sünder sie wollen. Denn so sie den jetzt und oft bestimmten Glauben haben, sollen sie nicht mehr Sünder, sondern Söhne Gottes genannt werden. Denn ein jeder der bekennt, daß Jesus sey Christus d. i. der gesalbte Heiland Gottes, in dem ist und bleibt Gott, denn er ist aus Gott geboren d. i. Gottes Geist hat ihn dessen unterrichtet. 1 Joh. 5. Diese Speise

ist den armen Sündern gegeben zu einem Heil, und nicht zu einer Verdammniß."

Hier widerreden aber die Päbstler, und mißbrauchen die Worte Pauli 1 Cor. 11., da er spricht: „Ein jeder der das Brod essen und dieß Trank trinken wird unwürdiglich, der wird des Bluts und Leibs des Herrn schuldig." Hier ja, sagen sie, siehst du, daß niemand soll hinzugehen, er sey denn würdig, das redet Paulus selbst. Und so du sprichst: Wie muß man würdig seyn? geben sie Antwort: „Man muß gereuet, gebeichtet haben, und ohne alle Todsünde seyn." Siehe, was verwirrte Menschen das sind, die dem Worte Gottes nicht glauben, und die Schrift nicht verstehen. Müßte niemand hinzugehen, denn der ohne Sünd wäre, so lebt kein Mensch, der hinzu möchte gehen, denn niemand ist ohne Sünd. Und so wir reden würden, wir wären ohne Sünd, so verführen wir uns selbst, und ist keine Wahrheit in uns, 1 Joh. 1. So nun niemand ohne Sünd ist, wie möchte denn jemand würdiglich hinzugehen also, wie du würdiglich nennst, für: ohne Sünd? Darum heißt „unwürdiglich" hier nicht: mit Sünden, sondern so viel als ungeschickt, nicht nach der Meinung des Herrn. Darum haben die Alten gelesen: „Welcher essen und trinken würde unwürdiglich nach Gott, d. i. nicht so wie Gott es aufgerichtet [eingesetzt] hat, der wird an dem Leib und Blut Christi schuldig." Und redet Paulus die Worte der Meinung, daß etliche waren, die meinten ihnen zieme an dem Opfer der Abgötter auch zu essen und theilhaft zu seyn; das aber ihnen Paulus gar nicht gestattet, sprechend, 1 Cor. 10. „Ihr möget nicht neben einander trinken das Trank Gottes und das Trank der Teufel. Ihr möget nicht mit theilhaft seyn des Tisches oder Mahlzeit des Herrn und der Mahlzeit der Teufel." Demnach praßten sie zu der Zeit, da sie zu dem Tisch Gottes gingen, gleich als ob sie an einem Feste oder Fraß der Abgötter wären, was ihnen Paulus ebenfalls nicht gestatten wollte. Cap. 11. Aus welchen beiden

Mißbräuchen ein Jeder wohl sehen mag, daß dieß Wort Pauli „unwürdiglich“ genommen soll werden für: ungeschickt, unordentlich, und nicht wie es sich gehört; also daß der Sinn sey: Welcher dieß Brot essen und dieß Trank trinken wird unwürdiglich d. i. daß er auf die Nahrung und für nicht mehr hielte, als wie wenn es ein Opfermahl der Abgötter wäre, oder daß er daneben wollte auch der Gestalt [ebenso] mitessen und trinken der Abgötter Opfer, der würde schuldig am Fleisch und Blut Christi; ohne Zweifel darum, daß er nicht unterschiede zwischen Abgötter Speise und dem Leib und Blut Christi. Darum spricht Paulus weiter daselbst: „Aber der Mensch soll sich selbst bewähren, d. i. ehe er dieß Mahl nehme, soll er sich selbst erinnern [prüfen], was er von dieser Speis halte, ob er den rechten Glauben, den sie erfordert, habe, und demnach essen und trinken. Denn welcher unwürdiglich, d. i. nicht recht glaubend und unterrichtet, ißt und trinkt, der ißt und trinkt ihm selbst eine Verdammniß, darum daß er den Leib Christi nicht unterscheidet.“ Siehe, hier zeigt dieß einig Wörtlein „unterscheidet“ an, daß die Geschickte [Würdigkeit] daran liegt, daß man die Speis Christum recht unterscheide von andern Speisen, und sie nicht für leichtfertig [unbedeutend] achte. Diejenigen also ziehen sich durch ihr Essen das Gericht, d. i. die göttliche Strafe zu, welche den Leib Christi d. i. das ganze Geheimniß seiner Menschwerdung und Leidens, und demnach auch die Kirche Christi selbst nicht so werth und theuer halten, als von den Gläubigen mit Recht geschieht. Denn da der Mensch sich selbst bewähren soll, ehe er zum Nachtmahl gehe, d. i. sich selbst erforschen und befragen, theils ob er Christum für den Sohn Gottes, seinen Erlöser und Heiland dergestalt erkenne und annehme, daß er sich auf ihn als den untrüglichen Urheber und Geber seines Heils verläßt, theils ob er sich freue, ein Glied der Kirche zu seyn, deren Haupt Christus ist; sollte da der, welcher diesen Glauben nicht hat, und sich dennoch im Nachtmahl mit der Kirche verbin-

det, als ob er diesen Glauben hätte, nicht schuldig seyn des Leibs und Blutes des Herrn; nicht des Leibs und Blutes, die er wirklich oder natürlich geessen hätte, sondern die er geistlich zu essen der Kirche fälschlich bezeugte, da er dieselben geistlich niemals genossen hat?"

„So nun die so säumig [träg] sind, die Schrift recht im Zusammenhang zu lesen, diese Wort Pauli auf ihren Gewerb gezogen, haben sie die frommen und trostbedürftigen Gewissen so jämmerlich gemordet, daß sie vor dieser heilsamen Speise ein Grauen haben gehabt, als ob sie den Tod daran äßen. Und nimmt mich Wunder, wie die also Lehrenden hinzu seyen gegangen? Haben sie sich selbst für gerecht und unschuldig gehalten, so sind sie betrogen, wie zuvor ist angezeigt, 1 Joh. 1. und nichts als Gleichsner gewesen, welches Gott das allerhäßlichste Volk ist. Haben sie aber sich selbst für Sünder gehalten, und haben dabei gewußt, daß die Speise ein Trost ist der Seele, ob sie gleich in Sünden wäre, und sind auf solches mit fröhlichem Trost hinzu gegangen; was große Seelenmörder sind sie denn gewesen, daß sie solchen Trost nicht allen Menschen haben angezeigt? Haben sie aber wahrhaft geglaubt, wie sie gelehrt haben, und haben sich selbst Sünder gewußt, und daß sie nimmer ohne Sünd seyen, und sind nichts desto minder hinzu gegangen; was große verzweifelte Schälke sind sie denn gewesen? Ich rede bitter, ist wahr; wie kann ich's aber den gottlosen Päbstlern, die so zornig wider die Wahrheit streiten, nachlassen; so sie aus diesen drei Riegeln nicht entspringen mögen, und doch wie ein falsch Roß mit allen Tücken toben?"

(N°. 1. Art. 18. S. 163—166. 159—162. N°. 7. §. 9. Bl. 14.)

IV.

Die übrigen Sakramente der römischen Kirche.

§. 1.

Der Mißbrauch, den die römische Kirche mit dem Worte Sakrament treibt.

Ihr (Päbstler) wisset wohl, daß das Wort Sakrament, ein alt lateinisch Wort, nicht heißt für das wir es es jetzund brauchen, sondern es heißt, eigentlich zu reden, einen Eid. Wo ihr nun die Dinge Sakrament nennen wollet, die Gott mit seinem eigenen Worte, das so steif und gewiß ist, als hätte er einen Eid darum geschworen, aufgesetzt, geheissen und geordnet hat, so sind viele Ding nicht Sakramente, die aber wir für Sakramente haben, denn Gott hat nichts von ihnen geredet; als die Firmung, Weihe, letzte Oelung, der Maß wir sie brauchen. Es werden auch hinwieder Sakramente seyn, die wir nicht für Sakramente halten, als z. B. Almosen, denn von dem hat Gott geredet, was man dem Kleinsten thue in seinem Namen, das wolle er achten, als wäre es ihm selbst geschehen. Es würde auch der Bann ein Sakrament seyn, denn Christus hat geredet, was die Gemeinde binde, das sey im Himmel auch gebunden. Aber die Theologi nehmen Sakrament nicht also, sondern sie sprechen: „Sakrament ist ein Zeichen eines heiligen Dings." Ist nun der Fronleichnam und Blut Christi nur ein Zeichen eines heiligen Dinges, wollte ich gerne wissen, was er doch bedeute? und so er nur bedeutet, wie er könnte ein Opfer seyn? oder wie ihr Theologi erleiden möget, daß der Fronleichnam und Blut Christi unter dem Namen Sakramente begriffen werde, so Sakrament nur ein Zeichen eines heiligen Dings ist, und aber ihr so ängstlich erforschet, wie die Substanz des Brotes ver-

wandelt werde in die Substanz des Leibes ꝛc. Darum mag ein Kind merken, daß ihr das Wort „Sakrament“ nicht recht erklärt habet, es sey ein Zeichen eines heiligen Dinges. Denn der Fronleichnam und Blut Christi sind, nach eurer Lehr, nicht ein Zeichen, sondern ein Opfer. Ist es ein Opfer, wie kann es ein Zeichen seyn, voraus im neuen Testament? Vernehmet aber daß Sakrament — sintemal ihr das Wort nach euerm Muthwillen gebraucht habet — so viel heißt als eine heilige Heimliche [Geheimniß] oder ein heimlich heilig Ding. Was wollet ihr nun dem klaren und nutzbarlichen Fronleichnam und Blut einen solchen Namen geben, daran der Einfältige nur unwissend gemacht wird? Warum habet ihr ihm nicht seinen erstlichen Namen gelassen und es genannt der Leib und das Blut Christi, wie es Christus selbst und Paulus genannt haben? Sprechet ihr: „Wir nennen es auch also.“ Warum habet ihr es denn Sakrament genannt mit einem unbekannten Namen, der eben sowohl die letzte Oelung heißt als den Fronleichnam und das Blut Christi? Sprichst du: „Wozu ist diese spitzfindige Theilung des Sakraments gut?“ Antwort: Wahrlich, nirgends zu, denn zu zeigen, daß ihr in den Sakramenten unweislich umgehet, und habet den Fronleichnam und Blut Christi auch unter den Namen Sakrament gezwungen, wiewohl ihm euer Definitz [Erklärung] nicht ziemt, sofern ihr den für ein Opfer haltet; und ist aber der Fronleichnam und Blut Christi heiliger denn daß er unter dem Namen Sakrament (wie ihr's nennet für ein Zeichen eines heiligen Dinges) begriffen werden solle. Ihr habet aber den Nutzen in euerm Irrthum funden, daß ihr jetzt die Einfältigen überfallet, so man nichts auf eurer Weihe halten will, und schreiet: „Man hält nichts mehr auf den Sakramenten!“ So werden sie denn undultig, und wähnen man verwerfe den Fronleichnam und Blut Christi, den Tauf, die Ehe, das Vergeben der Sünden, denn sie wissen nicht was Sakrament heißt. Sofern ihr aber Sakrament nennen wolltet ein sicher Zeichen oder Siegel, so

mag ich wohl leiden, daß ihr den Leib und Blut Christi ein Sakrament nennet; es mag aber euer Definitz oder Beschreibung diesen Verstand nicht erleiden, denn dergestalt müsset ihr euere Weihe, Firmung, letzte Oelung lassen fallen, welche mit dem Worte Gottes nicht versichern mögen, dergestalt ihr sie brauchet. Ich lasse die letzte Oelung einen freundlichen Zugang und Heimsuchen des Kranken seyn; daß sie aber ein gewisses Wort Gottes habe, daran man gewiß glauben könne was darunter versichert sey, das hat man nicht. Ich lasse die Firmung ein Zeichen seyn gleich wie das Westerhemd; daß sie aber ein Sakrament sey, also daß Gott ein gewisses Wort darauf geredet habe, und im Wort etwas verheißen, das ist nicht."

(N°. 1. Art. 18. S. 136—138.)

§. 2.

Nennen wir die Taufe und das Nachtmahl ein Sakrament, so verdienen die übrigen sogenannten Sakramente diesen Namen nicht.

„Hiebei sag ich, daß mich wenig bekümmert, ob sie schon das Weihwasser, den Rauch und andere Dinge Sakramente nenneten, sofern sie dem Tauf und dem Fronleichnam und Blut Christi nicht ihren Verstand [Bedeutung] mit dem Namen Sakrament verdunkelt hätten. Denn je muß ein Unterschied seyn zwischen den Dingen, die Gott hat eingesetzt, und jenen, die der Mensch hat eingesetzt. Willst du nun den Tauf und den Fronleichnam und Blut Christi Sakramente nennen, so mußt du mir denen Dingen, die von Menschen erdacht sind, den Namen Sakrament nicht gemein machen, oder aber du erhöhst der Menschen Vernunft und Elemente neben Gott hinauf. Willst du aber ein Ding, das von Menschen erdacht ist, mit dem Namen Sakrament bekleiden, so mußt du unter diesen Namen was von Gott kommt, nicht zwingen. Und

das rede ich auf die Meinung, sofern du von dem Namen Sakrament reden willst wie die Theologi bisher geredet haben. Sofern du aber Sakrament nennen wolltest ein gesegnet oder geheiliget Ding, so werden dann nicht allein Firmung und Oelung und Weihe, sondern Weihwasser, Weihrauch, Fladen, Palmen und St. Johannstrunk Sakramente. Darum toben unbillig die so der Lehr Christi widerstreben, wenn sie schreien: „Man will uns nichts aus den Sakramenten machen." Denn, verstehet ihr unter Sakrament ein Zeichen, das mit dem Worte Gottes oder des Menschen gesegnet oder geheiliget sey, so sind ihrer wohl mehr denn sieben. Verstehet ihr aber darunter die Zeichen oder Pfande, die Gott mit seinem eignen Worte gegeben und geheiliget und befestnet hat, so müssen ja nicht Sakramente seyn solche, die nur aus dem Ansehen und Wort des Menschen kommen. Hierum wenn ich Sakrament nenne den Fronleichnam und Blut Christi oder den Tauf, so verstehe ich Sakrament, wie zum ersten Mal davon geredet ist, das so mit dem unbetrogenlichen Worte Gottes eingesetzt ist. Wenn ich die andern gesegneten Ding Sakramente nenne, so verstehe ich unter Sakrament ein Zeichen, das gesegnet sey mit dem Wort Gottes oder des Menschen. Denn wie die Theologi das Sakrament beschreiben, mag es nach ihrer Meinung nicht gemein seyn dem Sakrament des Altars."

(No. 1. Art. 18. S. 141. 142.)

§. 3.

Eigentlich sollten wir das fremde Wort Sakrament gar nicht gebrauchen.

„Doch ist ganz närrisch in den Dingen so unfriedlich zanken, wie Etliche thun. Denn was bekümmert uns Teutschen, wie die Welschen die heiligen Zeichen, die uns Gott gegeben hat, nennen, oder unter welches Wort sie die binden? Es ist der Tauf, der Fronleichnam und Blut Christi, Reue,

Ehe, jegliches wohl bei uns an seinem Namen bekannt, was bekümmert mich, wie sie die Lateiner mit einem Worte nennen! Das ist gewiß, daß die Griechen sie nicht Sakramente heißen, wiewohl sie Mysterium brauchen, doch gar nicht der Meinung als die Lateiner Sakramentum. Also bekümmre sich um des Namens Sakrament willen, wie vorgemeldet ist, niemand! Was geht uns der lateinische Name an, den die Lateiner selbst schlecht verstanden haben? Und bedürfen wir Teutsche des Namens nicht, und so wir ihn schon haben, so wissen wir nicht, was er heißt. Nenne einer ein Ding mit dem Namen, den er wohl versteht, und belade sich fremder Worte nicht! Es hat Christus das Wort Sakrament nicht gebraucht, der doch der Ursprung der heilsamen Dinge ist, die wir Sakramente nennen, und wir führen ein solch Gefecht des Salbens der Bischöfe wegen, wie die Steine heilig werden, und die Erde und die nichtigen Menschen? Laß die Salbungen ein hübscher Brauch seyn, denn aus dem Wort Gottes haben sie keinen Grund. Und ist es nicht genug, daß du sie Sakramente nennest, so gib ihnen noch einen klügern Namen. Ich will aber, so du sie Sakramente nennst, nicht, daß du sie mir neben den heiligen Zeichen, die Christus bestimmt hat, haltest. Ich mag auch nicht, daß du mir die göttlichen Zeichen Sakramente nennest, wenn dir Sakrament heißt der Weihbischöfe Salbung. Denn sie sind würdiger, denn daß sie gezählt sollen werden unter die menschlich erfundenen Zeichen."

(No. 1. Art. 18. S. 172. 142—144.)

§. 4.

Die Firmung.

„Ich meine, daß die Firmung daher kommen sey (denn in der h. Schrift findet man nichts von ihr, noch bei den alten Lehrern, daher muß ich mich mit Wähnen begnügen), daß man angesehen habe, daß die Kinder, die den Glauben

durch Vater und Mutter oder Gotten und Göttinen [Taufpathen] bekannt haben, nicht mit eignem Herzen oder Mund, so sie zu Verstand kämen, den Glauben mit eigenem Mund bekenneten; und seyen darum zum Priester geführt worden, daß sie da im Glauben wohl berichtet würden, und nach Bericht des Glaubens ihn öffentlich bekenneten vor allen Menschen. Dessen gibt (das) eine Anzeige, daß man noch heutzutage, ehe man firmt, predigt vom Glauben, wo es recht zugeht. Wiewohl viele Weihbischöfe jetzund gemeiniglich nur predigen, wie es ein heiliger Charakter sey, und solle man erstgetaufte und unverständige Kinder hinzutragen, damit das Opfer desto größer werde. Ich habe aber von den Alten gehört, daß man vor Zeiten den Gefirmten gefragt habe, wie er heiße, und darnach, ob er den Glauben und das Vaterunser wisse, und demnach gesalbet mit dem Oel oder Chrisam. Aus den Bräuchen, und daß man noch heutzutage den Namen erforscht, muß ich gedenken, daß die Firmung erst in einen Brauch kommen sey, als man die Kinder gemeinlich hat angehebt in der Kindheit, ja sobald sie worden sind, taufen; damit ihnen der Glaube, den Vater und Mutter für sie durch die Taufzeugen bekannt haben, nicht unbekannt sey. Wiewohl ich weiß, (als die Alten anzeigen) daß man von Alters her die Kinder etwa getauft hat, ist es doch nicht also gemein gewesen, als zu unsern Zeiten; sondern man hat sie öffentlich mit einander gelehrt, als sie zu Verständniß gekommen sind (dannenher sie auch Catechumeni haben geheißen d. i. die Berichteten) das Wort des Heils. Und so sie denselben festen Glauben im Herzen gegeben haben, und mit dem Mund bekannt, hat man sie getauft. Welche Sitte der Lehre ich begehre, daß sie heutzutage wieder angenommen werde, nämlich daß man, sintemal man die Kinder so jung tauft, sie fürnehme zu lehren, so sie zu solchem Verstand kommen, daß sie vernehmen mögen das Wort Gottes. Sonst hätten sie einen großen schädlichen Hinderling [Nachtheil], sollten sie in dem

Wort Gottes, auch nach dem Tauf, nicht eben sowohl gelehrt werden, als die Jungen vor Zeiten vor dem Tauf gelehrt sind worden: Wie noch heutzutage anzeigen etlicher Alten Lehren oder Predigten zu den Katechumenis d. i. zu denen, die des Glaubens berichtet und der Lehr Gottes. Aus welchem Grund wir auch zu Zürich vor Jahresfrist angehebt haben zweimal im Jahr (zu einem Mal in den Osterfeiertagen, zum andern zu spätem Herbst oder zu Weihnachten) alle Jugend berufen, und sie allda mit einander lehren Gott erkennen, und demnach sein Wort und Willen ihnen eröffnen, wie sie sich gegen ihm und dem Nächsten halten sollen; auch wie sie sich zu ihm als zu einem freundlichen lieben Vater versehen sollen und zu ihm rufen in aller Noth des Leibes und Gemüthes. Solcher Gestalt meine ich, daß die Firmung sey gebraucht worden, damit die so vormals unwissend getauft waren, hernach so sie zu Vernunft kommen, wissenhafter Sach den Glauben selbst bekennen, doch erst nachdem sie in dem Handel des Heils wohl berichtet waren. Das zeigt auch an der Name Confirmation, das heißt, eine Bestätigung. (Sollte die Firmung ein Wiedergedächtniß der Zukunft oder Einbringen des heiligen Geistes seyn, so hätte sie wohl einen andern Namen). Und zu mehrerm Ernste hat man das Salben hinzugethan, daraus haben die Theologen ein Sakrament gemacht, und haben aber die Weihbischöfe das Beste darin unterlassen d. i. den Bericht des Wortes Gottes."

(No. 1. Art. 18. S. 139—141.)

§. 5.

Die letzte Oelung.

„Und so ich von der Firmung geredet habe, ist nicht ungeschickt, ich sage dabei auch von der Oelung. Von der schreibt Jakob, Cap. 5. „So einer unter euch krank ist, so berufe er die Aeltern der Kirchhöre oder Gemeinde, und die-

selben beten über ihn, nachdem sie ihn mit Oel gesalbet haben in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken gesund machen oder heil, und wird ihn der Herr aufrichten, und ob er Sünd gethan hätte, so wird es ihm nachgelassen.“ In diesen Worten Jakobi gründen die Päbstler, daß die Oelung ein Sakrament sey. Und hat aber Jakobus nichts anders hier gelehrt, als ein freundlich Mitleiden und Heimsuchen der Kranken, die solle man rathsamen [pflegen] mit Salben des Oels. Die Apostel salbten zuweilen die Kranken, worauf diese anfingen sich besser zu befinden, als zuvor; diesen Gebrauch fortwährend zu üben, ermahnt nun Jakobus. Man solle nämlich die Kranken besuchen, und wo es die Uebung erheische, oder die Krankheit erlaube, da sollen die ältern Personen den Schaden berühren, salben und Gott bitten, daß er sie gesund mache. Er sagt gar nichts von gesegnetem Oel, sondern schlechthin nur von Oel. Er gibt auch das Nachlassen der Sünd und das Heil nicht dem Oel zu, sondern dem Gebet, welches die Ehrsamen der Gemeinde im Glauben für die Kranken thüen. Diese Oelung hat kein Gotteswort, das uns gewiß sage, daß unter dem Zeichen der Oelung die Sünde vergeben werde, sondern dasselbe ist dem Gebet zugegeben; also wäre das Gebet ein Sakrament, nach ihrem Fürnehmen. Denn die Oelung ist minder als das Gebet, und die Firmung des Chrisams minder denn das Wort des Glaubens, das soll da verhandelt werden.“

(N°. 3. S. 302. N°. 1. Art. 18. S. 143.)

§. 6.

Die Priesterweihe.

„Die heilige Weihe, von der sie sagen, daß sie der Seele einen gewissen Charakter (Merkmal) eindrücke, gleichsam einritze, ist eine menschliche Erfindung. Charakter ist nämlich ein griechisch Wort, und heißt so viel als ein eingegraben Mahl

oder Zeichen. Davon reden nun die Kappen=Theologi also: daß so man einen zu einem Priester weihe, in seiner Seele ein Zeichen gekrazt oder gerissen werde, das nimmermehr daraus möge gebracht noch abgetilgt werden. Dieser Kraz oder Zeichen ist in der göttlichen Schrift nirgends angezeigt, und obgleich die Apostel auf die, die sie zum Predigen geordnet haben, ihre Hände aufgelegt, ist doch dasselbe nach gemeinem Brauch der Menschen beschehen, die pflegen Treu und Glauben und Empfehlung [Auftrag] mit einem Handschlag zu beweisen, zu mehrerer Urkund. Noch findest du dabey nicht, daß sie je etwas von dem unabtilglichen Kraz [Narbe, Merkmal] reden, sondern du findest noch auf die Zeit Hieronymi, daß so einer nicht mehr zu dem Amt des Zudienens geschickt war, so war er nicht mehr ein Diener, und wird des Charakters nicht gedacht, sondern wie man ihn abstieß [entsetzte], so war er nicht mehr an dem Amt. Daraus wir ermessen, daß sie die Priesterschaft für ein Amt haben gehabt, nicht für eine Würde oder Junkerschaft. Gleich als so einer ein Burgermeister ist, so versieht er sein Amt, und erkennt, daß es ein Amt sey. Daß man ihm aber Ehr dazu entbeut, kommt daher, daß er sein Amt recht versieht. Sobald er das nicht mehr versieht, wie es sich gehört, so stoßt man ihn ab, und dann ist er nicht mehr Burgermeister. Also ist — ein Priester seyn, nichts anders denn ein ehrsamer Verkünder seyn des Worts Gottes und ein Wächter zu dem Heil der Seelen. Thut einer das, so kommt Ehrentbietung. Thut er das nicht, so soll man ihn dannen stoßen, so ist er dann nicht mehr ein Priester. Denn wie man eines Burgermeisters nicht bedarf, der nur wollte ein Junker seyn, und zu gemeinem Frieden und der Gerechtigkeit Aufrechthaltung nicht wachen; also bedarf man auch derer nicht, die nur darum Priester sind, daß sie muthwillen und ehrlichen [Ehren=] Namen tragen. Denn Christus hat die Jünger ausgeschickt als Boten, und ihnen Empfelch [Aufträge] gegeben. Welcher nun noch heutzutag den Auftrag Christi

treulich verhandelt [ausrichtet], der ist an der Statt der Boten Christi; welcher das nicht thut, ist nicht an derer Statt, ist nicht Priester. Also folgt, daß das Priester seyn ein Amt ist, nicht eine Würde, und daß der Charakter erst von den Matäologis [spitzfindigen Schwäzern] erdichtet ist. Hier widerficht nicht, was sie von dem Auflegen der Händ hereinziehen, 2 Tim. 1. Denn daselbst redet Paulus von dem Zeichen oder Brauch, den die Apostel zur selbigen Zeit hatten, daß sie mit Auflegen der Hände, als mit einem Zeichen, den heiligen Geist gaben. Welches Geben doch nicht der Apostel war, sondern des einigen Gottes, wiewohl uns Gott so freundlich ist, daß er etwann sein Werk uns zuschreibt."

„Also mag ich auch von der Weihe sagen, ich möchte wohl leiden, ob man die, denen man das Wort Gottes empfohlen, [aufgetragen], mit Oel oder Anken [Butter] salbete, sofern etliche Blöcke nicht so närrisch wären, daß sie sich hernach für heilig hielten, und so läppisch sich gebehrdeten, daß wahrlich besser wäre, man würde das Salben unterlassen."
(No. 3. S. 303. No. 1. Art. 61. S. 485. 486. Art. 18. S. 143.)

§. 7.

Auch die päbstliche Beichte, Buße und Absolution hat keinen Grund in der h. Schrift.

„Die heilige Schrift weiß von keiner andern Beichte, als da der Mensch sich selbst erkennt und der Barmherzigkeit Gottes zu Füßen wirft, nach jenem Wort des Psalmisten, Ps. 23. „Ich habe gesprochen: Ich will meine Ungerechtigkeit dem Herrn bekennen; und du hast die Missethat meiner Sünde verziehen." Wie nun Gott allein derjenige ist, welcher die Sünden verzeiht und das Gemüth ruhig macht, so müssen wir auch ihm allein die Heilung unserer Wunden zuschreiben, ihm allein dieselben zur Heilung offenbaren. Oder wer hat jemals seine Wunde einem Andern entdeckt, als dem Arzt, oder dem,

von welchem er heilsamen Rath erhalten zu können hoffte? So verhält es sich gänzlich mit der Beichte. Gott ist's allein, der unsre Seelen heilt, ihm allein ist also auch die Wunde aufzudecken. Wenn du aber den Arzt noch nicht recht kennst, oder nicht weißt, wo er wohnt; so verbeut dir niemand deine Wunde einem verständigen Rathgeber zu zeigen, und ihn um seinen Rath zu bitten. Und ist dieser ein kluger und treuer Freund, so wird er dich ganz gewiß an den Arzt weisen, der seine Kunst so gut versteht, daß er die Wunde zuheilen kann. Ich will nun das Gleichniß erklären. Der, dem der Arzt unbekannt ist, ist derjenige Mensch, welcher die Gnade durch Christum noch nicht erkannt hat, und doch — vermöge der Gewissenspein — der Last, die ihn drückt, sich zu entladen strebt. Der verständige und treue Rathgeber ist der Diener des Worts Gottes, welcher, wie jener Samariter, Wein und Oel in die Wunden gießt. Wein bedeutet das Herbe der Buße, zu welcher er führt, da er dem Menschen den Spiegel vorhält, damit er sich kennen lerne, und ihn zuweilen gegen all sein Sträuben zur Erkenntniß seiner Gleichsnerei bringt. Denn es ist ein bitteres und herbes Ding, so man dir anzeigt, daß du durch und durch böse seyst; noch bitterer, daß du deine Bosheit nicht läugnen kannst. Das Bitterste aber, wenn du erkennst, daß du todt bist, und alle deine Hoffnungen dahin sind. Jetzt erst fängt die Wunde an zu brennen. Da soll dann der Diener des Worts Oel aufgießen, ich meine, Christum, der mit dem Oel der Freuden gesalbet ist vor Allen aus, d. h. er soll zeigen, wie große Gnade Gott uns durch ihn ertheilt habe. Hat der Sünder dieß gelernt, so wird er sich von niemand mehr halten lassen, und zu Christo eilen."

„Was aber die Erfindungen betrifft, die der Beichte halben sind vorgebracht worden, so ist es nicht der Mühe werth, dieselben zu widerlegen. Denn wenn man das Wenige, was ich hier beifügen will, recht versteht, so sieht man leicht, daß jener Ohrenbeichte, die bisher bei uns in Uebung gewesen, in der

h. Schrift ganz und gar keine Erwähnung geschieht. Bekennen (confiteri) heißt erstens so viel als loben und danksagen. Z. B. „Danket dem Herrn, denn er ist gut rc.," wie die Kinder Israel sangen, als Pharao umgekommen war. Demnach heißt es auf Gott vertrauen, bekennen, daß er unser Fels und unsre Zuflucht sey, z. B. Ps. 104. Sodann heißt bekennen das eingestehen, was man uns Schuld gibt, oder wessen man uns beklagt. So erkannten die, welche von der Predigt Johannis gerührt und getroffen wurden, es an, daß dem also sey, wie Johannes lehrte. So bekennen heutzutage die ihre Sünden, welche, wenn sie das Wort Gottes hören, davon so getroffen werden, daß sie sogleich zum Arzt laufen. Endlich bekennen wir unsre Sünden, wenn wir unserm Nächsten, oder einem Gelehrten der Schrift ein heimliches Verbrechen offenbaren, damit er entweder uns helfe beym himmlischen Vater Gnad erbitten, oder, wie vor gesagt, daß er einen Rath ausfindig mache, wie wir in Zukunft der Sünde widerstehen können. Von dieser Beichte redet Jakobus 5. Cap. „Bekennet einer dem andern euere Fehler, und betet für einander, auf daß euch geholfen werde; denn das emsige Gebet des Gerechten vermag viel." Auf diese Stelle haben bisher die Päbstler ihre Lehre von der Ohrenbeichte gegründet, da doch der heilige Jakobus nicht von derselben redet, sondern von dem Bekenntniß, das einer seinem Nächsten thut, da er ihm irgend eine innerliche und bisher verborgene Wunde offenbart. Es kann also aus dieser Stelle nichts weiter herausgepreßt werden, als daß jeder zu seinem Nächsten gehen, und ihn bitten soll, daß er ihm helfe Gott für seine Sünden bitten; und damit er dieß desto eifriger thue, entdeckt er ihm seine geheime Wunde. Kurz, der beichtet recht und genugsam, der auf Gott vertraut, der ihn lobt, ihm Dank sagt, der seine Sünden erkennt und vor Gott beweint, der beständig mit Beistand seiner Brüder Gott um Verzeihung bittet. Der, sage ich, beichtet recht, wer in dieser Gemüthsstimmung ist, und bedarf keines Priesters. Wer

aber dessen noch nicht berichtet ist, der hat fürwahr einen Priester höchst nöthig. Aber was für einen? Nicht einen solchen, der mit Diebsschlüsseln ihm über die Kisten bricht, sondern der ihn aus dem Wort Gottes sowohl sein Elend als die göttliche Gnade kennen lehrt."

(No. 3. S. 297—301.)

§. 8.

Sie kann höchstens als eine Rathserholung angesehen werden.

„Darum soll die Beichte, die dem Priester oder dem Nächsten geschieht, nicht für ein Nachlassen der Sünd, sondern für eine Rathsforschung [Rathsfragen, consultatio] ausgegeben werden. Dieß sage ich darum, daß ich gesehen hab zu unsern Zeiten etlich gelehrte Männer fürgeben, daß, wiewohl der Priester die Sünd nicht nachlasse, solle der Mensch dennoch zu ihm gehen, versichert zu werden. Denn das Hinzugehen und Absolutz nehmen, sey ein Zeichen, womit der Sünder gesichert werde, daß ihm die Sünd verziehen sey. Was mich aber nicht bedunkt, denn es keinen Grund in der Schrift hat. Der Tauf hat wohl ein Zeichen, das Wasser; der Fronleichnam hat wohl ein Zeichen, das Brod und Wein, dieselben Zeichen hat aber Christus eingesetzt. Aber das Hinzugehen zum Priester hat er nicht dergestalt geheißen, daß es ein Zeichen des Vergebens der Sünde sey. Denn daß Christus die zehn Aussätzigen zu dem Priester gesandt hat, das lehrt mehr, daß man nicht zum Priester solle gehen, so man in dem Licht des steifen unversehrten Glaubens sieht, daß uns Gott die Sünd nachgelassen hat. Denn sobald wir glauben, daß uns Gott unsere Sünd verziehen durch seinen Sohn, und sind in dem Glauben gewiß, so sind uns unsere Sünden verziehen, Joh. 6. „Welcher in mich glaubt, der hat ewiges Leben." Und Joh. am 3. „Welcher in ihn geglaubt, der wird nicht geurtheilt." —

Der Zugang zum Priester ist also nichts anders denn eine Rathforschung, der Gestalt: Viele Menschen werden in ihren Conscienzen beschwert um ihrer Missethat willen, und wissen nicht, wie ihnen die verziehen wird. Dieselben sollen billig zu dem Priester um Arzney und Hülfe kommen, wie Malach 2. steht. Hier soll aber der Priester sehen, daß er dem Sünder allein das Pflaster überbinde [auflege], das ihm die Angst kühlt und hinnimmt, d. i. daß er lehre alle Zuflucht zu Gott haben durch Christum Jesum, der habe unsere Presten, Sünd und Missethat für uns getragen und getödtet, daran soll er sich festiglich lassen, so werde ihm auch seine Sünd verziehen. Glaubt nun der jetzt von dir gelehrt ist, dem Wort des Evangelii, so ist er los aller Sünd; das kannst du ihm tapfer sagen. Glaubt er dem Wort nicht, so kannst du ihm auch sagen, daß er umsonst vor dich gekommen. Hat aber der Christenmensch vorhin einen solchen Glauben, so darf er nicht für dich kommen, sondern er geht täglich in sein Kämmerlein, und redet darin mit Gott, und klagt ihm seine Presten, und weiß sicherlich in dem Glauben, daß ein jeglicher, der den Namen Gottes anruft, heil wird in Christo Jesum unserm Herrn. Röm. 10. Darum sollte die Beichte frei seyn. Welcher blöd im Glauben wäre, der sollte vom Priester gelehrt werden; welcher fest ist, der bedarf seiner nicht. Also käme etwan Einer, der schon fest im Glauben ist; dem wäre etwas zugefallen, dem er nicht wüßte Ausleitung zu geben, fragte den Priester, und hätte seinen Rath, gleich als wenn er sonst zu seinem Bruder kommt und ihm seine Sünd klagt, der Meinung, daß er ihm Weg zeige, wie er davon komme, (denn jedermann ist in seiner Sache blind) und auch Gott für ihn bitte, daß er ihm seine Sünd verzeihen und den Glauben mehren wolle."

(N°. 1. Art. 52. S. 441—445.)

§. 9.

Die Ohrenbeichte hat auch von jeher mehr Schaden als Nutzen gestiftet.

„Es hilft auch nicht schreien: „Sollte man nicht mehr beichten, so würde die Welt böser, denn sie war.“ Antwort: Ja, wenn Lüsel- [Ohren-] Beichte gut macht. Siehe aber die jährlich gebeichtet haben, an, und siehe dagegen an, die jetzt nach der Lehr Christi glauben, und wissen, von wannen ihr Heil hangt, so siehst du, welcher sich allermeist bessert. Der Glaube macht den Menschen fromm, nicht die Ohrenbeichte. Ja, ich darf sagen, daß die größten Wucherer, Räuber, Todtschläger von der gebrauchten Ohrenbeicht gemeinlich nur ein Herz [Muth und Frechheit] haben genommen; denn keiner hat sich gebessert. Welcher wollte sich aber bessern, so der Beichtvater nicht hat zu dem Sünder das Wort des Heils geredet, sondern ihn geheißen etwas Zünselwerk thun, und ihm einen Theil des Raubs geben, und ihn dabei schön gelehrt, wie ihm die Scham, die er gegen ihm habe gehabt, die Sünd abnehme, und dergleichen Stempeneien (nichtigen Tand). Dann hat er sich schon rein geschätzt, und ist hingegangen, heuer wie fern, wie die Töne der Glöcklein singen. Aber der im Glauben gerecht ist, der beichtet alle Tage Gott bei ihm selbst, ja so oft er gesündigt, und schämt sich vor Gott, den er zu aller Zeit bei ihm trägt und ansieht mit fester Hoffnung, den fürchtet er allweg, deß schont er allweg. Es schadet auch die Einrede nicht, die von Etlichen geschieht: „Nach deinem Rathschlag wird einer den Priester nur um Rath fragen in den Fällen, die er selbst nicht weiß zu entscheiden, und wird also dem Priester nicht alle seine Sünd entdecken, sondern nur etliche, welches auch nichts denn Schälke zeucht.“ Antwort: Du redest ja als einer, der nicht anders weiß, denn er müsse alle Ding sagen, und darnach gestäupt werden, damit er nicht oder doch desto minder sündige. Daran irrest du, denn von Beichtens

wegen unterläßt niemand die Sünd. Aber wohl wiederüm [im Gegentheil] so einer übel gesündigt hat, so verschweigt er die Sünd in der Beichte. Und glaubt er des Pabsts Lehrern, daß die Sünden nicht verziehen werden, so man sie nicht alle zusammen erzähle, so geht er hin mit verzweifleter Conscienz, und hält sich selbst dafür, er sey leibhaft des Teufels, und verzagt an Gott. Ja, das kommt aus der Ohrenbeicht. Ich will der Mißbräuche geschweigen, daß nicht alle Priester verschwiegen sind; daß etliche durch das Mitwissen sich aufblähen; (hat ihnen der Schultheiß etwas Heimliches gesagt, so meinen sie gleich, er müsse sich fürchten, oder, so sie seiner Hülfe bedürfen, helfen) daß die Beichtväter eingethan [beengt] sind, also daß sie etliche Artikel nicht dürfen entledigen, welches darnach vor den Prior, Probst oder Bischof kommen muß. Und ist auch etwan geschehen, daß dadurch der Beichtende ums Leben gekommen ist. Dazu, alldieweil du die Ohrenbeicht nicht aus der Schrift bewährst, daß sie von Gott geheißen und gelehrt sey, so hilft nicht streiten, daß sie gut sey oder Nutzen der Seele bringe; denn sie schlechterdings nicht gut seyn mag, sie sey denn von Gott. Aber wohl mag ich dir nachlassen, daß sie viel Gleichsner gezogen habe. Denn was meinst du, daß die klugen Beichtsöhne und Beichttöchter vor ihnen [zur Absicht] gehabt haben, wenn sie eine so gelehrte süße Beicht mit so schönen Worten und Geschmäcken [Wohlgerüchen] und Gewürze-Kauen gethan haben; dazu alle Sünden so klug unterschieden, obschon sie sich in denen nicht vergangen hatten? Wahrlich nichts anders, als daß man sie für fromm hielte, daß man wähnte, sie hätten so sorgfältig reine Conscienzen rc. Kurz, es hat sich bald etwas gegleichsnet, als ob es gut sey; aber gut ist nichts, als was von Gott kommt. Dazu ehrt man Gott vergebens, wenn man ihn ehrt nach den Geboten und Lehren der Menschen."

(No. 1. Art. 52. S. 447. 448.)

§. 10.

Die rechte und wahre Beichte.

„Willst du aber die rechte wahre Beichte erkennen und thun, so nimm sie also zur Hand: Du bist ein Christ? Ja. — So glaubst du ohne Zweifel in den Herrn Christum? Ja. Was glaubst du in ihm? Antwort: Daß ihn Gott zu einem Gnädiger [Versöhner] für unsere Sünd hat gemacht in die Ewigkeit. Du hast recht geurtheilt. Hast du nun gesündigt, so erkenne die Sünd — denn die Beichte ist nichts anders als ein Ergeben und Verklagen seiner selbst — und sprich mit David: „Herr, meine arme Seel ist fast [sehr] bekümmert, und du, Herr, wie bist du so lange von mir! Herr, kehre wieder um und erlös meine Seele! Verzeihe mir meine Sünd durch Jesum Christum, in dem du uns verheissen hast alle Ding zu geben!“ Und laß von dem Schreien nicht, bis daß dich Gott in deinem Herzen berichtet, daß du sicher bist, ja er habe dir verziehen durch Christum Jesum. Laß nicht ab, bis du mit Freuden sprichst, und sicherlich glaubst; „Eia, ich weiß wohl, daß mir Gott nichts versagen kann, so er seinen Sohn für mich gegeben hat, und hat ihn darum hingegeben, daß er meine Sünd bezahlte. So mag auch nicht fehlen, er wird mir meine Sünd durch ihn verzeihen, denn Gott ist wahrhaft, er mag nicht lügen.“ Entfernet sich demnach Gott noch mehr von dir, daß du je noch nicht ruhig bist worden, so such Trost bei dem, der dich des göttlichen Wortes besser berichten kann weder du es verstehst; so evangeliget er dich dann, lehrt dich, was Hoffnung du zu Gott sollest haben, mit dem eignen Wort Gottes. Glaubst du dem, so wirst du heil; glaubst du ihm nicht, so bist du noch in deinen Sünden gebunden. Auch so höre noch eine kürzere Beichte: Bedenk oft des Tages dein sündlich Leben; und so du daran billig verzweifeln müßtest, so sprich mit dem Zöllner: „O Herr, sey gnädig mir Sün-

der!" Der kurze Ruf ist in meinem Urtheil eine bessere Beicht als alles Beginengeplapper, das jemals geschieht."

(N°. 1. Art. 52. S. 449.)

§. 11.

Die Ehe.

„Von der Ehe sage ich hier nur so viel: Niemand glaube, daß ihre Würde darum geschmälert sey, daß ich sie nicht unter die Sakramente zähle, da doch Paulus sie ein Sakrament nenne. Eph. 5. Ich behaupte nämlich, daß in dieser Stelle gedoppelt sey gefehlt worden; zum Ersten vom Uebersetzer, der für das griechische Wort Mysterion, das er durch Geheimniß (Arcanum) hätte übersetzen sollen, jedesmal das Wort Sakrament gesetzt hat, welches doch dem griechischen Worte gar nicht entspricht. Demnach von uns, daß wir den Sinn jener Stelle nicht sorgfältig genug erwogen haben. Paulus will nämlich hier nichts anders, als durch Vergleichung des Bräutigams Christi und seiner Braut, der Kirche, mit Mann und Weib zeigen, daß wie Christus für die Seinen gestorben und so ganz der ihrige geworden, also sollen auch die Ehgatten wechselseitig alles für einander thun und leiden; der Mann, als das Bildniß Gottes, solle fürnämlich sein Weib lieben, schützen, sich für dasselbe hingeben; das Weib dem Manne allein anhangen mit Liebe und Treue. Dadurch werden die Ehgatten Gott am allerähnlichsten, da hinwiederum Gott sich herablasse, sich und seine Kirche mit dem Namen Mann und Weib zu bezeichnen. Deßhalb sey die Ehe eine heilige Sache, da weder Christus noch seine Braut, die Kirche, noch jegliche gläubige Seele es verschmähe, mit ihr verglichen zu werden. Will man nun behaupten, daß die Ehe ein Sakrament sey, aus dem Grunde, weil sie Christum und die Kirche figürlich andeute, so will ich nicht streiten. Allein eine Einweihung und Verpflichtung ist sie nicht, sondern ein Bund,

da man sich zu gemeinsamem Leben und Schicksal vereinigt, Freude und Leid mit einander zu theilen. Da man also die innige Verbindung Christi mit seiner Kirche aus der Vergleichung mit der Ehe erlernt, was ist's nöthig diese unter die Sakramente zu zählen? Wie, wenn das Wort Sakrament nie zu den Ohren der Christen gekommen wäre, würde darum die Ehe nicht doch Ehe seyn, und dem Tauf so wie dem Nachtmahl sein eigenthümlicher Nahme genügen? Zwar will ich diesen Namen, wo er einmal eingeführt ist, nicht anfechten; nur machen, daß er in seinen Schranken sich halte. Die Ehe ist ein hochheiliges Ding, und wird darum nicht heiliger oder klarer, wenn man sie ein Sakrament nennt, sondern dunkler und verworrener; denn wir wissen alle, was Ehe; wenige wissen was ein Sakrament ist. Wir erkennen also die Ehe für ein hochheiliges Bündniß, wenn wir sie schon nicht unter die Sakramente zählen. Haben etwa die Griechen keine Ehe, Taufe, Nachtmahl, weil sie das Wort Sakrament nicht kennen? Auch die Teutschen haben kein Wort in ihrer Sprache, welches diesem fremden Wort entspräche, darum haben sie dasselbe aus Unwissenheit angenommen. Da nun die Sakramente Weihungen und Verpflichtungen sind und nichts anders, die Ehe aber ein Bündniß, welches nur zwischen zwei Personen Statt hat, so sollen wir nicht zugeben, daß durch jenes Wort unsere Vorstellung von ihr dunkel gemacht werde."
(N°. 3. S. 202. 203.)

§. 12.

Die Auflöslichkeit des Ehebandes.

„Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!" spricht Christus. Meines Erachtens ist der eigentliche Sinn dieser Worte der: Niemand soll den Ehestand, diese göttliche Anordnung, leichtsinnig verdammen, wie die Päbstler thaten und andere Völker, welche den Ehestand ver-

dammt haben. Dann soll aber auch niemand diejenigen leichtsinnig trennen, welche ehlich verbunden sind! Doch ehe ich von der Ehescheidung rede, muß ich zuvor etwas über den Widerstreit der Gesetze (Antinomia) voranschicken. Er besteht nämlich darin, daß gewisse Gesetze einander entgegen sind oder widersprechen, die gleichwohl durch einen billigen und verständigen Richter in Uebereinstimmung gebracht werden können und sollen. Denn kein Gesetzgeber ist so weise und beredt, daß er Gesetze geben könnte, wider welche sich nichts ausdenken oder einwenden ließe. Auch die göttlichen Gesetze werden verdrehet und falsch ausgelegt. Nun sind die Worte Christi: „Was Gott zusammengefügt hat ɾc.", so trocken und dürre gesagt, daß es scheint, als könnten die Ehleute aus keiner Ursache je getrennt werden. Dann nimmt er einzig die Hurerei aus, daß man glauben sollte, die Ehescheidung wäre aus keiner andern Ursache zuzulassen. Daher ist es unter den Christen gänzlich angenommen, wo einmal eine Ehe geschlossen sey, da könne sie nicht wieder aufgelöst werden, als durch den Tod des einen Ehegatten. Allein lasset uns nicht, wie die Juden, so abergläubisch an dem Buchstaben hängen, daß wir andere Gesetze darüber vernachläßigen, die auf Eingeben desselben göttlichen Geistes sind bekannt gemacht worden. Der Herr verdammt hier nur die leichtsinnige Ehescheidung bei den Juden, nicht jede Ehescheidung überhaupt. Auch nimmt er nicht nur Eine Ursache aus, wenn er gleich nur einer einzigen erwähnt. Es ist nämlich die Gewohnheit der Hebräer, daß sie unter dem Geringern alle ähnlichen, und noch wichtigeren Fälle verstehen und ausdrücken. Als die geringste Ursache führt er daher den Ehebruch an, und setzt damit gleichsam das Ziel, unter welchem keine Scheidung vom Weibe Statt haben dürfe. Denn alles, was eben so wichtig, ja noch schwerer ist als Ehebruch, als z. B. Verrätherei, Vergiftung, Vatermord u. s. w. warum sollte Gott dieses ausschließen? Ich will hiezu Exempel aus der h. Schrift anführen. Im Exodus 21 C. führt

der Herr Einen Fall von unvorsätzlichem Todtschlag an; der habe sich nämlich nicht eines Mordes schuldig gemacht, der seinen Gefährten im Walde unvorsichtig getödtet, indem ihm die Axt aus der Hand entfiel. Mit diesem Einen Beispiel deutet er alle übrigen Fälle an, wo jemand einen andern nicht mit Vorsatz, sondern zufälliger Weise des Lebens beraubt. Denn derjenige ist eben so unschuldig, der jemand ohne seinen Willen durch einen vom Dache gefallnen Ziegel tödtet, als derjenige, dem dasselbe begegnete durch eine Axt, die er wider seinen Willen vom Stiel wegschleuderte. Wer von Natur zum Kinderzeugen untüchtig ist, der wird mit Recht geschieden, und das Weib darf sich wieder verheirathen, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, obgleich dieß nirgends mit deutlichen Worten in der Schrift steht; denn Paulus sagt: „Wer sich nicht enthalten kann, der greife zur Ehe; es ist besser freien, denn Brunst leiden.“ Sollte nun ein Weib einen unvermögenden Mann geheirathet haben, wer sieht da nicht, daß eine hinreichende Ursache zur Ehescheidung vorhanden sey, da die Ehe dazu von Gott angeordnet ist, daß beide Theile darin ein Mittel finden gegen die Anfechtung ihres Fleisches? Ferner gestattet ja Paulus bei einer ungleichen Ehe die Trennung, wenn ein Theil den andern des Glaubens wegen verlassen hat.“

(Matth. 19, 6. vergl. 5, 32.)

V.

Wesen und Umfang der Kirche.

§. 1.

Kirche in der allgemeinsten Bedeutung heißt nichts anders als eine Versammlung der Gläubigen.

„Menschliche Frechheit hat sowohl den Namen als den Begriff der Kirche so verdrehet, daß sie denselben nur auf

einige wenige Personen bezieht; gerade wie wenn man sagen würde, eine Gesammtheit, eine ganze Versammlung, ein ganzes Volk oder Gemeinde bedeute nur einige Wenige. Denn Kirche ist eine Versammlung, ein gesammtes Volk, eine zu einem Ganzen vereinigte Menge. Wer also sagt, das Wort Kirche bedeute nur einige Wenige, der irrt gerade so wie der, welcher behaupter, König bedeute so viel als Volk, oder die Volksversammlung, Landesgemeine sey nichts als der Rath." — Jedermann weiß nämlich, daß das griechische Wort Ecclesia von Zusammenberufen hergeleitet ist, und heißt, wie das Hebräische Kahal, und das Lateinische Concio, eine Versammlung, Gemeinsame oder Gemeind des Volks. (Den Deutschen heißt aber das Wort Kirche nur das Haus, darin man pflegt das Gotteswort der Versammlung zu verkünden, zu taufen ꝛc.) So heißt also dieß auch von den Lateinern angenommene Wort (Ecclesia) in der heiligen Schrift, alten Testamentes, bald eine Gemeinde, bald eine Versammlung, bald eine gewisse Menge, bald das Israelitische Volk (z. B. Exod. 12. Levit. 8. Num. 20). Daher ist klar, daß auf diese Weise das Wort Kirche (Ecclesia) nicht bloß die Frommen, Gottesfürchtigen und Gläubigen, sondern auch die Gottlosen, Boshaften und Ungläubigen, wofern sie nur aus dem Saamen Abrahams nach dem Fleische, und mit den Frommen vermischt waren, in sich faßt. Denn wie oft geschah es, daß Etliche ihren Unglauben an den Tag legten, und dadurch bewiesen, daß sie zwar leiblich und nach dem Urtheil der Menschen unter die Glieder der Kirche gezählt wurden, aber der Wahrheit nach nichts weniger als in der Kirche waren, die da ohne Makel und Runzeln ist, und von der wir nachher reden. Auf gleiche Weise sehen wir auch im neuen Testamente, daß dieß Wort (Kirche, Ecclesia) gebraucht wird für alle die, welche sich zu Christo bekennen, in der Gemeinde der Christen wohnen und leben, obschon sie im Grunde der Wahrheit eben nicht gläubig sind. So, wenn Paulus sagt, er habe die Gemeinde Gottes verfolgt, 1 Cor. 15.

denn er verfolgte alle, welche Christen waren, d. i. sich für Christen ausgaben. Allein es giebt unter den Christen immer Böse und Ungläubige, obgleich wir sie nicht als solche erkennen, außer wenn sie sich durch ihre Früchte verrathen. Diese Kirche hat Christus selbst mit den hellsten Farben geschildert, Matth. 13. wo er durch das Gleichniß von dem, der den guten Samen in den Acker streut, und durch den Feind, d. i. Teufel, welcher heimlich Unkraut darunter mischt, nichts anders will zu verstehen geben als, daß wir zwar alle, so viel unser Christen heißen, das Wort aufnehmen, oder wenigstens scheinen wollen es aufgenommen zu haben, nichts desto weniger aber auch dem Samen des Teufels bei uns Raum geben. Eben dieses bedeutet das Gleichniß von dem zum Fischfang ausgespannten Netze, worin gute und schlechte zugleich gefangen werden, untereinander leben und gemischt sind, bis zuletzt die Engel kommen, und die faulen von den guten und frischen absöndern. Eben dieses ist der Sinn des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen. So haben wir also im alten sowohl als im neuen Testament eine Kirche, die aus Gläubigen und aus Ungläubigen, die aber den Glauben heucheln, besteht, und noch nicht diejenige ist, welche weder Runzeln noch Flecken hat. Denn einst haben alle das goldene Kalb entweder gegossen oder angebetet; bei Christus war Judas, bei den Aposteln Ananias und Sapphira, und falsche Brüder und Ausspäher, welche die christliche Freiheit zu verrathen, und die Beschneidung mit Christo zu verbinden suchten. Und dennoch wo diese immer unter andern Christen wohnten, änderte sich der Name Kirche, in obigem Sinn genommen, um ihretwillen nicht."

(No. 3. S. 171—174.)

---

§. 2.

Die Kirche Christi, in engerer Bedeutung, ist seine reine und heilige Gemeine.

„Es gibt also noch eine Kirche in einer andern Bedeutung, diejenige nämlich, welche Paulus Ephes. 5. beschreibt, indem er spricht: „Ihr Männer, liebet euere Weiber, gleich wie Christus die Gemeine geliebet hat, und sich selbst für sie dahingegeben, auf daß er sie heilig machte; und hat sie abgewaschen mit dem Wasserbad durch das Wort, damit er sie ihm selbst vermählte, auf daß es eine herrliche Gemeinde sey, die nicht Runzeln noch Flecken habe." Aus dem folgt nun, daß alle die da glauben, Christus habe uns dergestalt geliebet, daß er sich für uns dahingegeben, auf daß er uns heilig machte, die Kirche Christi sind, und fern von allen Runzeln und Flecken. Denn Christus hat sie dazu gereinigt, damit er sie ihm selbst vermählte; ferner, welche der Sohn frei gemacht hat, die sind wahrhaft frei; und was Gott gereinigt hat, darf selbst ein Petrus nicht unrein nennen. Aber hier werfen einige ein: „Eine solche Kirche ist so wenig irgendwo vorhanden, als Plato's Republik, weil niemand ohne Sünde lebt, weil wir alle gesündigt haben, weil wir uns selbst verführen, wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben; wie wäre es denn möglich, daß irgendwo eine Kirche wäre, die keine Runzeln noch Flecken hätte?" Diesen gebe ich genügende Antwort auf folgende Weise: Die Kirche, die ohne Runzeln und Flecken ist, die ist solches nicht durch sich selbst, sondern durch die Gutthat Christi. Denn Paulus spricht: „Er (nämlich Christus) hat die Gemeinde (Kirche) geliebet, und sich selbst für sie hingegeben, auf daß er sie heiligte." Siehe da, woher sie heilig ist, rein und von allen Runzeln glatt? Christus hat sich selbst für sie hingegeben ꝛc. Denn wir, was sind wir anders als ein Pfuhl von Lastern? Wünschen wir also rein zu seyn, so müssen wir einen Andern haben, der uns reinige. Und die-

ser kann einzig Christus seyn, denn er ist das Lamm, welches der Welt Sünden hinnimmt, und was wir in seinem Namen bitten, das werden wir vom Vater empfangen. Wie werden wir aber denselben anrufen, so wir nicht glauben? Es rufen also nur die den Vater an, und bitten von ihm durch Christum, die sich auf Christum verlassen. Welche verlassen sich aber auf Christum, als diejenigen, welche wissen, daß er für uns gelitten hat? Wie weiß man aber dieses? Antwort: Durch den Glauben. Es ist also ausgemacht, daß die welche sich auf Christum verlassen, ohne Runzeln und ohne Flecken sind, darum weil Christus rein von solchen ist, er, der auch unser ist, denn er hat uns geheiligt, damit wir durch ihn mit ihm vereinbart werden könnten. Und dieses ist's, was der heilige Johannes lehrt 1 Cap. 2. „Und wenn auch jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und er selbst ist die Versöhnung für unsere Sünden rc." Eben so auch Paulus, Hebr. 10. Durch diese Zeugnisse werden wir klar belehrt, daß uns durch Christum der Weg zum Vater stets offen steht, da Christus über sein Haus d. i. seine Kirche zu einem immerwährenden Priester und Versöhner gesetzt ist, doch unter der Bedingung, daß das Bekenntniß unsers Glaubens unbeweglich bleibe. Diejenigen also sind ohne Runzeln und Flecken, welche in Christo sind, denn er allein kann dieselben abwischen."

„Diese Kirche Christi, sein Gemahl, hat also darin ihr Fundament und ihre Stärke, daß sie sein ist, da sie bekennt, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sey. Daß aber dieses Etlichen gar zu leicht und unbedeutend scheint, kommt daher, weil sie den Glauben an Christum als den Sohn des lebendigen Gottes mehr gleichsnen, als daß sie ihn wirklich haben. Denn wer glaubt, daß der Gottes Sohn sey, den er um seinetwillen sieht ans Kreuz geschlagen, wie sollte der nicht auch zugleich die Größe der Sünde ermessen, daß nämlich sie so groß sey, daß allein der Sohn Gottes sie tilgen kann? Zu-

gleich aber auch ermessen unsere Schwäche und Ohnmacht, die nämlich so groß sey, daß wir aus eigenen Kräften auf keinerlei Weise uns Gott nähern können? Da nun der Sohn Gottes uns vom Tode der Sünde erlöst hat, und wir dieß festiglich glauben, so kann es nicht anders seyn, als daß wir durch eine bewundernswerthe Verwandlung in andere Menschen umgestaltet werden. Daher dringen auch die Apostel allenthalben so stark darauf, daß wir den alten Menschen ausziehen und den neuen anziehen, nämlich Christum. Es ist ein gar großes Werk, glauben daß Christus, der Gekreuzigte, der Sohn Gottes sey, und daß es ein Werk Gottes sey, bezeugt Christus selbst; Joh. 6. Diejenigen also, und wie viele derer sind, die in Christum vertrauen, die sind auf einen Felsen gebaut, welcher durch keine Sturmwinde erschüttert, und durch keine Wassergüsse weggespült werden kann. Und welche auf diesen Felsen gebaut sind, die sind Christi Kirche. Denn er selbst spricht, Matth. 16. „meine Kirche.“ Seine Kirche aber kann nicht unrein und runzlicht seyn. Es folgt also daraus der Schluß, daß die welche in Christum vertrauen, ohne Runzeln und Flecken sind. Denn diese richten allen ihren Fleiß dahin, daß sie nicht wieder in die Sünde zurück fallen, in der sie zuvor todt waren. Röm. 6.“

(N°. 3. S. 174—178.)

§. 3.

Diese Kirche ist nicht auf gewisse Länder und Personen eingeschränkt.

„Diese Eine schöne, ganz makellose Braut Christi sind aber nicht gewisse Bischöfe, so heilig, fromm und unbefleckt diese auch seyen, sondern alle und jede, die festiglich glauben, daß sie durch das Blut Christi, erlöst und ihm gleich als eine ansehnliche Braut vermählt sey. Denn diese Kirche läßt sich nicht so enge einschränken, daß sie allein im Kreise einiger weniger Glieder bestehe, welche diese Ehre sich selbst anmaßen,

sondern sie dehnt sich über den ganzen Erdboden aus, nimmt allenthalben Glieder an, und je weiter und umfassender sie ist, gerade desto ansehnlicher und schöner ist sie." — Wo ist also diese Kirche? Antwort: Durch das ganze Erdreich hin. Wer ist sie? Alle Gläubigen. Ist sie eine Versammlung, wo kommt sie zusammen? Antwort: Hier kommt sie durch den Geist Gottes zusammen in Einer Hoffnung, und dort bei dem einigen Gott. Wer kennt sie? Gott. Sind aber nicht die Bischöfe, die gemeinlich Koncilia halten, auch dieselbe Kirche? Antwort: Sie sind allein Glieder der Kirche, wie ein jeder andere Christ, sofern sie Christum fur ihr Haupt haben. Sprichst du: Sie sind aber Ecclesia repräsentativa. Antwort: Von der weiß die heilige Schrift nichts. Willst du, so such' aus Menschentand noch mehr andere Namen, ich begnüge mich der göttlichen Schrift allein; an die halte ich mich, bei der mußt du mich bleiben lassen, und auch vergnügt seyn, ob [wofern] du ein Christ bist."

(N°. 3. S. 175. N°. 1. Art. 8. S. 56. 57.)

„Ich habe gesagt, daß diese Gespons Christi, die Kirche, durch die ganze Welt, wo immer Gläubige sind, zerstreut sey, damit die Schafe Christi nicht so jämmerlich beständig an Rom, oder an die Alexander, Julius, Leo und Hadrianen gebunden werden. Nicht umsonst sagte ich, es sey den Augen der Menschen verborgen, welche oder wie viele in der Kirche Christi seyen, darum nämlich, damit man sehe, daß nicht da die Kirche Christi sey, wo etliche Bischöfe zusammen kommen, sondern da, wo man dem Wort Gottes anhangt, wo man Christo lebt. Das aber ist allein Gott offen und unverdeckt, so mächtig herrscht das Uebel der Gleichsnerei. Denn es kann seyn, daß nicht nur die, welche dem Worte widerstreben, außer dieser Kirche, dem Gemahl Christi, sind, sondern auch die, welche sich rühmen Christi zu seyn, und die viel gute Werke gegen den Nächsten üben; denn diese entspringen oft aus einem sehr gottlosen Gemüthe. Es gibt z. B. solche, welche von eitler

Ehrsucht getrieben werden; vor Gott aber kann sich niemand verbergen, ihm sind offenbar die Nieren und Herzen. Darum habe ich gesagt, daß diese Kirche den Menschen unbekannt sey, und niemals zusammen kommen werde bis an jenem letzten Tag, wo der Sohn Gottes zu sich berufen wird alle Völker, und mit ihnen zu Gerichte gehen. Dann wird man sehen, was jeglicher für einen Glauben gehabt habe."

(No. 3. S. 183. 184.)

§. 4.

Sie nur ist auch die wahre catholische d. i. allgemeine Kirche.

„Diese Gespons und Gemahl Christi heißt nach griechischer Sprache Ecclesia catholika, in Teutsch: die allgemeine Versammlung, welche wir mit einem andern Namen im Glauben [apostolischen Glaubensbekenntnisse] nennen, wiewohl nicht unrecht, doch nicht eigentlich. Wir sprechen: „Ich glaube in die heilige allgemeine christliche Kirche," wo aber die zwei griechischen Worte: „Ecclesia catholica" stehen, die eigentlich in das Teutsch möchten verwandelt werden: „Ich glaube in die allgemeine Versammlung." So aber die nichts anders ist, als die Kirche Christi, d. i. alle Christenmenschen durch den Geist Gottes in Einen Glauben vereinbart, hat man die zwei Wort im Teutschen gedollmetschet: „die heilige christliche Kirche," und nicht übel, wiewohl weder Lateiner noch Griechen in ihrer Sprache also reden. Es haben aber die, so ihnen selbst zu ziehen geneigt sind, in denen Worten eine Handhabe genommen, sich für die christliche Kirche zu achten, und aus dem Wort hat Rom jetzt eine lange Zeit her die allgemeine und christliche Kirche wollen genannt werden. Das haben ihnen die unwissenden Theologi so steif nachgelassen, daß sie noch heutzutage, so du sie fragtest: Was und welches ist Ecclesia catholika, die christliche Kirche, in die wir glauben? Antwort

geben würden: „Ecclesia catholika heißt im Teutsch die christliche Kirche, und das ist die Römische Kirche.“ Und so du sie fragest: Heißt „Catholikon“ Römisch? sprechen sie: Ja! wissen aber nicht was „Catholikon“ für ein Wort ist. Aber die allgemeine Versammlung, die in Einem göttlichen Geiste zu Einem Leibe zusammengesammelt ist, daß sie eine vermählete Tochter und Braut Christi sey, und er ihr Mann und Haupt, die heißt, wie obsteht, bei den Griechen Ecclesia catholika; und haben die Lateiner die zwei Worte von den Griechen genommen, und brauchen sie noch heutzutage für eigen, also daß sie in lateinischer Sprache kein anderes Wort an derselben Statt gesetzt haben.“

„Es ist auch nicht zu vergessen, daß man noch zu Rufinus Zeiten, der bei 350 Jahren nach Christo gelebt hat, diese Worte „die heilige christliche Kirche“ allein im Glauben bekannt hat, ohne die nachfolgenden Worte „Gemeinsame der Heiligen.“ Denn von diesen Worten redet er gar nichts, wiewohl er von Wort zu Wort den Glauben erklärt. Dannenher wohl zu vernehmen ist, daß dieß Wort erst hernach hinzu ist gethan, und erklärt das Wort die heilige christliche Kirche also: Sintemal man spricht: „Ecclesia catholika“ möchte man in einen Span kommen (wie auch oft geschehen ist), was doch Ecclesia catholika sey, die christliche Kirche? Damit nun mit eigentlichen Worten ausgedrückt würde, daß ein jeder wüßte, was Ecclesia catholika hieße, ist hinzugethan: „Gemeinsame der Heiligen.“ Und heißt aber hier „heilig“ soviel als fromm. Denn der heilige Paulus hat die Christen zu seinen Zeiten „Sanktos“ das ist, fromm und heilig genennet, Röm. 1. Ephes. 3. und an viel andern Orten. Also heißt auch hier „Gemeinsame der Heiligen“ nichts anders als die Gemeinsame der frommen Gläubigen oder Christen. Also ist der Verstand des Artikels im Glaubensbekenntnisse: Ich glaube, daß die heilige allgemeine oder christliche Kirche ein eigener Gemahl Gottes sey. Und ist aber die allgemeine Kirche die Ge-

meind aller frommen gläubigen Christen. Dannenher die Versammlung besonderer Personen oder Bischöfe, obschon die jetzt verwähnten [sogenannten] Bischöfe alle zusammen kämen, nicht die Kirche ist, in die und von der wir glauben. Denn in derselben sind alle frommen Christen, die erst bei Gott wesentlich versammelt werden nach dieser Zeit; dieweil sie aber hier ist, so lebt sie allein in der Hoffnung, und kommt sichtbarlich nimmer zusammen, aber in dem Lichte des göttlichen Geistes und Glaubens ist sie hier auch allweg bei einander, das ist aber nicht sichtbar."

„Darum welche nicht in einem einigen lautern göttlichen Glauben versammelt, oder einhelliglich unter Einem Haupte, Christo, zusammengesetzt und gegliedmasset sind, die sind nicht in der christlichen Kirche, denn es ist nur ein einiger Glaube, wie ein einiger Gott und einiger Tauf ist. Hier mag ein jeder in ihm selbst erfinden, ob er in der Kirche sey oder nicht? Hat er nämlich alle seine Zuversicht, Hoffnung und Trost zu Gott durch Christum, so ist er in der Kirche d. i. in der Gemeinsame aller frommen Christen. Denn hat er den einigen lautern Glauben Christi, so hat er den Geist Gottes, der ist einig, und mag niemand zweierlei Glauben haben in einem einigen Geiste. Darum alle Rechtgläubigen in Einem Geiste sind, sie müssen auch einen einigen Glauben und Hoffnung in ein einiges Gut, dessen sie der Geist berichtet, haben. Herwiederum alle so in die Creaturen ihre Hoffnung haben, die sind nicht in der Kirche oder dem Haufen der frommen Christen. Denn das Einige, das aus dem einigen Geist Gottes kommt, und einzig in ihm verstanden wird, das haben sie nicht, das ist, daß der einige Gott ihre Zuversicht sey, sondern sie sind vertröstet auf blöde, irrende, zerbrochne Menschen. Denn so du sie fragst, wem sie den höchsten Glauben geben, oder warum sie meinen selig zu werden? sprechen sie: sie haben den größten Glauben den heiligen Vätern, und werden selig, so sie bei der heiligen Römischen Kirche bleiben. Daß

aber also sey, zeigt ihre närrische Antwort an, die sie geben. Wenn man zu ihnen spricht: Haltest du auf das Wort Gottes nicht mehr denn auf der Väter Wort? sprechen sie, daß sie dem Wort Gottes nicht nachkommen möchten ohne die Väter, ja sie dürfen es nicht verstehen, denn nach dem Sinne der Väter, die müssen das Wort befestnen. So wir nun bei den Vätern eine andere Lehr finden, als die Lehr Christi inhalt, und du haltest auf die Väter, so muß ja folgen, daß du nicht in der Kirche und Gemeinde Gottes seyst, sondern in der Kirche der Väter." —

„Noch ist uns die Römische Kirche übriggeblieben, die von den Theologen und Juristen die allgemeine Kirche genennet wird, dazu der Bischof zu Rom ein allgemein Haupt und Bischof. Da aber zu vernehmen ist, daß Christus das Haupt der Kirche ist, von welchem genugsame Kundschaft aus der Schrift kann angezeigt werden; aber daß der Bischof oder Pabst von Rom dasselbe allgemeine Haupt sey, dafür hat man wahrlich keine Schrift; es sind auch ihre eigenen Satzungen darwider. — Dannenher alle, die in die römische Kirche ihren Trost setzen, die sind nicht in der Gemeinsame der frommen Christen, denn diese setzt ihren Trost allein in Gott."

(N°. 1. Art. 8. S. 58—64. vergl. N°. 48. S. 16.)

§. 5.

Sie ist endlich auch allein die unfehlbare Kirche.

„Wenn man spricht: „Die Kirche mag nicht irren!" so frag ich: Was heißt die Kirche? Meint man den Pabst zu Rom mit großem herrischem Gewalt und Pomp der Cardinäle und Bischöfe über alle Kaiser und Fürsten, so sag ich, daß dieselbe Kirche oft irrt und geirrt hat, wie das männiglich weiß, weil sie Land und Leute verderben, Städte verbrennen und das christlich Volk verheeren, und vonwegen ihrer zeitlichen Pracht zu todt schlagen, ohne Zweifel nicht aus Befehl Christi

und seiner Apostel. Aber es ist eine andere Kirche, die wollen die Papisten nicht lassen gelten. Dieselbige ist nichts anders denn die Zahl aller recht Christgläubigen in dem Geist und Willen Gottes versammelt, welche auch einen festen Glauben und eine ungezweifelte Hoffnung in Gott, ihren Gespons setzt. Dieselbe Kirche regiert nicht nach dem Fleisch gewaltig auf Erdreich, herrscht auch nicht aus ihrem eigenen Muthwillen, sondern hangt und bleibt allein an dem Wort und Willen Gottes, sucht nicht zeitliche Ehr, groß Land und Leut unter sich zu drucken, und über die andern Christen zu herrschen. Die Kirche mag nicht irren; Ursach, sie thut nichts aus ihrem Muthwillen, oder was sie gut dunkt ja sucht allein was der Geist Gottes heißt, erfordert und gebeut. Das ist die rechte Kirche, eine unbefleckte Braut Jesu Christi, durch den Geist Gottes regiert und erquickt."

(N°. 47. S. 53. 54.)

„Das ist die Kirche, die nicht irren kann, was aber die Bischöfe eben so fälschlich als unverschämt sich zuschreiben. Denn diese Kirche Christi stützt sich allein auf das Wort Gottes, welches so fest und unbeweglich ist, daß eher Himmel und Erde fallen muß, als ein einiges Pünktlein von demselben. Des Pabsts Kirche und der Bischöfe hingegen stützt sich auf ihr Wort; und sie laufen allerdings als wären sie vom Herrn gesendet, aber sie reden nichts als Träume d. i. Gedanken ihres Herzens. Daher verblenden sie nur mit Finsterniß die Augen der armen Menschen. Denn da sie das Licht des Glaubens, durch welches das Wort Gottes erkannt und den Brüdern fürgelegt wird, nicht haben, wie große Finsterniß muß nicht in ihnen seyn! Dieß hat Christus gar schön angedeutet, Matth. 6., da er spricht: „Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß seyn!" Daß sie aber das Licht des Glaubens nicht haben, ergibt sich daraus, daß sie das Wort Gottes nicht einzig predigen und schirmen. Denn das ist ein gläubiges Gemüth,

welches einzig auf Gott sieht; welches Gemüth aber dieses thut, das mag auf keines Andern Wort hören, denn auf Gottes, seines Gemahls; so fern ists, daß es menschlichen Tand und Albernheit Andern vorpredigen und einschwatzen könnte. Dieß alles wird noch klärer durch die klaren Worte Christi, Joh. 10. wo er diese Kirche unter dem überaus schönen Gleichnisse von den Schafen und dem Hirten beschreibt. Hier lehrt er, daß die Schafe auf die Stimme des Hirten hören, sofern er wahrer Hirt ist, und ihm folgen; daß sie aber einem fremden nicht folgen, weil sie seine Stimme nicht erkennen. Die Schafe also sind im Stande zu urtheilen, ob der, welcher zu ihnen kommt, ein Hirt oder ein Dieb sey, und ob seine Stimme die eines Hirten sey oder eines Räubers. Woher kommt aber den Schafen diese Geschicklichkeit, daß sie sich hier nicht täuschen? Das wird klar aus dem was bald hernach folgt: „Ich kenne meine Schafe, und die meinen kennen mich." Woher kennen aber die Schafe Christum so gut, daß sie keines Fremden Stimme für die seinige nehmen? Daher, weil sie von Gott erkannt sind; daher, weil der Vater sie gezogen hat (denn niemand kommt zu Christo, als wen sein Vater gezogen hat); daher weil alle von Gott gelehrt sind. Daraus folgt nun, daß die Schafe allein nicht irren, welche die Stimme ihres Hirten so gut kennen, daß sie eine andere gar nicht annehmen. Sehet da die Kirche, welche nicht irren kann, die nämlich, welche allein die Stimme ihres Hirten, Gottes, hört; denn sie allein ist aus Gott. Denn wer aus Gott ist, hört das Wort Gottes. Welche also Gottes Wort hören, die sind Schafe Gottes, sind die Kirche Gottes, können nicht irren, denn sie folgen allein dem Worte Gottes, welches nimmermehr täuschen kann. — So sehen wir nun, welches die Kirche ist, die nicht irren kann, nämlich allein diejenige, welche einzig sich auf das Wort Gottes stützt, (aber nicht auf das, welches in Buchstaben und Wörtern besteht, sondern auf das Wort, welches in dem Gemüthe leuchtet) und jegliches Wort, von

wem es immer vorgebracht werde, erkennt, ob es seines Vaters und Hirten sey oder nicht. Dieses Licht kann man aber von niemand erhalten, als vom Vater der Lichter, welcher durch seinen Geist die Seinigen alle lehrt, daß sie alles beurtheilen, sie selbst aber von niemand geurtheilt werden, denn sie können von niemand verführt werden. Und das ist die Salbung, von welcher Johannes 1 Cap. 2. sagt, daß sie uns alles lehre. Diese Kirche, sage ich, kann nicht irren, denn niemand kann sie lehren, außer Gott allein."

(No. 3. S. 178—182.)

§. 6.

Diese Eine Kirche theilt sich aber in einzelne Kirchspiele, welche ebenfalls Kirchen heißen, wiewohl sie nur Glieder der erstern sind.

„Das Wort „Kirche" wird zum Letzten aber auch genommen für die besondern Zusammenversammlungen, die wir Pfarren oder Kirchhören [Kirchspiele] nennen. Das sind je so große Mengen oder Gemeinden, so viele wohl und kommlich [bequem] mögen zusammen kommen, bei einander das Wort Gottes zu hören und zu lehren; denn je eine Gegne etlicher Größe sich zusammen sammelt, wie denn kommlich seyn mag. Also schreibt Paulus zu den Kirchen in Corinth, und zu den Kirchen in Galatia. Hier ist gewiß, daß „Kirchen" genommen werden für die Pfarren oder Kirchhören. Denn sonst ist nicht mehr denn Eine Kirche oder allgemeine Versammlung, der der Name vortheils [vorzugsweise] und eigentlich geziemt, die ein Gemahl Christi ist; und diese nachgenannten sind nur Glieder der allgemeinen Kirche, die aber alle mit einander Eine Kirche sind. Also heißt die Kirche zu Corinth der Theil der allgemeinen Kirche, der bei einander zu Corinth war, die sonst alle Glieder der Kirche mit allen gläubigen Menschen waren; dennoch hießen sie nichts desto minder auch eine Kirche

d. i. eine Gemeinde und Versammlung. Also heißt die Kirchhöre zu Bern, zu Zürich, zu Abbtzell die Kirche da oder dort; die sind nichts desto weniger Glieder des ganzen christlichen Volkes, welches die wahre Kirche ist, von der wir glauben. Von dieser besondern Kirche redet Christus Matth. 18. „Laßt er sich durch zween oder drei Zeugen nicht wenden, so sag's der Kirche" d. i. der Gemeinde; nicht der allgemeinen Kirche, denn — wie möchte man einen Sünder vor allen Christen verklagen, so es nicht möglich ist, daß alle Christen an Einen Haufen kommen, sondern die ganze Christgläubige Gemeinde allein im Geiste vereint ist. Darum steht der Bann niemand anders zu als den Kirchhören, jeder besonders. Wie denn auch Paulus 1 Cor. 5. der Kirchhöre oder Gemeinde, die zu Corinth war, befahl, daß sie denjenigen, der so unkeusch mit seiner Stiefmutter lebte, so lange ausschließe, bis er an seiner That ein Mißfallen habe. Diesen besondern Kirchen kommt es also zu, einen schamlosen Sünder auszuschließen, und denjenigen, der sich bessert und nach der Regel Christi sein Leben einrichtet, wieder in Freundschaft und Gemeinschaft aufzunehmen. Ihnen kommt es auch zu, über den Hirten zu urtheilen und selbst über seine Lehre, 1 Cor. 14. „Es mögen zwei oder drei Propheten (Erklärer des göttlichen Wortes) reden, und die übrigen sollen urtheilen." So urtheilt also jegliche Kirche über das Wort, das ihr vorgetragen wird. Womit aber? Mit dem Wort des Glaubens, das Gott inwendig in den Herzen der Gläubigen durch seinen Geist gelehrt hat. Dieß Urtheil wird aber den besondern Kirchen nicht in dem Sinne zugegeben, als ob es ihnen allein zukomme, sondern es kommt eigentlich der allgemeinen Kirche, als dem Gemahl Christi, zu. Da diese aber hier niemals zusammen kommt, so urtheilt und entscheidet sie durch ihre Theile und Glieder. Es sind also die Päbste und Bischöfe nicht Herren oder Richter der Kirche, sondern Diener; und die Kirche hat die Befugniß, sie und ihr Wort zu verwerfen, wofern sie nur ihr eigenes Wort, und nicht

das Wort Christi darbringen. Und so wenig die zu Corinth und die zu Abbtzell Gebote und Verbote über die ganze Christenheit legen mögen, so wenig mag die Päbstliche Kirche, denn sie nur eine besondere Kirche ist, (sofern sie den Glauben hat) die sich selbst aufwirft, andern Menschen Satzungen und Gebote auflegen."

(No. 1. Art. 8. S. 57. No. 48. S. 17. No. 38. S. 51. 52. No. 3. S. 184. 185. 192. 193.)

VI.

Der Pabst und die Concilien.

§. 1.

Der Pabst ist nicht das Haupt der Kirche, noch der Statthalter Christi.

„Paulus redet, Coloss. 1. also von Christo: „Alle Dinge bestehen durch ihn, und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde." Die Kirche besteht also in ihm, nicht in dem Pabste. Er ist das Haupt der Kirche, also vereinigt mit seinem Leibe, nicht abwesend von demselben; folglich bedarf die Kirche keines sichtbaren Hauptes. Es ist also eine Erdichtung, daß der Pabst das Haupt der Kirche sey, ja eine Gottlosigkeit (impietas). Die, welche den Pabst zum Haupte der Kirche machen, schneiden die Glieder ab von Gott, und behaupten, daß seine Hand verkürzt sey, als wenn Gott nicht überall gegenwärtig wäre, oder nicht mächtig genug, oder zu alt um länger sein Reich zu verwalten. Da die Kirche in den Gewissen besteht, so ist unmöglich, daß ein sichtbarer Mensch das Haupt der Kirche seyn kann, da sie selbst unsichtbar ist."

(Coloss. 1, 18.)

„Daß Christus der wahre oberste Priester sey, erfindet sich zum Ersten aus dem, daß er ein einig Haupt ist aller Christgläubigen; denn ein Haupt seyn ist nichts anders, denn ein Oberster seyn. Demnach erfindet es sich an dem Opfer, das er aufgeopfert hat; denn kein Priester kein solch Opfer nie aufgeopfert hat. Denn sind schon etliche Fromme um Gottes willen gestorben, so haben sie doch nicht mögen für andere Menschen ein Opfer seyn, viel weniger so ein theures, ewig währendes Opfer. Also daß wir wohl sprechen mögen mit David: „Herr, wer ist dir gleich?“ Ps. 35. Dieser David hat auch, aus dem Geist Gottes redend, gesagt, daß Christus der ewige Priester seyn werde, Ps. 110. „Der Herr hat geschworen (und es wird ihn nicht reuen): Du bist der ewige Priester, nach der Ordnung d. i. Gestalt Melchisedek.“ — So nun die Gewalt und Würdigkeit allein Christi ist, wie darf ihm die der Mensch zuziehen? Wie darf er von dem, das Gott so festlich verordnet hat mit seinem eigenen Eid auf seinen Sohn, sprechen, es sey sein? Ist das nicht Christo seine Ehre nehmen? Und so sie wider den Eid Gottes fechten, ist das nicht Gott wollen meineid machen? Ist das nicht Gott verachten, verschmähen? Ist das nicht das lautere Werk des Antichrists, der sich in den Tempel Gottes setzt, und erhebt über alles was Gott ist, über alle Anbetung Gottes, also daß er ihm die laßt thun, als ob er Gott sey? 2 Theff. 2. ja sich läßt Gott nennen auf der Erden, und will Gott seyn, laßt sich auch die Schmeichler bereden, sobald er von den Menschen erwählt, so sey er von Stund an des Geistes Gottes voll, und nicht minder gewaltig, denn Christus selbst? — Christus hat verboten, wir sollen uns keinen Vater auf Erden aufblasen, Matth. 23. Und es kommen Ehr= und Gut=Geizige, die wollen mit Gewalt die Menschen zwingen, man solle sie für Götter halten, sie anbeten, alle Dinge in ihren Gewalt und Muthwillen lassen, es sey alles ihrer, ja die Seelen, nicht nur das zeitliche Gut, und ob sie schon die Seelen hau=

fenweise zur Verdammniß ziehen, solle noch möge ihnen niemand nichts darein reden. Ist das nicht das jämmerlichste Ding, das je ein Mensch vernommen hat?“ —

„Hier beschirmen sich aber die Päbstler mit diesem Auszug [Ausflucht]: „Es ist niemand so thöricht, daß er den Pabst für einen Gott habe; man hält ihn für einen Verweser und Statthalter Gottes. Denn wir armen Menschen, die blöd sind in Wissen und Glauben, bedürfen wohl eines sichtbaren Menschen, der über alle Lehrmeister sey, und durch den der Glaube allein gefestnet und sicher gemacht werde, auch alle Zwietracht in der Schrift hingenommen und entschieden.“ Antwort: Zeig mir zum Ersten an, wo Gott ihn habe geheißen einen Statthalter seyn. Sprichst du: „Matth. 16. Dir werde ich geben die Schlüssel des Reichs der Himmel ꝛc.“ Antwort: Du weißt wohl, daß „die Schlüssel des Reichs der Himmel geben“ nicht heißt: Sey mein Statthalter! Habe so große Gewalt als ich! Demnach weißt du wohl, daß dieselben Schlüssel nicht sind des Pabsts allein, noch Petri allein, sondern aller derer, die mit dem Gotteswort entledigen und binden, sie sind auch allen denen gemeinlich unter gemeiner Schaar der Jünger allersammt gegeben. Sprichst du zum Andern: „Christus hat nach der Auferstehung Petrum gefragt, ob er ihn mehr lieb habe denn die Andern ihn lieb haben? Und nachdem er gesprochen: Ja Herr! du weißt daß ich dich lieb habe; hat Christus ihm befohlen: So weide meine Lämmer! und das zum andern und dritten Mahl gethan, bis daß Petrus mit ängstlicher Antwort sprach: Herr, du weißt alle Ding, und weißt, daß ich dich lieb habe; da hat Christus zum dritten Mahl gesprochen: „Weide meine Schafe!“ Hier hörst du eigentlich, daß ohne Zweifel wie Petrus über die andern Jünger Christum hat lieb gehabt, also ist ihm auch Gewalt über den Schafstall Gottes gegeben.“ Antwort: Zum Ersten zeig' an, wo Petrus sich begeben habe, daß er Gott über andere Jünger lieb habe, sintemal du meinst, daß der

Auftrag Christi dannenher hange, daß er Christum über die Andern lieb habe gehabt. Ja, ich sage: Hätte Petrus sich dargegeben, daß er Christum mehr lieb hätte gehabt, als die andern, daß es ohne Uebernehmen [Uebermuth] nicht geschehen wäre. Darum sich Petrus auf das Wissen Gottes läßt: Herr du weißt, daß ich dich lieb habe; du weißt, wie ich dich lieb habe, du weißt auch, wie lieb sie dich haben. Zum Andern, warum hangest du, zänkischer Päbstler, nicht eben so gern den Vätern an, für die du so erbärmlich schreyst: „Ach, die heiligen Väter! soll man denen nicht glauben?“ Warum glaubst du ihnen nicht? Nun ziehen sie doch allesammt die Frage Christi dahin, daß er Petrum zum dritten Mahl darum gefragt habe, daß sein Verläugnen, drey Mahl geschehen, wiederum gebessert würde, auch damit Petro alle Schmach, die seinem Verläugnen hätte mögen vor den Jüngern und Gläubigen nachfolgen, abgenommen und vorgebogen würde. Zum Dritten frag' ich: Heißt: „Weide meine Schafe!“ — Sey Pabst zu Rom, oder — sey über alle Gläubigen? Haben die andern Boten nicht auch die Schafe Gottes geweidet? Hat Paulus nicht mehr gearbeitet denn der Andern keiner? Siehe, wie auf festen Grund die Pracht des Pfarrers zu Rom gebauen ist!“

„Und dieß rede ich nicht, daß ich ihm die vorderste (Stelle) vergönne. Wo eine Viele ist, da muß ja einer der Vorderste seyn. Denn in solcher Gestalt spricht Paulus, daß wir, je einer den andern soll werther oder theurer schätzen, denn sich selbst. Röm. 12. Sondern daß, sintemahl aus dem göttlichen Worte der Pabst keine Vestung, keine Pracht und Oberkeit [Herrschergewalt] hat, männiglich sehe, wie leichtfertig man die Schrift auf menschlichen Muthwillen ziehen darf, auch daß man sehe, daß solch Beschirmen der obersten Gewalt nicht aus Gott sey. Denn wo man die Oberkeit [Obergewalt] Gottes beschirmt, da läßt man des Menschen Namen liegen, und will der Mensch nicht unter andern Gläubigen der Oberste

oder Vorderste seyn, sondern — wie vor aus Paulo angezeigt ist — begehrt er andere Menschen statt seiner zu äufnen und hoch zu bringen. Auch daß man sehe, daß Pabst seyn von den Menschen herkomme; und so es von Menschen kommt, mag es auch von Menschen wiederum hingenommen werden, als leichtlich auch in einer jeden Stadt der Burgermeister oder Schultheiß mag geändert werden, so man mit einem ungeschickten beladen ist. Und dieß rede ich nur auf die vorderste Stelle, nicht auf die oberste. Denn die oberste ist allein Christi. Wiewohl ich auch in Ansehung der vordersten Stelle nicht ängstlich seyn möchte, wie etliche der Alten gewesen sind, vermeinend, es würde gut, so man einen obersten Bischof oder Pfarrer hätte; denn zu ihren Zeiten noch kein oberster gewesen ist, was sie auch vom Stuhl Petri sagen mögen. Und das ist die Ursache, warum ich die vorderste Stelle nicht wichtig achte, daß Christus spricht, Luk. 22. „Welcher unter euch der Größere ist, der soll seyn als ein Jünger, und welcher unter euch ein Führer ist, der soll seyn als ein Diener!“ So nun das Wort Gottes nicht verfuhren noch betrügen mag, wollte ich, daß alle Kräfte, so gebraucht werden, die oberste Gewalt oder vorderste Stelle zu beschirmen, verzehrt würden zu Fleiß der Demüthigkeit, und ließe man dann Gott walten um den Fürgang seiner Lehre. Der würde wohl schaffen, daß größere Einigkeit unter den Christenmenschen würde (gleich wie zu Anbeginn zu Jerusalem), als so wir aus unsern Köpfen meinen Einigkeit aufzurichten. Summa, sehe ein jeder, so man ihn den höchsten wolle machen, daß er — wie Christus floh, da man ihn einen König machen wollte — auch fliehe, und lasse darnach die göttliche Fürsichtigkeit sorgen um die Ordnung der Gläubigen. Aber hier gebricht der Glaube, denn wir uns nicht lassen an das Wort Gottes; darum ist der menschliche Anschlag nichts anders als eine gottlose Verzweiflung und Großmachen seiner selbst, und ein närrischer Fürwitz.“

(N°. 1. Art. 17. S. 114. 116. 118—122.)

§. 2.

Der Pabst ist auch kein gültiger Richter über die h. Schrift.

„Aber zum Zweyten sagen sie, man müsse einen Entscheider haben, so Zwietracht sey in dem Verstand der Schrift, auch einen sichtbaren Statthalter, damit die Einfältigen sicher gemacht werden. Antwort: Welcher mag von eines Menschen Wort wahrhaft urtheilen, wie es der Redende gemeint habe, als allein der, so es geredet hat? Mag nicht der, so es geredet hat, einen andern Verstand gehabt haben als kein Mensch auf Erden ermessen mag? Siehe, wie in so manchen Weg sind die Paradoxa der Stoiker, die verborgnen Reden der Pythagoräer, die zweifelhaften Antworten der Abgötter und andere verschlossene Reden gezogen, und von den Menschen nicht verstanden worden! Und der Mensch dürfte sich über das heilig Wort Gottes einen Richter lassen setzen, also daß er aus seinem Kopf sollte urtheilen, dieß oder das sey der Verstand der Schrift? Wo aber der Mensch, so das verborgene Wort redet, selbst das zweifelhaftige entscheidet, dann versteht man sein Fürnehmen. Also ist es nichts denn ein Hochmuth, daß jemand den Verstand des Worts Gottes anderswo sucht, als bey Gott allein. Das lehrt Christus mit seinem eignen Munde, Joh. 6. „Sie werden alle von Gott gelehrt werden," und Jer. 31. „Ich werde mein Gesetz in der Gläubigen Herzen schreiben ꝛc." Er spricht nicht: „in des Pabstes Mund setzen." Abermahl spricht er, Joh. 16. „Wann der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren." Der Geist Gottes lehrt Gottes Meinung in den Herzen der Menschen, nicht durch des Pabsts, noch keines Menschen Mund. Thut schon der Mensch das Wort dar [kund], so mag er doch das Herz des Menschen nicht gläubig machen. Dergestalt auch 1 Joh. 2. steht: „Ihr bedürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung

(d. i. das Einsprechen des göttlichen Geistes) lehrt von allen Dingen, also ist es auch wahr, und ist kein Betrug darin." Siehe, wer anders möchte den Willen Gottes lehren, als Gott selbst? So doch den innern verborgenen Menschen ein anderer Mensch nicht erkennt, wie wollte er erst das Gemüth und Fürnehmen Gottes wissen? „Die Dinge, die Gottes sind, erkennt niemand denn der Geist Gottes." 1 Cor. 2. Es hilft auch nicht, sprechen: „So nun der Geist Gottes alle Menschen, die er will, lehret, so mag er auch den Pabst lehren." Das lasse ich gerne nach. Ich will aber dem Geist Gottes seinen freyen Willen nicht anbinden, daß alle Menschen müssen glauben, daß so einer Pabst sey, so möge er nicht irren, und sey ein Oberer über das Wort Gottes, und verstehe es allein, also daß alle Menschen an seinem Verstand hangen müssen. Denn das öffnet Gott, wem er will. Joh. 3. „Der Wind wehet wo er will. Also ist auch jeder, der aus dem Geist geboren ist," d. i. der wird von dem Geist Gottes angehauchet, nachdem es dem Geist gefallt. Wie viel Päbste haben schändlich geirret! — Ist Christus nicht bey uns bis an das End der Welt? Ist seine Hand und Gewalt abgeschnitten worden oder kürzer gemacht, daß er die Herzen der Menschen nicht mehr zu dem lautern einfältigen Verstand seines Wortes ziehen mag? — Man muß auch keinen sichtbaren Menschen zu dem Glauben haben, wie jene sagen; denn der Mensch macht den Menschen nicht gläubig, sondern der Geist, der das Herz und Gemüth zieht. Ob man gleich den Prediger haben muß, so macht er doch das Herz nicht gläubig, der Geist und das Wort Gottes thun das. Und welcher sich dargibt, er mache sicher oder entscheide, der ist ein Verführer, ein Antichrist, denn er gibt ihm selbst zu, was allein Gottes ist. Der Geist Gottes wirkt alle Ding in allen Menschen. 1 Cor. 12. und ist der Mensch nichts anders, denn ein Haushaber und Fürtrager des Worts Gottes, wie Paulus lehrt, 1 Cor. 4. Das ist aber bey Gott allen

Menschen so gemein und bereit als dem Pabst. Denn wer möchte den Geist Gottes gewaltigen [beherrschen], verhalten [zurückhalten] oder einschließen? Akt. 10."

(N°. 1. Art. 17. S. 122—124.)

§. 3.

Eben so wenig haben die Concilien eine unbedingte Authorität.

„Hier gegnen sie aber mit einer faulen Wehr, und sprechen: „Es ist wahr, das Evangelium muß allein aus dem Erleuchten Gottes verstanden werden. So nun Christus spricht: Was zween einhelliglich begehren auf diesem Erdreich von Gott in meinem Namen, das wird ihnen verlangt [gereicht]: So muß auch je folgen, daß wenn ein ganz Concilium Gott bittet um Verstand der Schrift, daß es gewährt wird. Darum soll dannethin gemeinlich gehalten werden, was ein Concilium erkennt." Antwort: Die Viele mag die Gewisse des Verstandes nicht festnen, wie klarlich durch Elia, Micheas, Christus, Paulus und Andere, bewährt wird, die allein wider ganze Mengen gestritten und sie überwunden haben. Aber — daß ich der Einrede zugebe was ihr gehört — so lasse ich nach, daß, so oft ein Concilium im Geist Gottes versammelt wird, es nicht irren mag. Es wird aber dann nichts erkennen, als was die gottesgeistliche [von Gottes Geist eingegebene] Schrift weist. Und ist das Concilium in und um Gottes willen versammelt, wird es nicht sich hoch machen und rufen: „Concilium, Concilium!" sondern: „Gott, Gott redet das oder jenes!" Ob es aber im Geist Gottes versammelt sey, muß man am Goldstein [Prüfstein] inne werden; wie 1 Joh. 1. Cap. 4. lehrt: „Ihr Geliebten, glaubet nicht einem jeden Geist, sondern erforschet die Geister, ob sie aus Gott seyen. Denn viel falsche Propheten sind in die Welt kommen. An dem erkennet ihr den Geist Gottes: Ein jeder

Geist, der den Herrn Christum, der in der Menschheit gekommen ist, erkennt, lobt, und ausspricht, der ist aus Gott. Und ein jeder Geist, der Jesum Christum, der Mensch worden ist, nicht bekennt, lobt, erkennt, sein einig Heil schätzt, der ist nicht aus Gott.“ Siehe hier, ist in ihren Concilien Christus der einig Hort und Zweck, darauf sie sehen, das einig Haupt, das sie weiset, die einig Ehr, die sie suchen, so sind sie aus dem Geist Gottes. Suchen sie aber ihren Nutzen, Namen, Ehre, so ist es aus dem Teufel und aus der Unglaubnuß, die sucht ihre Ehr. Und ob sie schon spricht mit dem Mund: „der Herr Jesus!“ glaubt sie doch nicht, hält nichts auf ihn, wie Christus selbst den Juden verweist, Joh. 5. „Wie möget ihr glauben, so ihr von einander Ehr einnehmet, aber die Ehr, die allein von dem einigen Gott ist, suchet ihr nicht?“ An diesen Goldstein, Christum, streich aller Menschen Ansehn, Rathschlag und Urtheil. Färbt es nun Christum, so ist es aus dem Geist Gottes, und braucht die Namen: „Väter, Concilia, Bräuche, Herkommen“ gar nicht. Färbt es aber die erst genannten Farben, Väter, Concilia ꝛc., so ist es nicht aus Gott. Denn alle, so ihre Ehr suchen, halten nichts auf Gott, wie klug sie sich schönen vor den Menschen. Christus mag nicht liegen. Welcher die Ehr Gottes stehen läßt, und sucht seine Ehr, der glaubt nicht, so ist er auch nicht aus Gott. Ist das, so die Concilia erkennen, so man's an Christum streicht, Christo gleich, warum gibst du ihm eines Menschen Namen? Ist es ihm ungleich, warum verkaufst du es unter dem hohen Namen Gottes?“

(No. 1. Art. 1. S. 14. 15. vergl. No. 9. S. 44. 45.)

§. 4.
Sie repräsentiren auch keineswegs die allgemeine Kirche.

„Hier sprechen sie: „Nun muß man ja einig werden durch die zusammengesandten Väter.“ Antwort: Nein, sondern

man muß einig werden durch das einige Wort Gottes. Denn hätten die Väter den Arius und andere Irrlehrer nicht überwunden also, daß sie die wohlbesehene Schrift heiter wider sie herfürgebracht hätten, so wäre der Väter Zanken vergebens gewesen. So nun all unser Wissen am Gotteswort liegt, was bedarf man den Vätern oder den Concilien zu geben, was allein Gottes ist? Handeln oder gebieten sie aber anders als das Wort Gottes will, wie dürfen sie den Menschen zumuthen, daß sie ihren Trost in sich oder ihren Tand haben? Sind sie denn Gott? Sprechen sie: „Wir sind nicht Gott, aber wo unser Concilium ordentlich versammelt wird, da ist der Geist Gottes, und sind wir eine Gestalt der allgemeinen Kirche, Ecclesia repräsentativa." Für das Erste, ob der Geist Gottes bey Euch sey, erfindet sich zum Ersten, so ihr sein Wort für euern Wegführer habet, und nichts handelt als was klarlich im Wort Gottes ausgedruckt wird, also daß die Schrift euer Meister ist, und ihr nicht Meister über die Schrift seyd, so ist der Geist Gottes bey Euch. Zum Andern, lauten euere Urtheil und Dekret auf Demüthigung und Niedrigung Euer, auf Abthun des menschlichen Tands und Erhöhen des Worts und der Ehre Gottes, so ist abermals zu gedenken, daß es aus Gott sey. So ihr aber euere Köpfe und Sinn für die Schnur habet, und nur arbeitet, wie euch nicht widerstrebt werde, wie euer Ehr, Name, Titel, Reichtag und Pracht nicht abgehe, so habet ihr den Geist, der die Säue der Gergesener ins Meer stürzte. Für das Andere, daß ihr Ecclesia repräsentativa seyet, glaub' ich gern; zeiget aber mir an, woher ihr den Namen habet, wo euch nachgelassen sey oder empfohlen, daß ihr euch zusammen rotten sollet und Dekrete machen, die dem Wort Gottes nicht gleichförmig seyen, und dieselben auf die Achseln der Menschen laden und ihre Conscienzen beschweren, und reden, das Gute sey böse, und das Böse gut. Oder wer hat euch aufgetragen, den Menschen für Sünd zu rechnen, was Gott nicht

für Sünd, auch nicht verboten hat? Ja freylich glaub' ich gern, daß ihr Ecclesia repräsentativa seyd, das ist die verwähnte oder eingebildete Kirche, nicht die wahre Gespons und Gemahl Christi. Hier will ich nur von den falschen, geizigen, hoffärtigen, muthwilligen Prälaten geredet haben. Nimm dich deß nicht an, frommer Mann! Welche sich unter, nicht über die Schrift setzen, die sind recht daran."

(N°. 1. Art. 8. S. 62. 63.)

§. 5.

Sie sind sogar häufig mit einander im Widerspruche.

„Wir wissen wohl, daß viel und mancherley durch die Väter vor Zeiten in den Concilien ist beschlossen worden auf eine Zeit, das hernach die andern (auch vermeint im Geist Gottes versammelt) wiederum abgethan haben und nicht lassen gelten: wie das sich erfindt in Concilio Niceno und Gangrensi, da das eine den Priestern die Ehe erlaubt, und alle so dawider redeten, verflucht, das andere aber gleich das Widerspiel beschloß. Es erfindet sich auch, daß manchmal Constitutiones von den Alten auch in Concilien ausgegangen und geordnet worden, welche die Nachkommenden gar nicht achten. Auch findet man viel Satzungen der Alten, die hernach und sonders bey unsern Zeiten verändert und sonst nicht gehalten, ja oft durch Geld erkauft worden, daß solches erlaubt wird, was sonst von den Vätern eigentlich ist verboten. Daraus zu ermessen ist, daß die Concilien nicht allweg durch den heiligen Geist in ihrer Versammlung gehandelt, sondern nach menschlicher Anmuthigkeit und Gutdunken etwan aufgesetzt, welches doch die göttliche Schrift verbeut. Denn der heilige Geist redet nicht heut Eines, morgen ein Anders, sondern seine Satzung und Rede muß ewig und unverwandelt bleiben. Deßhalb die frommen Väter (so wir heilig nennen) nichts an ihrer Frommkeit oder Heiligkeit geschwächt oder ge-

scholten sind, denn ihnen ist nichts leichtlicher oder aus angeborner Schwäche der Menschheit gemäßer, als irren, besonders wo sie sich aus Blödigkeit oder Geschwindigkeit der Vernunft, auf ihre selbsteigne Meinung und nicht auf das Richtscheit göttlichen Wortes haben verlassen. Deß alles gibt uns Kundschaft, daß auch die Säulen und Stützen viel der Väter, als Augustinus und Hieronymus, in ihrem Schreiben wider einander sind, daß oft der eine nicht allein etwas anders zu seyn vermeint, sondern ganz das Widerspiel etwan mit Schrift (wie sich dieselbige rühmen mag) beschirmt."

(No. 47. S. 34. 35.)

„Wenn ihr unter den „Generalconcilien" jene vier verstehet, welche man, nach Etlicher Vorgeben, dem Evangelium gleich achten soll, so will ich jenen ihr gebührendes Ansehen zwar nicht schmälern; doch mögen die, welche behaupten, man müsse ihnen eben so viel Glauben beymessen, als dem Evangelium, selbst zusehen, wie fromm und gläubig sie dabey verfahren. Sind aber alle Concilien gemeint, so frage ich: Muß man Allen Glauben haben und ihre Aussprüche unverletzlich bewahren? Sprechet ihr: Ja! So bitte ich, entscheidet mir den Streit, und saget: an welche muß man sich halten? an die, welche beschlossen, daß ein Bischof Eines Weibes Mann seyn müsse? oder an die, welche aus Antrieb des Teufels die Ehe verbieten? Wird man hier nicht seine Zuflucht zur Schrift nehmen müssen? Denn Johannes heißt uns, nicht jedem Geiste glauben, sondern die Geister prüfen, ob sie aus Gott seyen. An welchem Prüfstein aber wollen wir sie prüfen, als an dem, welcher ist zum Eckstein worden, der von den Menschen verworfen, von Gott aber erwählt ist. Dieser aber sagt, es möge die Keuschheit niemand fassen (und üben) als wem es von Oben herab gegeben sey. Also wird die Schrift über die Concilien seyn. Denn wo die Concilien einander widersprechen, da kann einzig und allein durch die heilige Schrift entschieden werden, nämlich welche Concilien ihrer Re-

gel und Vorschrift näher gekommen seyen; und welche mit der kanonischen Schrift übereinstimmen, die sind anzunehmen, diejenigen aber, welche von ihr abweichen, zu verwerfen. Ich frage also, welchem Concilium man gehorchen müsse? Demjenigen, welches dem Bischof die Ehe gestattet, oder dem, welches sie ihm verbietet? Da werdet ihr antworten: „Dem, welches sie verbietet.“ Aber da halte ich euch die Gangrensische Synode entgegen, welche die Meinung, daß dem Bischof die Ehe verboten sey, für verdammenswürdig erklärt. Und wenn wir dieß an dem Prüfstein des Evangeliums halten, so ist das Evangelium gleicher Meinung, und eben so Paulus. Wenn nun diese Lehre durch Gewalt menschlicher Satzung aufgehoben wird, muß da nicht das Göttliche dem Menschlichen weichen? Was kann aber Schrecklicheres erdacht werden? — Darum scheinen mir die Recht zu haben, welche hier also sprechen: Sind die Concilien dem göttlichen Gesetz gleichförmig, was braucht man ihnen das zu danken, und von ihnen zu nehmen, was sie nur nachgesprochen haben? Warum nicht vielmehr der heiligen Schrift, welche ein größeres Zeugniß hat nach dem Ausspruch Christi, denn das Zeugniß Gottes ist größer, als das Zeugniß der Menschen? Wenn sie aber dem göttlichen Gesetze widersprechen, wer sollte denn nicht sogleich das Wort des Apostels entgegenhalten: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

(N°. 46. S. 53—57.)

§. 6.

Es bedarf überhaupt keiner Concilien, weder jetzt noch künftig.

„Von Concilien reden die Gelehrten päbstlicher Rechte mehr denn die Frösche im Bach. Wer das berufen möge, wer der Oberste darin sey, ob es irren möge, ob alle Welt schuldig sey zu halten, was es beschließt; ob ihr Urtheil so

steif gehalten werden müsse, als das Evangelium 2c. Und jetzt zu diesen Zeiten, so sie sehen, daß ihnen ihr Gewinn abgeht, so schreyen sie: „Wer dürfte etwas lassen abgehen, ohne ein Concilium? Man wird in einem Jahr ein Concilium halten." Antwort: Für das Erste, wer hat euch je befohlen, ein Concilium zu halten für euch selbst, ohne die Gemeinde? Wenn aber ihr ein Concilium von unten auf anhebet, von den Gemeinden bis an die Häupter, und demnach nichts anders darin handelt, als von weltlichen, menschlichen Händeln, und fast [ganz] wohl Eins werdet, so wollen wir froh seyn, daß man ein Concilium halte. Aber daß ihr Pochbischöfe euch zusammenrottet, und erkennet wider das Wort Gottes, wie oft geschehen ist, und das Wort Gottes nach euerm Gefallen gewaltsamet, das wird Gott nicht gestatten. Für das Andere, so haben fast alle Päbstler eine Zeit her ihren Eid gehalten, wie Gott wohl weiß, der Concilien halben, seit dem Concilio zu Basel; und verheißen für und für Concilien, und besammeln doch keines, und ob sie es schon besammelten, so würden, wie ich sorge, die Concilien eine Farbe haben wie die vorigen. Hierum so ist Conciliums genug in aller Welt, die lautere Lehre Christi, die sich so heiter herfür thut, als in 1300 Jahren je. Denn ob man gleich Concilien hielte, und darin erkennete etwas das wider das Wort Christi wäre, würde es nicht gehalten. Da sie aber sprechen: „Wer will die Späne entscheiden, die auf den heutigen Tag sind?" Antwort: Das Wort Gottes, sonst kein andrer Richter. Beyspiel: Die Messe wird von den Päbstlern für ein Opfer verkauft; die der Lehr Christi anhangen, lassen es nicht ein Opfer seyn. Hier sprechen sie: „Darin muß jemand entscheiden." Antwort: Ja, das einige Wort Gottes muß darin entscheiden. Du willst die Messe für ein Opfer haben; das mußt du mit dem Wort Gottes bewähren. Siehe denn, wie du bestehst. So hebst du an schreyen: „Die Väter haben es dafür." Ich sage dir nicht von Vätern, noch von

Müttern, es muß mit dem Wort Gottes erfunden werden. Also, fromme Christen, bedarf man keines Conciliums, denn allein des lautern Wortes Gottes; in dem werden alle Ding heiter und klar. Auf Concilia schreyen ist nichts anders, als darum schreyen, daß das Wort Gottes wiederum eingethan werde, und in der Pochbischöfe Gewalt gefangen gelegt."

(N°. 1. Art. 64. S. 494—496.)

VII.

Das Wort Gottes in heiliger Schrift.

§. 1.

Das Wort Gottes ist an und durch sich selbst klar.

„Das Wort Gottes, sobald es anscheint den Verstand des Menschen, erleuchtet es ihn, daß er es versteht, bekennt und gewiß wird. Dieß ist David inne worden, und spricht im 119. Psalm: „Erklärung deiner Worte, o Herr, erleuchtet und gibt Verständniß den Kleinen d. i. denen, die bey ihnen selbst nichts sind, sondern wie das Kind, das Jesus, Demüthigkeit zu lehren, mitten unter die Jünger stellte. Matth. 18. Nun wollen wir zuerst aus dem alten Testament seine Klarheit mit etlichen Geschichten bewähren, darnach aus dem neuen."

„Daß Noah Gott, der ihn die Arch hieß bauen, glaubte, daß er alles Erdreich würde mit dem Sündguß vertilgen, ist nicht eines menschlichen Lichtes gewesen; oder aber die Vielen, die sich daran nicht kehrten, sondern für und für bauten, vermählten, lusteten [der Lust lebten] hätten ihn den Einzigen leicht mögen zweifelhaft machen, dergestalt: „Ach, das zu dir ge-

sprochen, ist nur ein Betrug, ohne Zweifel von einem Gespenst dir fürgeworfen.“ Siehst du, daß das Wort Gottes sein eigen Licht hat mit ihm gebracht, durch das Noah erkannt hat, daß es Gottes, sonst Niemandes (Wort) war. Daß Abraham die Stimme, die ihn hieß seinen Sohn Isak aufopfern, glaubte Gottes Stimme zu seyn, war nicht menschlichen Lichtes oder Verstandes. Denn dem Abraham ward das Heil in Isaks Geschlecht verheißen, Gen. 21. Nun hieß ihn Gott aber denselben, seinen Sohn Isak, den lieb er hatte, aufopfern. Das mußte ja in Abraham dieß Gedächtniß [Gedanken] machen, nach menschlichem Ermessen: „Die Stimme ist nicht gerecht, nicht von Gott, denn er hat dir zu einem besondern Freundesstück diesen Sohn Isak von deiner lieben Hausfrau Sara gegeben, und dabey verheißen, daß aus seinem Geschlecht der Heiland aller Menschen solle geboren werden. So du ihn aber tödten müßtest, so wäre alles Verheißen nichts, es wäre auch wider seine Gabe. Denn was hätte er ihn dir wollen geben, so er ihn dir hätte wollen, gleich so du anhebtest seiner am größten erfreut zu werden, wiederum nehmen? Nein, die Stimme mag nicht von Gott seyn u. s. w.“ Daß er sich über solche anliegende Angst und Noth nicht hat lassen irren, seinem eignen Rathschlag auch nicht geglaubt hat, ist Niemandes andern, denn Gottes, der ihn mit seinem Wort also erleuchtet, daß er wohl erkannt hat, daß es Gottes war, wiewohl er ihn hieß, was den vorigen Gelübden ganz zuwider war. Hier regten sich alle Adern, Gebeine und Kräfte des Glaubens. Sein Gedanke mochte das Heißen Gottes nicht erleiden, aber der Glaube widerstritt, sprechend, Röm 4.: Ey, der dir den Sohn vorhin hat verheißen und gegeben, der mag dir ihn auch wohl wiederum auferwecken, oder den Heiland, von ihm verheißen, einen andern Weg der Welt leisten. Er ist stark und reich genug das zu leisten, was er geredet hat.“ Und hat also der Glaube überhand genommen, vermerkst wohl, daß es von dem Licht des Gottes Wortes, das

es mit ihm selbst gebracht hat, geschehen ist. Daß Moses nicht verzweifelt ist, als er die Kinder Israels zwischen den Berg (wie Josephus sagt) und Meer und Feind gebracht hat, da aber sie anfingen murren wider ihn, mit den Worten: „Waren in Egypten nicht Gräber, darin wir hätten mögen erschlagen und vergraben werden? Haben wir dir das nicht vorgesagt?“ sondern sie tröstlich befestnet: „Fürchtet euch nicht! Gott wird für euch streiten, und ihr werdet ruhen!“ und als er heimlich im Herzen zu Gott geschrien, und Gott ihm geantwortet hat: „Nimm den Stab, und recke deine Hand auf das Meer, und zertheil' es, daß die Kinder Israels trocken mitten hindurch gehen!“ ja, daß er da nicht verzweifelt ist, gedenkend: „Wo aber die Stimme nicht Gottes wäre, sondern ein Betrug, so wärest du um [verloren].“ sondern gewiß die Stimme Gottes erkannte, ist des Lichtes des Worts Gottes, das mit solchem Schein und Gewißheit kommt, daß man es bekennt und ihm glaubt; und nicht des Verstandes Moses, wiewohl er in aller Kunst und Weisheit der Egypter wohl unterrichtet war. Daß Micheas die Erscheinung, von Gott ihm kund gethan, und die Worte, darin geredet, erkannt hat, daß sie Gottes seyen, und nicht für eine Phantasey geschätzt, ist Gottes, nicht eines Menschen. Nämlich da 400 Propheten wider ihn stunden, besonders Zedechias, der ihn an den Backen schlug, und sprach: „Hat mich der Geist Gottes verlassen und mit dir geredet?“ sollte da nicht die Viele der theuer geachteten Propheten, und die Gewalt beyder Könige, Achabs und Josaphats, den Micheas gewendet haben, zu gedenken: „Du möchtest nicht recht daran seyn, nicht recht verstanden haben, nicht recht gesehen!“ Ja, wo er kein ander Licht gehabt hätte, als seinen Verstand, wäre ihm der Zweifel leichtlich zugefallen; aber das Wort Gottes hat sich ihm selbst aufgethan und seine Klarheit mit sich gebracht, das ihm seinen Verstand gefangen und befestnet hat, daß er steif auf der Sag und dem Gesicht geblieben ist. Sag'

aber an, weiser Mann! (in deinem Sinn) wie wäre es der göttlichen Wahrheit ergangen, hätte man dieses Gesicht und Wort Gottes an die Viele der Propheten gelassen? Oder welcher Mensch hat darüber geurtheilt, daß Micheas nicht irrete? Wie er denn nicht irrete, denn die andern viel Propheten verhießen den beyden Königen den Sieg, Micheas aber sagte, sie lögen, und würde ihnen kein Sieg. Also beschah das, was der Einzige sagte, von Gott berichtet, ohne alles menschliche Zuthun, und log die andere ganze Menge. — Dieser Kundschaften aus dem alten Testament wollen wir uns begnügen, zu bewähren, daß das Wort Gottes von Menschen wohl mag verstanden werden, ohne alles Weisen irgend eines Menschen; nicht daß der Verstand [das Verstehen] des Menschen sey, sondern des Lichtes und Geistes Gottes, der in seinen Worten also erleuchtet und athmet, daß man das Licht seiner Meinung sieht in seinem Licht, wie im 36. Psalm steht: „Bey dir, Herr, ist der Brunn des Lebens, und in deinem Licht werden wir das Licht sehen.“ Und damit wollen wir gehen zu den Kundschaften des neuen Testaments. Joh. 1. steht, daß das Wort Gottes oder der Sohn war das wahre Licht, der einen jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet. So nun das Licht einen jeden Menschen erleuchtet, ist es ohne Zweifel die Klarheit selbst. Denn nichts mag alle Menschen erleuchten, es sey wie licht und klar es wolle, es sey denn die Klarheit selbst, die muß auch ewig seyn, damit sie, allweg währenđ, alle Menschen erleuchte. Denn alles, was klar ist, muß ja von der Klarheit klar seyn. Höret, ihr Zänker, die ihr der Schrift keinen Glauben gebet, daß das Wort Gottes, das Gott selbst ist, alle Menschen erleuchtet! Darum gehet hin mit euerm Licht, das ihr mit euern Richtern wollet dem Wort Gottes geben. Joh. 5. spricht Christus: „Erdauret die Schriften, denn ihr meinet, ihr werdet das ewige Leben in ihnen haben, und die geben Zeugniß von mir. Aber ihr wollet zu mir nicht kommen,

daß ihr das Leben habet. Ich nehme keine Klarheit von den Menschen." Siehe, hier weist Christus in die Schrift, nicht zu den Menschen, welche die Schrift urtheilen; ja die Schrift werde selbst Zeugniß von ihm geben. Aber die in Unglauben verharren, lassen sich nicht zu Gott ziehen, sondern sie fordern, gleichwie die Juden, entweder Zeichen oder Kundschaft von den Menschen. Dieß einige Wort ist stark genug, dieß Widerfechten zu überwinden, daß man es ihnen steif fürhalte: Christus nimmt Klarheit noch Zeugniß nicht von Menschen."

(No. 9. S. 28—33. N°. 1. Art. 1. S. 11. 12.)

§. 2.

Die vielen Gleichnisse in der h. Schrift sind kein Einwurf gegen die Klarheit des göttlichen Wortes.

„Es widerreden aber die Feinde der Klarheit des Wortes Gottes, sprechend: „Wie klar ist es denn? Warum redet er durch Gleichnisse und Räthsel, will er, daß sein Wort verstanden werde?" Antwort: Daß Gott von je Welten her etliche Lehren hat durch Gleichnisse, und jetzt in den letzten Zeiten durch den Herrn Jesum Christum allermeist fürgelegt, ist eine Anzeige, daß Gott den Menschen seine Meinung hat wollen [be=] lieben und süßlich vorgeben. Denn was durch Gleichnisse, Fürworte und Räthsel wird fürgelegt, hat die Natur, daß es den Verstand des Menschen lustet und reizt zu Erfahrnuß, ja ihn trefflich mehrt. Denn so uns das Fürwort oder Gleichniß gereizt hat, das zu erfahren, was darin verborgen liegt, so es erfunden wird, schätzen wir es viel werther und theurer, denn so es nur einfältig wäre fürgelegt. Also hat die himmlische, göttliche Weisheit den Menschen wollen ihren Willen fürlegen mit lieblichen Gleichnissen, daß die, so sonst träg und unlustig wären, zu hören gereizt, und die erfundene Wahrheit desto fester angenommen und lieb gehabt würde, auch damit der göttliche Sinn, desto länger im

Verstand des Menschen erwogen und behandelt, seine Wurzeln desto tiefer ausstreckte in sein Herz. Beyspiel: Wer hätte die ungleichen Früchte des Wortes Gottes schöner ausstreichen können, als Christus gethan hat, Matth. 13. mit der Gleichniß des Säers und Samens? Demnach hat diese Gleichniß die Jünger Christi gereizt, ihn zu fragen, und das, was darin lag, auch zu finden; aber die Gottlosen hat sie scheu gemacht; nicht daß die Gleichniß das gethan habe, sondern ihr verstopft Gemüth, das sich nicht hat wollen lassen berichten, ja nicht reizen, auf einiges Verrichten zu achten, wie das der Prophet Jesajas hat vorhergesagt, Cap. 6. „Höret ihr, die hören, ihr sollet's aber nicht verstehen; und seh t bedeutende Gesichter oder Erscheinungen, ihr sollet's aber nicht erkennen. Verblende das Herz dieses Volks, und beschwere seine Ohren, und thu seine Augen zu, daß sie mit den Augen nicht sehen und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen, und sich bekehren, daß ich sie müsse gesund machen." Welche Wort Jesajä auch Christus am ebengenannten Ort braucht, und lehrt, daß die Größe der Sünden, und der Frevel Gott zu widerstreiten, sie verblendet und Gott erzürnt habe, daß das, so allen Menschen zum Heil geredet ward, und billig einen jeden reizen sollte zu wissen, ihnen von ihrer Sünden wegen schädlich, aber den Glaubenden nützlich zur Seligkeit seyn würde. Was er selbst sagt bald hernach, Matth. 13. „Einem jeden der da hat, dem wird gegeben, der aber nicht hat, dem wird genommen was er hat." Ist die Meinnng: Ein jeder, so Begierde himmlischer Lehr und des Gottesworts hat, dem wird es gegeben. Oder klarer: Ein jeder, der zu dem Wort Gottes kommt, und bringt mit ihm nicht seinen eigenen Verstand (wie Hilarius spricht), sondern hat das Gemüth, daß er vom Worte Gottes will gelehrt werden, der hat etwas, nämlich das, daß er nichts auf sich selbst hält, sondern sich allein an Gott und sein Einsprechen läßt. Meinest du nicht, daß der etwas habe? Dem also Gesitteten

[Beschaffenen] wird gegeben. Wer aber nichts hat, d. i. wer seinen Sinn und Fürwitz trägt, die Schrift nach dem zu zwingen, meinst du, ob der etwas habe? Nein, dem wird Sinn und Verständniß genommen, die er meint zu haben, also daß ihn (wie Sap. 2. steht) seine Bosheit verblenden wird, daß er nicht annimmt die Dinge, so des Geistes Gottes sind. Also ist das Wort Gottes und dessen Verkünder ein guter Geschmack oder Geruch, 2 Cor. 2., doch gebiert er etlichen das Leben, etlichen den Tod. Beyspiel: Nimm einen guten starken Wein, der schmeckt dem Gesunden wohl, macht ihn fröhlich, stärkt ihn, erwärmt ihm alles Blut. Wer aber an einer Sucht oder Fieber krank liegt, mag ihn nicht schmecken [riechen], geschweige trinken, wundert sich, daß ihn die Gesunden trinken mögen. Das geschieht nicht aus Presten des Weins, aber aus Presten der Krankheit. Also ist das Gotteswort ganz gerecht an ihm selbst, und zu Gutem dem Menschen geoffenbaret; wer's aber nicht erleiden mag, nicht verstehen, nicht annehmen will, der ist krank. So viel sey geantwortet denen, die frefentlich reden, Gott wolle in seinen Worten nicht verstanden werden, gleich als ob er uns begehrte in Gefahr zu bringen. Wo wir ihn nicht verstehen, so sind wir jetzt in seinen Ungnaden. Und wie ein Sohn noch in der Huld seines Vaters zu seyn sich bekennt, so er mit ihm, wenn auch rauh und strafend, redet, aber außerhalb aller Gnaden, so er nichts mit ihm redet, ihn nichts lehrt, nichts weiset: Also ist es die jämmerlichste Strafe und eine gewisse Gegenwärtigkeit großer Uebel, trostlos seyn des Wortes Gottes."

(N°. 9. S. 24—28. vergl. Matth. 13, 9. 35.)

§. 3.

Nicht Menschen, sondern Gott selbst lehrt uns sein Wort verstehen.

„Johannes der Täufer spricht, Joh. 3. „Der Mensch mag nichts empfangen, noch begreifen, es werde ihm denn von oben

herab gegeben.“ Muß nun von oben herab kommen, daß wir mögen etwas empfangen oder begreifen, so mag mir ja dasselbe kein Mensch leisten. Also kommt Begriff und Verstand der göttlichen Lehr von oben herab, nicht von den menschlichen Richtern. Joh. 6. spricht Christus: „Sie werden alle von Gott gelehrt werden, wie Jesajas am 54. Cap. spricht.“ Werden nun alle Christen von Gott gelehrt, warum willst du ihnen ihre Lehr nicht gewiß und frey lassen nach dem Verstand [Sinn], den sie Gott gelehrt hat? Daß aber Gott der Gläubigen Herzen Lehrer sey, lernen wir von Christo in den nächsten Worten darnach, da er spricht: „Ein jeder, der's vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir.“ Niemand kommt zum Herrn Christo Jesu, denn der ihn gelernt hat erkennen vom Vater. Höret ihr, wie der Schulmeister heißt? Nicht Doktores, nicht Patres, nicht Päbste, nicht Stuhl, nicht Concilien. Er heißt: der Vater Jesu Christi. Ihr möget auch nicht sprechen: „Mag aber einer es nicht von einem Menschen auch lernen?“ Nein. Er spricht gleich vorher: „Niemand kommt zu mir, mein himmlischer Vater habe ihn denn gezogen.“ Und wo du sogar von einem Apostel das Evangelium Jesu Christi hörtest, würdest du ihm nicht folgsam, es sey denn, der himmlische Vater lehre dich durch seinen Geist, und ziehe dich. Die Worte sind klar, die Lehre Gottes, sie ist klar, erleuchtet, lehrt, macht gewiß ohne aller menschlichen Weisheit Zuschub [Beyhülfe]. Werden sie nun von Gott gelehrt, so werden sie ja klarlich, gewiß und wohl gelehrt; denn müßten sie erst von den Menschen beschieden und gewiß gemacht werden, so hießen sie billiger von Menschen, als von Gott gelehrt. Abermals spricht Christus, Joh. 6. „Darum hab' ich euch gesagt, daß niemand zu mir kommen mag, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben.“ Hörest du, daß der Vater gibt, was willst du eines andern Lehrers, Führers oder Richters? Als Christus die Jünger fragte: „Wollet ihr nicht auch von mir weichen?“ antwortet

Petrus in Aller Namen: „Herr, zu wem wollten wir gehen? Du hast die Worte des Lebens; und wir glauben's und erkennen's, daß du Christus bist, ein Sohn Gottes. Höre, sie wissen keinen andern Lehrer, deß sie sich trösten mögen, daß er sie die Worte des Lebens möge lehren; und du willst mich zwingen, ich verstehe seine Worte nicht, solle sie erst bey einem Menschen lernen?" Hörst du, daß die Apostel nicht zweifelhaft sind, sondern, von Gott nicht von Menschen gelehrt, sprechen: Das glauben wir und haben's erkannt. Es zieht auch Paulus nach der eben angezogenen Meinung Christi Joh. 6. die Prophezey Jeremiä 31. Cap. herein, in der Epistel zu den Hebräern, Cap. 8 und 10., worin Gott also redet: „Ich werde meine Gesetze in ihre Herzen geben und in ihre Gemüther schreiben, und werde ihrer Sünden und Schalkheiten nimmermehr gedenken." Höret ihr, daß er sein Gesetz selbst in unsere Herzen schreiben will? Denn er spricht weiter: „Und es wird keiner seinen Nächsten oder Bruder müssen lehren: „Erkenne den Herrn!" Denn sie werden mich alle erkennen, von dem Mindesten bis zu dem Mehrsten." Höret, daß Gott so gewiß lehrt, daß dem Menschen niemand mehr nachfragt, denn er berichtet selbst des Menschen Herz, daß es sonst niemandes mehr bedarf."

(N°. 9. S. 33—38. vergl. N°. 1. Art. 1. S. 10—13.)

§. 4.

Darum sollen wir keinen Menschen, am wenigsten aber Pabst oder Bischöfe, zu Richtern über die Schrift erheben.

„Paulus schreibt weiter 1 Cor. 2. „Wir haben aber nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, daß wir wissen die Dinge, so uns von Gott beschehrt sind, die wir aussprechen nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern mit Worten, die im heiligen

Geist gelehrt sind.“ Sehet und höret, daß die gegebnen Gaben Gottes aus dem Geist erkannt werden, nicht mit kluger Pracht menschlicher Worte und Weisheit, das ist der Geist dieser Welt. Sprichst du: „Aber ich meine, daß die Versammlung der Bischöfe auch den Geist Gottes haben.“ Hörst du nicht, sie sind ihm zu hoch geachtet, zu fern von ihm. Wie dürfte der schlechte Zimmermann zu solchen Fürsten kommen? Der fürstlichen Gnaden muß nichts da seyn, damit man sich gegen seiner Gnade neige, denn die Titel sind von der Welt, nicht aus Gott. Gott läßt sich nicht erkennen vom Geist dieser Welt, er offenbaret sich den Kleinen, wie Christus spricht, Matth. 11. „Ich sag' dir Dank, o Vater, Herr des Himmels und der Erden, daß du diese Ding verborgen hast vor den Weisen und Fürsichtigen, und hast sie den Kleinen geoffenbaret, denn es hat dir also gefallen.“ Höret ihr, daß Christus Gott darum Dank sagt, daß er die himmlische Weisheit den Weisen dieser Welt verborgen hat? Und darum wollet ihr die Herzen, von Gott gelehrt, an dieselben Weltweisen wiederum weisen?! Er offenbart's den Kleinen, den Niedrigen. Er mag auf die hohen Rosse nicht hinauf schreyen; denn er wird nicht schreyen, wie Jesajas sagt. Seine Stimm ist demüthig. Sie mögen ihn auch nicht hören vor ihrer Pracht der Pferde, der Diener, der Musik, und Jo Triumphe [Siegsgeschrey]. Da sprechet ihr: „Sie sind weise von Gott!“ und bewähret's gar mit einem schönen Beyspiel — Cajaphä, nämlich ob sie schon bös seyen, verkünde Gott nichts desto minder seine Meinung durch sie. Sag' an, was sagen sie von Gott? Ich höre sie nicht von Gott sagen, aber wohl die Stimmen: „Die heiligen Väter, Vorfahren!“ und von einem Stuhl Petri sagen, von dem weder im Evangelio, noch in der selbsteigenen Lehr Petri nichts geschrieben steht. Ach, was gäben sie darum, daß der Stuhl im Evangelio stühnde! Sie rumpeln allenthalben damit;

dennoch mögen sie ihn mit der Evangelischen Lehr nirgends unterlegen, daß er steif steht.“

„Es sprechen aber die Beschirmer menschlicher Lehren: „Es ist wahr, man soll die Evangelische Lehr, d. i. die von Gott eingesprochen und gelehrt ist, für alle Lehren aus achten, (so weit sind sie gekommen, Gott sey Lob!) aber wir verstehen das Evangelium ungleich. Nun so ein Span zwischen deinem und meinem Verstand ist, muß ja einer seyn, der uns entscheide und Gewalt habe, den unter uns Irrenden schweigen zu machen.“ Dieß thun sie alles, damit sie den Verstand des Wortes Gottes dem Menschen unterwerfen, damit ein jeder, so das Evangelium predigt, von Cajaphas und Annas möge gekästigt [gepeinigt] und umher geführt werden; und gerade wider das, was Paulus sagt, daß alle Verständniß, Gedanken und Erfinden soll nach dem Willen und Dienst Gottes gefangen werden, wollen sie die Meinung Gottes in der Menschen Urtheil gefangen legen. Nun merket hier eine Antwort: Verstehet unter Evangelium nicht allein was Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben haben, sondern alles, was von Gott den Menschen je ist kund gethan, das sie berichtet und sicher gemacht hat des Willens Gottes: der nun einig ist, und ist ein Geist der Einigkeit, nicht der Zwietrachten; daraus man merkt, daß ein wahrer natürlicher Sinn in seinen Worten steckt, Gott gebe, wie wir die hin und her ziehen. Aber der Mehrtheil derer, so zu diesen Zeiten das Evangelium widerfechten, die sind im Evangelio gar nicht berichtet, noch belesen, und nehmen die Worte heraus, unangesehen, was voran oder hernach steht; und wollen darnach dieselben Worte zwingen nach ihrem Muthwillen, gleich als wollte einer von einem Blümlein, das ohne alle Wurzel abgebrochen ist, einen Blumengarten pflanzen, so wird nichts daraus werden; er muß den Wasenschollen [die Rasenscholle] mit den Wurzeln pflanzen: Also muß man dem Wort Gottes seine eigene Natur lassen, so gebiert es in dir und

mir einen Sinn. Und sind die also Irrenden gar leicht zu überwinden mit dem, daß man sie nur zu dem Ursprung führt, wiewohl sie nicht gern dahin kommen."

(No. 9. S. 38. 37. 44. 45.)

„Ich verstehe die Schrift nicht anders, als wie sie sich selbst durch den Geist Gottes auslegt, und bedarf keines menschlichen Urtheils. Wir wissen, das Gesetz Gottes ist geistlich, will nicht von fleischlicher menschlicher Vernunft ausgelegt seyn. Denn der fleischliche Mensch versteht nicht die Dinge, die des Geistes Gottes sind. Darum will ich keinen Menschen zu einem Richter über die Schrift haben noch zulassen. Ich will thun gleich wie die Väter, die auch nur durch göttliche Schrift, nicht durch menschlich Urtheil, überwunden haben. Denn da sie mit dem Arius disputirten, haben sie nicht die Menschen, sondern die Schrift zum Richter angenommen. Denn da Arius sprach, (und das auch, wie er vermeinte, aus der Schrift bewährte) der Sohn Gottes wäre minder denn der Vater, suchten die lieben Väter die Schrift, ließen die urtheilen, zeigten an, daß geschrieben steht: „Ich und der Vater sind Ein Ding." Item: „Welcher mich sieht, der sieht auch den Vater." Item: „Der Vater in mir bleibend, der thut die Werke." Solche Kundschaft der Schrift hielten die Väter für, zeigten an, daß in Christo zweyerley Natur, menschliche und göttliche, wäre, bewiesen aus der Schrift, daß der Spruch, den Arius fürwandte, nach der Menschheit Christi verstanden, und die nachkommenden Sprüche von der Gottheit gesprochen waren, und legte Schrift die Schrift aus, und nicht die Väter die Schrift. Also überwindet Augustinus die Arianer, Manichäer ꝛc., Hieronymus die Jovinianer, Pelagianer, Cyprianus seine Widersächer und Ketzer zu derselben Zeit mit fürgelegten Büchern, angezeigter Schrift, also daß die Schrift, nicht sie Richter waren. Die göttliche Schrift ist ihr selbst allenthalben so gleich, der Geist Gottes fleußt so reichlich, spaziert in ihr

so lustlich, daß ein jeglicher fleißiger Leser (sofern er darein kommt mit demüthigem Herzen) entscheiden wird durch Schrift, von dem Geist Gottes in die Schrift gewiesen, bis er kommt zu der Wahrheit. Denn Christus, so oft er mit den gelehrten Juden und Pharisäern disputirt, bezeucht er sich auf die Schrift, spricht: „Erforschet die Schrift ꝛc.“ Item: „Was ist geschrieben im Gesetz? u. dgl. Darum spreche ich: Die Sache bedarf nicht menschlicher Richter.“

(No. 47. S. 74. 75.)

§. 5.

Wir sollen vielmehr von Gott allein den rechten Verstand seines Wortes suchen und erbitten.

„Sind wir die Wahrheit zu wissen begierig, so mögen wir die nirgends erkennen, als in Christo, der die Wahrheit ist, der Weg und das Leben. Joh. 14. Bey den Menschen findet man die Wahrheit nicht, Gott geb, wie theuer sie sich ausgeben, denn ein jeder Mensch ist lugenhaftig, Psalm 115. Röm. 3. So nun aller Mensch lugenhaftig ist, wie mögen wir uns zu ihnen der Wahrheit versehen? Und das ist der Grund, deß ich mich halte, daß ich keinen Menschen über die Schrift will lassen urtheilen, das aber meine Widersacher gar seltsam dunkt. Aber zeigen sie mir einen Menschen, der nicht eitel oder lugenhaftig sey, so will ich ihm gern glauben; so das nicht, wie sollt' ich mich erst an die lassen, daß sie die Schrift recht ermessen, die ich sehe mit allem Gewalt die Schrift zwingen nach ihrem Muthwillen. So ich aber dagegen weiß, daß Gott allein wahrhaft ist, Röm. 3. will ich mich allein an sein Wort lassen, und das von ihm allein lernen; er ist wahrhaft, und hat verheissen, so wir ihn bitten, wolle er uns geben. Also will ich ihn, den Brunn aller Weisheit bitten, der wird mich recht lehren.“

(No. 1. Art. 15. S. 76.)

„Daß du aber sprichst, man müsse einen Richter haben, der urtheile und den Ueberwundenen zwinge, sage ich, daß es nichts ist. Denn nimm einen Menschen wie gelehrt du willst, so mag er irren, es sey denn, daß ihn Gott führe. Ist er nun nicht gewiß, Gott weise ihn denn, so mag doch ich auch zu demselben Schulmeister und Weiser kommen; der mag mich sicher lehren. Sprichst du: „Wie magst du wissen, ob er dich lehren wird oder nicht?“ Antwort: Ich weiß es zum Ersten aus seinem eigenen Wort, Matth. 21. Mark. 11. „Alles was ihr in euerm Gebet, was das immer sey, (verstehe das dem gerechten Gott zu geben ziemt) begehren werdet, mit Vertrauen, das wird euch widerfahren.“ Demnach daß der heilig Jakobus 1 Cap. mich lehrt um Weisheit zu Gott laufen, sprechend: „Hat Euer einer Mangel an Weisheit, so begehre er sie an Gott, der gibt allen Menschen überflüßig, ohn' Verweisen, so wirds ihm gegeben. Er begehre aber mit solchem Glauben, daß er nicht zweifle.“ Höret ihr, daß uns Jakobus zu Gott, und nicht zu Menschen weiset? Sprichst du: „Nun predigen uns doch auch nur die Menschen, sollt' ich denn nicht den Predigenden, den Lehrenden fragen?“ Antwort: Welcher Mensch dich lehrt aus seinem Sinn, nicht aus dem Sinn und Meinung Gottes, der lehrt dich falsch, er sey wer er wolle; so er aber dich allein nach dem Wort Gottes lehrt, lehrt nicht er dich, sondern Gott ihn. Denn was sind wir, spricht Paulus, anders denn Diener Christi und Austheiler oder Hauswirthe der heimlichen Dinge Gottes? Zun. Andern weiß ich gewiß, daß mich Gott lehrt, denn ich habe sie empfunden. Doch daß ihr mir das Wort nicht aufrupfet [zum Vorwurf machet], verstehet meine Meinung, wie ich weiß, daß mich Gott lehre. Ich habe wohl so viel zugenommen in meinen jungen Tagen in menschlicher Lehre, als etliche meines Alters; und als ich jetzt vor sieben oder acht Jahren mich hab ganz an die heilige Schrift gelassen, wollte mir die Philosophie und Theologie der Zänker immer-

dar einwerfen [Einwendung machen]; da kam ich zum letzten dahin, daß ich gedachte: (doch mit Schrift und Wort Gottes eingeführt) du mußt das alles lassen liegen, und die Meinung Gottes lauter aus seinem eignen einfältigen Wort lernen. Da hob ich an, Gott zu bitten um sein Licht, nun fing mir an die Schrift viel leichter werden (wiewohl ich sie allein las), als wenn ich viele Commentare und Ausleger gelesen. Sehet ihr, das ist ja gewiß ein Zeichen, daß Gott steuert [mitwirkt], denn nach der Kleinheit meines Verstandes hätte ich dahin nimmermehr kommen mögen. Wolltet ihr aber gesprochen haben: „Das ist die größte Irrung, da einer meint ein Ding unbetrogenlich zu verstehen, und will sich nicht lassen weisen.“ Antwort: Ja, wenn er auf seinem Verstand liegt [beharret]. Derley Leute seyd ihr, die von menschlichem Verstand nicht weichen, daß ihr eher den göttlichen darnach zwingen wollet. Höret Paulo zu, 1 Cor. 2. „Der viehische Mensch nimmt nicht an die Dinge, so des Geistes Gottes sind, denn das dünkt ihn eine Thorheit, und mag's nicht verstehen, darum daß es nach dem Geist ermessen wird. Aber der Geistliche, der ermißt und urtheilet alle Ding, aber er wird von niemanden geurtheilt; denn wer weiß das Gemüth des Herrn, oder wer wird ihn meistern oder lehren?“ Diese Worte Pauli sind über alles Gold, das auf und in dem Erdreich ist. Der viehische Mensch ist, der seinen eigenen Sinn bringt: Der Geistliche aber, der keinem Sinne vertraut als dem, den Gott eingibt, der ist lauter, einfältig, stinkt nicht nach üppiger Ehr, nicht nach Geiz, nicht nach den viehischen Anfechtungen. Der also Geistliche urtheilt alle Ding, d. i. er schmeckt gleich, ob die Lehre allein lauter von Gott sey. Er wird aber von niemand geurtheilt, das ist, ob er schon geurtheilt wird, denn davor kann er nicht seyn, so läßt er sich da dannen nicht reißen, nicht abweisen, und halte man ihm vor, wie hohe Weisheit man wolle von den Menschen, so spricht er: „Wer hat dir das Gemüth Gottes ge-

sagt, so du herfürbringst, was Gott nicht geredet hat? d. i. du sprichst, du habest es von Gott, und lügst ihn an, oder er wäre ihm selbst widerwärtig [widersprechend], denn er spricht da oder dort ein anderes. Du willst aber Gott meistern und nach deinem Muthwillen zwingen." Also, so der Mensch allein auf den Verstand des Geistes sieht, mag er nicht fehlen; und die das nicht thun, sondern allen Fleiß dahin kehren, daß sie in der Schrift Befestnung ihrer Meinungen finden, und ob ihrer schon mehr ist denn Laub und Gras, so fehlen sie alle zusammen. Gott will allein selbst der Schulmeister seyn."

(No. 9. S. 43—53.)

§. 6.

Auch wird man nicht durch menschliches Urtheil, sondern durch seinen Glauben der Meinung Gottes gewiß.

„Hier spricht aber die vorgenannte Rotte: „Wie weiß aber ich, ob die Meinung, der ich bin, vom Geist Gottes sey, es werde denn durch die, denen es zusteht, erkennt und geurtheilt, daß es aus Gott oder Gottes Meinung sey?" Antwort: Du tolle Rotte, sag' an, so der Haufe der fleischlich Geistlichen, die du Väter und Bischöfe nennst, jetzt erkennt, die Meinung, darüber der Zweifel ist, sey also oder also, werdet ihr demnach erleuchtet oder gewiß gemacht, daß es sicher also sey? Euer Antwort ist ohne Zweifel: „Ja." O ihr, den närrischen Galatern gleich, wer hat euch verzaubert, daß ihr den betrogenlichen Menschen glaubet, und den Worten Gottes, die die Wahrheit selbst sind, nicht glaubet? Wie wollet ihr je von eurer Verstocktheit bessern, daß ihr dem Geist Gottes, der euch die Wahrheit vor die Thür trägt, nicht glaubet, und dem presthaften Menschen, der ohne die Gnade und den Geist Gottes nichts mag, traget ihr zu, beschirmet

ihr die Mißbräuche, gebet ihr Glauben? Ihr glaubet, daß ihr gesichert werdet von den Menschen, das aber nichts ist, und vermeinet, Gott möge euch nicht sichern. Wisset ihr nicht, daß aller Gedanke und Verständniß in die Gehorsame und Dienstbarkeit Gottes gefangen soll werden, nicht der Menschen Gefangener seyn? Aber ich sehe, was Euch gebricht. Ihr wisset nicht, wie Gott den Menschen lehrt, und so er ihn gelehrt hat, wisset ihr nicht, wie der Mensch deß inne wird und gewiß."

„In dem einigen Geist Gottes wird der Mensch allein versichert, fest und gewiß, Joh. 3. „Welcher sein Zeugniß annimmt, der hat jetzt versiegelt, (das ist, er ist jetzt eben so versichert, als wenn einer Siegel und Brief hat) daß Gott wahrhaft ist." Sehet, daß die Gewisse des Worts Gottes nicht von dem Urtheil der Menschen kommt, sondern von Gott, also daß, wenn der Mensch einen so klaren Glauben hat, daß er Gott ob allen Dingen Glauben gibt, ja Gott allein sicher und ungezweifelt glaubt; daß er dann eigentlich weiß, daß Gott wahrhaft ist, er weiß den Sinn und die Meinung Gottes, und ist sicher und steif darin, so steif, als hätte er Siegel und Briefe. Er verhört auch alles was sich für wahrhaft vor den Menschen darthut, und findet er es in seinem Evangelio d. i. in der Lehr, die von dem göttlichen Geist und Gnade kommt, so nimmt er's nicht erst an, sondern er ist zum Voraus so klar berichtet und erleuchtet, daß er nichts annimmt, als was ihn Gott durch Christum weist. Und so der Mensch redet was Gottes ist, so bewährt er nicht dem Menschen sein Wort; sondern er spricht: „Das soll geglaubt werden, denn es ist Gottes:" Und wird ihm alles klar im Glauben des Evangelii, das ist, so er sich an Christum läßt. Denn Gottes Geist gibt unserm Geist Kundschaft, daß wir Söhne Gottes seyen. Röm. 8. Woher wollten wir wissen, daß wir Söhne Gottes wären, Gott machete denn uns sicher durch seiner Gnaden Geist in unsern Herzen? Also wie

möchten wir, die wir lugenhaft sind, die Wahrheit erkennen, als durch das Einhauchen seines Geistes?"

„Ja, sprichst du, ich erkenne, daß Päbste und Concilia oft geirrt haben." Erkennst du das? Nun so ist der Sache der Hals ab [sie ist verloren]; denn du mußt ja bekennen, daß, so sie vormals geirrt haben, zu fürchten sey, sie werden weiter irren, es sey auch ihnen nicht gewiß, sich vertraut auf sie zu verlassen. So wir das gefunden haben, denn alle Menschen sind lugenhaftig, mögen betriegen und betrogen werden, so finden wir ja zuletzt Niemand, denn Gott, der uns der Wahrheit berichten möge, so gewiß und sicher, daß wir keinen Zweifel mögen haben. Sprichst du aber: „Wo find' ich ihn?" Antwort: Such' ihn in deinem Kämmerlein, Matth. 6., und bitt' ihn da heimlich, (er sieht dich wohl) daß er dir seiner Wahrheit Verstand wolle geben; denn was die Meinung der Worte Gottes sey, mögen wir von niemand gewisser erlernen, als von ihm selbst, von dem sie gekommen sind, der allein wahrhaft ist, ja die Wahrheit selbst."
(N°. 9. S. 39. 40. No. 1. Art. 15. S. 77. 78. N°. 9. S. 45. 46.)

§. 7.

Man muß aber mit unbefangnem und gläubigem Sinne sich der h. Schrift nahen, um Gottes Wort in ihr richtig aufzufassen.

„Hier sprechen sie weiter: „Also hab' ich ihn gebeten, noch bin ich immerdar des vorigen Verstandes." Antwort: Ich lasse nach, du habest ihn gebeten, aber nicht wie du solltest. „Wie sollt' ich thun? wie sollt' ich bitten?" Antwort: Also: Zum Ersten laß allen deinen Verstand liegen, den du von dir selbst willst der Schrift anthun, denn der soll gar nichts, das will ich dir klarlich anzeigen. Ich weiß, du wirst erkennen, daß du nur über die heilige Schrift gegangen bist, daß du Worte findest, die dir deine Meinung befestnen.

(O wehe, da habe ich den Eißen [Geschwür] aller Menschenlehrer berührt!) Siehe, das ist seine Meinung wollen mit der Schrift befestnen, und seine Meinung zu der Schrift tragen, und wo ein Wort in der Schrift steht, das wir mögen auf unsere Meinung ziehen, wiewohl es die Natur gar nicht hat, so thun wir's, und wollen also die Schrift zwingen, daß sie das rede, was wir ihr zumuthen. Beyspiel: Wir haben gemeiniglich unsere Lehren und Urtheil zuvor in der Ha d, gleich als einer, der seinen Nachbaur mit der Art in der Hand bittet, das ist so viel als: Thust du es nicht, so wird die Art reden. Also kommen wir herzu. Aber also muß man nicht zur Schrift kommen. Wie denn? Also: Willst du von einem Ding reden oder wissen, gedenk also: Ehe ich etwas in dem Ding urtheilen oder von den Menschen lernen will, so will ich zuerst hören, was die Meinung des Geistes Gottes sey. Ps. 85. „Ich will hören, was in mir der Herr Gott reden wolle.“ Demnach rufe mit Andacht die Gnade Gottes über dich, daß er dir seinen Geist und Sinn gebe, daß du nicht deine, sondern seine Meinung in dich fassest; und habe ein gewiß Vertrauen, er werde dir rechten Verstandes Bericht thun, denn je alle Weisheit ist von Gott dem Herrn, und gehe auf das hin zur Schrift des Evangelii.“ Hier aber werfen sie (höhnisch) die Nase auf, und haben keinen Glauben, daß wenn sie schon Gott anrufen, er ihnen einen andern Verstand gebe, oder seinen Verstand; sondern sie halten so viel auf ihren eigenen oder menschlichen Verstand, daß sie meinen gewiß zu seyn, es dürfe keines andern. Höret ihr jetzt, wie falsch ihr jaget! Ihr müsset Theodidakti d. i. von Gott, nicht von Menschen gelehrt werden, das hat die Wahrheit selbst geredet, Joh. 6., die mag nicht lügen. Habet ihr den Glauben nicht, und glaubet auch nicht festiglich, daß wenn ihr, verlasset allen menschlichen Tand, euch allein an das Berichten Gottes lasset, so habet ihr den rechten Glauben nicht. Und dieß ist nicht mein Tand, sondern

Christus, Petrus, Paulus, Johannes sind auch der Meinung. Hier falle hin alle Kunst, die aus den Philosophen gesogen ist, Theologia scholastica genannt; denn dieselbe nichts anders ist, denn ein menschlich ermessener Bericht; und so derselbe das Gemüth des Menschen inne hat, so meint er, die himmlische Lehre solle nach der gewissen Lehre, die er von Menschen hat, gerichtet und gebogen werden. Das höre man an dem Wort, das sie sprechen: „Wo ein Philosophus aufhört, da hebt ein Theologus an!“ Ist ohne Zweifel die Meinung, wenn er in menschlicher Lehr wohl berichtet sey, möge er desto besser in der göttlichen urtheilen; gleich als ob unser Licht möge die göttliche Klarheit überscheinen oder erleuchten. Und spricht aber Christus: „Ich nehme keine Klarheit von Menschen; aber ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes in euch nicht habet.“ Denn hätten sie die Liebe Gottes in ihnen, so glaubten sie keinem Wort als dem seinen, denn er ist das Licht, das einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, und die Philosophie ist nicht ein solches Licht. Bewährniß: Welcher Philosophus hat die Jünger gelehrt? Sondern Gott hat sie als die Einfältigen und Thörichten erwählt, seine Lehre auszukünden; welches alles Paulus 1 Cor. 1. redet, daß er die Weisen dieser Welt danieder legte und zu Schanden machte. Also werden noch heutzutage die weltlich oder menschlich Weisen, von denen so die Lehr von Gott mit inniger Begierd und Glauben erlangt haben, zu Schanden gemacht und überwunden.“

Noch will ich einen kurzen Bericht anzeigen, wie sie sollen und mögen zu Verstand kommen des Wortes Gottes, auch wie sie an ihnen selbst empfinden mögen, daß Gott sie gelehrt habe. Zum Ersten soll ein jeder Gott inniglich anrufen, daß er in ihm tödten wolle den alten Menschen, der auf seine Weisheit und Können viel hält; zum Andern, und so der getödtet und ausgeleert sey, daß Gott sich ihm wolle eingießen gnädiglich so reichlich, daß er ihm allein glaube

und vertraue. Zum Dritten, so das beschieht, ist gewiß, daß er größlich erfreut und getröstet wird; da soll er oft das Wort des Propheten sprechen: „Herr Gott, befeste das so du in uns gewirkt hast!“ Denn welcher steht, der sehe zu, daß er nicht falle! — Empfindest du nun, daß das Gotteswort dich erneuert, daß dir Gott anhebt lieb werden, mehr denn vormals, da du Menschenlehren hörtest; empfindest du, daß es dich gewiß macht der Gnaden Gottes und ewigen Heils; empfindest du, daß es dich mindert und vernichtigt, aber Gott groß macht in dir, empfindest du endlich, daß dich die Furcht Gottes mehr anhebt freuen als traurig machen; so ist das eine gewisse Wirkung Gottes Worts und Geistes.“

(No. 9. S. 46—49. 55. 56.)

§. 8.

Selbst den äußern Buchstaben der h. Schrift d. h. ihre Authentie, bewährt allein der Gläubige, nicht die päbstliche Kirche.

„Sprichst du aber: „Noch muß man die Schrift und Buchstaben besehen und probiren, ob der gerecht sey;“ so will ich dir sagen, wie man die Schrift oder den Buchstaben des Evangeliums bewähre. Laß dir seyn, wie ein alter Landmann z. B. zu Ury sey, der alle Landrechte habe geholfen machen, ehe sie je geschrieben wurden, der diese eigentlich wüßte, und dabey gerecht und treu sey; und sey das geschrieben Landrecht verloren, und kommen aber Viele und bringen Bücher herfür, und streite ein jeder, das seine sey das rechte Landbuch, und seyen aber die Bücher nicht alle gleich an der Meinung: Wie wolltest du ihm thun? Wolltest du darüber lassen erkennen, [durch Mehrheit entscheiden] welches das rechte Landbuch wäre? Nein. Denn es möchte darin wohl gefehlt werden; denn die Jungen wüßten nicht an den Landrechten zu erkennen, welches das rechte wäre. Aber der einige alte from=

me wohlwissende [einsichtsvolle] Landmann, der würde erkennen, welches die rechten alten Landrechte wären. Und ob demnach viele Bücher alle gleich wären, so läge nichts daran, denn sie wären alle nur Ein Landbuch. Welche aber den alten rechten nicht gleich wären, die würde man abthun, denn es nicht die Landbücher wären. Siehe, wie ich dir ein helles Beyspiel geben will, damit du das Bewähren, das die Päbstler so hoch schreyen, verstehen magst? Der alte treue Landmann ist der Gläubige, in dessen Herz Gott sein Gesetz geschrieben hat, und sein Gesetz in sein Gemüth gegeben. Dieser Gläubige nun bewährt aus dem innern Glauben und Kunst, die ihm Gott gegeben hat, den äußern Buchstaben, ob er den wahren Landrechten d. i. der wahren göttlichen Lehr gleichförmig sey oder nicht. Aus welchem du erlernst, daß die Päbstler hier ganz hintersich [verkehrt] gehen. Sie wähnen, es sollen Etliche mögen die Schrift bewähren, daß demnach die ganze Welt sich daran lasse: Das ist der ganze Irrthum. Denn die ganze Welt der Christgläubigen, die bewährt aus ihrem Glauben, Erkenntniß und Kunst, die ihr Gott in ihre Herzen gegeben hat, ob des Pabsts und seiner Anhänger, auch aller Andern Lehr, dem Glauben, den sie in Gott haben, und der Kunst Gottes, die sie von Gott gelehrt sind, gleichförmig sey oder nicht. Jetzt hoffe ich, verstehest du wohl, wie thöricht das sey, was die Päbstler mit ihrem Bewähren der Evangelia täglich schwatzen."

„Also hoffe ich auch, du verstehest jetzt, wie das Bewähren der Evangelia zugegangen sey bey den alten Christen. Als sich etliche erwegen [erdreistet] haben, auch etwas herfürzubringen, entweder aus üppiger Ehr oder Feindschaft des Glaubens, daß sie dessen Lehre mit Falschheit vermischen wollten, haben sie Evangelia geschrieben. Aber welche Kirche hat sie hingeworfen [verworfen]? Nicht der Pabst, denn dazumahl war kein Pabst, ja der Name war noch nie gehört. Nicht die Kirche der Bischöfe, denn es wird, so viel ich gelesen hab,

kein Concilium angezeigt, das die Evangelia Nikodemi, Petri, Bartholomäi, Thomä verworfen habe. Welche Kirche hat sie denn abgethan? Die allgemeine Kirche der rechtgläubigen und wissenden [einsichtsvollen] Christen, die in ihren Herzen Göttliches vor Ungöttlichem erkannten, die Wahrheit vor der Lüge; die haben wohl gesehen, daß in genannten Evangelien viel närrischen Tands begriffen war, der dem hohen heiligen Wort Gottes ungleichförmig war. Dannenher es kam, daß alle Christen gemeinlich [insgesammt] nichts darauf hielten. Und verbrannten sie dennoch dieselben nicht, wie die heutigen Bücherverbrenner thun. Denn das Evangelium Nikodemi ist noch bis zu unsrer Zeit vorhanden gewesen; auch der andern etliche sind noch vor tausend Jahren gewesen, wie man hin und wieder bey den Lehrern findet. Aber es hat ihnen kein Rechtgläubiger Glauben gegeben. Warum? Darum, daß ein Jeder sah, daß sie dem rechten Glauben und göttlicher Wahrheit ungleich waren."

(No. 2. S. 22—28. vergl. No. 46. S. 44. 45.)

§. 9.

Ja, jeder Gläubige entscheidet auch über die Lehre des Predigers, ob sie dem Worte Gottes gemäß sey.

„Wir befinden auch, daß die Christen zu der Apostel Zeiten die Schrift also behandelt haben: Es hat einer eine Summ der Schrift vorgelesen, demnach haben zwey oder drey Propheten, d. i. Wohlgelehrte im Wort Gottes, nach einander von dem Verstand der gelesenen Worte geredet, und ob demnach einem in der Gemeind von Gott eingegeben ward, so ließ man ihn auch reden, und schwiegen die vordrigen Propheten. Dieß mag man aus 1 Cor. 14. erlernen, da Paulus spricht: „Es sollen aber zween oder drey Propheten reden und die andern urtheilen. Ob aber einem andern Sitzenden geoffenbaret würde, so schweige der vordere. Denn ihr möget alle nach einander propheten, (d. i. den Verstand

des Gotteswortes herfürtragen) damit ihr alle lernet und alle getröstet werdet. Und die Geister der Propheten sind den Propheten gehorsam (d. i. ist einer ein rechter Prophet, so wird er einem andern, der recht von Gottes Wort redet, gern auflosen [zuhören] und Statt lassen zu reden)." Hier witschen die Päbstler herfür: „Sehet ihr, daß man das Gotteswort urtheilen mag! Er spricht, die andern sollen urtheilen." Und wissen aber die arbeitseligen Leute nicht was sie reden. Merk aber, daß dieß Ort Pauli richtig wider ihr Bewähren und Urtheilen ist. Welches sind die Andern, die hier geheißen werden urtheilen? Kannst nicht läugnen, es sind das gemeine Volk der Christen, das in der Versammlung sitzt und aufhorcht, wie man die Schrift auslegt. Also muß folgen, daß die Gemeinde die Lehrenden urtheilt, und ihr recht oder unrecht Lehren beschätzt [würdigt], und nicht die Lehrenden dieß oder jenes bewähren und der Kirche fürgeben; denn die Kirche bewährt ihren Verstand, wo er gerecht ist, und mögen die Lehrenden der Zuhörer Verstand nicht fahen noch zwingen. So brauchet aber ihr, Päbstler! das Widerspiel, ihr zwinget den Verstand der Gläubigen wie ihr wollet, und sprechet darnach, ihr seyd die Kirche, und soll aber die Kirche euer Wort bewähren oder verwerfen. Aber wie geht es zu? Wie kann die Gemeinde Gottes Wort urtheilen? Siehe, hier liegt der ganze Grund der Bewährniß und des Urtheils; also urtheilt die Gemeinde: Wenn das Gotteswort vor der Gemeinde gepredigt wird, so urtheilt ein jeder heimlich bey ihm selbst, ob es recht dargethan werde oder nicht. Ist nun einer ein Rechtgläubiger, so wird er von Stund an inne, ob es nach rechtem göttlichem Verstand dargethan werde oder nicht. Denn welcher in Gott vertraut ist, der versteht alle Ding, ob sie mit Gott seyen oder nicht. Siehe, hier muß der innere Mensch das äußere Wort erkennen und urtheilen, ob es der göttlichen Wahrheit gleichförmig sey oder nicht. Und mag das äußere Wort, von viel Tausenden bewährt, den Gläubigen nicht

zwingen, daß er es annehme; es muß auch das Annehmen der Gläubigen das Wort bewähren oder urtheilen, und nicht die Fürlegenden [Lehrer].

(N°. 2. S. 28. 29.)

„Hier sehen wir also klar, daß das Wort Gottes ehemals ganz anders behandelt worden, als heutzutage. Denn nicht allein den Propheten, einem nach dem andern, sondern auch dem gemeinen Volk, das zuhörte, war es erlaubt, in der Versammlung von dem Wort zu reden, was der Geist geoffenbaret hatte. Wäre diese Gewohnheit nie abgegangen, so wären niemals so viele Irrthümer in die Kirche Christi eingeführt worden. Denn immer gibt es solche, die durch den himmlischen Geist den Trug der Anfechtungen des Lehrers merken; und wo solche aufgedeckt werden, da wird das Wort vor gewaltsamer Entstellung und Verfälschung bewahrt. So aber jemand hier einwenden könnte, daß ich hier ja die Kirche, sogar jegliche, zum Richter über das Wort setze, da ich doch im Vorhergehenden streng behauptet, daß man keinen Richter über dasselbe setzen dürfe; so sage ich, daß ich meine Meinung darum nicht geändert habe, denn es bleibt unverrückt: Wer geistlich ist, der urtheilt alle Dinge; was er aber und wie er urtheile, muß man hören. Wer in der Christlichen Versammlung die Schrift des himmlischen Wortes erklären hört, der urtheilt über das was er da hört. Das aber, was da gehört wird, ist nicht das Wort selbst, durch welches wir gläubig sind; denn wenn wir durch das Wort, welches gehört oder gelesen wird, gläubig würden, so wären wir alle Gläubige, denn hier und da lesen oder hören wir das Wort des Glaubens, besonders zu diesen Zeiten, wo alles vom Evangelium erschallt. Aber wir sehen im Gegentheil, daß viele sind, die hören und sehen, und doch nicht glauben. Es ist also offenbar, daß wir gläubig werden durch das Wort, welches der himmlische Vater in unsern Herzen verkündigt, und durch welches er uns zugleich erleuchtet, daß wir es ver-

stehen, und uns zieht, daß wir folgen. Welche nun von diesem Worte erfüllt und unterrichtet sind, die urtheilen über das Wort, welches in der Versammlung erschallt und ins Ohr fällt. Inzwischen wird das Wort des Glaubens, welches in den Herzen der Gläubigen seinen Sitz hat, von niemand geurtheilt, sondern es urtheilt das äußere Wort. Es urtheilt aber der Gläubige nicht nach seiner eigenen Meinung, sondern nach der des göttlichen Geistes. Darum spricht Paulus, daß die Geister der Propheten den Propheten horchen. Denn Gott ist nicht ein Gott des Zanks und der Zwietracht, sondern der Einheit und des Friedens. Wo also wahrer Glaube ist, da wird auch der himmlische Geist wahrgenommen; wo aber der himmlische Geist ist, da wird niemand zweifeln, daß man sich nicht der Einheit und des Friedens fleiße. Wer also ein gläubiger Prophet [Verkündiger des göttlichen Wortes] ist, der wird, wo er etwa in Unwissenheit oder Irrthum ist, sich gerne auch von dem Geringsten zurechtweisen und lehren lassen. Es ist auch nicht zu besorgen, daß in der Kirche eine Verwirrung entstehe. Denn, ist die Gemeinde durch und in Gott versammelt, so ist er selbst in ihrer Mitte, und so viel ihrer Gläubige sind, die streben nach Einigkeit und Frieden. Und sollten Einige aus Uebermuth oder Feindseligkeit beharrlich streiten wollen, so werden jene gar schnell merken, wer aus Affekten, und wer dagegen aus Liebe und göttlichem Geiste rede, und werden so die Schwätzer zum Schweigen bringen."

(No. 3. S. 185—187.)

§. 10.

Darum darf und soll auch der Laye in der h. Schrift forschen.

„Wie groß ist also die Unverschämtheit derer, die da behaupten, den Layen sey nicht erlaubt, das Evangelium zu

kennen noch zu lesen, sondern allein denen dieß Amt aufgetragen sey, den Priestern nämlich und Magistern. Wissen diese denn nicht, daß Christus Matth. 10. sagt: „Was ich euch im Finstern sage, das redet am Lichte, und was ihr ins Ohr höret, das prediget von den Dächern.“ Und wiederum: „Prediget das Evangelium aller Creatur.“ Aber da werfen sie schnell den Gordischen Knoten für: „Wenn auf diese Weise niemand über die Wahrheit der Schrift einen sichern Ausspruch thun darf, so werden unzählige Irrthümer entstehen, denn jeder wird dann die heilige Schrift nach seinem Muthwillen mißbrauchen.“ Ihr Einfältigen, sehet ihr nicht, daß der Geist Gottes sich überall gleich, stets Einer und Derselbe ist? Je weniger nun jemand in Menschenerfindungen unterrichtet, je mehr er dagegen ein Liebhaber göttlicher Dinge ist, desto klarer wird er denselben lehren. Das bestätigen die Apostel und die Thörichten dieser Welt, die Gott erwählet hat. Und so wie der Geist Gottes ein Geist der Einigkeit und des Friedens ist, und nicht des Streites und der Uneinigkeit, so wird er auch verschaffen, daß auch die Ungelehrten, wenn sie nur fromm und gläubig sind, die Schrift nach dem Sinn und der Meinung Gottes aufs Einfältigste fassen. Dieß hat auch der Prophet Joel vorgesagt, Cap. 2. „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch (er sagt nicht, bloß über die, welche den Purpur und die Bischofsmütze tragen), und euere Söhne und euere Töchter werden propheten 2c.“ Und in der Apostelgeschichte ist eben dieses klar geoffenbaret, Cap. 10. weil, während Petrus noch redete, der heilige Geist auf die ungelehrte Familie des Cornelius, und auf den Cornelius selbst fiel. Und als Petrus dieß sah, merkte er, daß der heilige Geist sich nicht so enge Schranken gesetzt habe, daß er nur über die Juden oder über die Apostel komme (denn er nimmt die Person nicht an), und befahl, sie sogleich zu taufen. Und da die andern Apostel ihn darüber zur Rechenschaft forderten, weil sie, noch mit einiger Jüdischen Einbildung behaftet, ver-

meinten, daß das, was mit ihnen vorgegangen, nicht auch dem gemeinen Haufen zu Theil werden solle, so schloß er seine Antwort mit den Worten: „Wenn also Gott ihnen dieselbe Gnade hat widerfahren lassen, wie auch uns, die wir an unsern Herrn Jesum Christum geglaubt haben, wer war denn ich, daß ich hätte Gott hindern können?“ Eben so thun heutzutage einige, die, sobald irgend ein Frommer und Gelehrter etwas heller und deutlicher aus der Schrift verträgt, in die Worte ausbrechen: „Wer hat dir die Gewalt gegeben, daß du dieses lehrest? Das kommt allein den Vätern zu?“ Als ob sie durch ihren gebieterischen Befehl sogar Gott schrecken könnten, daß er es nicht wage, jemanden zu erwecken der recht lehre! Ihr sehet also, daß es nicht nur den Einen oder Andern zukommt, über die Stellen der h. Schrift ihre Meinung vorzutragen, sondern allen, welche an Christum glauben. Denn Gott gibt seinen Geist nicht nach einem Maaße, sondern wen Gott gesendet hat, der redet Worte Gottes, Joh. 3.“

(No. 46. S. 72—74. vergl. No. 63.)

§. 11.

Schlußbemerkung über die Vortrefflichkeit des göttlichen Wortes.

„Endlich, damit wir aufhören wollen einem jeden auf alle Gegenwürfe Antwort geben, ist das unsere Meinung, daß das Wort Gottes von uns soll in höchsten Ehren gehalten werden (verstehe unter Wort Gottes allein, was von Gott kommt), und keinem Wort solcher Glaube gegeben werden als dem. Denn dasselbe ist gewiß, mag nicht fehlen, es ist heiter, läßt nicht in der Finsterniß irren, es lehrt sich selbst, thut sich selbst auf, und bescheint die menschliche Seele mit allem Heil und Gnade, macht sie in Gott getrost, demüthigt sie, daß sie sich selbst verliert, ja verwirft und Gott in sich fasset, in dem lebt sie, darnach ficht [strebt] sie, verzweifelt

an allem Trost aller Creaturen, und ist allein Gott ihr Trost und Zuversicht, ohne den hat sie nicht Ruhe, in dem ruhet sie einzig. Ps. 78. „Meine Seele hat nicht wollen getröstet werden, da hab' ich an Gott gedacht, und bin erfreut.“ Ja es hebt die Seligkeit hier noch in dieser Zeit an, nicht nach der wesentlichen Gestalt, sondern in der Gewißheit der tröstlichen Hoffnung; die wolle Gott in uns mehren, und nimmer lassen abfällig werden!“

(No. 9. S. 54.)

VIII.

Die Schriftauslegung.

§. 1.

Die Schriftauslegung der Kirchenväter ist nur als Hilfsmittel zu gebrauchen.

„Niemand ist, der die heiligen Lehrer minder verachte als ich, (so fern von der Wahrheit ist die falsch Rede, die sagt, ich verachte die heiligen Lehrer), denn ich wohl weiß, mit was Fleiß und Arbeit sie geschrieben, und ich sie gelesen hab, und halte wohl von ihrer Lehr, wo sie dem Wort Gottes gleichförmig ist. Und niemand hält minder auf sie, als eben die Päbste und Concilia; denn was sie je und je wohl gelehrt haben, verachtet sie der Pabst mit seinen Conciliis, und thut ihren Verstand in Gottes Wort dannen. Wie hoch ich sie aber halte, so halt' ich dennoch Gott billig über sie. Wenn sie nun schreiben, was Gottes Wort und dem unbetrognen Glauben, den Gott in uns pflanzt, gleichförmig ist, so halte ich mich billig an Gottes Wort, und lasse demselben den Preis, daß es der Wahrheit Grundfeste sey. Wenn sie mir

aber das dunkle Wort klar und verständlich machen, ist es abermals eine Gabe Gottes, nicht des Menschen. Denn, hat mich ein Lehrer aus seinem Kopf gelehrt, so hat er mich verführt; hat er mich aber aus Gottes Wort gelehrt und aus Gottes Geist, so ist es Gottes, und ihm darum Dank zu sagen, und nicht dem Lehrer. Denn das ist gewiß, daß die frommen Lehrer in ihrem Leben, nicht minder als wir jetzt, haben gewollt, daß alle Ehr Gott zugerechnet werde, nicht ihnen selbst. Welcher lebt aber jetzt, der aus rechter Liebe Gottes lehre, der möge erleiden, daß man ihm die Lehr, die Gott durch ihn herfürträgt, zuzähle? Welcher stellt in seinem Leben darnach, daß man nach seinem Tode die Lehr Gottes ihm zulege? So muß ja folgen, daß wir die getreuen Diener Gottes schmähen, so wir ihnen die göttliche Wahrheit zulegen, die doch in ihrem Leben nie darnach gestellt haben, viel weniger nach ihrem Tode, so sie mit den Anfechtungen der üppigen Ehre nicht angerennt werden. Also fahren wir Unwissende zu, und machen sie zu Göttern, und schreiben ihnen zu, was sie nicht erleiden mögen."

„Daß aber niemand auf der Lehrer Heiligkeit und Lehre weniger halte, als der Pabst selbst und seine Concilia, das bewähre ich also: Nimm vor dich welchen Artikel du willst, um den man auf diese Zeit zanket, so will ich dir Lehrer darum zeigen, die alle von den Päbstlern angezeigt werden, wie man ihnen nicht widerreden solle, und widerreden aber die Päbste und Concilia ihnen mit ihren Urtheilen. Ich will dir zwey der allergrößten Beyspiele, die zu dieser Zeit am allermeisten widersprochen werden, fürgeben. Die Götzen ehren, haben Laktantius, Tertullianus, Augustinus und Andere erkannt, daß es wider Gott sey, und ist vor viel hundert Jahren der Götzendienst durch die frommen Lehrer- und Kaiser mehr denn hundert ganze Jahre unterdrückt gewesen. Dennoch hat ihn der Pabst wiederum eingeführt. Warum hat er da nicht den Lehrern gefolget? Das Nachtmahl Christi hat Ter=

tullianus, Origenes, Augustinus, Ambrosius, Hilarius und Andere wohl verstanden, daß es nichts anders sey als ein Wiedergedächtniß oder Danksagung, daß uns Gott durch seines Sohnes Tod erlöst, und zu Erben der ewigen Freuden gemacht hat. Warum ist der Pabst mit seinem Anhang nicht dabey geblieben? Warum haben sie fürgegeben, was wider Gottes und der Lehrer (also muß ich reden) Wort ist, und aus dem Fest der Danksagung eine Kaufmannschaft gemacht? Ich darf bey Gott und allen Creaturen sagen, daß ich die allergrößten Ding, mit denen wir heutzutage umgehen, bey den alten trefflichsten Lehrern habe gelernt verstehen. Nicht daß ich ihnen vertraut habe, sondern wie sie ihren Grund in Gottes Wort setzen, also hab' ich dasselbe besehen und, so viel Gott gegeben hat, ermessen, ob sie das Wort recht brauchen oder nicht. Da ich nun gesehen, daß etlicher Orten einer die Schrift also versteht, der andere einen andern Weg, hab' ich auch erfunden, von wannen derselbe Gebrest gekommen ist, und habe den Lehrern gar Urlaub gegeben. Nicht daß ich sie verachte, oder nicht mehr lesen wolle, sondern weil ich sehe, ob wir gleich keinen Lehrer hätten, wir dennoch über das Gotteswort sitzen müssen, und dasselbe in ihm selbst lernen erkennen. Wer lehrte den ersten Lehrer? So wir aber nicht alle zum Ersten von Gott also erleuchtet werden, daß wir in seinem Wort ohne Fehlen wandeln, so rathe ich noch heutzutage oft etlichen Einfaltigen, daß sie mittenzu [nebenbey] auch die Lehrer besehen, doch allezeit mit ernstlichem Aufsehen, daß niemandes Irrung jemand schaden möge. Also lese ich die Lehrer, wie wenn einer den Andern fragt, wie er die Sache verstehe, nicht daß er auf ihn trauen wolle, sondern um einen Mitzeugen zu haben. Es haben die Lehrer selbst allweg angezeigt, daß man ihnen so viel Glaubens gebe, so viel sie in biblischer Schrift gegründet seyen. Sie haben auch sich selbst allweg begeben, wo sie die Wahrheit nicht getroffen, oder je-

mand mit Zank neben die Wahrheit geführt sey, daß sie da nichts gelten sollen."

(No. 2. S. 32—35.)

§. 2.

Denn die Kirchenväter sind keine inspirirten und unfehlbaren Schriftsteller.

„Daß man aber spricht: „Was von dem heiligen Geist geschrieben ist, muß ja gleich gut seyn," lasse ich richtig nach. Dieß bewährt aber darum nicht, daß all ihr Schreiben vom heiligen Geist sey, als sie selber empfunden haben, daß etwa Zank, wie obsteht, von der Wahrheit abgeführt hat. Denn dieweil wir in der Zeit sind, läßt das Fleisch seine Art nicht, es ist hochmüthig, ehrgeizig, eigennützig, selbstvertröstet. Wenn nun Gott den Menschen gleich zu ihm gezogen hat, daß er der größten Laster entladen wird, so verläßt uns dennoch die böse Art des Fleisches nie ganz und gar, wie Paulus Röm. 7. hell anzeigt. Und 1 Joh. 1. „Reden wir, daß wir nicht Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und ist die Wahrheit nicht in uns." Und Jakobus Cap. 3. spricht also: „Meine Brüder, es sollen euer nicht viele Meister oder Lehrer wollen seyn; denn wir (verstehe, die Lehrer sind) werden das schwerere Urtheil empfangen; denn wir fehlen alle an viel Dingen. Welcher an keinem Orte nirgend fehlt, der ist ein vollkommner ausgemachter Mann, also daß er auch den ganzen Leib zäumen kann." Fehlen wir nun alle, und empfinden alle, daß wir unsere Leiber nicht gänzlich zäumen, so sind wir ja nicht vollkommne Männer; deßhalb ungefehlt seyn allein Gottes und keines Menschen ist. Daß wir aber alle Sünder seyen, dieweil wir in dieser Zeit sind, bezeugt der göttliche Mund selbst, da er uns lehrt bitten: „Verzib uns unsere Schuld!" Das hätte er uns nicht gelehrt, wenn wir nicht Sünder wären, dieweil wir hier sind. So wir aber mit der That fehlen und sündigen, wie viel eher mit dem Worte! Hierum, so schreiben wir

Alle, aber daß darum aller heiligen Menschen Schrift ohnfehlbar sey, das ist nicht. Darum so muß der einige Glaube sehen, ob eine Lehr lauter aus Gott sey, und ob sie mit Menschenkoth nirgends bestrichen sey."

„Daß man aber ihre Heiligkeit bewährt aus ihrem frommen Leben und festen Glauben bis in den Tod geführt und gehabt, das mag damit nicht bewähren, daß sie in der Lehr nicht gefehlt haben. Denn das mag auch nicht bewähren, daß sie ohne Sünd seyen. Also bewährt ihre Frömmigkeit und Leiden um Gottes willen wohl, daß sie gottselige Leute seyen gewesen, und jetzt bey Gott Freud haben; aber nicht, daß sie nicht haben mögen irren. Denn denselben Vortheil müssen wir dem einigen Sohn Gottes aus allem menschlichen Geschlecht lassen, daß er weder sündigen noch fehlen mag, und alles Fleisch für presthaft erkennen. Und finden wir Etliche, die an keinem Ort nirgends gefehlt haben, als wir uns zu der wahren biblischen Schrift versehen, so erkennen wir darin die Kraft Gottes, daß er durch dieselben Schreiber sein Wort hat unvermischt herfürgetragen; finden wir, die an viel Orten presthaft sind, so erkennen wir aber das Urtheil Gottes, der da einem Jeden gibt, so viel er will."

(No. 2. S. 35—37.)

§. 3.

Die Ungleichheit der Schriftauslegung ist eben so natürlich als unbedenklich.

„Das göttliche Wort ist sinnvoll und fruchtbar; und obschon es nur Einen, und zwar den einfachsten und wahrsten Sinn hat, so geschieht es doch vermöge der Schwachheit und Dürre des menschlichen Verstandes, daß der ächte und eigentliche Sinn des heiligen Geistes, der in der heiligen Schrift redet, kaum oder selten aufgefaßt wird, außer von denen, welche er in das Innere seines Heiligthums zuläßt. Darum

werden so verschiedene Erklärungen und ein so verschiedener Sinn von den Auslegern der Schrift herfürgebracht, wo jeder, nach der ihm von Gott verliehenen Gabe, die Schrift zum Nutzen der Kirche zu erklären sucht. Sie sind auch nicht ihres Irrthums wegen anzuklagen, auch wenn sie das Ziel keineswegs treffen, wofern sie nur auf das Ziel losgehen, und einzig auf das sehen was in allen Büchern der Schrift die Hauptsache ist, nämlich auf die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten. Denn die h. Schrift ist ein unermeßliches und unüberschiffbares Meer, ein Feld, das noch von Keinem nach Würdigkeit ermessen ist, und in welchem alle Geister aller Jahrhunderte geübt werden. Es sind also keineswegs zu verachten, wer sie immer seyn mögen, die mit redlicher Treue und frommem Fleiße der Kirche Christi ihre Arbeit gewidmet haben; sie sind vielmehr zu loben und zu pflegen, da sie durch ihren Fleiß unsere Trägheit aufwecken, als Führer, die uns gleichsam mit der Hand den Weg zeigen, und unsern Lauf befördern. Es ermahnt uns auch Paulus, daß wir die Prophezey nicht verachten, sondern vielmehr alles prüfen und das Gute behalten."

(Jak. 1, 18.)

§. 4.

Die h. Schrift muß aus sich selbst erklärt werden.

„Es hilft nicht den gemeinen Tand einwerfen: „Man versteht das Gotteswort nicht gleich, darum muß man einen Richter darüber haben!" denn also stünde das Gotteswort an des menschlichen Verstandes Urtheil; sondern das Gotteswort soll dich und mich und alle Menschen urtheilen. Und so man etwa an einem Ort spricht: Ich verstehe es nicht also! da muß man nicht des Urtheils der Menschen warten, sondern an ein ander Ort des göttlichen Wortes laufen, und dasselbige als ein Licht hinzuheben zu dem dunkeln Wort, so wird

es dann aus dem Gotteswort selbst hell und klar. Denn der Tag öffnet dem Tag das Licht, und ist ein Rad in dem andern.“

(No. 54. S. 5.)

„Es ist gebührlich, daß man in der heiligen Schrift nicht gäch [schnell] auf den Buchstaben falle, sondern allenthalben besehe, was die Schrift wohl erleiden möge. Denn so sie von Gott eingesprochen ist, wie Petrus und Paulus lehren, so mag sie ihr selbst nicht widerwärtig seyn [widersprechen]; sondern wo uns das dunkt, kommt es daher, daß wir sie nicht verstehen, nicht recht gegen einander halten.“

(No. 28. S. 72.)

„Gottes Wort ist also ein unbetrogen, vollkommen Ding, daß darin nichts ungleiches, nichts unbesinntes [unüberlegtes], nichts widerwärti es [widersprechendes] ist. Denn wo wir's nicht verstehen, ist der Mangel nicht des Wortes, sondern der Dunkelheit und Grobheit unsers Gemüths. Wo nun Worte sind, so sie gleich nicht an einander gefügt sind, haben aber eine Form, die etlichen andern Worten, anderswo geredet oder geschrieben, im ersten Ansehen widrig zu seyn gedacht werden, so soll man dann die gegen einander halten, und des einen Wortes Sinn nicht nach dem ersten Ansehen wollen stät halten [festsetzen], sondern es allweg in Ansehen dessen, was ihm entgegensteht, verstehen und auslegen. Wird alles mit Beyspielen klar. Arius nahm die Worte Joh. 14. „Der Vater ist größer weder ich,“ zu einem Schirm seiner Irrung. Denn er sagt, Christus wäre nicht wahrer Gottes Sohn und gleichwesend und gewaltig mit dem Vater, da er selbst gesagt hätte: „Der Vater ist größer weder ich.“ Da sollte Arius neben den Worten auch die ermessen haben, Joh. 3. „Gott hat die Welt so lieb gehabt, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben hat, daß ein jeder &c.“ in welchen er sich den eingebornen Sohn Gottes nennt. Deßgleichen sollte er auch die ermessen haben: „Ich und der Vater sind Ein Ding.“ Joh. 10.

Auch: „Alles was der Vater hat, ist auch mein." Joh. 16. Auch: „Er war wohl bewußt, daß ihm der Vater alle Ding in seine Gewalt gegeben hat." Joh. 13. Und der Orte ohne Zahl im Evangelio Johannes und anderswo sollte Arius neben denen: „Der Vater ist größer weder ich" besehen haben, so hätte er gefunden, daß er diese Worte allein auf die menschliche Natur müßte verstehen, daß er nach derselben minder ist als der Vater, nicht nach der göttlichen."

(No. 32. S. 53. 54. vergl. No. 23. S. 4—6.)

§. 5.

Bey der Schrifterklärung muß man auf den Sinn und Geist, nicht auf den Buchstaben sehen.

„Die Wahrheit überwindet alles, auch das was unter dem Schein der Wahrheit gesagt oder eingewendet wird. Die Wahrheit beleuchtet und erhellet alles. In der heiligen Schrift ist manches dunkel; nicht denen, die dieß zu ihren Zeiten geredet oder gehört haben, wohl aber uns, die das nicht recht verstehen, oder wenigstens denen, welchen das dunkel und in einer fremden Sprache vorgetragen wird. Die Wahrheit ist es also allein, die uns zum Verständniß der Schriften führt. Denn die Schrift ist Wahrheit, und ist schlechthin der Wahrheit wegen geschrieben. Alle Worte der Schrift sind nichts anders als ein Zeugniß für das Wahre und Rechte. Auf das Wahre und Rechte muß man also bey Erklärung und Auslegung der Schrift sehen, und nicht auf die bloßen Worte."

(Luk. 13, 23. 11, 27.)

„Nicht nur bey der heiligen Schrift, sondern bey jedem Gesetz, jeder Rede, Gebrauch, Vorschrift, Befehl, Edikt ist es beständige Regel, daß die Absicht und der Sinn den Gehalt und die Bedeutung der Worte anzeigen und bestimmen müsse, nicht aber das dunkle und unverständliche Wort den Sinn verwirren dürfe. Dieß liesse sich mit unzähligen Bey-

spielen aus der heiligen Schrift und weltlichen Büchern beweisen: ich will es aber hier nur durch ein einziges erläutern. Christus befiehlt: „Wenn dich dein Fuß ärgert, so haue ihn ab!“ Wollte man hier den Sinn Christi nach der wörtlichen Vorschrift abmessen, so müßte man allen Menschen nicht nur Einen Fuß, sondern alle Füße wegnehmen, und wenn wir derer mehr hätten als die Vielfüße und Seeigel. Hältst du dich dagegen an den Sinn und die Absicht Christi, der zufolge er durch diese Reden will, daß man von seinem Leibe, welcher die Kirche ist, den wegschneide, welcher mit seiner Ansteckung, wie ein Krebsschaden, alle vergiften würde, wenn er nicht entfernt würde, so verstehst du, daß nicht dein Fuß, auf welchem du gehst und stehst, weggeschnitten werden müsse, sondern ein solcher Bruder, und wenn derselbe auch auf unsern Dienst und Nutzen so eifrig und treu bedacht wäre, wie ein Fuß gegen den andern. Der klare Sinn muß die weniger klaren Worte, nicht die Worte den Sinn bestimmen. — Der Sinn muß nicht nach den Worten gespannen werden, sondern die Worte nach dem Sinn.“

(No. 23. S. 23. Luk. 11, 8. vergl. 9. 50.)

„Aller Irrthum beynahe kommt von den Buchstäblern her, die, gegen den wahren Sinn, den Buchstaben drehen und pressen. Der Buchstabe ist um des Sinnes willen, und soll ihm dienen, nicht der Sinn dem Buchstaben. Denn der Buchstabe muß ausgelegt werden nach dem Geist und rechten Sinn; sonst wäre es nichts als ein Betrug und Verführung. Denn es ist kein Wort auf Erden, so man dasselbe redet und triegen will, so mag man dasselbe einfältige Wort anderswohin ziehen und fälschen.“

(Matth. 22, 15.)

„Die Worte Christi sind Geist, nicht Buchstaben; man muß also nicht heftig und streitsüchtig am bloßen Buchstaben hangen, sondern den Buchstaben nach dem Geist auslegen. — Wir lernen aus dem Beyspiel Christi selbst, daß man nicht

auf den Buchstaben oder auf den Ton der Worte achten muß, sondern auf den Sinn und den Gebrauch der Schrift. Denn die heiligen Schriften soll man so anwenden, daß sie, richtig verstanden, zu Gottes Ehre und unserm Heile dienen. Wir verehren also das Ansehen der heiligen Schrift, aber wir erforschen ihren Sinn. Denn selbst in der heiligen Schrift steckt Gefahr und Trug, wenn man sie nicht recht versteht, oder ohne Glauben liest und versteht. Man lehre also die Knaben von Kindheit auf, damit sie einen geübten Sinn für die Schrift haben, und erbitte dann von Gott den Glauben, und den Geist der Schrift, damit wir nirgends irre gehen."

(Matth. 23, 9. 4, 10.)

§. 6.

Darum ist aber der Buchstabe keineswegs gleichgültig noch unbedeutend.

„Der Buchstabe tödtet, sagt Paulus, der Geist ist's, welcher lebendig macht." Im Geiste muß man also die Schriftstellen vergleichen, wenn über die Worte der Schrift ein Streit entsteht. Die Buchstaben und Worte sind nur unsere Handleiter, Gott allein eröffnet den Sinn und schenkt den Verstand. Darum darf aber der Buchstabe nicht verachtet werden. Sprichst du: „Aber der Buchstabe tödtet, was nützt er mir denn?" Antwort: Das ist eine Redensart. Denn eigentlich tödtet der Buchstabe nicht, aber der welcher auf den bloßen Buchstaben sich stützt, und nicht bis zum Sinn und Geist durchdringt, der tödtet sich selbst, ist sich selbst die Ursache des Todes. Die Seile ziehen nicht ohne das Pferd, und das Pferd nicht ohne die Seile, sondern beyde erst, wenn sie verbunden sind. Die Seile leiten das Pferd, daß es nicht zu weit aus dem Geleise trete. Wäre der Buchstabe der Schrift nicht, so würde jeder nach seinem Gelust reden. Die Schrift ist also die Regel und das Seil, nach welchem alles geleitet

werden soll. Der Geist der Wahrheit d. i. das gläubige Gemüth, von Gottes Geist erleuchtet, faßt den Buchstaben auf und regiert ihn. Der Geist zwingt nicht den Buchstaben oder Sinn, sondern der Geist erklärt den Buchstaben, und macht ihn deutlich. Denn wie oft geschieht es, und das in allen Sprachen, daß jemand die Worte wohl versteht, ihren Sinn aber nicht begreifen kann."

(Luk. 16, 15. vergl. No. 30. S. 157. 158.)

„Es ist nicht allein fleischlich, sondern noch etwas böseres, ob dem unverstandenen Buchstaben so läppisch halten, daß man klärere Schrift nur nicht hören will. Nicht wollen wir, daß man den Buchstaben verwerfen soll, sondern ihn hoch und werth halten, doch um des rechten Verstandes willen, sonst ist der Buchstabe nicht allein unnütz, sondern auch schädlich."

(No. 33. Bl. 186.)

§. 7.

Sprachgelehrsamkeit und insbesondere Kenntniß des hebräischen Sprachgebrauches ist dem Schriftausleger unentbehrlich.

„Die Kenntniß hebräischer Sprache ist ein so nothwendig Ding auch zu den Schriften des neuen Testamentes, das doch in Griechisch geschrieben ist, daß man ohne dieselbe nichts verfanges [wirksames] schaffen mag. Denn die es gleich in griechischer Sprache geschrieben haben, sind erborne Hebräer gewesen, wie auch unser Herr Jesus Christus. Und deßhalb haben sie in einer andern Sprache ihrer eignen Sprache Art nicht verlassen, gleich als wenn einer das Latein nach der deutschen Art setzt, oder herwiederum das Deutsch nach lateinischer Art. Nun ist die hebräische Sprachart, viel Tropen d. i. verwendete oder anderverständige [figürliche] Reden zu brauchen. Darum hat Christus ihrer so viel gebraucht."

(No. 29. S. 12. 13.)

„Der sorgfältige Ausleger wird also wohl darauf achten, was jeder Sprache besonder und eigen ist, damit er nicht die Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten der Sprachen vermenge. Gewisse Redensarten sind nämlich den Hebräern so eigen und vertraut, daß sie unmöglich in eine andere Sprache übergetragen werden können. Was ich von dem Hebräischen sage, will ich von einer jeden Sprache verstanden wissen, denn jegliche hat dergestalt ihre Eigenthümlichkeiten und besondern Formen, daß sie einer andern Sprache nicht zukommen können."

(Genes. 17, 2.)

„Die Nichtkenntniß der hebräischen Redensarten war eine Veranlassung zu Irrthümern in Absicht auf viele Stellen der Schrift, nicht nur bey jenen Ungelehrten und Dreisten, die gerade desto rechthaberischer über alles absprechen, je unkundiger sie des Alterthums sind, sondern sogar bey gelehrten und frommen Männern. — Die Ausleger haben uns hebräische Redensarten aufgetischt, haben die Redefiguren, die sich nicht in eine fremde Sprache übertragen lassen, nicht auf ihren eigentlichen Sinn zurückgeführt, haben die Bilder derselben in einer andern Sprache nicht umgewandelt. Daher hat man wohl Uebersetzungen, in denen die Worte gezählt, die Gedanken aber nachläßig oder zweydeutig ausgedrückt sind. Daher Dunkelheit, Unwissenheit, Ungewißheit was man denken soll. Darauf folgte Uneinigkeit, freches Absprechen über Dinge, die man nicht genau kennt, und schamloses Schmähen auf die Gegner, — noch schädlichere Uebel. Denn weil man nur die Worte nach den Anfangsgründen der Grammatik verstand, aber nicht auch die Gedanken, so nöthigte zur Annahme und Erdichtung läppischer Allegorien theils die vermeinte Schande etwas nicht zu wissen, theils die Eigenliebe, durch die wir uns mehr zutrauen als recht ist, und größere Dinge beymessen als unsere Kräfte vermögen, während man einzig hätte das Alterthum erforschen sollen, um sich mit dem Geist und der Gewohnheit eines jeden Zeitalters, in welchem jene Verfasser

geschrieben, genau bekannt zu machen. Dann hätte man gefunden, daß zwar die Kunst des Vortrags, welche die Griechen und Lateiner in Anordnung der Theile beobachteten, in jenen Schriften zuweilen vermißt werde (obgleich wir auch da viele Reden bemerken, denen an vollendeter Kunst nichts abgeht) aber man hätte dann zugleich in Worten und Gedanken unvergleichliches Licht und Wärme entdeckt; dann wäre man in die Kenntniß der Begriffe und Redefiguren, der Tropen und Redensarten eingedrungen, welche in den heiligen Büchern so herrschend sind, daß in der ganzen Bibel keine Periode ist, die man mit andern Schlüsseln als solchen öffnen könnte; dann würde man die Gedanken der göttlichen Männer deutlich erkannt, und nicht so verwegen eigne Dichtungen hineingetragen haben; dann wäre längst alle Unsicherheit verschwunden. Ich sage das nicht, daß ich mich dieses Vorzugs rühme, als ob ich (in meiner Auslegung) alles vollkommen getroffen hätte, sondern weil ich gefunden, daß meine Vorgänger in der Auslegung nirgends deutlicher, entschiedener und bestimmter übersetzt haben, als da, wo ihnen keines jener Hülfsmittel abging."

(Jes. 13, 6. u. Vorrede zu Jesajas.)

§. 8.

Ja, selbst das Studium griechischer Classiker, z. B. Pindars, ist zur Schriftauslegung sehr dienlich.

„Wenn von irgend jemand, so läßt sich von Pindar sagen: Er hatte ein nach dem Wahren, Heiligen, Reinen strebendes, ganz unverdorbenes Gemüth. In den klarsten Wellen fließt der Strom seines Gedichtes dahin. Alles in demselben ist gelehrt, hold, rein, passend, alterthümlich, klug, edel, reizend, umsichtig, vollendet. Erhaben spricht er — von den Göttern freylich, aber nicht von jenem Götterhaufen, sondern er redet unter ihrem Namen von jenem Einen göttlichen und

himmlischen Wesen. Es würde zu weit führen, alles was ich von Pindars Sprache ruhmvolles sagte, mit Beyspielen zu belegen. Ich überlasse das dem begierigen Leser, dem ich nur dieß Licht aufstecke, damit er auf der Stelle zu diesem Schatze eile. Und, nach meiner Ueberzeugung, dient kein griechischer Schriftsteller zum Verständniß der heiligen Schriften so trefflich, wie dieser, besonders für den, welcher mit den schwersten hebräischen Gesängen und Hymnen, wie z. B. die Psalmen und Hiob sind, sich recht vertraut zu machen wünscht. Denn wir haben von jenen Gottesmännern Gesänge, die nicht nur an Geist und Frömmigkeit alles übertreffen, sondern auch an Wissenschaft, Würde und Anmuth keinen andern, selbst Pindars Gedichten nicht, nachstehen. Weil wir aber von der Kenntniß des Alterthums so weit abgekommen sind, und uns mehr daran liegt, daß man unsere Werke lese, als daß wir fremde kennen lernen; so erpressen wir dann aus den heiligen Dichtern der Hebräer einen Sinn, der ihrem Gemüthe ganz fremde ist. Damit wir nun einmal diese kläglichen Folgen der Verwegenheit und Unwissenheit verbannen, so laßt uns zu diesem Dichter gehen, und ihn bitten, daß er uns von dem Golde, Silber und Kleidern leihe, woran er so reich ist, damit wir lernen mit seinen Ausdrücken die Wahrheit benennen, und ihr Gewand uns so bekannt machen, daß, wenn es uns auch versagt seyn sollte, sie selbst kennen zu lernen, wir doch wenigstens dieser Kenntniß uns nähern, dadurch daß wir ihr Gewand genau erkannt haben. Ich kümmre mich nicht um die Krittler, denen die Reinheit selbst unrein ist, und die da meinen, es sey das größte Verbrechen, einen heidnischen Dichter zu lesen. Ich empfehle ja nicht jeden Dichter, sondern den, aus welchem man durchaus keinen Schaden, wohl aber unendlich viel Gewinn schöpfen kann, und welcher allein uns bey Erforschung der Schriften der Hebräer mehr nützt, als alle Werke aller übrigen Griechischen und Lateinischen Dichter. Das Alterthum, wie jedes Zeitalter, hat sein Eigenthümliches, das man nur

durch vertrauten Umgang mit den Alten auffassen kann. Pindar aber hat nicht nur in seiner Sprache, sondern in seinem Geist und Wesen (ingenium) Aehnlichkeit mit jenem heiligen Zeitalter. Gebe Gott, daß wir vom heidnischen Dichter lernen die Wahrheit bey den Hebräern verstehen, ja bey allen Völkern sie anmuthig auslegen!"

(Vorrede zu Pindar.)

IX.

Der Lehrstand.

§. 1.

Der Lehrstand umfaßte in der ersten christlichen Kirche mehrere Aemter.

a) Die Apostel.

„Um von dem Lehren zu sagen, wie es zu der heiligen Apostel Zeiten gebraucht ist, wollen wir für uns nehmen die Worte Pauli Ephes. 4. da er also spricht: „Und er (Christus) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß sie dem Werk Gottes dienen, zu Vervollkommnung der Heiligen und Erbauung des Leibs Christi, bis daß wir alle entgegenlaufen in die Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohns Gottes, damit wir ein vollkommner Mann werden nach dem Alter und Vollkommenheit Christi; daß wir fürhin nicht Kinder seyen, hin und her geworfen von dem Wind einer jeden Lehre, mit der Arglistigkeit der Menschen, mit böser Spitzfündigkeit zu Einführung des Irrthums." Diese Worte Pauli haben den Sinn, daß Christus genannte Aemter (von denen wir hernach von jedem insonderheit sagen wollen) in seinen Leib ge-

setzt habe, das ist, in die Kirche, damit er, sein Leib, gevollkommnet und erbauen werde in Einigkeit des Glaubens und in Erkenntniß des Sohns Gottes; und wir ein so vollkommner wohlerwachsner starker Leib werden, wie denn Christus zu vollkommner leiblicher Mannsstärke nach der menschlichen Natur und Alter gekommen, und in Mitten aller seiner Leibsstärke ist getödtet worden; daß wir uns nicht von mancherley Wind der aufgeblasnen Lehren lassen hin und her werfen, die aus arger List und Spitzfündigkeit ersucht werden, damit man zu Anhang und Verführnuß gebracht werde. Sind nun diese Aemter darum von Gott eingesetzt, daß man mancherley Lehren verhüthete, so mag ja nicht seyn, daß sich einem jeden zieme, sich für einen offenen Lehrer aufzuwerfen."

„Nun wollen wir zum Ersten von dem Amt der Apostel sagen; denn die Aemter haben alle gewissen Unterschied. Ein Apostel ist nichts anders geredet, weder ein Bote. Dannenher wir Teutschen recht haben geredet, es seyen zwölf Boten, aber darnach haben wir nicht dürfen reden: Petrus der Bote, oder Jakob der Bote. Den Namen und Amt hat Christus eingesetzt. Luk. 6. steht also: „Jesus hat seine Jünger beruft, und zwölf aus ihnen erwählet, die er auch Boten genennet hat." Das ist genug von dem Namen. Ihr Amt aber ist das Evangelium predigen, d. i. die Welt lehren Gott und sich selbst erkennen. Wenn nun der Mensch sich selbst erkennt, muß er in Mißfallen seiner selbst kommen, daraus muß dann Reue und Besserung folgen, sofern er Gott erkennt. Demnach kommt aber erst neue Verzweiflung. So der Mensch sich selbst so sündlich findet, daß er Besserns nothdürftig sey, und sich täglich bessert; dennoch findet er einen solchen Presten, Versaumnuß und Unvollkommenheit, daß er zu Gott zu kommen verzweifelt. Da thut man ihm dann das Heil, das uns Gott durch seinen Sohn gnädiglich geschenkt hat, auf. Das ist das Amt der Boten, und ist das allerhöchste Amt unter allen. Denn die Apostel haben müssen wandeln, denn

sie waren Boten, und hoben sie zum Ersten an den Handel des Heils in alle Welt herum zu führen. Wir sehen auch des Handels halben, den sie geprediget haben, daß die Apostel den allgemeinen Auftrag gehabt haben, welchen alle die predigen sollen, die um der Lehr willen fürgesetzt werden. Dannenher alle, die das Evangelium predigen, der Predigt halben kein ander Amt haben, weder die Apostel. Aber darin übertreffen die Apostel die Propheten, Evangelisten und Lehrer, daß sie den ersten Anbruch in der unerkannten unglaubigen Welt gethan haben, und das Gotteswort weite, gefährliche Reisen herumgeführt, wie wir am heiligen Paulo wohl gesehen haben. Und hat ihnen Gott keinen Trost oder Rüstung zeitlicher Hülfe oder Nothdurft erlaubt, welches aber demnach denen, die an ihrer Statt in den Kirchen fürgesetzt wurden, ziemt. Also ist in den Dienern des Wortes kein Unterschied zwischen den Aposteln und andern, als daß die Apostel durchzuwandeln verordnet wurden, ohne alle Vorbereitung oder Wegrüstung. Darum die, so sich unter den Christen rühmen Apostel zu seyn, als die hohen Bischöfe und Prälaten, sollten auch weder Sack noch Seckel führen; so thun sie, der Teufel selbst könnte nicht verkehrter thun. Sie predigen gar nicht, wollen aber Apostel genannt werden, und kommen mit einem Troß, womit sie die Tyrannen dieser Welt überwinden. Ist nicht möglich, daß sie Apostel oder Boten seyen, denn sie nicht allein dem Wort nicht nachwandeln, sondern es gar nicht führen. Deßhalb auch die nicht Apostel sind, die das Wort zwar führen, aber seßhaft bey ihren Kirchen bleiben und wohnen."

(No. 35. S. 9—14.)

§. 2.

b) Die Propheten.

„Das ist das Amt der Propheten im alten Testament gewesen, was jetzt der Evangelisten, Bischöfe oder Pfarrer

Amt ist. Sie sahen auf die Laster der Menschen, daß sie die entweder verhütheten, oder wo sie gewachsen waren, ausreuteten. Wie Gott zu Jeremia redet, Cap. 1. „Nimm wahr, ich habe meine Worte in deinen Mund gethan; ich habe dich heute über die Völker und Reiche bestellt, daß du ausrottest, zerbrechest, verderbest und zerwerfest, auch bauest und pflanzest.“ Das ist kürzlich das vornehmste Amt des Propheten, daß er ausreute, zerstöre und abbreche alles was wider Gott aufgerichtet ist, und wiederum baue und pflanze was Gott haben will. Es sind aber dabey zu der Apostel Zeit auch Propheten genennet, die den Verstand der Schrift vor der ganzen Kirche haben aufgethan, denn dazumahl noch keine Schriften des neuen Testamentes waren, und lehrten die Apostel mündlich. Aus dem wir erlernen, daß die auch Propheten genannt wurden zu der Apostel Zeiten, welche die Schrift des alten Testaments vor der Kirche auslegten. Wie 1 Cor. 14. wohl gemerkt wird, da Paulus also spricht: „So ihr zusammen kommet, so hat euer jeder den Psalm, die Lehr, die Zungen die Offenbarung, das Dolmetschen. Da sollen alle Ding zur Erbauung geschehen u. s. w.“ Der Sinn der Worte Pauli ist der: So ihr zusammen kommet die Psalmen oder Schrift zu hören, so ist etlicher gelehrt unter euch, etlicher kann die Sprachen, (voraus redet er von der hebräischen) etlichem hat Gott etwas besonderes geoffenbaret, etlicher kann dolmetschen, d. i. hebräische Worte zu griechischen oder dergleichen bringen. Da sollet ihr die Dinge also zuhanden nehmen, daß ihr damit erbauet. Welche die hebräische Sprache können (damit ich ein Beyspiel gebe), dieselben reden oder lesen züchtiglich einander nach das Ort der Schrift vor, davon die Propheten reden werden; demnach so kehre einer dieselben Worte in die gemeine Sprache. Und welcher nicht ein Dolmetsch oder Sprachgelehrter, der rede nicht vor dem Auslegen der Propheten, sondern schweige, und rede dazwischen mit ihm selbst und Gott. Wenn nun die Schrift gleich in zweyen Sprachen vorgelesen

ist, versteht man sie dennoch gemeinlich nicht; darum so heben dann die Propheten an die Schrift zu verstehen zu geben, und den Willen Gottes daraus zu öffnen. Hier müssen je die Propheten auch der Sprachen gelehrt gewesen seyn, denn die andern Gaben alle reichen dahin, daß man zu dem höchsten, d. i. zu dem Propheten oder Auslegen komme. 1 Cor. 14. „Eifert den geistlichen Gaben nach, doch allermeist, daß ihr prophetet, d. i. die Schrift des göttlichen Wortes ausleget.“ Also haben wir zween Unterschied des Amtes der Propheten. Das eine ist, wie die Propheten im alten Testament dem Uebeln gewehrt, und das Gute gepflanzt haben: Also auch die Wächter oder Pfarrer im neuen Testament thun; und ist also das Prophetenamt, das Bischof- oder Pfarreramt, das Evangelistenamt alles Ein Amt. Das andere Amt der Propheten ist, da sie in den großen Kirchen den Verstand der Schrift herfürbringen, voraus im alten Testament, wenn man die Schrift zu erlernen zusammenkommt. Also mag eigentlich zu reden, niemand ein Prophet seyn, nach diesem andern Amt, als der, welcher die Zungen [Sprachen] kann auslegen.“

(N°. 14. S. 14—16. 19.)

§. 3.

c) Die Evangelisten.

„Das Evangelistenamt ist kein ander Amt weder auch das Prophetenamt, sofern der Prophet für einen Wächter, der ausreutet und pflanzet, genommen wird. Er ist auch nichts anders als ein Bischof oder Pfarrer, wie denn eigentlich ermessen wird aus 2 Tim. 4. da Paulus zu Timotheo also schreibt: „Thu wie einem Evangelisten zusteht, und thu deinem Amte genug!“ Nun war aber Timotheus ein Bischof, so muß ja folgen, daß Evangelist und Bischof Ein Amt sey. Man sieht auch an den Worten Pauli, die vorher stehen, daß er einen Bischof und Evangelisten für Ein Ding hält, da er

also spricht: „Predige das Wort, lieg ob, sanft, rauh, beschilt, ermahn', tröst' in aller Duldmuth und lehre rc." Was ist das anders als eines Bischofs, eines Propheten, ei- Hirten Amt? Dieß Amt ist der Lehre halben nichts anders weder auch das Apostelamt; aber darin ist der Unterschied, daß die Apostel Wandler oder Reiser waren, so wohnet aber ein jeder Bischof seßhaft an dem Ort, da er Bischof oder Pfarrer ist. Die Apostel durften keine Besitzung haben, so ziemt aber den Pfarrern Eigenthum zu haben. — Noch wollen wir mit Kundschaft bewähren, daß auch zu der Apostel Zeiten solche seßhafte, versehene Pfarrer, Evangelisten, Propheten oder Bischöfe gewesen sind. In den Geschichten, Cap. 20. finden wir hell, daß Paulus von Mileto gen Ephesus schickt nach den Priestern (Presbytern) d. i. Bischöfen, Wächtern, Evangelisten, Pfarrern der Kirchen. Da nennt er alle Gläubige zu Ephesus eine Kirche, da doch wohl zu gedenken, daß darin mehr denn Ein Bischof gewesen ist: Denn er schickt nicht nach dem Bischof, sondern nach den Bischöfen oder Priestern. Daran sehen wir, daß entweder schon mehr denn Ein Pfarrer verordnet war in Epheso, oder aber daß der Wächter, Propheten und Lehrer viel waren in der Kirche, die alle wacheten und Sorg hatten mit Lehren und Vergaumen. Und nach langer Rede spricht er zum letzten also: „Darum so sehet auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist als Bischöfe (siehe, die er zum ersten Priester [Presbyter] genennt hat, die nennt er jetzt Bischöfe) gesetzt hat zu weiden die Kirche Gottes, die er überkommen hat mit seinem eigenen Blut." Sehet hier, wie es zugegangen zu der Apostel Zeiten. Die Apostel drungen durch die ungläubige Welt hin und predigten ihnen das Evangelium; und wo sie den Glauben gepflanzt hatten, da verordneten sie Wächter, die das mit für und für lehren behielten, was sie gepflanzt hatten. Diese nahmen sie aus den gläubigen seßhaften [eingeseßnen] Leuten, oder wo die nicht waren, nahmen sie von

des Evangeliums noch mit höherm Geiste begabet und erleuchtet. Denn die erste Predigt in Judäa war gleichsam nur ein Vorspiel, ein leichter Vorkampf. Die welche Andere lehren sollen, müssen nothwendig selbst mit Gelehrsamkeit und höherm Geiste ausgestattet seyn."

(Matth. 13. 52.)

„Da schreyen nun die Wiedertäufer: „Gott hat geredet Matth. 11. er habe seine heimlichen Dinge verborgen vor den Weisen und Fürsichtigen, und den Einfaltigen geoffenbart, darum solle man sich nicht an die Gelehrten kehren; Gott habe seinen Geist eben sowohl den Teutschen gegeben als den Latelnern und Griechen." Antwort: Ja freylich hat es Gott allein den Einfältigen und Schlechten [Schlichten] geoffenbaret. Was heißt aber hier einfaltig oder schlicht? Heißt es thorecht von Verstand? oder einfältig und gerecht von Herzen, nicht alefanzig, nicht vortheilig [eigennützig], nicht hinterli=

Andere für und für gelehrt haben, damit die Schrift in keinen Mißverstand kommen möchte."

(No. 35. S. 39. 40.)

§. 5.

Es ist also Gelehrsamkeit ein wichtiges Erforderniß eines christlichen Lehrers.

„Christus fordert Matth. 13, 52. seine Apostel auf, die göttliche Wahrheit mit Geschicklichkeit, nach Maßgabe des Ortes und der Gelegenheit, mit kluger Einsicht vorzutragen. Das kann aber niemand besser, niemand füglicher thun, als wer gelehrt und unterrichtet ist, und in den göttlichen Schriften sowohl als in jeder Art von Wissenschaft vorzüglich bewandert und geübt. Solche Eigenschaften besaß Paulus, solche Timotheus. Es gingen auch die Apostel mehr als drey Jahre mit Christo um, und wurden täglich von ihm gelehrt:

stig? So nun ihr so gelehrt seyd, daß ihr allenthalben die Schrift herfürziehet, und seyd aber allein mit Lesen und Lernen gelehrt worden, warum zählet ihr euch unter die Einfältigen? Gilt es also zu reden, sobald ich etwas freventlich hab' angehebt, deß ich nicht Grund in Gottes Wort finde, sondern man mir das Widerspiel anzeigt, daß ich meine Irrung damit schirmen mag: „Du bist gelehrt! Man soll mir glauben, ich bin nicht gelehrt!“ so kann ich schon die ganze heilige Schrift. Denn ich wollte reden was mich gelüstete, und so man mir einredete, wollte ich meinem Widersacher sagen, er wäre gelehrt, und könnte die Wahrheit nicht wissen, aber ich wüßte sie, denn ich wäre nicht gelehrt. So saget mir an, ich bitte euch freundlich: Soll man der Schrift allenthalben glauben, oder nur wo ihr wollet? Ich hoffe, ihr werdet Schaam halben müssen reden, man müsse ihr nicht allein glauben, wo ihr sie zu euerm Vortheil brauchet, sondern allenthalben. Soll man nun ihr allenthalben glauben, so gilt

wohl gelehrt sollen seyn und nicht neulich angefangt [Neulinge], und geschickt andere zu lehren. Darum so merk, frommer Christ! daß, wenn Christus Matth. 11. von den Kleinen oder Einfältigen redet, er nicht die verstehen will, die unwissend seyen, ich wollte sonst ein hoher Doktor seyn; sondern von den Einfältigen, die nicht Kinder dieser Zeit sind, deren Auge des Glaubens einfältig ist, die nicht darum weise sind, daß sie in dieser Welt groß seyen, sondern die Größe der Menschenkinder verachten, und bey Gott ihre Gemüther wohl dürfen aufthun. Denn er hat die allergelehrtesten zu Jüngern gemacht, Nikodemum, Paulum, Barnabam, Lukam, Gamaliel, Ananiam, Apollum, Agabum, Timotheum, Titum und Andere viel. Aber die alle haben mit ihrer Kunst müssen klein werden, sich selbst verläugnen, den Kindlein gleich werden, auf ihre Kunst nicht hoffen, Gottes Wort nicht nach ihrem Bedunken gewaltigen, des Fleisches Sinn nicht über den

Sinn des Geistes erheben, bey ihnen selbst nicht groß, sondern demüthige, gehorsame Geschirre Gottes seyn. Und ist die Meinung Christi, daß die Welt-Weisen den Handel des Heils nicht verstehen, sondern je ferner sie von menschlicher Weisheit, die eine Untreu ist, seyen, je klärer sie Gottes Willen kennen. Da folgt aber jetzt nicht, daß darum wahr sey, was ein jeder Tölpel sagt, und daß er von Gott zu einem Apostel erwählt sey."

(N°. 35. S. 33—35. vergl. Luk. 10, 21.)

§. 6.

Besonders ist Sprachgelehrsamkeit demselben unentbehrlich.

„Paulus spricht, 1 Cor. 14. „Ich will oder begehre, daß ihr alle der Sprachen berichtet [kundig] seyd, doch allermeist, daß ihr prophetet ꝛc." Hier wünscht Paulus, daß die Christen alle der Zungen berichtet seyen, aber zu dem Ende, daß sie propheten. Nun weiß er wohl, daß nicht alle Menschen der Zungen berichtet sind; er zeigt aber, wie ein nützlich Ding es den Christen sey, die Sprachen, darin das Gotteswort geschrieben steht, können [verstehen], mit dem daß er's allen Menschen wünscht. Er wünschts aber zu dem Ende, daß man's zu Nutzbarkeit des Prophetens richte, d. i. des Schriftauslegens oder Predigens. Hier mißhandeln also die Wiedertäufer treffenlich, so sie die Zungen unterstehen niederzulegen und sprechen: „Man bedarf der Zungen nicht; wir können [verstehen] die Schrift eben so gut als die, so viele Sprachen können. Es liegt am Geist, nicht an der Kunst." Paulus wünscht aber nicht vergebens, daß alle Menschen Zungen können. Darum ist also zu merken: Es ist wahr und gewiß, daß das menschliche Herz zu Gott nicht bekehrt wird, denn allein durch den ziehenden Gott, Gott gebe, wie viel der Mensch gelehrt sey. Dennoch muß man Verstand [Er-

kenntniß] der Schrift haben, von derer wegen die ihr Gewalt anthun. Denn der Gleichsnerey ist nichts zu viel, sie darf sich wohl darstellen, als ob sie ein Geist sey; so man aber demnach findet, daß ihre Rede Gottes Wort nicht gleichförmig ist, so erkennt man, welches Gleichsnerey ist. Denn bey den Einfältigen hat man bald dem Wort Gottes großen Gewalt angethan; sie verstehen sich nicht darauf. Aber dann muß man auch die Sinn ergründen, ob dem also sey, so wird der gläubige Mensch wohl berichtet, ob der rechte Sinn getroffen sey oder nicht. Das mag aber keinen Weg besser zuwege gebracht werden, als mit den Zungen. Denn wie sich die deutsche Sprache vor uns nicht erwehren mag, wenn sie in Schrift verfasset ist, darum weil wir alle so wohl deutsch können: also, wenn wir so wohl hebräisch können als deutsch, so mögen wir auch das alte Testament durchdringen. Deßgleichen wenn wir so wohl Griechisch können als Deutsch, so mag sich im neuen Testament auch nichts vor uns verbergen. Deßhalb alle Glossen und Lehrer nichts sind gegen dem Verstand der Zungen, als wir wohl an den Worten Pauli merken mögen, denn er nicht spricht: „Ich wollte, daß ihr alle die Rabbinen oder Glossen wohl könntet, sondern daß ihr alle der Zungen berichtet wäret;" er meint jedoch fürderlich die Hebräische. Die kann aber in diesen Landen der gemeine Mensch nicht erlernen, darum ist noth, daß man an etlichen Orten Lehrer habe, die darin etliche unterrichten. Und das ist nicht ein neuer Anschlag. Wir sehen, daß er zu der Apostel Zeiten zu Antiochien hat angehebt, und auch in diesen Landen gebraucht ist."

(N°. 35. S. 41. 42.)

---

§. 7.

Dazu sind aber gelehrte Bildungsanstalten für Studirende nöthig.

„Darum mag man nach Gelegenheit der Sachen die unnützen Geistlichen lassen absterben, und ihres Gutes einen Theil an die armen Gemeinden verwenden; den andern daran, daß etliche Gelehrte, dem Land zu Gutem und Zuflucht, in den Zungen erzogen werden. Denn sonst steht große Gefahr bey dem Lesen, das zu dieser Zeit so gemein ist, da man wohl sieht, daß viel mehrere derer die lesen, allein gelehrt und beschwatzt [beredt] werden, als fromm und gottesfürchtig. Dieselben fahren demnach mit einem jeden Frevel herfür, der doch in ursprüuglicher Sprache und Sinn nicht Grund hat; diese kann man demnach auch mit dem rechten Verstand überwinden. So wir nun solcher Gefahr erwarten müssen von denen, die bloß den Buchstaben können, so ist nöthiger als vormals je, daß wir etliche haben, die den eigentlichen Sinn auch aus dem Buchstaben wohl mögen beschirmen: oder aber, so es im Anfang so viel seltsamer Meinungen gibt, wie würde ihm erst nach der Zeit werden?“

„Wie einst bey den Hebräern Schulen der Propheten und Nasiräer waren, so wurden in den christlichen Kirchen schon von der Apostel Zeiten an stets Jünglinge guter Art von frühe auf gebildet, im evangelischen Glauben unterrichtet, im Lesen der heiligen Schrift geübt, um einst zum Dienste des göttlichen Wortes angestellt zu werden, nachdem sie zuvor lange bewährt, von ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit treffliche Proben gegeben hatten. Denn der Bischof d. i. Pfarrer muß gelehrt seyn, über der Lehre des Glaubens festhaltend, der mit gesunder Lehre zu unterweisen, zu ermahnen, und die Widersprechenden zu überwinden im Stande sey. Und ein solches Amt ward nicht den Trägen und Nachläßigen, sondern denen aufgetragen, die sich von Kindheit auf unabläßig aufs

Studiren legten. Daher ermahnt Paulus seinen Timotheus immer noch zu fleißigem Lesen der heiligen Schrift, obschon derselbe von Jugend auf in der heilsamen Lehre erzogen war. Zu diesem Zwecke bereicherten unsere Voreltern, vermöge eines gewissen Eifers, Klöster und Collegien, selbst zum Schaden ihrer Erben so, daß jetzt überflüßig vorhanden ist, woraus man Lehrer der Wissenschaften belohnen oder Jünglinge in ihren Studien unterstützen könnte. Aber in diesen Nestern sitzen jetzt häßliche und räubrische Harpien, die — nur zum Verzehren gebohren — nichts gelernt haben als Müßiggang, Wollust und Ueppigkeit. Aber eben so sehr ist es zu bedauern, daß, nachdem jene unreinen Vögel verjagt sind, bey denen, welche für die eifrigsten Freunde des Evangeliums gelten wollen, die Stipendien für die Studien einem Jeden zur Beute werden. So handelt man heutzutage gegen so nothwendige und heilige Dinge nicht bloß nachläßig, sondern selbst feindselig. Aber wir werden einst für unsere Nachläßigkeit und Verachtung eben so empfindlich büßen müssen, als die trägen und undankbaren Bauern, welche, nachdem sie die Früchte geerndtet, wieder zu pflügen und zu säen versäumen oder verachten. Tugend und Gelehrsamkeit findet bey den Bekennern des christlichen Namens weder Ehre noch Belohnung. O Zeiten, o Sitten!"

(N°. 35. S. 42. 44. Philip. 1, 1.)

§. 8.

Es muß jedoch die Gelehrsamkeit stets mit Weisheit und Frömmigkeit gepaart gehen.

„Ein Weiser, der gelehrt ist, übertrifft den, welcher Weisheit ohne Gelehrsamkeit besitzt; wo aber diese letztere noch hinzukommt, da ist die Weisheit vollendet. Gelehrsamkeit muß also mit Weisheit, und hinwiederum Weisheit mit Gelehrsamkeit verbunden werden. Denn die eine ohne die an=

dere ist entweder mangelhaft oder verderblich. Gelehrsamkeit ist gewissermaßen die Magd der Weisheit, welche alles durchforscht, alle Geräthschaften untersucht, aber sie muß der Weisheit als ihrer königlichen Gebieterinn dienen. Es gibt Leute, welche ihre Gelehrsamkeit zu eitelm Ruhm mißbrauchen; diese werden Sclaven der Volksgunst, der Ueppigkeit, des Ruhms, des Geldes. Sie handeln ebenso wie einer, der anstatt der Hausfrau, seiner rechtmäßigen Gattinn, die Magd nimmt, und mit ihr Ehebruch treibt. Es gibt aber nichts schlimmeres und häßlicheres, als wenn die Magd zur Herrinn wird. Die Gelehrsamkeit kann sich mit den schlimmsten Dingen verbinden, und selbst gleichsam zum Gifte werden. Die Weisheit hingegen niemals, sie kann nicht anders als höchst gut seyn. Gelehrsamkeit und Wissenschaft schöpft man aus Geschichten, aus der Philosophie, aus den Gesetzen. Das ist nämlich die wahre Gelehrsamkeit, wenn der Mensch aus göttlichen und menschlichen Schriften (denn auch die sogenannte weltliche Gelehrsamkeit ist von Gott) alles Edle, Nöthige, Nützliche aufsucht, dasselbe sich zu eigen macht, und sodann auch Andern mittheilt, um auch sie gelehrt zu machen. Die Weisheit aber besteht darin, daß man Gott als das höchste Gut, als das weiseste, gerechteste, beste und erbarmungsreichste Wesen kennt, und dieser Erkenntniß gemäß verehrt und liebt."

(Matth. 23, 34.)

„Es ist nicht genug, daß einer gelehrt sey und viele Kenntnisse besitze, es ist auch nicht genug, daß er dieselben auch Andern beyzubringen wisse, wenn er selbst dabey böse und schändlich lebt, und keinen Glauben hat. Denn es gibt kein heftigeres Gift, als Gelehrsamkeit ohne Frömmigkeit. Die Giftmischer pflegen denen, die sie morden wollen, das Gift nicht unvermischt, sondern in Wein oder anderm Getränke beyzubringen, damit es desto schneller alle Adern durchdringe, und sich durch den ganzen Leib verbreite. Ebenso han-

delt die gelehrte Gottlosigkeit, die sich durch den Schein der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit empfiehlt."

(Matth. 23, 3. 13, 52.)

„Unerfahrne und Ungeübte soll man allerdings nicht zum Predigtamt hinzulassen; die aber, welche zu demselben gezogen werden, sollen ihr ganzes und einziges Augenmerk darauf richten, daß sie Gott mit den Menschen, und die Menschen mit Gott vereinigen. Alle ihre Lehre ziele darauf hin, Erkenntniß und Liebe Gottes unter den Menschen zu pflanzen, damit die Menschen ein göttliches Leben führen, und sie so von Lastern und Untugenden weit abzuziehen. Wer aber das bewirken will, der muß zuerst selbst weise seyn, dem muß selbst das Göttliche gefallen, das Laster mißfallen. Denn wer selbst die Tugend nicht liebt, wie will der sie andern einpflanzen? Aber wer ein Freund der Tugend ist, der wird alle seine Kräfte anstrengen, die Menschen besser zu machen; er reißt sie auch nicht anders wie eine Fluth oder ein mächtiger Waldstrom mit sich fort. Wer aber kein solches Gemüth hat, der wird wohl viel reden, aber nur viel leere und fruchtlose Worte ausströmen, und weder sich noch andern damit nützen. — Der Weg durch bloße Vorschriften ist lang — wie Seneka sagt — kurz und wirksam hingegen der durch Beyspiele. Ein einziges Beyspiel eines frommen und tadellosen Lebens wirkt mehr als zehn Vorschriften."

(Luk. 4, 8. vergl. 1, 6. Matth. 23, 3.)

§. 9.

Es muß aber auch, nach dem Beyspiel Christi und der Apostel, der Führung eines öffentlichen Lehramts die Berufung vorangehen.

„Dieser Aemter aller aber hat sich nie kein frommer Christ für sich selbst angenommen; sondern erst so er ist von Gott gesandt worden, oder von den Kirchen oder Aposteln er-

wählet, welches auch nichts anders ist denn eine Berufung und Sendung. Dieß wollen wir mit dem Herrn Christo Jesu, mit Johannes, mit den Aposteln und ihrer Schrift offenbar machen. Unser Erlöser, Christus Jesus, ist vom Vater vom Himmel herab ausgekündet, daß er der wahre Heiland ist, den er zu uns gesendet hat, den wir hören sollen, sprechend: „Das ist mein lieber Sohn, in dem ich ein Wohlgefallen habe, den höret!" Matth. 3 und 17. Welches demnach der heilige Johannes vor allen Menschen geoffenbaret hat, daß er ihnen anzeigte, daß unser Herr Jesus Christus von Gott dem himmlischen Vater gesandt ist. Joh. 1. Daß aber jene Worte auf die Wahl und Sendung Christi gründlich reichen, das erfindet sich beym heiligen Paulo, Hebr. 5. „Es nimmt niemand sich selbst der Ehre an, sondern erst so er von Gott berufst ist wie Aaron. Also hat auch Christus nicht sich selbst der Ehren angenommen, daß er ein oberster Priester wäre, sondern der hat ihn dazu verordnet, der zu ihm geredet hat: „Du bist mein Sohn, ich habe dich heut geboren ꝛc." Unser Herr Christus Jesus selbst bewährt den Juden mit langer Rede, daß er vom Vater gesendet sey, Joh. 8. Er spricht, Joh. 6. „Wie mich der Vater gesendet hat ꝛc." Joh. 17. „Wie du mich hast in die Welt gesandt, also hab' ich auch sie gesandt." Joh. 20. „Wie mich der Vater gesendet hat, also send' ich euch." Aus welchen Kundschaften allen wir sehen, daß die Sendung so noth ist, ehe sich einer öffentlich Predigens annehme, daß auch Christus Jesus die Gewalt seiner Sendung in viel Wege offenbaret, selbst und durch andrer Kundschaft. Die Sendung des Täufers Johannes hat Gott durch den Propheten Malachia 3. angezeigt, wie du findest Mark. 1. Auch zeigt sie Johannes der Evangelist offenlich an, Joh. 1. „Es ist ein Mensch von Gott gesandt, deß Name Johannes." Johannes der Täufer selbst, Joh. 1. „Der mich gesendet hat, mit dem Wasser zu taufen, der hat zu mir geredet ꝛc." Joh. 3. „Der Mensch mag sich nichts

annehmen, es sey ihm denn vom Himmel gegeben," sind auch Worte Johannes, mit denen er anzeigen will, es vermöge in dem Worte des Heils niemand nichts, denn welchem es von Gott gegeben sey. Und Joh. 3. spricht er wiederum: „Ihr müsset mir selbst Kundschaft geben, daß ich euch gesagt habe: ich bin nicht Christus, sondern daß ich vor ihm hingesandt sey."

„Von der Apostel Sendung haben wir gleich erst [so eben] zwo Kundschaften aus Joh. 17 und 20. angezeigt, da Christus spricht: „Wie mich mein Vater gesendet hat, also send' ich euch." Matth. 28. spricht er: „Gehet hin, lehret alle Völker!" Mark. 16. „Gehet hin in die ganze Welt, und prediget ꝛc." sind alles Worte der Sendung. Diese Sendung hat er auch bewährt mit Austheilung der Pfunde, Matth. 25. und Luk. 19. Denn Sendung und Auftrag ist an diesem Orte Ein Ding. Das haben sie demnach so steif gehalten, daß sie niemand ließen sich selbst aufwerfen. Als Judas sich selbst aus dem Leben und der Apostel Gesellschaft gebracht, unterstand keiner aus eigner Bewegung sich an seine Statt zu heben, sondern die ganze Gemeinde that das. Akt. 1. Item, als auch Mangel war an Dienern, stand nicht ein jeder für sich selbst dar, und machte sich zu einem Diener, welches doch einem hätte zu Gutem mögen gerechnet werden; sondern die ganze Menge erwählte die sieben Diener, wie Akt. 6. steht; und war das allein um leiblichen Diensts willen zu thun. Demnach, als die Apostel vernahmen, daß Samaria das Wort Gottes annahm aus dem Predigen Philippi, loff nicht ein jeder dem zu Hülfe, sondern die zween, Petrum und Johannem, sandten sie. Akt. 9."

„Paulus hat seine Sendung an allen Orten so stark dargethan, daß man wohl sieht, daß man ihn verfolget hat um der Sendung willen, als ob er sich selbst aufgeworfen hätte. 1 Cor. 9. spricht er: „Bin ich nicht frey? Bin ich nicht ein Apostel? Hab' ich nicht Christum Jesum unsern Herrn gese-

hen? Seyd nicht ihr meine Arbeit im Herrn? Bin ich gleich andern nicht ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel; denn ihr seyd das Siegel meines Apostelamts." An welchen Worten wir eigentlich sehen, daß die ceremonischen Prediger ihn antasteten, als ob er nicht ein Apostel wäre, denn er nicht gesandt wäre wie andere, die bey Christo leiblich gewesen und von ihm gesandt wären. Welches er auch 2 Cor. 12. anzeigt, da er spricht: „Ich habe nicht minder gethan denn auch die treffenlichsten Apostel." Und 1 Cor. 15. „Ich habe mehr gearbeitet als deren keiner." Item, Galat. 1. und 2. Cap. thut er nichts denn anzeigen seine Sendung; wie er nicht ein Ungesandter sey, ob er gleich nicht der Apostel einer sey, die mit Christo leiblich gewohnet haben; dennoch habe er sich um derer willen, die er lehrte, zu denselben gefügt, aber er habe wenig Nutzen von ihnen gebracht; denn allein da sie gesehen haben, daß ihm Gott das Evangelium empfohlen habe unter den Heiden zu predigen, haben sie ihm und Barnaba die Hand geboten als ihrem Mitgesellen. Welches alles dahin reicht, daß er seine Sendung also bewähren will: obgleich seine Widersächer reden, er sey nicht gesandt, wolle er auch mit den Aposteln selbst fürbringen, daß er gesendet sey u. s. w. Dieser Paulus redet in der Gemeinde von allen Führern des Wortes, Röm. 10. „Wie werden sie predigen, sie werden denn gesandt?" Er zeigt's auch an andern Orten an von denen, die in dem Wort fürgesetzt sind, 1 Theſſ. 5. Hebr. 13, und 1 Tim. 5. da er spricht: „Die Priester oder Bischöfe, die sich wohl halten in ihrem fürgesetzten Amt, sollen zwiefalter Ehrung würdig geachtet werden." An welchen Kundschaften allen klärer wird denn das Licht ist, daß sich des Bischofsamtes niemand annehmen soll, weder der gesandt und dazu erwählet ist."

(N°. 35. S. 45 — 50.)

§. 10.

Diese Berufung geschehe nun durch sorgfältige Wahl von Seite der Gemeinden.

„Das ist gewiß aus dem Wort Christi: „Wie mich mein Vater gesendet hat, also send' ich Euch,“ daß alle, die sich Predigens annehmen wollen, von Gott müssen gesandt seyn, oder aber es sind die boshaften Arbeiter, von denen Paulus Philipp. 4. sagt. Noch so wird, der von Gott gesandt wird, auch mit äußerlicher Kundschaft verzeichnet, entweder mit Wunderzeichen oder mit offener Wahl. Beyspiel: Gott hat Paulum nicht allein im Herzen beruft zu seinem Boten, sondern auch mit der wunderbarlichen Bekehrung verzeichnet, Matthiam aber mit der Wahl des Looses von der ganzen Gemeind der Christen, Akt. 1. Also durchweg von der Apostel Zeiten her bis auf unsere Zeit sich niemand für einen Bischof hat aufgeworfen, ehe er erwählt ist. (Ich rede allein von den rechten predigenden Bischöfen oder Pfarrern; und von den andern Tyrannen, deren etliche so groß Blutvergießen zurüsten, rede ich nicht, dieselben dürfen wohl mit einander kriegen um die Wahl der Bißthümer). Aber die Wahl ist in drey Wege geschehen. Etwann von der ganzen Gemeinde, wie oben von Matthias ist angezeigt; etwann von den Aposteln und nicht von der ganzen Gemeinde; als Akt. 8. da Petrus und Johannes gen Samaria gesandt wurden von den Aposteln; zum Dritten von einem einigen Apostel, wie Paulus Titum in Cretam verordnet und erwählt hat. Tit. 1. Wobey zu bemerken ist, daß beynahe bey allen Christen die Wahl aus des Pabsts Kraft in eine Gewalt und Tyranney verkehrt ist gewesen Denn entweder die hohen Bischöfe, Aebte, Lehenherren wider das Gefallen der Gemeinde Pfarrer gemacht haben aus ihren Stallknechten, Köchen und Kupplern, oder aber so die Gemeinde die Wahl hat gehabt, hat sie ohne Rathschlag der frommen gelehrten Gläubigen, mehr einen Bischof [Pfarrer]

erwählt aus Gunst, weder aus Ansehen der Stücke und Zierden, die Paulus bestimmt. Darum so ist der Wahl halben kein göttlicheres, weder daß die ganze Gemeinde mit Rath etlicher frommer wohlverständiger Bischöfe oder Christen einen Pfarrer auskiesen. Ursache: So das Urtheil des Bannes, auch der Lehre, überall der Gemeinde ist, wie viel mehr das Erkiesen um einen Lehrer nicht eines fremden Pochbischofs oder Abts seyn soll, sondern der Kirche, die des Raths weiser, christlicher Propheten oder Evangelisten pflegt. Denn es schlechtlich [schlechterdings] auch der lautern einfaltigen Gemeind nicht zustehen will, wie klarlich aus der Lehr Pauli vom Brauch des Worts 1 Cor. 14. ermessen wird, auch aus den vordrigen Beyspielen. Denn daselbst die Lehre der Schrift nicht der einfaltigen Gemeind aufgetragen wird, sondern den Propheten, Dolmetschen und Zungengelehrten, wiewohl der Gemeind auch wird erlaubt, dazu zu reden."

(No. 35. S. 50—52.)

§. 11.

Es sind daher die eigenmächtig in der Kirche auftretenden Lehrer und Winkelprediger nicht zu dulden.

„Paulus mahnt, 1 Cor. 14. daß man alle Ding mit Ordnung thue. Darum soll ihm selbst das Apostel- oder Evangelistenamt schlechterdings keiner zueignen, denn der von Gott innerlich und äußerlich beruft und verzeichnet wird. Es ist einer nicht von Stund an ein Bischof, wenn er gleich in Auslegen der Schrift vor der Kirche geredet hat, oder aber Paulus hätte des vielfaltigen Unterscheids der Aemter nicht bedürfen, den er aber nicht allein hier, Ephes. 4. sondern auch 1 Cor. 12. und Röm. 12. anzeigt. Kurz, wir sollen uns nicht frefenlich zu Meistern aufwerfen, und muß aber eine jede Kirche einen Wächter oder Aufseher haben, damit die freß-

nen muthwilligen Böcke gemeistert werden; nicht mit des Wächters, sondern mit der Kirche Gewalt. Denn sollte das Wächter- d. i. Bischof- oder Pfarreramt also verlassen und jedermann preisgegeben seyn, daß sich ein Jeder sollte für einen Bischof aufwerfen, wann er wollte, so würde auch in kurzer Zeit große Zwietracht unter denen, die sich jetzt zu predigen darstellen. Denn gleichwie sie sich jetzt herfürstellen und wollen als Lehrer oder Apostel angesehen seyn, also würde übermorgen abermals eine Rotte kommen, die wollte sich des Lehrens gleich als wohl annehmen als der jetzige Haufe, und nach derselben wieder eine andere; und würde demnach abermals große Zwietracht. Denn jeder würde seine Rotte an sich henken, ja so mancher Letzkopf [Tollkopf], so manche Sekte und Unruhe. Ich rede auch allein von dem offnen Lehren in der Kirche; weiß wohl, daß einem jeden ziemt mit jedem von Gott zu reden, sich mit ihm zu erinnern. Aber daß sich einem jeden zieme, in einem Winkel anzuheben was er will, ohne Verwilligung und Bescheid der Kirche, die ihn und sein Fürnehmen urtheilen soll; oder daß einem jeden zieme sich aufzuwerfen für einen Lehrer oder Pfarrer, der in einer gläubigen Kirche aus eigner Bewegnuß möge darstehen und sagen was er wolle, das sage ich, sey nicht allein freſen und bös, sondern antichristisch. Denn nicht weniger Irrthum daraus entstehen würde, weder so in einer Stadt ein jeder wollte Burgermeister seyn, der ein Burger wäre. Es fügt auch nicht, daß sie hier einreden aus 1 Petr. 2. „Wir sind alle Priester." Denn ich rede hier nicht vom geweiht seyn oder nicht, sondern von dem Amt des Lehrenden. Es ist wahr, wir sind alle geweiht genug zu der Priesterschaft, die im neuen Testament opfert, denn sie ist nichts anders, denn da ein jeder sich selbst opfert, Röm. 12., aber wir sind ja nicht alle Apostel und Bischöfe, 1 Cor. 12. Und ob einer gleich ein Bischof ist, ziemt ihm doch nicht, einem Andern in seine Heerde Schafe oder Bisthum zu fahren, wie er will. Röm. 15. spricht Pau-

lus: „Ich habe so eiferlich das Evangelium geprediget, da Christus nie genannt ist, damit ich nicht auf ein fremd Fundament baute.“ So ziemt ja nicht, einem andern unter seine Schafe zu fahren. Ich rede ewiglich nur von denen Hirten oder Evangelisten, die ihr Amt göttlich und ziemlich versehen, daß auch denselben nicht ziemt, einander ohne Gunst unter ihre Kirchen zu laufen, und übereinander zu hetzen.“

„Hierum so will ich um Gottes und christlichen Friedens willen alle die ermahnen, die so unruhig sind zu predigen, sie wollen ernstlich betrachten die Worte Jakobs 3. da er also spricht: „Meine Brüder, es sollen euer nicht viele wollen Lehrer werden, so ihr wisset, daß wir, Lehrer, ein größeres Urtheil empfangen werden.“ Siehe, der Apostel wehrt, daß wir's nicht so leichtfertig schätzen, ein Lehrer zu seyn, daß wir ungestriegelt und ungerüstet wollen uns selbst aufwerfen. Und sind aber derer viel, die entweder aus Begierd der Ehren, oder aus Haß, oder Liebe der Nahrung sich durchaus für Lehrer tragen wollen, da sich doch offenbar erfindet, daß sie nichts fürnehmen als Zwietracht und Ungnad. Wir wollen gar nicht, daß jemand der Weihe oder Person halben solle das Predigen abgeschlagen werden, sofern er gesandt ist, d. i. ordentlich fürgesetzt als ein Bischof, oder gesendet als ein Bote (dann wird er aber unter die Ungläubigen fechten [eilen], und nicht die Gläubigen verwirren). Aber das Selbstaufwerfen und Verwirren, das Anheben neuer äußerlicher Dinge ohne Fürtrag der christlichen Gemeinde, kann Gutes nimmermehr gebähren, denn es ist nicht aus Gott.“

(No. 35. S. 55—58.)

§. 12.

Den öffentlich angestellten Lehrern und Predigern aber sollen bestimmte Pfründen angewiesen werden.

„Christus spricht, Luk. 10. „Der Arbeiter ist seines Lohns werth,“ und redet aber daselbst offenbar mit den Aposteln,

damit sie keine Sorg in ihren Conscienzen hätten, daß sie ohne Arbeit bey denen äßen, denen sie predigten. Wo aber da jemand einreden wollte, Christus habe hier allein mit den Aposteln geredet; so gedenke derselbe, daß der heilige Paulus diese Worte auch von den Evangelisten versteht, d. i. von den Propheten, Pfarrern, Wächtern, Bischöfen, oder wie man sie nennt. Denn er spricht, 1 Cor. 9.: „Wer hat je gekrieget in seinen eigenen Kosten? Wer pflanzt einen Weingarten, und genießt die Frucht nicht davon? Oder wer hirtet das Vieh, und ißt nicht von der Milch des Viehs? Oder meinet ihr, daß ich dieß allein menschlich oder aus meinem Kopf rede? Redet nicht das Gesetz auch das? Denn es steht in Moses Gesetz geschrieben: Du wirst dem Ochsen, der das Korn austrittet, das Maul nicht verbinden. Hat Gott Sorge für die Ochsen, oder redet er das um unsertwillen, wie er auch gänzlich thut? Denn es ist von unsertwegen geschrieben; denn der Ackerbauende soll Hoffnung haben in seinem Bauen, und der ausdrischt in Hoffnung, soll deß Theil haben, das er hofft. So wir euch geistliche Ding gesäet haben, dünkt es euch groß, so wir eure leibliche Güter schneiden? Wisset ihr nicht (das bey den Alten, auch Heiden), daß die so die Opfer zurüsten oder vollbringen, von dem Opfer essen; und die so am Altar hangen, des Altars theilhaft sind? Also hat auch der Herr verordnet denen, die das Evangelium verkünden, daß sie aus dem Evangelio leben.“ Diese Worte Pauli sind so hell, daß sie keines Aufthuns bedürfen, denn er mit aller Macht dahin dringt, daß man denen, die das Gotteswort verkünden, Nahrung geben soll. Noch so zeigt er an, daß die so dem Evangelio dienen, von denen sollen erhalten werden, denen sie das Evangelium zudienen, als er 1 Thess. 5. spricht: „Wir bitten euch, liebe Brüder, daß ihr die ansehet, so unter euch arbeiten und euch fürgesetzt sind im Herrn, und euch warnen; daß ihr sie treffenlich bedenket in der Liebe um ihrer Arbeit willen, und haltet euch friedlich mit ihnen.“ Auch Hebr. 13.

„Seyd eingedenk derer, die euch fürgesetzt sind, die euch das Wort Gottes geprediget haben.“ Wir wollen hier gar nicht von denen unnützen Bäuchen reden, die „mein Herr Pfarrer“ wollen seyn, es sey Gott lieb oder leid, sondern wir reden allein von denen, die das Evangelium predigen. Darnach spricht abermahls Paulus, 1 Tim. 5. „Die Priester, die fürgesetzt sind, und wohl walten, die sollen zwiefalter Gab oder Verehrung würdig geachtet werden, insonderheit die so in dem Wort arbeiten und in der Lehr. Denn die Schrift sagt: Du sollt den austretenden Ochsen nicht vermaulkorben! Und: Der Arbeiter ist würdig seines Lohns.“ An denen Worten Pauli hören wir hell, daß er die Worte Christi: „Der Arbeiter ist seines Lohns werth,“ auf alle Aemter, die der Lehr Gottes dienen, versteht, denn er spricht: „voraus die an dem Wort arbeiten und in der Lehr.“

„So wir aber hier offenbar sehen, daß die so uns lehren und mit Züchten vortreten, von uns unterhalten sollen werden, warum kommen denn die aufrührigen Schwätzer, und reden bey den einfältigen Christen: welcher eine Pfrund habe, der möge das Evangelium nicht predigen, und es sey aus dem Pabst eine Pfrund zu haben, so es von Gott ist? Es sey denn, daß du mir zwiefalte Gabe oder Verehrung, und Pfrund spaltest, daß es nicht Ein Ding sey. Was liegt nun daran, du nennst die Nahrung der Fürgesetzten einen Lohn, eine zwiefalte Gabe, Verehrung oder Pfrund, so es eine Erhaltung der fürgesetzten Lehrer ist?“ Ja, sprechen sie, es sollte keine Pfrund gestiftet seyn, sondern was man einem frey gäbe, deß sollte er geleben [sich behelfen].“ Antwort: Die Ordnung der äußerlichen Dinge steht in der Hand der christlichen Gemeinde, wie Philipp. 3. steht, daß alle Dinge zu Frieden und Einigkeit reichen sollen, und Paulus gethan hat an dem Nachtmahl oder Wiedergedächtniß Christi. Da war der Brauch, daß man auch das ganze Nachtmahl mit einander aß, wie auch Christus gethan hat. Da aber anhob Mißbrauch darin wachsen, that

Paulus das Nachtmahl hinweg 1 Cor. 11. Also auch mit den Pfrunden, mögen wir wohl ermessen, daß die Pfrunden erst entstanden sind, da der Gutzel [das kriechende Betteln um Geschenke und Unterhalt] zu schwer und groß ward. Da nun die Pfrunden d. i. die bestimmte Nahrung eingesetzt ward, geschah es darum, daß der Gutzel nicht möchte statt haben, wiewohl die armen Pfarrer zum letzten den Gutzel wieder haben müssen aus Armuth anheben, denn die Zehendherren führten ihnen die Früchte hinweg und ließen ihnen die Stoppeln. Besiehe die reichen Aebte, Pröbste, Domherren, Chorherren! Die nehmen den frommen Hirten und Wächtern Gottes die Zehenden und Früchte hin, und setzen sie dann erst den armen Bauleuten [Bauern] auf den Hals, geben ihnen entweder gar nichts, oder doch so wenig, daß man ein Schwein kaum möchte daraus mästen. Was soll dann der arme Pfarrer thun? Er hebt an auf Jahrzeit, Begängnisse, Seelzeddel, Beichtgeld, Seelgeräth, Opfer, Altar und Kirchweihe, Meßlesen ꝛc. sehen, ob er sich in diesem Gestäude weiden möchte, denn in die Früchte läßt man ihn nicht. Daraus sind uns die Zünselwerke [Ceremonien] entsprungen. Aber, o fromme Christen! erhaltet euere Verkünder des Evangelii ohne solche Altbützerstücke [elende Erwerbsmittel], so werden ihrer viele das lautere Wort Gottes in die Hand nehmen. Denn ihrer viele sprechen: „Ach Gott! wie soll ich ihm thun? Hab' ich das Opfer nicht, so bin ich verdorben.“ Ich sage euch dabey, wo ein Pfarrer nicht ziemliche [angemessene] Nahrung hat, daß man ihm nicht allein zu opfern, sondern Nahrung zu geben schuldig ist. Wo man aber andere Gaben hat, soll man den Menschen nicht das Opfern fürhalten, als ob es etwas vermöge, darum daß es ein Opfer sey; denn das Opfern ist nichts anders als eine Gabe den Lehrenden; hat man die ohne das Opfern, so soll man die Kirchhörinen nicht zwiefach beschweren.“

(No. 35. S. 23—27. No. 1. Art. 63. S. 489. 490.)

„Ich sehe auch, daß es weit das Beste ist, daß man einem Pfarrer eine ziemliche bestimmte Nahrung alle Jahre gebe; damit bedarf ihm niemand heimlich zuzuschieben. Denn wer des Gutzels gewohnt, der stellt sich allweg, als ob er nichts habe, und nimmt damit alles was ihm werden mag. Wenn er aber eine gewisse Pfrund hat, so bedarf niemand Erbärmde mit ihm zu haben. Denn man weiß wohl, daß er ein ziemend Auskommen hat, und ist der schädliche Gutzel damit ganz und gar abgestellt. — „Wenn dein Aug' einfältig ist, so ist dein ganzer Leib Licht.“ Das redet Christus Matth. 6. eigentlich auf die Gefahr der Reichtage. Bist du nun ein treuer Diener Gottes, so wirst du die Pfrund zu Gottes Ehr brauchen. Bist du kein Diener Gottes, so wird gleich offenbar, so wirst du nach schnödem Gewinn und Gutzel stellen; sobald das geschieht, bist du ein verdorben Salz, das nichts mehr taugt als hinzuwerfen. Es ist aber mehr Tapferkeit zu erwarten von dem, der auf eine Pfrund bestätet ist, sofern er recht lehre, weder der alle Stund fürchtet, er werde verstoßen. Ich gebe nichts um die Schwätzer, die daher kommen und sich gleichsnen, als ob sie auf kein Gut sehen, und sehen aber allein darauf. — Dabey gefallen mir auch sehr übel die Prädikanten, denen man so große Summen geben muß, oder aber sie wollen nicht predigen. Ich weiß nicht, ob sie würdig sind, daß man sie Prädikanten nennen solle. — Darum lasse ihm die Evangelistenstände oder Pfrunden niemand verleiden, ob man gleich die andern Pfrunden eben so sehr soll arbeiten abzuthun, doch mit Frieden und freundlichem Bedenken der Besitzer. Denn wenn gleich die Pfarrpfründen heut wären abgethan, so würde uns der tägliche Presten dieselben wiederum zwingen aufzurichten.“

(No. 35. S. 27—29. 38. 39.)

§. 13.

Der Lehrstand ist von höchster Wichtigkeit im Staate.

„Gott hatte es unter seinem Volk angeordnet, daß immer das Prophetenamt, d. i. die himmlische Lehre vorhanden sey, welche dem Volke getreu vorgetragen würde. Das Lehramt ist für einen christlichen Staat nothwendig, nothwendiger noch als das Schwert, obgleich beydes nothwendig ist. Es sind zwey Gebote, nämlich, der Liebe Gottes und des Nächsten. Wie nun das Gebot von der Liebe Gottes das wichtigere und Hauptgebot ist; so geht auch das Lehramt der Obrigkeit vor. Denn die Lehre ist das Fundament, ohne welches auch die Gemeinde nicht bestehen kann, obwohl das Schwert nothwendig ist um derer willen, welche frech und unverschämt sündigen. Die Wahrheit kennen zu lernen, sie andere zu lehren, und sie zu beschützen ist Pflicht der Lehrer und der Obrigkeit. Der Lehrer schützt und vertheidigt die Wahrheit mit dem Wort, und streitet wider die Feinde mit der Lehre und mit Bitten; die Obrigkeit aber mit dem Schwert und der Faust. Das Lehramt ist so nothwendig, daß auch die Völker, die den Einen wahren Gott nicht verehrten, für ihr Volk Redner aufstellten, dasselbe zu ermahnen und zu belehren. Man nehme dieß Amt weg, so wird nichts als Finsterniß und Unwissenheit, nichts als Gottlosigkeit übrig bleiben. Das Lehramt zieht die Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit ans Licht hervor, daß Aller Augen sie erblicken, sie mögen wollen oder nicht. Es bildet die Jünglinge, es ruft die Alten vom Bösen zurück, und schreckt sie davon ab, so daß selbst die Gottlosen, die keine Scheu vor Gott haben, mit Schaam erfüllt werden. Wie es ohne die Sonne keinen Tag gibt, und keine Freude in der Hölle statt finden kann, weil ihnen die Klarheit des Antlitzes Gottes, und der Glanz des Ruhms abgeht; eben so kann weder Frömmigkeit, noch Gerechtigkeit, noch

Tugend gepflanzt werden und gedeihen, wo das Wort Gottes nicht verkündigt wird. Nur die Ankunft des Lichtes zerstreut die Schatten der Nacht. — Kein Volk kann bestehen ohne Lehrer, denn da löst alles sich auf, alles wankt, alles fällt aus einander. Das sieht man heutzutage an den Orten, wo das Evangelium nicht gepredigt wird. Denn obgleich daselbst sehr viele Fromme sind, denen so große Lasterhaftigkeit mißfällt, so wagt's doch niemand den Lasterhaften zu widersprechen, niemand ihnen zu widerstehen. Wo aber treue Lehrer sind, da treten diese auf, ziehen die Laster hervor und beschelten sie, rufen ohne Aufhören und erheben ihre Stimme wie eine Posaune; sie zeigen dem Volke die Laster an, strafen und verdammen dieselben, so daß die Bösewichter wenigstens erröthen, erkannt werden, und durch Furcht geschreckt, da sie nicht aus Liebe zum Guten recht thun wollen. Das Lehramt ist so nöthig, daß wenn auch keine Obrigkeit vorhanden wäre, der ächte Lehrer eine Obrigkeit aufrichten und einsetzen könnte; wo aber kein Prophet [Lehrer] ist, da wird die Obrigkeit nichts ausrichten, und das Volk niemals fromm werden."

(Matth. 23, 2. 34. 21, 33. Luk. 3, 19. 1, 76.)

§. 14.

Es kommt ihm jedoch durchaus keine Herrschaft über Andere zu.

„Das Amt eines Apostels ist ein ausgezeichnetes und treffliches Amt; da aber einem solchen nicht einmahl zusteht zu herrschen, so ist es noch viel weniger einem Bischof [Pfarrer] erlaubt, dessen Amt auf das eines Apostels folgt, und weit geringer ist. Daß aber die Geistlichen keine Herrschaft führen sollen in ihrem Amt, ob sie gleich dasselbe sonst wohl und recht verwalteten, bewähr' ich durch das eigne Wort Christi, der allweg, so die Jünger von der Obersten (Stelle)

redeten, ihnen von der Niedrigkeit des Geistes gesagt hat, in welcher sie die höchste (Ehre) suchen sollen. Matth. 18. „Als die Jünger zu Jesu gingen, sprechend: Welcher ist nun der Größere oder Obere im himmlischen Reich? hat Jesus ein Kindlein zu ihm berufst, und es mitten unter sie gestellt und gesprochen: Wahrlich, ich sage euch: Es sey denn daß ihr euch bekehret und werdet wie die Kindlein, so möget ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln." Diese Worte sind so hell, daß sie nicht heller und kürzer könnten seyn. Denn so er will, daß sich die Jünger bekehren, zeigt er eigentlich an, daß sie bis dahin oft angefochten seyen; welches er aber nicht erleiden will, sondern daß sie diese Meinung gar hinlegen und der Oberkeit [dem obersten Range] so wenig nachfragen als die Kindlein, die nichts davon wissen. Und spricht bald hernach: „Welcher sich nun demüthigt wie dieß Kindlein, der ist groß oder hoch oder Oberer im Reich der Himmeln." Wir finden überall in dem Wort Christi nirgends, daß auch in dem Amt des Predigens noch des Werks Gottes Christus einigerley Gewalt Petro oder einem Andern habe vor Andern gegeben. Aber wir finden hier mit lautern Worten, daß die höchste (Stelle) unter allen Christen einem Jeden ist aufgethan, daß, welcher der Niedrigste, der Mildeste, der Gütigste, der Kindlichste im Gemüth und an den Sitten ist, der ist der Höchste. Also folgt, daß welcher streitet, wie er der Höchste sey, daß der Gottes gar nicht ist, denn diese Höchste der Demüthigkeit ist keinem Menschen bekannt, sondern Gott allein."

(Matth. 20, 24. No. 1. Art. 34. S. 351. 352.)

„Petrus, den die Päbste zu ihrem Haupt machen und ihn einen Fürsten der Apostel nennen, das sie doch in der Schrift nirgends finden, der spricht 1 Cap. 5. also: „Die Aeltesten oder Priester, die unter euch sind, ermahne ich, ein Mitpriester 2c.: Weidet die Heerde der Schafe Christi, die euch übergeben ist, aufsehend nicht zwanglich, sondern selbstwilliglich,

nicht schnöd geiziglich, sondern mit geneigtem Gemüthe; auch nicht daß ihr über die Theile (Gottes) rauh oder hart herrschet, sondern ihr sollet ein Vorbild seyn der Heerde.") Diese Worte Petri verbieten alles Herrschen den Pfaffen oder sogenannten Geistlichen, und sind, nach Verstand etlicher Worte, ganz klar. Petrus nennt sich selbst einen Mitpriester d. i. Mitältesten, nicht Obern oder Pabst. Darnach heißt er sie die Schafe weiden, das ist das einzig Amt der Hirten; darnach heißt er sie aufsehen, d. i. Bischof seyn, denn Bischof ist nichts anders denn ein Wächter; darnach sollen sie nicht zwanglich, sondern freundlich ihr Amt verwalten, und unter sich niemand zwingen, sondern so väterlich halten, daß ihnen alle Menschen selbstwillig gehorsam seyen; sie sollen auf den Nutzen nicht sehen, sondern aus geneigtem Gemüthe d. i. aus Liebe Gottes und des Menschen die Lehr Gottes fürtragen, und endlich sollen sie über die Kirchen und Gemeinden Gottes, die ihnen übergeben sind, nicht herrschen als die rauhen Herren, sondern wissen, daß sie nichts anders sind denn ein Vorbild, nach dem die ihnen empfohlen sind, sich gestalten sollen. Hier wirf, du Einfältiger! dieß Wort Petri den Päbstlern handlich [keck] für, und sprich: „Ihr redet, euere Pracht habe Grund aus Petro her, und Petrus sey der Oberste gewesen zu Rom, also sey auch euer Pabst der Oberste, das aber an der Wahrheit nicht ist, jedoch will ich euch das schenken. Warum folget ihr denn nicht dem Wort Petri, da er so heiter all' euere Pracht verbeut, wiewohl das Wort nicht Petri, sondern Gottes des heiligen Geistes ist! Ist Petrus der Urhab euers Sitzes, warum sehet ihr nicht auf seine Worte?" Siehe, wie ist das Pabstthum so wohl gegründet, ja auf seinen eigenen Muthwillen mit Verachtung Gottes und seiner Jünger! Dieser zwey Kundschaften ist genug, zu bewähren daß die Pfaffheit gar nicht herrschen soll, selbst in dem Amt, das ihnen Gott befohlen hat, sondern mit Niedertracht groß

seyn und mit christlichen Sitten, damit man an ihnen ein Ebenbild nehme, wie man wandeln soll."

(No. 1. Art. 34. S. 353—355. vergl. Matth. 20, 26.)

§. 15.

Noch weniger darf er sich weltliche Macht anmaßen.

„Darnach sollten sie noch viel weniger weltlich herrschen. Denn der geistlich genannte Gewalt hat seines Gebiets keinen Grund aus der göttlichen Schrift, denn die geistlichen Obern soll niemand für etwas anders haben, als für Diener und Boten Gottes und Austheiler der heimlichen Dinge Gottes, d. i. für Auskünder des heilsamen Wortes Gottes, das zu den Zeiten Christi erst hat angehebt allen Menschen verkündet zu werden, vorher aber verborgen gewesen ist den Heiden. Darum ist ihr Wesen nicht ein Gewalt oder Oberkeit, sondern ein Amt des Zudienens des Evangelii. Als nämlich die Jünger (Luk. 22.) unter einander forschten, welcher unter ihnen der größte oder fürnehmste wäre, hat Christus zu ihnen gesprochen: „Die Könige der Heiden oder Völker beherrschen sie, und die Gewalt über sie haben, werden Gutthäter genannt: Ihr aber nicht also, sondern der Größere oder Obere unter Euch soll werden als der Jüngere, und der Vorgänger als der Diener." O was sollten alle Päbstler für die vier kleinen Wörtlein geben: „ihr aber nicht also!" Siehe, wie kurz hat ihnen Gott abgeschlagen, daß sie gar nicht herrschen sollen, sondern, wie zum ersten ist angezeigt, daß sie allein mit Demuth und sich selbst Hingeben zu Dienstbarkeit der Gläubigen groß sollen werden. An denen Wörtlein muß all' ihr Pracht und Gewalt brechen, sie glossiren's wie sie wollen, so können sie ihm keinen andern Sinn angewinnen. Gottes Wort steht steif, Himmel und Erde brechen ehe ein Düpflein von diesen Worten abgehe. Aus diesem Grund der Schrift soll man nicht gestatten, daß die Geistlichen einiger-

ley Obrigkeit haben, die der weltlichen zuwider ist oder von gemeinem Regiment abgesöndert, denn solches bringt Zwietracht."

„Petrus spricht 1 Cap. 2. „Seyd gehorsam allem menschlichen Geschöpf um des Herrn willen. Ist euere Obrigkeit ein König, so seyd ihm gehorsam als dem, der der Höchste oder Uebertreffenlichste ist, oder den Führern oder Vögten, die von ihnen gesendet sind, zu Rache den Uebelthätern, aber zu Lob und Preis den Rechtthätern." Hier hört man wohl, daß Petrus heißt alle Gläubigen ihren Königen oder Obern gehorsam seyn, und sagt nichts von seinem Gewalt, sondern von dem laylichen [weltlichen] Gewalt, welches allein der Gewalt ist, den Gott verordnet hat. Es sprechen aber die Päbstler: „Darum soll man uns auch gehorsam seyn, weil Petrus spricht: Ihr sollet gehorsam seyn allem menschlichen Geschöpf um des Herrn willen! Wir fordern die Gehorsame nicht uns, sondern Gott, daß man uns an der Statt Gottes gehorsam sey." Antwort: Besehet das Wort Petri besser, es sagt etwas anders als ihr wähnet. Ihr sollet allem menschlichen Geschöpf gehorsam seyn, d. i. ihr Gläubigen sollet aller Menschen seyn, allen Menschen dienen, oder ihr sollet aller der menschlichen Ordnung gehorsam seyn, die euch wird fürgesetzt, es seyen Könige oder andere Obern. Dieß Wort trifft alle Gläubigen an, darum mag ein jeder eben sowohl zu dir sprechen, o Pabst oder Bischof! du sollest ihm gehorsam seyn, als du zu ihm sprichst, er solle dir gehorsam seyn. Denn so viel dieß Wort Petri die Dienstbarkeit und Freundschaft der Christen gegen einander antrifft, so bist du eben sowohl mein schuldig zu seyn, als ich dein. So viel es sich aber darnach austheilt [erstreckt] auf die Gehorsame, die man der Obrigkeit schuldig ist, so bist du sowohl geheißen unter dem Joch gehen als ich. Und hast deß keinen Grund in der Schrift, daß du mir einigerley weiteres sollest des Regiments halben zumuthen, als ich dir. Denn gleich wie du sprichst: „Man soll mir, Bischof oder Pabst, gehorsam seyn, denn ich bin ein

menschliches Geschöpf! Petrus redet also:“ Also mag auch ich sprechen: „Du mußt mir gehorsam seyn, denn ich bin ein menschlich Geschöpf! Petrus redet also.“ Dieß rede ich nicht darum, daß ich ihnen das Regieren, deß ich gar nicht begehre noch achte, mißgönne, sondern daß, wollen sie regieren als die Fürsten der Welt, sie nicht sollen den Namen der Boten und Bischöfe d. i. Wächter tragen: Wollen sie herwiederum Verkünder des Evangelii, Boten und Wächter Christi seyn, so sollen sie nicht herrschen. Und lehrt diese Meinung nicht Ungehorsam, wie etliche prahlen, sondern ihre Obrigkeit [Obergewalt] und Gebiet verwirret die rechte menschliche Obrigkeit allenthalben. Und niemand ist der von Gott verordneten Obrigkeit minder gehorsam, denn die genannten Geistlichen, deren hat eine jede Rotte, Orden und Sekte einen besondern Reihen [Regel]. Leben sie schändlich, daß sich daran männiglich verärgert, so darf eine rechte Obrigkeit nicht darwider; sie haben ihre eigenen Obern, die schlagen sie jetzt mit Kappenzipfeln, und wird die Aergerniß nicht gebessert. Die aber christlich lehren, die lehren der Obrigkeit gehorsam seyn, die von Gott verordnet ist. Wo deren alle unter ihrem Zwang Begriffene gehorsam wären, wäre viel mehr Ruhe und Einigkeit, als so ein Jeder, der ein Wächter und Amtmann Gottes seyn will, auch dazu fürstlich prachten und gebieten will.“

(No. 1. Art. 34. S. 355. 356. No. 36. S. 33—36.)

§. 16.

Das Lehrer- und Hirtenamt ist schwer und gefahrvoll.

„Zu allen Zeiten hat Gott seinem Volke Propheten gesendet, dasselbe aufzuwecken und zu warnen; Männer welche die Menschen lehren sollten, wie groß sie seyen, und zu welcher Würde Gott sie bestimmt habe; aber auch auf der andern Seite was für ein nichtswürdiges, elendes Geschöpf der

Mensch sey, wie vielen Leidenschaften unterworfen, und dessen Heil einzig darin bestehe, daß Gott in Verbindung und Freundschaft mit ihm getreten, indem er seinen Sohn gesandt habe u. s. w. Ferner waren sie dazu gesandt, alles danieder zu stürzen, was sich wider Gott erhoben hatte. Schwer ist also und höchst gefährlich das Amt eines Propheten."

(Matth. 23, 34.)

„Das Hirtenamt ist wahrlich nicht eine lustbarliche Reizung des Fleisches, sondern ein ewiger unabläßiger Streit mit allem Fleisch, mit Vater und Mutter ꝛc., mit ihm selbst, mit allem hochmüthigen Gewalt, mit allem, was nicht mit Gott d'ran ist. Daran wir wohl sehen, daß solch schwer Amt unbefleckt verwalten nicht des Menschen, sondern göttlicher Kraft ist."

(N°. 38. S. 4.)

§. 17.

Darum muß der Hirt und Lehrer mit völliger Zuversicht auf Gott sich selbst verläugnen und sich auf Widerspruch und Verfolgung gefaßt halten.

„Es hat sich unser Seligmacher, Jesus Christus, selbst einen Hirten genennt, Joh. 10. darum daß er die wahre Weide und Speise, dazu der Führer oder Hirt ist, der uns aus dem finstern Stall der Unwissenheit und aus den Banden der menschlichen Lehren in das Licht der göttlichen Weisheit und Freyheit der Söhne eingeführt hat. Dannenher auch noth ist, daß alle so unter seine Schafe zu Hirten gesendet werden, ihr Amt und Empfelch [Auftrag] von keinem andern Vorbild lernen verwalten, denn ab dem einigen wahren Gotteswort, das sich in dem Herrn Jesu Christo, wahren Sohn Gottes, sichtbarlich und allereigentlichst ausgedruckt hat, jetzt zu den letzten Zeiten, und vordem im alten Testament (doch geringer) in vielen Vätern und Propheten. — Es spricht aber Christus Matth. 16. u. Luk. 9. „Welcher mir nachkommen will, der

verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach u. s. w." Zum Ersten muß also der Hirt sich selbst verläugnen. Denn der Mensch will allweg etwas seyn, vermögen, können. Hier muß er gleich als ein Eigenmann und verpflichteter Knecht versetzt und verworfen bey ihm selbst seyn, und allein aufsehen was ihn Gott heiße, nichts aus seinen Kräften noch Wissen thun, sondern (als) die einige Form Gott ansehen und sein Wort. So das beschieht, so geht es erst an das Kreuz, das muß er täglich auf sich nehmen; denn ihm wird alle Tage Widerwärtigkeit zufallen, die muß er ertragen, sich nicht entziehen. Hat er sich selbst verläugnet und sieht allein auf Gott, so findet er täglich eine viel größere Zahl derer, die sich selbst nicht verläugnet, als die sich verläugnet haben. Zwischen welchen demnach eben so gewisser Streit ist, als zwischen Feuer und Wasser. Denn das Fleisch begehrt allweg wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Gal. 5. Das Fleisch nimmt sich des Wahren und Rechten auch an, will auch mitkönnen, auch redlich daran seyn. Und so es sieht, daß sein Wesen nur Spengelwerk [nichtiger Tand] ist gegen dem Werk Gottes, so weicht es Gott nicht; wiewohl es vor den Menschen auch will als gottesfürchtig angesehen seyn, und mag aber dabey nicht verborgen bleiben vor dem, der recht sein selbst verläugnet ist, denn er merkt sogleich, wo sich die Eigenträchtigkeit empört. Und sobald er dem Fleisch seine Falschheit und Tücke anzeigt, so fällt es an seine Waffen, und schilt den, der es angerührt hat, feuert [setzt] ihm für und für zu mit aller Macht, bis zum Umbringen dessen, der es angerührt. Darum lehrt Christus sich verwegen [bereit halten] das Kreuz täglich zu tragen, denn Verfolgung wächst, je mehr das göttliche Wort wächst; denn je mehr das wächst, desto mehr das Fleisch erzürnt wird. Also irren die da meinen, sie werden bald Ruhe überkommen, daß sie nicht große Durächtung [Verfolgung] leiden müssen, um des Wortes Gottes willen.

Kurz, alle Tage ein neues Kreuz her! Es muß doch seyn, Christus lügt nicht, da er spricht, Matth. 6. „Der Tag wird eigner Mühe und Arbeit genug haben.“ „Welcher seine Seele behalten will ꝛc.“ Also muß der Hirt sein selbst verläugnen, seine Eigentracht [Eigenliebe, Selbstsucht] hinwerfen, und sich gewiß alle Tage ein neu Kreuz zu tragen rüsten. Also hat Christus Jesus selbst gethan, allweg seinen Willen des Vaters Willen unterworfen, und alles Kreuz getragen, bis daß er zu der Ehr gekommen, daß er zur Rechten Gottes sitzt.“

„Wenn nun der Hirt sich solcher Gestalt ausgeleert, so ist das nächste, daß er mit Gott wiederum gefüllt werde, d. i. alle seine Zuversicht und Trost zu Gott habe. Das hat Christus an seinen Jüngern ausgedrückt, die er versorgt (nachdem sie ihm anhingen) nicht allein mit zeitlicher Nahrung, daß, als er sie fragte, ob ihnen etwas gemangelt, da er sie ohne Sack und Seckel ausgeschickt, sie ihm Antwort gaben, ihnen hätte nichts gemangelt; sondern er hat sie auch geheißen ohne Sorge seyn, wo sie fürgestellt würden, wie sie Antwort gäben; denn zur selbigen Stunde werde ihnen gegeben, was sie antworten sollen. Matth. 10. Christus hat sie auch angehaucht, ehe er ihnen das Amt des Predigens befahl, Joh. 20. und zu ihnen gesprochen: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Darum daß keiner zu weiden kommlich [tüchtig] ist, er sey denn in ihm selbst nicht daheim, sondern Gott wohne in ihm und rede in ihm. Wie er nun demnach ihnen gebot, von Jerusalem nicht zu weichen, bis daß sie den verheißenen Geist empfingen; und als sie den mit viel Frohlockens und Freuden empfangen, haben sie von Stund an angehebt zu predigen: Also muß der Hirt seine Schafe in keine andere Weide führen, als in der er zuvor geweidet ist, d. i. in Erkenntniß und Vertrauen Gottes; so muß er ja auch zuvor Gott erkennen und all seinen Trost zu ihm haben.“

(N°. 38. S. 9. 13—15.)

§. 18.

Der Hirt soll seine Anvertrauten nach Inhalt des göttlichen Wortes zur Besserung führen, und seine Lehre mit seinem Wandel bekräftigen.

„Demnach soll der Hirt anheben zu predigen, wie Christus hat angehebt, Matth. 4. Bessert euch! Nun bessert sich aber keiner, der nicht weiß, wie bös er ist, darum muß hier der Presten und demnach das Heil gepredigt werden, denn niemand erfreut sich des Evangeliums recht, der den Presten der Sünd vorhin nicht recht erkannt hat. Darum soll der Hirt seinen Befohlenen ihren Presten aus dem Wort Gottes zu verstehen geben, und so sie den verstanden und empfinden, daß sie aus ihren Kräften nicht mögen selig werden, soll er sie an die Gnad Gottes weisen, daß sie sich vertraut [vertrauensvoll] daran lassen, denn Gott habe uns zu gewisser Versicherung seiner Gnaden seinen eingebornen Sohn gegeben, Jesum Christum unsern Herrn, durch welchen wir in Ewigkeit einen gewissen Zugang zu Gott haben. Und so sie die Seligkeit und Versicherung der Gnaden Gottes geglaubt haben, und jetzt Gottes worden sind, die zuvor des Fleisches und der Verdammniß waren, so sind sie auch schuldig nach dem Willen Gottes fürohin zu leben, denn sie sind ein neu Geschöpf. Gal. 6. Darum soll der Hirt eigentlich verhüthen, daß die gearzneten Schäflein nicht wiederum in Krankheit, und die gewaschnen Schäflein nicht wiederum in das Koth fallen, d. i. nachdem die Gläubigen in Erkenntniß ihres Heilandes gekommen sind, und haben der freundlichen Gnad Gottes empfunden, sollen sie fürhin ein unschuldig Leben führen, damit sie in dem Tod nicht mehr wandeln; gleich als auch Christus, von Todten auferstanden, nicht mehr stirbt, also sie auch den alten Menschen hingelegt, einen neuen anlegen sollen, der Gott gleich sieht, d. i. den Herrn Jesum Christum. Denselben anlegen ist nichts anders als wandeln wie

er gewandelt hat. Darum befiehlt er den Jüngern Matth. 28. „Gehet hin, lehret alle Völker — lehret sie auch halten alle die Dinge, die ich euch geboten habe.“ Denn welcher sein Leben nicht ändert von Tag zu Tag, nachdem er in Christo wiedergebracht ist, der treibt einen Spott mit dem Namen Christi, und macht ihn verächtlich und verschmähet vor den Ungläubigen. Darum auch der heilige Petrus spricht 1 Cap. 4. „So nun Christus in dem Fleisch für uns gelitten hat, so sollet auch ihr euch mit gleichem Fürnehmen waffnen; denn da er im Fleisch gelitten, hat er die Sünde gestillet, damit ihr die übrige Zeit nicht in menschlichen Begierden, sondern in dem Willen Gottes lebet. Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit unsers Lebens den Muthwillen der Heiden vollbracht haben, in Unlauterkeit wandelnd, in Begierden u. s. w.“ Daran sehen wir, daß es nicht genug ist, das Heil anzuzeigen, sondern auch zu verhüthen noth ist, daß man es nicht verschütte noch schmähe.“

„Dazu hilft treffenlich, so der Hirt das mit den Werken übt, was er mit Worten lehrt; welches Christus gar theuer erfordert Matth. 5. „Welcher eines der kleinsten Gebote entlöst, und lehrt aber die Menschen also, der wird der kleinste genennet in dem Reich der Himmel. Welcher aber thun wird und lehren, der wird groß in dem Reich der Himmeln.“ Denn das ist gewiß, wo man schon klug von Gott redet, und das Leben nach ihm nicht gestaltet wird, daß es nur eine Gleichsnerey ist. Als auch Paulus Tit. 1. anzeigt: „Sie geben sich aus, als ob sie Gott erkennen, aber mit den Thaten verläugnen sie ihn; die sind verworfen und ungezähm [ungehorsam], und taugen nichts zu keinem Guten.“ Und wiederum Röm. 2. „Du lehrest einen Andern, aber dich selbst lehrest du nicht: Du predigest, man solle nicht stehlen, und stiehlst aber du ꝛc. Daraus kommt, daß der Name Gottes übel gescholten wird um euertwillen unter den Heiden.“ Also muß der Hirt eigentlich verhüthen, daß er mit der That nicht

breche, was er mit Worten lehrt. Denn die Schwachgläubigen lassen sich durch das ungleiche Werk sehr von dem Wort Gottes abwenden. Nieten [halten] sich nun die Lehrenden nicht selbst in den Dingen, die sie lehren, so sind sie nicht recht; üben sie sich aber in den Dingen, die sie aus Gott lehren, so lehrt das lebendig Beyspiel mehr, denn hunderttausend Worte."

(No. 38. S. 16—20.)

§. 19.

Er soll aber hierbey sowohl mit väterlicher Liebe, als mit Lehrweisheit verfahren.

„Der Hirt muß sich in den Dingen einen Bildner vortragen [Vorbild aufstellen], die einem Vater zustehen. Der treibt nicht Böggen [Larven] spiel, daß er damit seinen Kindern etwas abgyle [ablocke]; sondern er sieht (darauf), daß sie zu einem unbefleckten Leben erzogen werden, freundlich, unschädlich, ziemlich [geziemend] seyen in allen Dingen, und alle Unmaß fliehen. Darin muß sich auch der Hirt üben; darum wird er von Christo ein Hausvater oder Haushalter genannt. Es klagt sich auch Paulus gegen den Corinthern 1 Cor. 4. daß, ob sie gleich unzählbare Lehrer, hätten sie doch wenig Väter. Daraus wir eigentlich vermerken, daß die so nicht unsere Väter sind, auch nicht rechte Lehrer sind. Väter sind mit der That und Lehr geflissen ohne allen Vortheil gegen ihren Kindern zu leben, also sind die Hirten nimmer recht, so sie nicht ein väterlich Gemüth gegen ihre Anbefohlnen tragen."

(No. 38. S. 19. vergl. Matth. 24, 46.)

„Aber es wird von einem Hirten auch Klugheit erfordert. Er ist das Licht des Leibes, folglich muß er auch der scharfsichtigste seyn. Er darf nicht blind seyn; Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Erfahrung, Uebung, Fertigkeit rc. muß ihm bey=

wohnen. Es ist eben die Klugheit, die Paulus empfiehlt, wenn er sagt, daß man bald zu gelegner, bald zu ungelegner Stunde strafen, und nach dem Gemüth und Charakter eines jeden die Heilmittel anpassen und die Belehrung einrichten müsse. — Bey Pflanzung der Bäume ist einiges wesentlich, anderes zufällig und Nebensache, was aber doch zum Gedeihen des zarten Pfropfreises mithilft. Das Wesentliche z. B. ist, daß das Zweig von seinem mütterlichen Stamme abgeschnitten und dem neuen Stamm aufgepfropft, hierauf mit zäher Erde oder Laim bestrichen, mit Rinde umgeben, und mit einer Umzäunung geschützt werde, damit es keinen Schaden leide. Derselbe Unterschied ist zu bemerken bey der Predigt der Apostel und Lehrer. Das Wesentliche und die Hauptsache im Amte derselben ist, daß sie das Evangelium unter den Menschen pflanzen, und die Wahrheit mit möglichster Treue und Fleiß einprägen, ohne selbst durch den Tod sich davon abschrecken zu lassen. Nun sollen sie aber auch nichts unterlassen, was zum Gedeihen dieser Pflanzung dient. Darum sagt Christus zu ihnen: „Siehe ich sende euch wie Schafe ꝛc." d. i. ich will, daß ihr klug seyd, überall mit Umsicht, nie unüberlegt, nie unbedacht handelt. Wo z. B. nicht bloß euere Personen, sondern selbst das Evangelium in Gefahr käme, da fliehet! Zu den Nebendingen gehört auch Milde, Freundlichkeit, Bescheidenheit im Umgange, ferner Ordnung, Deutlichkeit, Kunst des Vortrages u. s. w. so wie auch andere Umstände der Zeit, der Personen, der Oerter. Das empfiehlt auch Christus, wenn er anderswo erst Kräfte und Vermögen wohl abwägen heißt, ehe man ein schwieriges Werk angreife, damit man nicht nachher mit Schande und Spott wieder abstehen, und das angefangene Werk im Stich lassen müsse."

(Matth. 24, 46. 10, 16.)

§. 20.

Es ist ein Hauptberuf des Hirten und Lehrers, das Laster allenthalben unerschrocken anzugreifen.

„Der Prophet muß mit aller Macht wider das Laster und die Lasterhaften streiten und ihnen Widerstand leisten. Dadurch wird er freylich verhaßt bey allen denen, deren Laster ans Licht hervorgezogen und bestraft werden. Und derer ist eben keine kleine Zahl, die sich ins Dunkel hüllen und das Licht scheuen. Einmahl muß der Prophet sein Leben verschätzen und sich ganz Gott weihen, wenn er entschlossen ist, wider alle Gottlosigkeit dieser Welt mit standhaftem Muthe zu streiten. Denn sein Beruf ist, auch die geheimen Gedanken und Affekten der Bösen aufzudecken und zu verdammen, die nicht unter die Strafe des weltlichen Arms fallen. Der Geiz, der Neid, die Selbstliebe werden von der Obrigkeit nicht bestraft, wenn sie nicht in thätlichen Wirkungen sich offenbaren und Andere beleidigen. Aber der Prophet soll mit dem Worte Gottes wider solche Laster auftreten, sie aus ihrem Schlupfwinkel ans Licht ziehen, damit die Gewissen erschreckt werden, Schaam und Leid empfinden, und anfangen sich selbst zu mißfallen. Und wenn auch die Obrigkeit zuweilen aus Nachläßigkeit oder Schlechtheit zu offenkundigen Schandthaten schweigt, so darf der Prophet nicht schweigen, sondern er soll seine Stimme erheben wie eine Posaune, und dem Volke die Laster anzeigen.“

(Matth. 13, 57.)

„Der Geist der Bosheit wird durch die Verkündigung der Wahrheit aufgereizt; darum müssen aber die Propheten nicht verstummen. Denn der Prophet wird dazu von Gott gesandt, daß er Allen insgesammt und jedem Einzelnen ohne Ansehen der Person ihre Laster vor Augen stelle, und ihnen Strafe drohe, wofern sie sich nicht bessern. Nun hat jeder seine Fehler und seine Presten, niemand aber will sie berühren lassen, daher

muß der Lehrer nothwendig jedermann wider sich einnehmen. — Wer dem Laster in den Weg tritt und sich standhaft der Ungerechtigkeit widersetzt, auf den wartet Kreuz und gewisse Verfolgung. Tugenden sind aber erst dann Tugenden, wenn sie wider die Laster streiten. Jetzt liebkoset das Schicksal, es lacht die Welt, es reizt das Glück, da muß man widerstehen. Wiederum wüthet das Verhängniß, donnert, droht mit allem Widrigen; es brechen Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, Haß, Tod ein — auch da muß man Widerstand leisten aufs Beharrlichste. Einmahl muß man sein Gemüth dazu weihen, selbst mit Verlust des Vermögens und Lebens, der Gerechtigkeit, Wahrheit und Gott unzertrennbar anzuhangen. Wer die Wahrheit des Evangeliums nur so schirmen will, daß er dabey niemand beleidige, niemand erzürne, und sich dieses zum Voraus vornimmt, der verkündigt das Evangelium nicht mit redlicher Treue. Einmahl muß man den Wurf wagen, und der Gefahr des Todes sich aussetzen um der Wahrheit willen, und das Gemüth festnen wider alle Anfälle des Fleisches, der Welt und des Satans. Sey fest überzeugt, daß du den allgemeinen Haß wider dich aufregen wirst, wenn du das Werk des Herrn getreulich führen willst; aber stehe fest und sey eine eherne Mauer wider alles Widerwärtige der ganzen Welt. Es ist ein Fürwitz, oder vielmehr eine Treulosigkeit, die Wahrheit verkündigen oder fördern wollen, ohne daß man die Lüge angreife und erzürne. Willst du das Fleisch nicht erzürnen, so bist du nicht redlich und treu, ja du verläugnest Gott. Willst du aber Gott standhaft bekennen, so hast du alles Fleisch dir zum Feinde. Also müssen wir auf diesen Weg Gottes gerüstet seyn, daß wir, wie Loth, niemals zurückblicken, wenn auch hinter uns Alles zu Trümmern ginge."

(Matth. 17, 18. 10, 38.)

„Also finden wir, daß der Hirt die allerschädlichsten Laster unerschrockenlich angreifen muß, und sich da nicht lassen schrecken den aufgeblasenen Gewalt dieser Welt, noch keinen

Aufsatz. Wie Gott zu Jeremia redet 1. Cap. „Nimm wahr, ich habe meine Worte in deinen Mund gethan, und habe dich auf den heutigen Tag über die Völker und Reiche verordnet, daß du ausreutest und brechest, entledigest und entfügest ꝛc." Darum muß der Hirt alle Gebäude, sie seyen wie hoch sie wollen, die sich wider das göttliche Wort aufgerichtet haben, angreifen und abbrechen. Deß hat Christus ein wahr Vorbild getragen. Denn als er unter dem jüdischen Volke gesehen, daß der Priester Gleichsnerey und Geiz eine Ursache, daß alles Volk von Gott abgetreten und in der Pfaffen Geiz, Satzungen und Muthwillen gelegt war, da hat er nichts ernstlicher angerührt, als sie, die Gleichsnerey und Geiz. Er hat mit dem verführten Volk große Erbärmde gehabt, daß sie des Wortes Gottes beraubt, und keinen väterlichen Hirten hatten. Er hat es zum mehrern Theil freundlich gelehrt, und so er sie je müssen schelten, hat er sie doch nicht so rauh [scharf] angegriffen, als die verführenden Pfaffen, die hat er Unwissende, Blinde, Nattergezüchte u. dgl. gescholten. Was meinst du, o frommer Diener Gottes, daß dir zu thun sey? Schweigst du, so wird das Blut der Umkommenden von deinen Händen gesucht, Ezech. 13. Also komm her zu Christo, der spricht Joh. 10. „Der gute Hirt setzt seine Seele für seine Schafe." Darum, willst du zu den guten Hirten gezählt werden, so mußt du dein Leben für deine Schafe setzen. Er weckt uns auch mit andern Worten, Matth. 10. „Was ich euch in der Finsterniß sage, das redet am Lichte, und was euch in das Ohr gesagt wird, das kündet auf den Dächern aus!" Hier hören wir heiter, daß wir das Wort nicht verschweigen sollen, sondern öffentlich herfürbrechen, ohne Furcht aller derer, die uns schaden mögen. Denn wie wir schuldig sind wider alle die zu handeln und zu reden, die da sündigen; (wie er wiederum durch den Propheten spricht, Jesaj. 58. „Schreye, höre nicht auf, erhebe deine Stimme wie eine Drommete, und verkünde meinem Volk ihre Laster!") also merken wir wohl, daß der

Hirt schuldig ist, wider alle Feinde herfürzutreten zu Schirm der Schafe, auch daß er die Schafe aus dem Wust der Sünden hebe. Denn wo das nicht wäre, so bedürfte man keines Hirten. Denn so lange den Schafen nichts gebricht, so bedürfen sie keines Wächters, sondern sie bedürfen des Hirten für die Gefahr. Wenn aber der Hirt in der Gefahr fliehen will, so wird es der Schafe halben gleich gelten, ob sie schon keinen Hirten haben."

„Darum ist noth, daß man auf Christum sehe, der spricht Joh. 10. „Ich setze meine Seele für meine Schafe." Er hat das nicht allein geredet, sondern mit den Werken erfüllt. Darum auch ein jeder Hirt, sofern er ein Hirt unter den Schafen Christi ist, wider alle, die ihn um Gottes und um seines wahren Wortes und um der Treu willen, die er für seine Schafe hat, verfolgen, herfürstehen soll, unangesehen ob er wider den großen Alexander, Julium, Pabst, König, Fürsten oder Gewalt reden müsse. Auch nicht allein, so sie dem Wort Gottes widerbefzen, sondern auch, so sie ihr fromm Volk mit zeitlicher Beschwerd zu viel und über Billiges überladen. Also soll auch ein Hirt, so die Tyrannen ihre Befohlnen so unbillig und ungöttlich wider gewohnte Ziemlichkeit drucken, sich herfürstellen und den Schafen Schirm thun. Denn die Regenten sollen Gutthäter seyn, nicht Beleidiger, Beschinder, Beschaber. Man weiß wohl, was man der Obrigkeit schuldig ist, Röm. 13. Wir reden aber hier wider die tyrannischen Beleidiger, in denen keine Furcht Gottes ist, und keine Liebe ja Ansehen des Nächsten ist. Aber hier liegt der Presten. Die Hohen dieser Welt möchten wohl leiden, daß man die Wahrheit predigte, sofern man ihre Tyranney daran nicht lernte erkennen, und sie nicht anrührte, auch dabey nichts abginge. Der Hirt aber lernt hier ein anderes, nämlich dem König, dem Regenten nicht zu übersehen, und sprechen: Man muß Gott mehr gehorsamen als den Menschen. Lese der Hirt

die Propheten, so wird er nichts anders finden denn einen ewigen Kampf mit den Gewaltigen und den Lastern dieser Welt. Wie schilt Jesajas die Gewaltigen! Cap. 1. Deßglei= Jeremias am 5. Cap. wie beschilt der die falschen Propheten! Demnach Ezechiel 34. wie dräut er den Hirten, die nur sich selbst weiden! Wie beschilt Amos die Gewaltigen, und sagt ihnen, was großen Jammers ihnen begegnen werde: Und unsere Gewaltigen sprechen, ja verknüpfen, [schärfen ein] man solle sie nicht anrühren; und kommt doch aller Presten von den Gewaltigen und Häuptern her. Der Vorläufer und Täufer Christi, Johannes, hat wohl gesehen wie stark und gewaltig Herodes war, daß ihm das Volk in sein schändliches Leben nicht hat dürfen reden. Dennoch sieht er, daß ihm darum nicht zu übersehen; und als ihn niemand straft, tritt er zu ihm und hält ihm sein Laster vor und spricht: „Dir ziemt nicht, das Eheweib deines Bruders zu haben!“ Aus dem wird erlernt, daß der Hirt alles was niemand darf, anrühren und wehren muß, niemand ausgenohmen. Und wie bey den Spartanern Ephori, bey den Römern Tribuni gewesen, in viel deutschen Städten noch oberste Zunftmeister sind, daß sie dem Haupt, so es zu viel Gewalt braucht, einreden; also hat auch Gott unter seinem Volk Amtleute, die Hirten, daß sie zu aller Zeit wachen; denn je so will Gott, daß niemand zu übertreffenlich sey, daß man ihm seine Missethat nicht dürfe sagen. Und ob der Gewalt solches aus Falschheit oder Furcht nicht thun darf, dem es doch zustühnde, so soll der Prophet doch nimmer schlafen. Wehrt der Gewalt mit, so mag man die Laster mit desto größerm Frieden hintreiben; hilft er nicht mit, so muß der Hirt die Huth dran binden, und keine andere Hilfe noch Entschütten [Erledigung] denn von Gott hoffen. Denn kurz, es muß gewachet und gewehrt seyn. Und mögen die Hirten ihr Schweigen damit nicht entschuldigen, daß sie wissen, daß ihr Reden nicht helfe; denn Christus hat bey den

ungläubigen Juden darum nicht aufgehört lehren, daß er wußte, daß sie seine Lehr nicht annehmen."

(No. 38. S. 21—37.)

§. 21.

Hiezu muß er aber sich waffnen mit Heldenmuth und Todesverachtung.

„So nun der Hirt wider alle großen und hohen Dinge dieser Welt stehen muß und mit ihnen streiten, so ist noth, daß er wohl gewaffnet sey. Darum müssen wir ihn in die Waffenkammer Christi führen, daß er sich daselbst wohl bewahre mit den Waffen, die er auch seinen Jüngern angelegt hat. Er schickt sie Matth. 10. und spricht: „Siehe ich sende Euch hin als die Schafe in mitten der Wölfe. Darum seyd fürsichtig als die Schlangen und einfaltig als die Tauben. Hüthet euch aber vor den Menschen, denn sie werden euch hingeben vor die Räthe, und in ihren Versammlungen werden sie euch geißeln, und vor die Könige und Fürsten werdet ihr geführt werden um meinetwillen ꝛc." Diese Waffen und noch viel andere, nämlich daß sie nicht über den Meister seyen; wie nun derselbe verfolgt werde, also werden auch sie verfolgt werden; daß sie die Welt hassen werde, und Verführer schelten ꝛc. möchten verdacht werden, daß sie mehr eine Verhinderung als eine Bewahrung wären; wiewohl sie wahrlich nichts anders denn Waffen sind. Denn so sich einer vor ihrem Anreiten [Herannahen] derselben verwegen [darauf gefaßt gemacht] hat, so ist er gewaffnet, daß sie ihm nicht schaden mögen. Wo nun die dem Hirten nicht schaden mögen, muß seyn, daß er einen starken Harnisch dawider habe. Und will ich aber hier nicht zählen den Harnisch, der Ephes. 4. bestimmt ist, sondern den Christus mit wenig Worten ausrichtete Matth. 10. Gleich nachdem er viel Stücke, die über den Hirten ergehen werden, hergezählt hat, spricht er: „Ihr sollet

euch nicht fürchten!“ Und bald hernach: „Ihr sollet die nicht fürchten, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten, sondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Verdammniß verderben mag? Nicht fürchten ist der Harnisch. So du nun sprechen willst: „Das wüßte ich ohnedieß wohl, obgleich Christus nicht also geredet hätte, daß wo ich mir nicht fürchtete, daß ich alle Ding tapfer würde angreifen. Wenn mir gegeben würde, daß ich mir nicht fürchte, dann möchte ich bestehen, sonst nicht, so mir nur geboten wird, ich solle mir nicht fürchten;“ darum zeigt uns Christus an, wo wir erlangen, daß wir ohne Furcht seyen, Joh. 16. „Diese Ding hab' ich mit euch geredet, daß ihr Frieden in mir habet. Ihr werdet in der Welt Angst haben; aber seyd unerschrocken, ich habe die Welt überwunden.“ Hier sehen wir den Fürstreiter Christum. Er heißt uns unverworren seyn und fürfahren in seinem Werk, ob uns gleich hier mit Drang wird zugefügt, die Welt thue ihm nicht anderst. Aber hierin steckt unser gewisse Trost, daß Er der Ueberwinder der Welt sey, und so wir seine treue Diener, werde er dieselbe auch für uns überwinden; darum sollen wir nur fröhlich seyn. Wie auch Moses zu den Kindern Israels spricht, Exod. 14. „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still dazu seyn, schweigen und ruhen.“ Also soll der Hirt die Arbeit seines Herrn vollbringen, und demnach ihn lassen walten und schirmen. So aber der Hirt hier einreden möchte: „Ja, er schirmt mich, bis daß ich getödtet werde!“ Antwort: Dann hat er dich recht und wahrhaft geschirmt; denn keiner leidet den Tod um Gottes willen, der nicht Gottes ist.“

(N°. 38. S. 38—41.)

„Das Fleisch erzittert vor dem Kreuze und flieht es, und braucht gegen die, so sich für Wahrheit und Gerechtigkeit standhaft jeder Gefahr preisgeben, gerade die Einwendung, welche Petrus dort gegen Christum: „Warum willst du dieß unternehmen? Was geht das dich an? Ueberlaß du's An-

dern sich in die Gefahr zu wagen. Was willst du dich so vielen Leiden und Verfolgungen aussetzen? Kannst du denn nicht schweigen und doch ein Christ seyn?“ Aber gegen solches Ansinnen des Fleisches erhebt sich der Geist Christi; er gibt einen andern Rath, er beschwichtigt solche frevelhafte Reden, und spricht: „Was sollte ich mein Leben schonen, das ich doch in kurzem verlieren muß? Warum sollte ich es nicht wagen für die Ehre meines Gottes? Warum mich nicht ganz hingeben für den, der seinen Sohn für mich in den Tod gegeben hat?“ — Es ist ein Geringes, ja eine Kleinigkeit, Leib und Leben zu verlieren in dieser Welt, das ja doch morgen oder übermorgen von selbst stirbt und verschwindet, und wie die Blume des Feldes hinfällt und verwelkt. Aber den hat man zu fürchten, der auch die Seele in der Hölle immerdar peinigen kann. Der Tyrann kann nur den einen Theil tödten, Gott aber beyde. Ruhmvoll ist's, zu sterben für Gerechtigkeit, für Wahrheit, für die Ehre Gottes. Jedoch auch das geschieht nicht ohne Gottes Vorsehung. Denn wenn ihr auch dem Tode entfliehen und ausweichen wolltet, ihr könnet es nicht, wenn Er es vorgesehen hat. Wen Gott erhalten will, den wird niemand tödten, und wen er tödten will, den wird niemand retten. Darum lasset uns ganz dem Willen Gottes uns übergeben, welcher Gewalt hat Leib und Seele zu verderben!“

(Mark. 8, 32. Matth. 10, 28.)

„Unser Leben ist nichts anders als eine Reise zum Tode, dem wir täglich näher kommen, aber auf den Tod folgt die Auferstehung, wie Christi Leben eine Laufbahn war zum Tode und zur ewigen Ehre. Auch wir haben unser Jerusalem, unsere Schriftgelehrten, Pharisäer und Priester, nämlich Trübsal, Haß und Verfolgung der Bösen. Aber sie können in uns nur den Leib tödten, wie sie auch in Christo nur den Leib getödtet und ans Kreuz geschlagen haben. Sie fördern uns zur Auferstehung und zum Leben. Daraus lasset uns

Trost schöpfen, daß wir fröhlich unser Kreuz auf uns nehmen und Christo nachfolgen. Wie Christi Auferstehung seine Apostel aufrichtet und tröstet, so soll auch uns Trost geben die Auferstehung und das ewige Leben, das Christus den Seinen verheißt. Laßt uns also lernen täglich mit Christo sterben, damit wir auch mit ihm und in ihm lebendig gemacht, auferstehen und leben. Niemand erzittre vor dem Tode, niemand fliehe ihn, niemand beklage sich, daß ihm zu viel geschehe, wenn er stirbt. Denn wie kann sich einer beklagen, wenn ihm widerfährt, was Allen ohne Unterschied zugedacht ist? Christus selbst hat ja sterben wollen, um uns darin ein Vorgänger zu seyn."

(Matth. 16, 21.)

„Darum allerliebste Brüder und Mitarbeiter in dem Weingarten Christi! lasset euch keine Angst noch Wellen dieser ungestümen Welt erschrecken, damit Christus euch nicht kleingläubig schelte. Denn er schläft nicht, sondern bewährt euch, wie mannlich ihr seyn wollet. Er läßt euch nicht versucht werden mehr denn ihr getragen möget, sondern zeigt euch allweg den Ausgang, entweder aus der Trübsal oder aber aus der Welt. Ihr habet ihm Treu und Liebe zugesagt in der Antwort Petri, da er ihn fragte, ob er ihn lieb hätte, und Petrus sprach: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." So lasset nun sehen, welcher will der erste seyn, der aus Liebe seines Herrn leiden dürfe? Die Fürsten dieser Welt haben, die für sie streiten und den Tod leiden um ein klein Geld; soll unser himmlischer Vater und Herr niemand haben, der um seinetwillen streite und den Tod leide? der doch nicht hinfälligen Lohn, sondern ewige Freud gibt, und uns zuvor mit seinem eignen Sohn erlöst hat. Alldieweil ihr Christum nur bekennet, so es nach Wunsch geht, und so es sich umkehrt, fliehet; wird euch (euers Beyspiels halben) niemand glauben. Denn ein Jeder wird denken, so ihr bey dem Wort, das ihr prediget, den Tod nicht dürfet erwarten, ihr gebet

ihm selbst nicht Glauben. Darum so ihr sehet, daß sich das Getöse der Verfolgungen erhebt, so sey fern von euch, daß ihr der Flucht nachsinnet; sondern gedenket, daß euch Gott als Armee zu den Waffen aufgeblasen habe, und stehe zu sehen, wie mannlich sich ein jeder halte. Pfui der Schande dem, der hier hinter sich denken wollte und nicht für die Schäflein voran an die Spitze dringen, so sein Herr steht und zusieht!"

(N°. 33. S. 71. 72.)

§. 22.

Und dieser Heldenmuth entspringt vornehmlich aus Liebe und Vertrauen zu Gott.

„Glaubst du, daß ein einiger allmächtiger Gott sey; glaubst du auch, daß er dein Gott, Herr und Vater sey; setzest du auch alle deine Zuversicht in ihn, so glaubst du auch ohne Zweifel, daß er dir nichts verheißen habe, das er dir nicht leisten werde. Hast du ihn für einen Vater, so wirst du ihn ohne Zweifel auch lieb haben, und gehorsam seyn in allem was er fordert, du wirst auch Freude haben, so du ihm dienen kannst. Also folgt aus dem Glauben, durch den du ihn für den höchsten Gott, für deinen Gott, für deinen Vater hast, daß du zum Ersten hoffst zu ihm zu kommen, ja du eilst zu ihm zu kommen. Denn, hast du ihn für deinen Vater, so wirst du ihn auch lieb haben; hast du ihn lieb, so wirst du nicht mögen erleiden, daß seinem Namen etwas abgehe, daß man seinem Worte nicht Glauben gebe, daß man so schändlich wider ihn lebe. Und wie du eher den Tod, weder deines leiblichen Vaters Schmach; also viel mehr magst du für den himmlischen Vater den Tod, als seinen Nachtheil erleiden. Glaubst du, daß Gottes Wort nicht fehlen möge, so weißt du auch wohl, daß hier für ihn sterben die größte Ehr ist, die ein Sohn seinem himmlischen Gott und Vater

kann anthun. Und je minder du den Tod fürchtest, je stärker der Glaube in dir ist; je mehr du den Tod fürchtest, je minder Vertrauens und Liebe in dir ist. Wo der rechte Glaube und göttliche Liebe ist, da weiß der Mensch, daß um Gottes willen sterben ein Gewinn ist, und ein Anhab [Pfand] des wahren Lebens. Er weiß auch, daß nicht der überwunden wird, der bey stetem Bekennen des Worts Gottes stirbt, sondern der, der sich durch die Liebe dieses Lebens läßt von Gott abwenden. Und er wird dann nicht mehr sprechen: „Ja, ich werde dabey getödtet!“ Das ist eine Stimme des Fleisches: Wo aber rechte göttliche Liebe ist, da mag dieselbe kein auswendiges Feuer erlöschen. Damit muß man die Feinde Gottes überwinden; wie Paulus Röm. 8. anzeigt: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, Engel noch Gewalt rc. uns von der göttlichen Liebe scheiden mag.“

„Wo man aber die Liebe Gottes überkomme, wird leichtlich in den Worten Christi erlernt, Joh. 6. „Niemand kommt zu mir, es habe ihn denn mein Vater gezogen.“ Also kommt Gott anhangen von dem selbstziehenden Gott, denn Gott selbst ist die Liebe, 1 Joh. 4. Also wird noth seyn, daß der Hirt Gott ernstlich anrufe, daß er ihn mit dem Feuer seiner Liebe anzünde. Wie wird er ihn aber anrufen, so er in ihn nicht vertraut? Röm. 10. Daraus nun folgt, daß das Anrufen aus Vertrauen kommt; denn wir rufen den nicht an, zu dem wir uns der Hülfe nicht versehen. Versehen wir uns nun zu Gott, daß er uns so treu sey, daß er unsere Noth ersetzen wolle, und so stark, daß er solches vermöge, so ist Gott schon in uns, denn unser Fleisch erkennt Gott solcher Gestalt nicht. Ist nun solcher Verstand und Vertrauen Gottes in uns, so kommt er nicht von uns, sondern von Gott; der macht uns der beyden Dinge (daß er kann und will) berichtet und sicher durch seinen Sohn Jesum Christum. Und welcher den annimmt für den Sohn Gottes, der ist schon sicher, daß uns Gott helfen mag und will, denn er hat seinen eigenen Sohn

er recht ist, auch nicht bloß um den ewigen Lohn dient. Welcher um den ewigen Lohn dient, der muß zuvor wissen, wo ihm derselbe verheissen sey, und wer ihm ihn verheißen habe, und daß der ihn ihm verheißen habe, richtig und unbetrogen sey. Wenn nun der Mensch weiß den verheißnen Lohn, so ist ihm erst nothwendig, daß er gewiß sey, daß ihm der Verheisser nicht fehle. Hat er diese Sicherheit, so hat er das rechte Vertrauen und Glauben in Gott. Wo das ist, da ist nicht möglich, es muß göttliche Liebe hernach folgen. Denn welcher wollte Gott für ein gnädiges, unbetrogenliches, höchstes Gut eigentlich halten, und ihn nicht lieb haben? voraus so er uns so theuer seiner Gnade durch Jesum Christum, seinen Sohn, versichert hat? Also folgt, daß auf den Lohn keiner sehen mag, der ein rechter Hirt ist. Denn, traut er, der Lohn sey gewiß, so ist der Glaube zuvor schon da; ist der da, so folgt die Liebe mit. So nun das Vertrauen und Liebe zuvor da sind, so wird aus denen gearbeitet, und nicht aus Aufsehen des Lohns. Die Knechte sehen allein auf den Lohn, aber die Söhne sehen nicht auf den Lohn, sondern arbeiten mit Treue in ihres Vaters Gesinde, lassen ihren Vater den Lohn bestimmen, ob und wie er will. Nun sind wir Söhne Gottes, Gal. 4. und Miterben Christi. Röm. 8. Warum wollten wir denn als die unfreyen Knechte nur auf den Lohn sehen, und nicht einzig auf die Ehre Gottes unsers Vaters, und darnach den uns lassen erben, [ein Erbe geben] wie ihm gefällt?“

(No. 38. S. 45—47.)

§. 24.

Es ist daher auch der ächte Hirt und Lehrer von dem falschen leicht zu unterscheiden.

„Wie der rechte Hirt sich der Dinge fleißen soll, die er in Gottes Wort findet und lehrt, und nicht eigne Gleichsner-

werke herfürbringen; also soll auch das Volk den Hirten nicht nach menschlich erfundenen Werken beschätzen, [beurtheilen] sondern an den Werken, die Gott geheißen hat. Darum, nun der Hirt nicht nach solchen Werken beurtheilt wird, so sind viele der Unwissenden, die da reden: „Siehe, man hält nicht Messe, man ziert die Bilder nicht, man hält nichts auf das Gesang im Tempel, nichts auf den Ablaß; man gibt den Mönchen, den Nonnen, den Pfaffen keine Gaben noch Opfer mehr, man gibt nichts an unser Frauen Gebet rc.“ Wenn sie aber wüßten, daß Gott das verlohnete Meßhalten [um Geld] so übel gefällt, und daß man die lebenden Bilder Gottes, die armen Christen, nicht die hölzernen und steinernen Götzen zur Ehr Gottes bekleiden soll, und daß im Geist und in der Wahrheit Gott anbeten ihm das allergefälligste Gesang ist, nicht das mit Johlen; daß der Ablaß nichts anders denn eine Erlaubniß aller Laster gewesen ist, denn auf ihn hat man geraubt, gestohlen, gewuchert, gekrieget, verrathen, ja alle großen Uebel begangen; daß es so schädlich ist unter dem Christenvolk so viele Müßiggänger, Pfaffen, Mönche, Nonnen halten, denn sie alles Muthwillens und Wollust die treffenlichsten Anheber sind; auch so sie betrachteten, daß keines Menschen Werk dem andern mag fürgesetzt werden, als des einigen Herrn Jesu Christi, wahren Gottes und Menschen; auch daß die höchste Ehre der Jungfrau Marien ist, nicht hohe Mauern aufrichten, und daß die Domherren auf schönen Rossen reiten, bey schönen Frauen essen, sondern allen denen, die auf ihren Sohn hoffen, solche Hülfe anhenken, und wenn das so an die Mauern verwendet wird, zu Bewahrung der Frommkeit armer Töchter und Frauen, deren Schönheit durch Armuth in Gefahr kommt, ausgegeben wird — Ja, wenn die Unberichteten eigentlich also wüßten, welches christliche Werke wären, so würden sie den Hirten auch bey denen allein lernen erkennen. Sonst, so der Hirt geizig, unkeusch, versoffen, ein Spieler ist, und aber dabey sich für gottesfürchtig

mit viel Meßhalten und auswendigem Schein der Kleidung und Sitten erzeigt, so wähnen die einfältigen Schafe, er sey ein Hirt, so er doch nichts anders, denn ein räubiger Wolf ist."
(No. 38. S. 55. 56.)

„Welche Prediger alle Arbeit dahin ziehen, daß der Wille, die Lehr, Meinung und Ehre Gottes geäufnet und fürgebracht [befördert] werde, und die sündigen Menschen zur Reue und die bekümmerten Conscienzen getröstet, hintangesetzt ihre eigne Ehre, Nutzen und Würde, und das thun mit dem göttlichen Worte, die sind der Meinung, deren Christus gewesen ist, der nicht seinen Nutzen, sondern unser Heil gesucht hat. Welche aber einzig zu Gericht mit ihren Schäflein gehen, nur predigen von ihrem Zugang des Opfers, der Zinse und Zehenden, alle Tage einen neuen Heiligen erfinden, dem man opfern solle, viel Ablaß hochtragen und auslegen, von ihrer Gewalt und Würde alle Predigten spicken, wie groß da sey des Pabsts Gewalt — die sind, wie zu besorgen ist, mehr sorgfältig um zeitlich Gut, weder um Gottes Ehr oder Frommkeit der Conscienzen. Nicht daß man mit Opfern, Zehenden und anderm eine ehrsame nothdürftige Priesterschaft nicht solle unterhalten, sondern weil allein auf dem liegen einen Geiz will anzeigen."
(No. 45. S. 10.)

„Sprichst du: „Wer wird der Kirche sagen, ob der, welcher zu bauen (am Werke des Herrn, d. i. zu lehren) anfängt, dazu den rechten Sinn und Gemüth habe oder nicht? Und doch ist es so nothwendig, dieß zu erfahren; denn sonst gerathen wir, zumahl in diesen Zeiten, leicht in die größten Zerwürfnisse, wenn wir Sinn und Gemüth des Lehrers nicht erkennen. Denn alle wollen dafür angesehen seyn, daß sie zur Ehre Gottes bauen." Antwort: Es gibt vornähmlich zwey Wege, auf welchen man Sinn und Gemüth des Lehrenden untrüglich erkennen kann. Der eine ist der, den Christus gezeigt hat, daß nämlich der Lehrer erkannt wird aus den Früchten, sowohl aus denen, die er hervorbringt, als aus denen, die er

sucht. Denn im letztern Sinne spricht Christus Matth. 7. „Aus ihren Früchten d. i. aus dem was sie suchen, werdet ihr sie erkennen.“ Wenn also der Lehrer nur darauf sein Augenmerk richtet, daß er trefflich genährt und geehrt werde, so kann es niemand dunkel seyn, ob er Gott oder sich selbst diene. Wenn er aber nichts als ein Pfuhl von Lastern ist, mag er auch noch so trefflich lehren, so ist er der Kleinste im Reich Gottes, d. i. in der Kirche Gottes ist er gar nichts. — Der andere Weg, auf welchem man das Gemüth des Lehrenden auch wider seinen Willen entdecken kann, ob er für Gott arbeite, oder seine eigene Ehre suche, ist der: Paulus schreibt Röm 14. „Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist. Denn welcher in diesen Dingen Christo dient, der ist Gott wohlgefällig und den Menschen angenehm.“ Wessen Fleiß und Arbeit nun dahin zielt, daß im Staate Gerechtigkeit herrsche, daß jeder für sich selbst vor allen Dingen sich der Unsträflichkeit befleiße; wessen ganzes Bestreben dahin geht, daß, so viel an uns liegt, Friede gehalten werde mit jedermann, und daß die Gewissen in den sichern Hafen des Glaubens und der Liebe Gottes gebracht und nicht von jedem Winde herumgetrieben werden; wem einzig das am Herzen liegt, daß die Traurigkeit, welche aus weltlichen Lüsten entsteht und die Sterblichen quält, so weit als möglich entfernt werde, damit christliche Fröhlichkeit und heitere Anmuth bey Allen herrsche, der baut gewiß dem Herrn. Es erfährt das auch ein jeder bey sich selbst, ob des Lehrers ganzes Thun und Wesen Gott und Unschuld athme oder nicht.“

(No. 3. S. 416—418.)

X.

Der Cölibat.

§. 1.

Die Ehe ist allen Menschen erlaubt, folglich auch den Priestern.

„Nichts ist Sünde, als was Gott mit ausgedruckten Worten anzeigt oder inwendig lehrt. Was wir also weder im Gebot Gottes, noch im Gesetz der Natur verboten finden, das ist, kurz — nicht unrecht. Aus diesem Grunde lernt man leicht, daß die Ehe allen Menschen ziemt, denn Gott verbeut sie nicht, ja er heißt sie. Das Gesetz der Natur verbeut sie nicht, denn die Ehe ist bey allen Menschen wohl geachtet, die schon an (den wahren) Gott nicht glauben. Gott hat auch im Anfange der Geschöpfe dem Adam eine Hülfe zugegeben, die Männinn oder das Weib; hat ihm nicht einen andern Mann zugeschaffen. Daran wir verstehen, daß alle Adamssöhne der Hülfe des Weibes bedürfen. Es spricht auch Christus, Matth. 19. zu den Pharisäern: „Habet ihr nicht gelesen, daß, der das menschliche Geschlecht anfänglich gemacht, Mann und Weib geschaffen hat, und hat gesprochen, daß von deßwegen der Mensch verlassen werde Vater und Mutter, und werde angeheftet seyn seiner Ehefrau, und werden Zwey Ein Leib, also daß darnach nicht Zwey werden seyn, sondern Ein Leib. Was nun Gott zusammengewettet [gefügt] hat, soll der Mensch nicht von einander scheiden." Hier hören wir, daß die Ehe so hoch geachtet ist bey Gott, daß das natürliche Gesetz ihr weicht, indem er spricht, es werde ein Ehemensch Vater und Mutter verlassen und seinem Gemahl anhangen. Mag nun ein Mensch Vater und Mutter verlassen, was aber das natürlich und göttlich Gesetz nicht nachließ, als allein in die-

sem Fall; noch viel minder mag kein menschlich Gesetz die Ehe verbieten, daß sie nicht bezogen werde, noch so sie bezogen ist, sie zu zertrennen. Denn wie wäre das Eins, daß das göttliche Gesetz der Ehe wiche, und das menschliche wollte ihr nicht weichen? Zudem spricht er (Christus), was Gott zusammengefügt habe, das solle der Mensch nicht scheiden. Nimmt nun der Priester ein Weib, so ist es eine zusammengefügte Ehe vor Gott; denn nach göttlichem Gesetze mag er wohl eheweiben: so soll und mag auch kein Mensch dieselbe Ehe zertrennen."

„Es ist also die verbotene Ehe der Priester wider göttlich und billig Gesetz aufgelegt. Das findet sich durch Sanct Paulus, welcher also zu den Corinthern schreibt 1 Cap. 7. „Von Unkeuschheit wegen soll ein jeder ein eigen Weib haben, und ein jedes Weib einen eigenen Mann." Aus welchen Worten dieser eigentliche Sinn ermessen wird, daß ein jeder Mensch, niemand ausgenommen, (denn welcher spricht: „Ein Jeder," läßt niemand aus) so er empfindet, er möge sich der Unkeuschheit nicht entwehren, einen eignen Gemahl haben soll, und sich des einigen vergnügen. Wird nun der Priester auch angefochten mit Unkeuschheit, so heißt ihn Paulus auch ein Eheweib nehmen; denn er hat niemand ausgenommen. Ja, er will ohne Zweifel die Priester nicht ausgeschlossen haben, denn er bestätigt und zeigt an die Ehe der Priester insonderheit, indem er schreibt seinem Timotheus 1 Cap. 3. „Es soll ein Bischof (d. i. ein Pfarrer) unsträflich seyn, ein Ehemann nur Eines Weibes &c. der unterthänige züchtige Kinder hat, und der sein Haus wohl regiere." Deßgleichen redet er auch von den Diaconis (d. i. denen so den Bischöfen helfen in Dienstbarkeit der geistlichen Dinge, die man jetzt nennt Helfer). Und dem Titus schreibt er Cap. 1. „Von deßwegen hab' ich dich in Creta gelassen, daß du die presthaften Dinge besserst oder strafest, und setzest durch alle Städte Presbyters, (die heißen wir Priester oder die Eltesten) wie ich dir befoh-

len habe, so einer ist unverläumdet und nur Ein Weib hat, auch treue und gläubige Kinder.“ Ohne Zweifel hat der göttliche Paulus, durch den heiligen Geist gelehrt, wohl ermessen unser Unvermögen und Blödigkeit, daß Reinigkeit zu halten nicht steht in menschlichem Willen, sondern in der Gnade Gottes. Deßhalb setzt er kein Verbot auf die Ehe der Priester, ja er schreibt mit ausgedruckten Worten: „Ein Bischof (d. i. Pfarrer) und ein Diakon sollen züchtige Eheweiber und wohlgezogene Kinder haben.“ Wiewohl er auch sonst die Ehe allen Menschen frey setzt und spricht: „Nimmst du ein Weib, du hast nicht gesündigt.“

„Aus dem wird wohl ermessen, daß die Ehe den Priestern durch das göttliche Gesetz nie ist verbothen. Und wiewohl das alles männiglich zu wissen ist, dennoch darf der Pabst durch sein Gesetz die Reinigkeit und ehelos zu seyn von einem jeglichen Priester, oder sonst Geistlichen genannt, wider die Nachlassung Gottes fordern, und die armen Consciezen in Sünden und Schanden gefangen beschweren, auch öffentliche Aergernuß und Laster wider das heiter und lauter Gesetz Gottes dulden.“

(No. 1. Art. 28. S. 312. No. 45. S. 18. 19. No. 47. S. 40—42.)

§. 2.

Reinigkeit ist eine Gabe von Gott, darum darf, ja soll jeder, der diese nicht hat, sich verehlichen.

„Reinigkeit zu halten ist eine göttliche Gabe und dem Fleisch gar unmöglich, wie der Mund Christi selbst lehrt, Matth. 19. „Es ist nicht ein jeder fähig der Reinigkeit, sondern allein die, denen es gegeben ist.“ Hier hört ein jeder, daß Reinigkeit nicht an uns liegt zu halten, sondern an Gott. Wie kann nun der Mensch gebieten das, so allein an Gott liegt? Gleich als ob einer auf eines Andern Seckel zehren wollte, es wäre sein Wille oder nicht. Gott hat ohne Zwei=

sel die himmlische Tugend der Reinigkeit also in seiner Gewalt behalten wollen, daß der Mensch derselben sich nicht möchte überheben oder rühmen, sondern erkennete, daß sie allein Gottes sey. Denn Gott ist nichts mehr widerwärtig, als ein hoffärtiger Geist, der aber gar leichtlich verführt die so Reinigkeit halten, indem sie ihnen selbst anheben zu gefallen, dergestalt: „Ach, wie bist du doch so selig, daß du nicht bist wie die, so ohne solche Werke nicht mögen leben! Wie bist du so viel reiner und besser denn dieselben!“ Und mag aber dabey niemand wissen, wie rein das Herz inwendig ist. Denn dieweil wir den presthaften Leib an uns tragen, ist gewiß, daß er uns vielfaltiglich ansicht; ja es wird oft von denen, die man ganz rein schätzt, gar viel schnöderes heimlich, leider! begangen, als wenn sie sich vermannet [mit einem Manne verehlicht] oder geweibet hätten. Zum Andern spricht Christus ebendaselbst: „Welcher die Reinigkeit halten möge, der halte sie!“ Hier macht er's jedem frey, also: Mag er sie halten, so halte er sie; mag er sie nicht halten, so vermähle er sich. Siehe, hier empfiehlt Christus die Reinigkeit allein den Vermögenden. Welches aber die Vermögenden seyen, haben wir vorhin gehört, nämlich die allein, denen Gott dieselbe gegeben hat. Wie haben denn die Menschen dieselbe dürfen gebieten, so sie Gott von ihrer Schwere wegen nicht hat wollen gebieten, sondern sie gegeben hat wem er wollte, und wem er's gebe, der würde schuldig seyn zu halten. Welchem es nun gegeben wird, der empfindet es wohl, es bedarf da nicht subtiler Frage: Wie mag ich wissen, ob es mir gegeben sey oder nicht? Also ist die Summe der Worte Christi: Welchem es von Gott gegeben ist, daß er's halten möge, der halte es, und sind die, denen es nicht gegeben wird, nicht schuldig zu halten aus keinem göttlichen Gesetze.“

„Es schreibt auch Paulus 1 Cor. 7. „Von der Jungfrauschaft habe ich kein Gesetz ꝛc.“ Merk hier, daß der hei-

lige Paulus lauter erkennt, daß er nicht gebieten möge einem Menschen die Jungfrauschaft [Ehelosigkeit], darum daß Gott darin nichts geboten habe. O, hätten das auch gethan die weder mit Kunst noch Tugend dem heiligen Paulus nie sind gleich worden, daß, wo Gott ein Ding nicht geboten hat, sie auch kein Gebot eingelegt hätten! Paulus war gefragt von den Corinthiern, zu denen er diese Worte schreibt von der Reinigkeit wegen, dergestalt: Ob sich zieme rein zu bleiben, oder ob jemand sollte gezwungen werden rein zu bleiben? Ist seine Antwort durch das ganze Capitel, Reinigkeit zu halten sey nicht nur Gott gefällig, sondern auch kommlich [leicht, bequem], denn in der Ehe sey viel Mühe, verstehe der Sorge des Weibs oder Mannes, der Kinder oder andrer anrührender Geschäfte. Darum rathe er, sey jemand die Reinigkeit verliehen von Gott zu halten, daß er die halte; aber kein Gebot dürfe er einlegen, denn Gott habe sie selber nicht geboten. Und darum versichert er zweymal in diesem Capitel, seinen Rath solle man nicht ein Gebot schätzen, er gebe ihnen auch den Rath nicht, daß er ihnen einen Strick wolle anlegen. Item bald hernach schreibt Paulus: „Ich sage aber den Unvermähleten und den Witwen, daß es ihnen ruhig oder gut ist, so sie bleiben wie ich bin; so sie aber nicht verhüthet werden vor Unlauterkeit, so sollen sie sich verheurathen; denn es ist besser heurathen, als angezündet oder brünstig seyn." Diese Worte sind klar, und machen auch die Ehe allen Menschen offen, allein aus der Ursache, so sie gebrannt werden. Wirst du gebrannt, so nimm ein Weib, oder du Weib einen Mann. Thust du das nicht, so sündigst du. Denn der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, und nicht thut, der wird übel geschlagen. Luk. 12. Nun ist der Wille des Herrn, daß wir uns, so wir zu viel Brunst empfinden, verehlichen: thun wir es nicht, so sündigen wir. Denn die Unlauterkeit außerhalb der Ehe ist in aller Schrift des neuen und alten Testaments

nicht nachgelassen, sondern oft treffenlich verboten; aber die Ehe ist allen Menschen aufgethan.“

(No. 45. S. 17. 18. 20. 21. vergl. No. 1. Art. 29. S. 13—16.)

§. 3.

Daher ist — Reinigkeit angeloben, kindisch; und dieß Gelübde Andern auflegen, sündlich.

„So nun Reinigkeit halten niemand möglich ist, denn dem es Gott gibt, also an Gott, nicht an uns steht, warum verheißen wir ihm denn zu halten, was wir schlechterdings nicht vermögen? Ist das nicht eine Thorheit und Kinderspiel; gleich als ob einer seinem Freund etwas bewiese, so er ihm verhieße, er wollte aus seinem Seckel zehren? Dennoch gefallt uns unsere Thorheit so wohl, daß wir eher das untrügliche Wort Gottes verlassen, als unsern eigensinnigen Kopf. Wie Salomon spricht Prov. 12. „Der Weg oder Anschlag des Narren dünkt ihn recht in seinen Augen.“ Und Cap. 28. „Welcher in sein Herz vertraut, der ist ein Narr.“ Was ist nun Gott Reinigkeit verheißen anders, als in seine (eigene) Kraft vertrauen? So sind auch die Narren, die es thun, oder Kinder. Denn Etliche in kindlichen Tagen durch die Seelenmörder und Vortreter [Vorsteher] der Rotten oder Orden eingeführt werden, daß sie solche Gelübde thun; und so sie erwachsen, sehen wir wohl wie sie die halten, ja sie werden zweymal böser als die Vorrotter [Ordenshäupter]. Matth. 23. Darum die, so solche Gelübde dürfen von den Menschen einnehmen, frefentlich sündigen, denn sie wissen, daß solche Gelübde nicht gehalten werden von keinem Menschen, der da lebt, dennoch lassen sie darum schwören und Eid geben. Und ob sie solches aus der Schrift nicht wissen, so wissen sie es bey ihnen selbst; denn sie wissen wohl, was großer Anfechtung sie in ihren jungen Tagen gehabt haben, und wie jämmerlich ihre Conscienzen gepeinigt wurden. Sie mögen auch dabey

wohl wissen, daß es um andere Leute eben so steht, wie etwann um sie. Dennoch verkürzen sie die armen Menschen, gleich wie die untreuen Fuhrleute thun; die mahnen den Nachfahrenden nicht, sondern sprechen aus Verbunst [Neid]: Der muß eben so wohl umwerfen, als ich! „Bin ich gemordet, ich will andere Seelen auch morden.“ Es hilft auch hier nicht läugnen noch gleichsnen, als ob sie nicht also seyen angefochten. Denn Christus spricht Joh. 3. „Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist fleischlich,“ so folgt auch, daß sie Fleisch sind und fleischliche Anfechtungen haben wie das gemein Fleisch. Und ob etliche schon der Werke halber überschwenglicher Brunst los sind, so sind dieselben doch also aus der Gnade Gottes und nicht aus ihren Kräften geblieben. Dieselben haben auch allweg die Gnade gehabt, daß sie um ihre Gab Gott fleißlich gedankt, haben auch des Nächsten Presten leichtlich mögen verzeihen und erkennen. Nur die allergrößten Gleichsner bellen allertreffenlichst wider die Ehre der Ehe und christlicher Lehre.“

(No. 1. Art. 30. S. 318—320. vergl. No. 3. S. 308.)

§. 4.

Der Ruhm dieser angeblichen Reinigkeit ist nur Blendwerk des Satans.

„Es weißagt auch Paulus 1 Timoth. 4. „Der Geist redet klarlich, daß in den nachkommenden Zeiten etliche vom Glauben weichen werden, auflosend [Gehör gebend] den verführenden Geistern und den Lehren der Teufel, die mit Gleichsnerey Lügen angeben werden, und doch in ihren Conscienzen schändlich gebrandmarkt sind, die da verbieten werden die Ehe rc.“ Hier sieht man klar, daß Paulus, den großen Schaden der Seele, ehe er käme, ermessend, hat wollen vorsehen, daß er nicht komme. Auch sieht man, daß solcher Schaden vom Teufel eingesprochen worden ist, (Siehe, was schönen Schulmeisters hatte die Lehre von der gegleichsneten Reinigkeit, den

Teufel!) nur die Seelen zu verführen mit einer guten Gestalt, nämlich daß es ein Ansehen hat, so man spricht: „Ist es nicht ein hübsch Ding um Reinigkeit?“ Ja, wo ist sie? wie wird sie gehalten? Darum hat der Teufel mit solcher Gestalt die Menschen wollen blenden, daß sie sich der Reinigkeit unternehmen, und darnach mit solcher Schand davon fielen, da nicht sie allein geschändet, sondern auch die, mit denen sie sich vergehen. Ja freylich hat der Teufel, wie in allem seinem Anfechten, ein geschwind [listig] Stück gebraucht; denn wir sind so närrisch, so man uns nur einen hübschen Spiegel fürhält oder Muster, so wähnen wir, es sey alles schlecht [ganz richtig] und wir wollen es frey mögen halten. Und wußte der Teufel wohl, daß es dem gemeinen Menschen wohl gefallen würde, wenn man spräche: Ja freylich sollen die Priester, die Gott heben und legen, [sich mit Gott beschäftigen] reiniglich leben. Er wußte auch darbey, daß sie nichts desto minder Menschen bleiben, Fleisch und Blut, presthaft in allen Tugenden, und werde das Fleisch darum seine Tücke nicht verlassen, sondern sie fällen in größere Schand. Summa, das Verbot der Ehe den Geistlichen aufgelegt, ist vom Teufel und nicht von Gott: man hört die Worte Pauli hier wohl.“ (No. 45. S. 23. 24. vergl. No. 1. S. 315.)

§. 5.

Die Ehelosigkeit unkeuscher Priester ist eben so sittengefährlich als Aergerniß gebend.

„Bedenke aber ein jeglicher vernünftiger Mensch, was bösen Dings es ist ein unvermählter Pfarrer, der aber nicht reiniglich lebt, ja ein gefährlich Ding! Darum heißt der heilige Paulus 1 Tim. 3. die Diakoni d. i. Diener oder Helfer, auch Weiber haben, damit größere Laster, Ehebruch und Jungfrauen schwächen und Hurerey vermieden bleibe. Es ist gar ein sorglich [Besorgniß erregendes] Ding um einen jungen Pfaffen,

der Zugang haben mag um seines Amts wegen zu jungem Volk, es seyen Weiber oder Jungfrauen. Stroh vom Feuer (weg)! Gäbe man ihm ein Weib, so würde er, wie ein anderer biederer Mann, bemüht mit der Sorge des Hausgesindes, Weibes, der Kinder und anderer Dinge, womit ihm viele Hitzen der bösen Anfechtungen genommen würden."

(N°. 45. S. 22. 23.)

„Die Ehe ist ein ehrliches [ehrenvolles] Ding, wie der Apostel sagt Hebr. 13. Warum verbieten wir denn ein Ding, das selbst nach dem Zeugniß Gottes so heilig, fromm und gut ist, den Priestern, Mönchen und Nonnen, und den Bischöfen d. i. den Dienern des Wortes? Diejenigen also, welche den Dienern des Wortes die Ehe verbieten, bringen dieselben dahin, daß sie mit den Werken wieder zerstören, was sie mit dem Worte gebaut haben. Es ist nicht nöthig hier etwas von der Begierde des Fleisches zu sagen: Wir erfahren's alle, wie keusch und rein wir sind. Warum bringen wir denn muthwillig Aergerniß in die Kirche Gottes, da Gott uns nirgend verbeut ein Weib zu nehmen? Wir wissen alle — wie wir vorgeben — daß die Ehe ein ehrenvolles Ding sey, warum wollen wir sie denn den Dienern des Wortes nicht erlauben, sondern, obschon wir sehen, daß sie schwach sind, lieber zu Aergerniß und Schande der ganzen Gemeinde, einen Hurer haben, als einen gesetzlichen Ehemann? Die vorgemeldten Worte Pauli (Hebr. 13.) haben auch allweg die von der Griechischen Versammlung [Kirche] entgegen geworfen den Römischen Fürmündern [Vertheidigern] der gegleichsneten Reinigkeit, die Ehe sey ein ehrsam, kostbar Ding. Zum Ersten sey sie nicht von einem Gaukler, sondern von Gott eingesetzt, darnach sey sie eine Arzney des Lasters, das uns anerboren ist, und ohne dessen Anfechtung niemand ist, dieweil er lebt. Und hat ihren Grund in dem Gesetz Gottes: „Du sollst deinen Nebenmenschen so lieben als dich selbst!" auch in dem natürlichen Gesetz: Was du nicht willst, daß es dir geschehe,

das thue einem Andern auch nicht! Willst du, daß dein Gemahl dir einzig bleibe, laß einem Andern den seinen auch unbekümmert! also von andern Personen, Töchtern, Dienstmägden zu reden. Und deßhalb haben sich die Griechen nie wollen lassen zwingen unter die gegleichsnete Reinigkeit; sind doch so gute Christen heutzutage als wir, ja bessere, indem sie sich vergnügen einiger Gemahlen, und wir muthwillen wie es uns beliebt, und mögen die hohen Bischöfe das — wie zu besorgen ist — wohl erleiden, denn es bringt Gewinn, unbedacht, daß es so große Verärgerniß gebiert vor den Nebenmenschen, die aber sie verhüten sollten vor allen Dingen nach der Meinung Christi, Matth. 18. „Wehe dem, durch den Verärgerniß kommt!" Ich einmal spreche, daß ich kein größer Aergerniß in der Christenheit weiß, als daß man den Priestern (ich rede von den Pfarrern) die Ehe thut verbieten, und läßt ihnen sonst nach offentlich Hurerey, wenn sie nur Geld geben. Da sagen Einige, sie haben einen Abscheu vor allem Kirchendienst des Priesters, der ein Eheweib habe, denn sie können in der Kirche nicht den Priester Meß halten oder predigen und zu gleicher Zeit sein Weib zuhören und beten sehen, während es ihnen doch nicht im Geringsten anstößig ist, wenn dagegen die unverschämteste Hure zuweilen sogar in den vordersten Stühlen sitzt. Solche Leute verdienen scharfe Zurechtweisung, nicht als Thoren, sondern als Boshafte, denn das ist nicht die Sprache der Thorheit, sondern böswilliger Schalkheit. Die Messe ist so ganz und gar nichts, daß sie vielmehr ein Gräuel ist; und die Kaufmannschaft und der Gewerb mit den Messen hat es vielleicht verdient, daß Gott solche Schandflecken (wie Petrus sich ausdrückt) in seiner Kirche so lange duldete. Sie wollen Messe haben! Nun so mögen Hurenpfaffen Messe halten, die sich dazu besser eignen als rechtschaffne und ehrbare Ehemänner. Aber das Wort soll in der Kirche Gottes derjenige verkündigen, der Eines Weibes Ehemann ist, damit, wenn er öffentlich lehrt, daß niemand seinen

Bruder in Sachen der Ehe beeinträchtigen dürfe, er nicht selbst viele Weiber da sitzen sehe, mit welchen er Ehebruch getrieben; und er nicht durch die Anklage seines Gewissens gehemmt werde, sein eigenes und fremde Laster mannlich zu bestrafen." (No. 3. S. 303—305. No. 45. S. 30. 31. vergl. No. 47. S. 41.)

„Der Prophet oder Lehrer, der den Menschen ihre Laster anzeigt, muß unsträflich, oder unbescholten seyn. Tit. 1. Damit nicht zu ihm gesagt werden könne: „Arzt, arzne dich selbst! Warum strafst du nicht zum Ersten dich selbst, und nimmst den Balken aus deinem Auge, daß du demnach auch mein Rüthlein herauslesen könnest? Dein Laster ist so viel größer und böser denn meines, so viel du ein Fürgesetzter bist, und ich nicht; dein Laster besieht [ist sichtbar] alle Menschen, und das Gute, das du lehrst und thust, wird allweg mit dem bösen Werk und Laster, so du an dir hast, besudelt." Darum hat Paulus nicht ohne Ursache, solchen Presten zu verhüthen, geheißen den Bischof oder Wächter nur Ein Weib haben. Er wußte wohl, daß Reinigkeit halten nicht einem jeden gegeben ward, und aber alle Menschen auf den Wächter sehen, wie er gesittet sey. Darum hat er wollen fürsehen, daß man sich an ihm nicht so übel verärgere, und ihn geheißen ein Eheweib haben, so er das nicht hat. Denn es sind gar wenige die rein seyen; die aber rein sind, von denen rede ich nicht. — Wie mancher Priester ist ein frommer, wohlgelehrter, treuer Bischof oder Aufseher, dem man nicht möchte zumessen einigerley Laster, ausgenommen daß man spricht: Er lebt nicht reiniglich! Sehet, das einige Laster nimmt ihm allen Glauben vor den Menschen. Er habe Gott wie lieb er wolle, er lehre wie treulich er wolle, so fallt alles fruchtlos dahin, wenn man hört, er lebe nicht fromm der Unlauterkeit halben. Was großen Schaden es aber bringe, mag ein jeder vernünftiger Mensch wohl ermessen. Ach, wie blind ist man doch,

daß man diese Schande nicht hinnimmt, so doch Gott dazu günnet [zustimmt] und alle Vernunft?“

(No. 1. Art. 49. S. 413. 414. No. 45. S. 29. 30.)

§. 6.

Es haben endlich die im Cölibat erzeugten Kinder ein höchst trauriges Loos.

„Noch ein Uebels geschieht, das Gott ganz widrig ist, in dem Unkeuschseyn der Priesterschaft, nämlich daß die Kinder, so davon geboren werden, lasterhaft, unehrlich und Verwürflinge [Auswürflinge] geschätzt werden gemeinlich. Wannen kommt es? Daher daß die Menschen d. i. die hohen Bischöfe davor sind gestanden, daß sie nicht haben mögen ehelich geboren werden; und sind die, so von Gott recht geschaffen, erst vor den Menschen geschändet worden durch das Gebot der Menschen, das aber Christus treffenlich verbeut, Matth. 18. „Hüthet euch, daß ihr keinen der Kleinen, die in mich glauben, schändet; denn welcher einen derselben schändet oder schmähet, dem wäre besser, man hängte ihm einen Mühlestein an den Hals und versenkte ihn in die Tiefe des Meeres.“ Ja, die Schande diesen armen Kindern von den Menschen auferlegt, gebiert oft viel Arges. Denn, ist's eine Tochter, so wird sie nicht bald zu Ehren gebracht, sondern, oft verzweifelnd an den Ehren, hebt sie an liederlich leben, und bleibt all' ihre Tage eine Hure zu einer Aergerniß aller Menschen. — Ich will jedoch denen nicht an ihre Ehr geredet haben, so frommlich leben, ob sie schon Pfaffenkinder sind, deren, ob Gott will, eine große Zahl ist; sondern angezeigt, daß dieses Schänden eine große Ursache ist der Laster; dessen aber die gebornen Kinder sich nichts vermögen, und ihnen von Gott nicht, sondern von den Menschen zugefügt wird, die um ihres Geizes willen die Geschöpfe Gottes schänden, für welche sie aber, so sie sich selbst geschändet hätten, billig fürmünden

[sich verwenden] sollten, daß ihnen die Schande abgenommen würde vor Gott und den Menschen. — Ist's aber ein Mann, so laßt man ihn an etlichen Orten zu keinem ehrlichen Handwerk kommen, daher er gezwungen wird, daß er ein unnützer Volz wird. Auch bringt eine solche Verzweiflung oft eine Hinläßigkeit bey Vater und Mutter, die gedenken: Du magst sie doch nicht zu Ehren bringen 2c. — Hier muß ich auch noch etlichen Widerbefzenden ihr Geschrey beantworten, da sie sprechen: „Sollten die Pfaffen Weiber nehmen, wer wollte ihnen die Kinder erziehen?“ Antwort: Wer erzieht sie sonst, so sie Bankarte sind? Wäre es nicht besser; so sie doch das Kinderzeugen nicht unterlassen, ihre Kinder würden ehelich, damit sie nicht verschupft [verachtet und verstoßen] und aus dem Verschupfen zu Huren und Buben würden? Siehe, was kluger Christen sind wir, daß wir die Geschöpfe Gottes mit unserm Tand zu Unehren bringen; denen Gott das Leben gegönnt hat, die lassen wir nicht mit Ehren leben! Die Pfaffen werden ihre Kinder gehorsamlich und zu aller Zucht und Ziemlichkeit ziehen; thun sie aber das nicht, so wird eine Obrigkeit mit ihnen handeln als mit andern Ungehorsamen; und wo solches der närrische Pfaff widerfechten wollte, wird man ihn mit den Kindern hinwegweisen.“

„Summa, ehrlich ist die Ehe und ein köstlich Ding, auch im alten Testament, das viel härter gewesen ist denn das neue, der Priesterschaft nie verboten. Aber diese witzigen Bischöfe, die witziger haben seyn wollen denn Gott selbst, der es wohl hätte können verbieten, so er's hätte für nutzbarlich und ehrlich erkannt, die haben so eine löbliche und ehrliche Reinigkeit fürgebracht. Doch wollen wir sie das lassen bey Gott verantworten; wird ohne Zweifel schlecht zugehen.“

(N°. 45. S. 31. 32. N°. 1. Art. 29. S. 317. vergl. 407.)

XI.

Das Amt der Schlüssel.

§. 1.

Gott allein ist's, und nicht der Pabst, der die Sünden vergibt.

„Daß Gott allein die Sünd nachlasse, ist offenbar; denn nichts ist Sünd, als was wider das Wort Gottes ist, so muß auch folgen, daß Er allein die Sünd nachläßt; denn niemand kann für den Andern verzeihen. Doch wird die Kundschaft der Schrift die Sache klar machen. David spricht Ps. 51. „Herr, ich habe wider dich allein gesündigt." Ist die Sünd allein darum schädlich, daß sie wider Gott ist, so mag auch dieselbe niemand nachlassen als Gott allein, denn Gott ist allein das Gut, das uns führt, nährt, arznet, heil und selig macht. Jesaj. 34. redet Gott durch den Propheten: „Ich bin, ich selbst bin der da abtilgt deine Sünd von meiner selbst wegen, und deiner Sünden nicht mehr wird gedenken." Und damit wir den Handel kürzlich herfürbringen, so ist niemand, der nur gedenken könnte, daß jemand die Sünd nachließe, weder Gott allein, wider den sie allein ist, (denn obschon etliche Sünd wider den Nächsten, ist sie doch darum eine Sünd, weil sie Gott hat geheißen meiden, denn er hat das Gebot vom Nächsten auch gegeben) ausgenommen die Päbstler; die geben dem Pabst zu, daß er auch die Sünd nachlasse, denn er sey ein Nachkomme Petri, und seyen Petro die Schlüssel des Himmels gegeben, zu binden und zu entbinden; und haben auf diese ihre Meinung das Wort Christi so gewaltiglich gedruckt, daß noch heutzutage viel wohlgelehrte christliche Männer sind, die aus des Pabsts Schlüsseln nicht können kommen. Nun habe ich einst von den Schlüsseln folgendes geschrieben: Das Wort „Schlüssel" ist bildlich auf die

Erledigung der Seele übergetragen worden, weil das Verborgene und Gebundene mittelst des Schlüssels offenbar und aufgeschlossen wird; denn die Gewissen sind allen andern Menschen auf gleiche Weise verschlossen und unbekannt, wie ihnen selbst. Wie nun, was verschlossen ist, ohne den eigentlichen Schlüssel nicht zum Vorschein kommen kann; eben so können auch die Gewissen einzig mittelst des ächten Schlüssels entbunden und ledig werden. Schon daraus würde also klar seyn, daß Gott allein das Gemüth entbinden kann, wenn die Sache mit Vernunftgründen und Gleichnissen abgethan werden müßte."

(N°. 1. Art. 50. S. 415—417. N°. 3. S. 143.)

§. 2.

Die Schlüssel sind nicht Petro allein, sondern allen Aposteln von Christo ertheilt worden.

„Aber lasset uns hören, was der Mund Gottes, unsers Herrn, rede! Matth. 16. lesen wir: Als Christus seine Jünger fragte, für wen sie ihn hielten? gab Petrus im Namen Aller, wie denn auch Alle waren gefragt worden — zur Antwort: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Darauf hat Christus zu ihm gesprochen: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! Denn das Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist. Und ich sage dir, daß du Petrus d. i. ein Felser bist, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche erbauen, und die Thore der Hölle werden nichts wider sie vermögen. Und ich will dir geben die Schlüssel des Reichs der Himmel, und alles was du binden wirst auf Erden, das wird in den Himmeln gebunden; und alles was du lösen wirst auf Erden, das wird gelöst seyn in den Himmeln." Hier muß zum Ersten das erörtert werden, womit sie, wie mit einer Herkuleskeule, die schirmen, welche mit ihren künstlich erdichteten falschen

Schlüsseln auftreten. „Hier — sprechen sie — sehen wir ja heller als der Tag, daß der einige Petrus Christo geantwortet, und auch Christus allein zu Petro geredet hat: Woraus folgt, daß die Schlüssel niemandes seyn können, als Petri, und wem er selbst sie mitgetheilt hat.“ Antwort: Merk! wie Christus alle seine Jünger gefragt hatte, so hat auch Petrus in Aller Namen geantwortet, obschon der Evangelist hier keines andern Jüngers gedenkt. Denn Johannes, der im sechsten Capitel den gleichen Auftritt beschreibt, nennt alle Zwölf auf folgende Weise: „Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollet nicht auch ihr von mir hinweggehen? Worauf Simon Petrus ihm antwortete: Herr, zu wem sollten wir gehen? (siehe, er sagt in Aller Namen: „Wir,“ nicht „ich“) Du hast die Worte des ewigen Lebens? Und wir glauben und haben erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Hat nun die Antwort: „Du bist Christus, der Sohn Gottes!“ die Verheißung der Schlüssel zur Folge gehabt, (wie sich's denn wirklich verhält) so sind die Schlüssel Allen verheißen worden; denn Alle haben Christum als den Sohn Gottes bekannt. Es haben aber die Evangelisten das Eigene, daß sie bisweilen allen Jüngern insgesammt eine Rede beylegen, z. B. Luk. 22. „Hat euch etwas gemangelt? Sie sprachen: Nichts!“ Zuweilen aber einem Jünger allein; wie hier, Matth. 16. und Joh. 6. wo beyde Evangelisten nur den Petrus antworten lassen, der eine aber offenbar im Namen Aller. Wiederum findet man bey ihnen, daß der eine nur Einem gewissen Jünger beylegt, was ein Anderer allen Jüngern überhaupt, z. B. Luk. 9. „Christus sprach zu ihnen: Gebet ihr ihnen zu essen! Sie antworteten: Wir haben nicht mehr denn fünf Brote und zwey Fische.“ Hier wird von Allen gesagt, daß sie geantwortet haben, da doch Johannes diese Antwort ausdrücklich dem Andreas allein in den Mund legt. Wir finden auch noch drittens, daß Christus Einem oder Zweyen namentlich etwas verheißt, was er doch hernach Allen ertheilt hat. So z. B. Matth. 4. da er

Petrus und Andreas beruft, spricht er: „Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Und bald hernach spricht der Evangelist von Johannes und Jakobus: „Und er hat sie berufen,“ (so auch Matth. 9. „Folge mir nach!“) ohne etwas von ihrem Fischeramte beyzufügen, da doch Alle zu Fischern der Seelen gemacht worden. So kann auch hier niemand zweifeln, was zu Petrus gesagt worden, sey Allen gesagt worden, besonders da Alle die gleiche Meinung von Christo hatten, wie aus Joh. 6. bewährt worden.“

„Aus Allem diesem ergibt sich, daß Christus nicht dem Petrus allein die Schlüssel verheißen hat, sondern Allen, die ihn auf die an sie ergangene Frage, für den Sohn Gottes erklärten, denn das ist die Hauptsache bey den Predigern, daß sie selbst glauben, was sie Andern verkünden. Da also Christus im Begriff war, seine Jünger als Prediger auszusenden, wollte er erforschen, nicht um erst durch Fragen zu erfahren was er sonst nicht gewußt hätte, denn er ergründet Herzen und Nieren; sondern um uns ein Beyspiel zu geben, daß wir nicht jeglichem schnell die Hände auflegen sollen — erforschen wollte er, sage ich, ob sie richtige Begriffe von ihm hätten? Denn das ist dem Fortgange des Wortes d. i. der Schlüssel sehr förderlich, wenn der, welcher das Wort zudient, kein Gleichsner ist. Ueberhaupt ist bey Verheißung der Schlüssel nichts anders geschehen, als was jeder in seinem eigenen Hause thut. Laß dir seyn, du habest zwölf Söhne, und du verlangest von ihnen, daß sie dem gemeinen Wesen treu ergeben seyen; sie aber geben dir durch den Mund des Aeltesten, dem sie das Wort aufgetragen oder nach Gewohnheit überlassen haben, das Versprechen, dem Staat jedes Opfer bringen zu wollen. Wie leicht kann es sich da fügen, daß du diesem Erstgebohrnen um seiner wackern und deiner Söhne würdigen Antwort willen versprichst, dich für ihn um ein gutgesittetes, schönes, vornehmes und reiches Weib umzusehen, mit der er Nachkommen erlange, die ihm gleichen. Wie? Wirst du den

Uebrigen das nicht auch leisten? Gewiß, du wirst Allen für Weib und Morgengabe sorgen; auch hast du darum den Aeltesten nicht zum Herrn der Uebrigen gesetzt. Ebenso ist auch Petrus durch diese Verheißung der Schlüssel den Andern nicht vorgesetzt worden. Das Recht der Erstgebohrnen: Sey Herr über deine Brüder! hat in Christo ja seine Endschaft erreicht. Denn so wie er allein der Herr ist und der natürliche Sohn, so hat er uns auch alle Herrschergewalt genommen, und geboten, daß der Aeltere werden soll wie der Jüngere, und der Meister wie sein Schüler. Und nun glaube ich den Satz hinreichend bewährt zu haben, daß die Schlüssel nicht des Petrus allein, noch er über sie Herr sey."

(No. 3. S. 143—147. vergl. N°. 1. Art. 50. S. 417—420. 428. 429.)

§. 3.

Auch ist unter dem Felsen, auf den Christus seine Kirche bauen will, keineswegs Petrus zu verstehen.

„Ehe wir weiter fahren, müssen wir von Peters Namen sagen, von welchem die Päbstler reden, die Kirche sey auf Petrum gebauen, das doch eine wahre Abgötterey ist. Der Name Petrus ist nicht hier (Matth. 18.) zuerst dem Simon beygelegt, sondern bey jener ersten Zusammenkunft, da ihn sein Bruder Andreas Christo zugeführt hatte, Joh. 1. Denn da sprach Christus zu ihm: „Du bist Simon, Jonas Sohn, du wirst genannt werden Kephas, das ist verdolmetscht Petrus, ein Felsen." Daher ist es auch wahrscheinlich, daß man ihn nachher oft mit diesem Namen genannt habe; wie das auch die Evangelische Geschichte meldet. Jenes Wort: „Du bist Petrus!" ist also eine Auslegung der Ursache, warum ihm Christus einst diesen Namen gegeben habe. Mit diesem Namen irrt also der Pabst, da er spricht, dieß Wort: „und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," deute auf Petrum und die nachfolgenden Päbste. Und hat aber Christus nicht

geredet: „Auf den Felser werde ich meine Kirche bauen," sondern: „auf den Felsen," von dem ich dir den Namen gegeben habe. Als wollte er sagen: „Mit Recht habe ich dir den Namen Petrus gegeben, denn du bist Petrus (ein Felser), denn du bekennst fest, klar und standhaft was Allen heilsam ist. Und ich will auch auf diesen Felsen meine Kirche bauen; nicht auf dich, denn du bist nicht der Fels, Gott allein ist der Fels, auf welchen alles Gebäu gesetzt werden muß. Es sind auch zwey Jünger, die heißen Donnerskinder, nicht daß sie selbst ausgekündigt worden, oder ihr eigen Wort sollen erschallen lassen, sondern das Wort Gottes. Also du Petrus, du bist nicht der Fels, (denn wo wäre die Kirche hingestürzt, als er erschrocken vor der schwachen Stimme einer Thürhüterinn den Herrn verläugnete?) sondern du sollst stark und fest seyn in Verkündigung des wahren Felsen, damit alle auf demselben sich nisten, die über alle Stürme und Ungewitter zu siegen wünschen." Und daß der heilige Apostel das Wort Christi also verstanden habe, bezeugt er selbst 1 Petr. 2. da er spricht: „Zu welchem, nämlich Christus, ihr gekommen seyd, zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen zwar verworfen, von Gott erwählt und geehrt worden. So werdet nun auch ihr darauf gebaut als lebendige Steine, damit ihr geistliche Häuser werdet." Siehe, wie der Fels Christus ist! Sprichst du: „Auch wir sind Felsen." Antwort: Merk', in welchem Verstande Christus der Fels ist, und in welchem wir! Christus ist derjenige, auf welchem das ganze Gebäude ruht und sich erhebt; wir sind nur gemeine Steine in dem Gebäude, welches in Christo sein Fundament hat. Es sey also fern, daß wir irgend einer Kreatur zugeben, daß sie die Grundfeste der Kirche d. i. der Gläubigen sey, denn das wäre eine wahre Abgötterey, und wider das helle Wort Christi und Pauli; Christi, der von ihm selbst aus dem 118. Psalm die Worte anführt: „Der Stein, den die Bauenden verworfen haben, der ist ins Haupt zu einem Eckstein gemacht." Dieser Stein

mag niemand anders seyn, denn der Herr Christus Jesus. Paulus aber spricht 1 Cor. 3. „Es mag niemand kein ander Fundament setzen, weder das schon gesetzt ist, das ist, Christus Jesus.“ Also folgt, daß Petrus das Fundament oder der Grund der Kirche nicht seyn mag, denn man mag kein anderes setzen weder Christum Jesum. Also hat Christus seine Kirche d. i. seine Gemeinde auf den Felsen, der er selbst ist, gebauen, und nicht auf den Felser. Es ist also der Sinn der Worte, die weiter folgen: „Und die Porten oder Thore der Hölle werden nichts wider sie vermögen,“ dieser: Auf den Felsen, o Petrus! auf den ich meine Kirche werde bauen, mag niemand mit keiner Stärke nicht kommen, es mag sie auch niemand stürmen, so sie in mich erbauen und gefestnet ist; ja alle Kraft der Teufel mag ihr nicht schaden.“

(No. 3. S. 147. 148. No. 1. Art. 50. S. 420—423.)

§. 4.

Es hat aber Christus die Schlüssel den Aposteln damals nur verheißen, und erst am Tage seiner Auferstehung ihnen gegeben.

„Nun folgen die Worte: „Und ich will dir die Schlüssel des Reiches der Himmel geben.“ Hier meinen nun Etliche, Christus habe mit diesen Worten die Schlüssel gegeben; welches aber eine gar thörichte Meinung ist. Denn er sagt: „Ich will dir sie geben;“ nicht: „ich gebe sie dir,“ oder „siehe da die Schlüssel, nimm sie hin!“ wie einige Päbste, das Wort Gottes fälschend, auf ihre Münzen eingegraben haben. Die Schlüssel werden also hier verheißen, nicht gegeben. Dieß haben auch etliche scholastische Gelehrte offen geschrieben, und hat ihnen gleichwohl nichts geschadet: heutzutage aber wird für einen Ketzer erklärt, wer das behauptet, was die Worte so klar sagen. „Aber, sprechen sie, Christus hat's geredet, also hat auch geschehen müssen, was er geredet hat. Wir lesen aber sonst nirgends, daß die Schlüssel seyen

gegeben worden, also müssen sie hier gegeben seyn." Antwort: Der Schluß ist richtig: Christus hat's geredet, also ist's auch geschehen. Aber es folgt nicht: Wir lesen nicht, daß sie gegeben worden, also sind sie auch bey keinem andern Anlaß gegeben, als hier. Man muß also folgendermaßen schließen: Christus hat gesprochen: „Ich will sie dir geben!" folglich sind sie auch gegeben worden. Nun müssen wir aber sehen, wo sie gegeben sind, und nicht sprechen: Wir wissen nicht, daß sie irgendwo gegeben worden, folglich sind sie da gegeben, wo sie verheißen worden."

„Nun sprechen Einige, die Schlüssel seyen Petro damals gegeben worden, als Christus Luk. 22. zu ihm sprach: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Und wenn du dich dereinst bekehrt hast, so stärke deine Brüder!" Was soll man doch mit diesen Leuten anfangen? Christus hat hier nichts anders gethan, als daß er den auf sich selbst vertrauenden Petrus lehrte, es stehe um die Menschen so, daß wo Gott nicht Stärke gebe, alles zusammenfalle, was wir selbst uns vornehmen. Darum spricht er: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme." Wenn also Christus nicht gebeten hätte, so wäre Petrus vom Glauben abgefallen. Und das wäre nicht nur dem Petrus widerfahren, sondern es geschähe täglich: Wenn der Herr unsere Schwachheit nicht aufrecht erhielte, so würden wir keinen Augenblick im Glauben bestehen. Heißt das aber soviel als: Nimm hin die verheißenen Schlüssel? Christus stärkt den wankenden Glauben des Petrus, er gibt die Schlüssel nicht; sie konnten auch nicht füglich gegeben werden eben als der letzte Kampf bevorstand. Andere trauen diesem Ort nicht genug, lassen alles andere fahren und eilen zum 21. Cap. Johannes, ob sie irgend daselbst finden könnten, daß die Schlüssel dem Petro allein gegeben worden, denn dann glauben sie, habe das Pabstthum gesiegt, und die Herrschaft behauptet. Da nun daselbst Christus dem Petrus zum dritten Mahl die Schafe und Läm-

mer zu weiden übergibt, so treten sie hervor und sprechen: „Siehe, das ist der Ort, wo wir sonnenklar sehen, daß dem Petrus die Schlüssel übergeben worden, nach der Verheißung Matth. 16." — Antwort: Sind die Schlüssel dem Petrus damals gegeben worden, als Christus zu ihm sprach: „Weide meine Schafe!" so besteht also das Amt der Schlüssel im Weiden. Nun erkennt aber auch der Einfältigste, daß „weiden" so viel heißt als lehren mit dem Worte. Mögen nnn jene noch so heftig dafür streiten, daß die Schlüssel Petro allein und zuerst seyen gegeben worden, so können sie daraus nur so viel herleiten, daß Petro vor Allen der Dienst des Wortes sey anvertraut worden. Denn wenn „die Schlüssel haben" so viel ist als „weiden" (wie dem auch allerdings so ist) so können sie nicht läugnen, es sey daselbst Petro nichts anders als die fleißige und treue Zudienung des Wortes aufgetragen worden. Wo bleibt dann aber die Herrschaft und der Vorrang? Sagen sie aber, jene Zudienung des Wortes sey Petro zuerst anbefohlen worden, so irren sie, denn schon früher hatte Christus dieselbe allen Aposteln aufgetragen, nämlich am Auferstehungsabend selbst. Also sind die Schlüssel nicht hier, sondern dort (Joh. 20.) gegeben worden."

(No. 3. S. 150—154. 189.)

§. 5.

Aus der Vergleichung der Evangelisten erhellet, daß das Amt der Schlüssel nichts anders sey als die Predigt des Evangeliums.

„Christus nennt Schlüssel in figürlicher Bedeutung die Erledigung und Tröstung der Seelen, welche dann erfolgt, wenn wir, durch den heiligen Geist erleuchtet, das Geheimniß Christi verstehen und ihm vertrauen. Lösen ist also nichts anders, als die an ihrem Heil verzweifelnde Seele mit sicherer Hoffnung aufrichten; binden aber, das verstockte Ge-

müth verlassen und aufgeben. Die Schlüssel haben also ein gewisses Kennzeichen, mittelst dessen man sie, so man sie in den Evangelischen Schriften sucht, leicht auffinden kann. Dieß Kennzeichen ist (wie Christus Matth. 16. vorhergesagt hat) daß sie lösen und binden. Nun kommt zuerst Matth. 18. etwas Aehnliches vor, wo Christus befiehlt den unverschämten Sünder gleich als einen Ungläubigen oder Zöllner auszustoßen; da setzt er sogleich hinzu: „Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr immer auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset seyn." Ich war einst der Meinung, daß die Schlüssel hier gegeben seyen. Allein da hier nur von denen die Rede ist, welche ihres unverschämten Sündigens wegen ausgeschlossen, aber wenn sie sich bessern, wieder aufgenommen werden, so sind wir genöthigt weiter zu gehen und uns nach einem Orte umzusehen, wo die Schlüssel gegeben werden, durch welche jedermann auf gleiche Weise Heil erlangt."

„Von diesem Orte weg finden wir nun das Merkmal, woran Christus die Schlüssel kenntlich macht, nirgends, bis wir zum 20. Cap. des Johannes kommen. Daselbst grüßt Christus, nachdem er von den Todten auferstanden war, seine Jünger mit den Worten: „Friede sey mit Euch!" wie auch die Engel schon bey seiner Geburt sprachen: „Und Friede auf Erden!" damit überall kund werde, daß er der Trost und die Erquickung der Seele sey. Ja, er wiederholt diesen Gruß, damit er desto tiefer bey ihnen hafte, und spricht dann: „Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich auch Euch." Siehe, was Markus sagt: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur!" das hat Johannes also ausgedrückt: „Wie mich der Vater gesendet hat ꝛc." Es hatte ihn aber der Vater gesendet, daß er das Heil aller Völker würde bis an die Enden der Erde. Gerade so sendet er jetzt seine Jünger, daß sie überall verkündigen sollten, daß dieß

Heil vorhanden sey. Es erzählen nämlich, um hier eine Zwischenbemerkung zu machen, alle drey Evangelisten die gleiche Begebenheit jenes Tages, Johannes im 10. Mark. im 16. u. Lukas im 24. Capitel. Also, was Johannes mit den Worten ausdrückt: „Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch!“ das hat Markus also: „Gehet in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Lukas hingegen: „Es sollte in seinem Namen gepredigt werden Buße und Verzeihung der Sünden unter alle Völker.“ Denn das ist ja eben das Evangelium. Jetzt folgt weiter bey Johannes: „Und als er dieses gesagt, hat er sie angehaucht und gesprochen: Nehmet hin den heiligen Geist!“ Dieß hat Lukas noch deutlicher erklärt, folgendermaßen: „Da hat er ihnen den Verstand aufgeschlossen, daß sie die Schriften verstühnden. Und hat zu ihnen gesprochen: So und so steht geschrieben, und so mußte Christus leiden und von den Todten auferstehen und in seinem Namen gepredigt werden 2c.“ Da nun Johannes sah, daß Lukas überflüßig gezeigt, wie und was Christus seine Jünger durch den heiligen Geist gelehrt habe, begnügte er sich (nach seiner Gewohnheit) nur zu sagen: „Er hat sie angehaucht und zu ihnen gesprochen: Nehmet hin den heiligen Geist!“ Was ist aber den Verstand oder Sinn aufschließen anders, als mit dem heiligen Geist anhauchen? Sodann empfangen die, welche Christum in der ganzen Welt ausbreiten sollten, auch den Geist Christi. Denn wie er gesendet war, so werden auch sie gesendet, folglich mußten die auch ebendenselben Geist haben, welche die gleiche Sache führten.“

„Und nun kommt das Merkmal, woraus wir ersehen, was die Schlüssel sind. Nachdem nun Christus seine Jünger zum Apostelamt eingeweiht und ihnen seinen Geist gegeben hatte (zur Belehrung auf alle Zeiten hinaus, daß die welche sich der Predigt des Evangeliums widmen, vergebliche Arbeit unternehmen, wenn sie nicht mit Gottes Geist durchdrungen sind), so eröffnet er ihnen jetzt, was sie den Menschen zu

bringen hätten, um sie frey und ledig zu machen, und spricht beym Markus: „Prediget das Evangelium aller Kreatur! Wer glaubt und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Nun bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß „glauben“ hier und an vielen andern Orten so viel ist als „vertrauen.“ Das sind also die Schlüssel, die Christus den Aposteln übergeben, und womit sie die Pforten des Himmels aufgeschlossen haben: Sie haben das Evangelium geprediget! Wer dem gepredigten Evangelium glaubte, der empfand Erledigung und Trost des Gewissens. Denn das Evangelium weiset nicht bloß auf die Gnade, sondern auch auf ein neues Leben hin. Ein neues Leben fängt aber nur der an, welcher an dem vorigen ein Mißfallen hat. Daher sagt Lukas, Christus habe den Aposteln den Sinn aufgeschlossen, damit sie aus den Schriften erkannten, daß in seinem Namen d. i. auf sein Geheiß und mit seiner Vollmacht müsse gepredigt werden Buße und Verzeihung der Sünden unter alle Völker. Dann auch die Päbstler zugeben, daß die Sündenvergebung vermöge der Schlüssel geschehe, so ist gewiß, daß unter den Schlüsseln das zu verstehen ist, was die gefangenen Gewissen ledig macht. Was aber eigentlich die Schlüssel seyen, darin weichen wir weiter von einander ab, als Himmel und Erde. Die Päbstler nämlich sagen, sie seyen die einem Menschen von Gott ertheilte Gewalt; Christus aber sagt, sie seyen der Glaube, mit welchem man dem Evangelium vertraut, d. i. daß wir auf die Gerechtigkeit und das Verdienst des Sohnes Gottes vertrauen, und uns selbst ganz und gar verwerfen und verläugnen. Das also sind die Schlüssel, die den Menschen mit ihm selbst dergestalt bekannt machen, daß er an seinem Heil verzweifelt, hierauf aber erkennt, daß all sein Heil in Christo enthalten sey, und nun dieses seines Heils sich so gewiß fühlt, daß er gar nicht zweifelt, er sey durch Christum in Wahrheit ein Sohn Gottes geworden. Und bey dieser Gewißheit werden

da die Gewissen nicht plötzlich aufspringen vor Freuden? Werden sie sich nicht erledigt, erheitert und wohl fühlen? Das Wort Gottes also, durch welches wir uns selbst kennen, und durch welches wir auf Gott vertrauen lernen, sind die Schlüssel, womit die Diener des Wortes entbinden; denn wer, durch dasselbe belehrt, all seine Zuversicht auf Gott setzt, der ist wahrhaft erledigt und frey. Was also Markus sagt: „Prediget das Evangelium aller Kreatur! Wer glaubt ꝛc." das hat Johannes, um zu zeigen, was die vormals verheißenen Schlüssel seyen, mit folgenden Worten ausgedrückt: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und welchen ihr hingegen dieselben behalten werdet, denen sind sie behalten." — Sprichst du: „Wie haben aber die Jünger entbunden?" Antwort: Mit dem Wort Gottes. Welcher bekennt hat mit dem Mund, er glaube daß Christus sein Heil sey, dem haben sie gewiß zugesprochen, [versichert] daß ihm Gott seine Sünde vergeben habe, und haben ihn dazu getauft. Sprichst du wiederum: „Wie haben sie aber gebunden?" Antwort: So man dem Wort des Evangelii nicht geglaubt hat, so sind sie nach dem Gebot Christi hingegangen und haben den Staub derselben Stadt von ihnen geschüttelt und bezeuget, daß es Sodoma und Gomorrhen am letzten Tage leichter ergehen werde als ihnen, denn das Reich Gottes d. i. das Wort Gottes sey ihnen genahet, und sie hätten's nicht angenommen."
(No. 3. S. 156. 161—165. vergl. 189—191. u. No. 1. Art. 50. S. 430—438.)

§. 6.

Nichtigkeit dessen was die Päbstler dagegen einwenden.

„Hier widerstreben abermals die Päbstler und sprechen, die Schlüssel seyen den Aposteln gegeben worden, folglich kön=

nen die Schlüssel nicht das Wort seyn, denn das Wort sey nicht der Apostel, sondern Gottes, und was das Wort oder Gott durch seinen Geist thue, das könne nicht den Menschen beygelegt werden. Antwort: Es sind durch die ganze heilige Schrift unzählige Dinge genannt, die Gott uns beylegt, die aber so wenig uns zukommen, es sey denn daß Gott sie uns durch seine Gnade mittheile, daß sie sogar unmöglich in des Menschen Gewalt stehen können. So z. B. wenn er Matth. 10. spricht: „Heilet die Kranken, wecket die Todten auf, reiniget die Aussätzigen, treibet die Teufel aus!“ Das stand aber so wenig in der Macht der Apostel, als der König in Israel den Naeman rein machen konnte vom Aussatz. Wie auch Petrus spricht Act. 3. „Warum sehet ihr uns an, gleich als ob wir aus unsrer Kraft oder Gottesfurcht den Mann haben gemacht wandeln? Gott hat es gethan.“ Ferner wenn Christus spricht, Matth. 10. „Welcher euer Wort nicht hören wird rc.“ Und hätten doch die Apostel sich nicht schwerer vergehen können, als wenn sie ihr eignes Wort den Menschen gepredigt hätten; und selig ist, wer nicht auf eines Menschen Wort hört. Denn vergeblich ehren sie mich, sagt Christus Matth. 15. so sie Satzungen und Lehren der Menschen lehren. Aus diesen und unzähligen andern Orten sehen wir klar, daß der gütige himmlische Vater das als das Unsrige erklärt, was doch keinem Andern als allein ihm zukommen kann. Es ist sich aber auch nicht zu verwundern, daß der uns alles dieses beylegt, der uns seinen Sohn gab, auf daß er unser wäre. Denn wie sollte er uns nicht Alles mit ihm schenken?“

(N°. 3. S. 165. 166. vergl. N°. 1. S. 439.)

---

§. 7.

Das gläubig angenommene Wort Gottes ist es einzig, was die Gewissen entbindet: Weg also mit des Pabstes Schlüsseln!

„Nun glaube ich die ächten Schlüssel hinlänglich vom Roste menschlicher Satzungen befreyt zu haben, so daß jeder sieht, daß sie nichts anders sind als die Zudienung des Evangeliums, und die Entziehung desselben, wo der Unglaube waltet. Mögen nun Einige dagegen schreyen: „Willst du denn gescheider seyn als die Alten? Willst du die lehren, welche die Säulen der Kirche sind?“ ich wollte deßwegen nicht die Hand umkehren. Denn der, auf dessen Wort ich mich stütze, ist älter als die Alten, und gelehrter als die Jetztlebenden. Und mittelst des Glaubens, durch den wir Gott allein anhangen, erfahren wir, daß das Gewissen des Menschen durch menschliche Erledigung oder Lossprechung nicht ruhig werden könne, wie Etliche vorgegeben haben: Sondern durch das Wort Gottes werden wir gelehrt, indem freylich ein Mensch dasselbe zudient; wiewohl wir durch das Wort nicht gewiß gemacht werden, wofern nicht der Geist des Herrn unsere Herzen erweicht, damit das Wort und die Hoffnung auf Gott in dieselben gepflanzt werden könne. Es ist also ausgemacht, daß der innere Mensch nur durch den Glauben, nicht durch die Absolution — wie man die vom Pabst aufgesetzte Formel nennt — noch durch irgend ein anderes Sakrament gewiß und fest versichert wird. Denn der Glaube allein weiß, welches Vertrauen er durch Christum in Gott habe. Fort also, und so schnell als möglich fort aus der Kirche der Gläubigen mit den Schlüsseln des Pabstes, die eitel Betrug sind! Denn durch sie hat man nichts anders gesucht als über die Gewissen zu herrschen. Und diese Herrschaft öffnete dann dem Geiz den Zugang zu aller Menschen Schätzen. Und als diese ihm einmal offen standen, da nahm der Pabst davon, so viel ihm be-

liebte, um daraus seine Lust und Muthwillen zu befriedigen. Jetzt nahmen alle Arten von Laster so zügellos und allgemein überhand, daß weder Zunge noch Feder beschreiben kann, wie viel Böses jeder Art durch diese Schlüssel zum Vorschein kam. Hattest du einen Ehebruch begangen, und ließest du nur mit diesen Schlüsseln deine Kiste oder Beutel aufschließen, so war der Ehebruch nichts. Hattest du den Armen mit Wucher gedrückt, und gabst du nur etwas den Schlüsseln, so war dein Gut heiliger und reiner als ein mütterliches Erbe. Was so eben noch Wucher war, Uebernutz und ein Hinderniß, daß du schlechterdings nicht selig werden konntest; oder hattest du dich der Giftmischerey, des Verrathes, Straßenraubes, Meineides schuldig erklärt — alles nahm die Kraft der Schlüssel hinweg, jedoch kaum anders als unter der Bedingung, daß du eine Summe Geldes bezahltest. Ja, was das Seltsamste war, je mehr die Schlüssel abwuschen, desto größer wurde ihre Kraft abzuwaschen, wofern nur recht viel Geld floß. Großer Gott! Wer wäre so blind, nicht zu sehen, daß ohne Gottes Zorn diese Thorheit nicht hätte so einreißen können? Gott aber sey Dank, daß er den Riegel seines Wortes, den keine Gewalt und keine List brechen kann, so vor die Thür gestoßen hat, daß die Päbstler, wie sie auch die Schlüssel drehen und wenden, doch weder in das Gewissen noch in den Geldkasten derer eindringen können, die Gott vertrauen!"

(No. 3. S. 166. 167.)

XII.

Der Kirchenbann.

§. 1.

Auch der Bann ward von Christus mit dem Ausdruck des Bindens und Lösens bezeichnet.

„Es soll auch niemand bekümmern, daß die Worte Matth. 16. „Alles was du binden wirst auf Erden, das wird in den Himmeln gebunden seyn ꝛc.“ Matth. 18. auch stehen und zu dem Bann gebraucht werden. Denn sie sind gleich als eine große Schlußrede, die Christus oft braucht. Als z. B. „Niemand setzt ein angezündet Licht an die Finstere ꝛc.“ braucht er zu einer gewissen großen Schlußrede, und hat sie von gemeinem Brauch der Menschen gezogen, er zieht aber aus ihr andere und andere Meinungen Luk. 8. Luk. 11. Matth. 6. Deßgleichen braucht er das gemeine Wort, das alle Menschen brauchen: „Es bleibt nichts verschwiegen“ an manchen Orten anders und anders. Darum auch der Bann wohl unter den Worten des Bindens und Entbindens begriffen ist. Denn der Kirche steht wohl an, daß sie den Ungehorsamen und Verärgernden hinwerfe [ausstoße] gleich als auch die Predigenden von denen gehen, die sich nicht wollen lassen bekehren.“

(No. 1. Art. 50. S. 439.)

§. 2.

Der Bann soll aber nicht nach dem tyrannischen Mißbrauch des Pabstes, sondern nach der Anweisung Christi selbst verstanden und geübt werden.

„In den Worten Christi Matth. 18. 15—18. liegt die ganze Kraft des Bannes, welche auch keiner anders verstehen

soll als sie lauten; denn Gott will nicht, daß zu seinem Worte gethan noch davon genommen werde. Deutron. 4. Es haben auch die menschlichen Rechtsgelehrten eine Regel, daß man das Gesetz verstehen soll nach dem Willen des Gesetzgebers. Darum wollen wir den Sinn und Meinung Christi besehen, auf welche Sünd er dieß Ausschließen leine [beziehe]. Er hat gleich vorher geredet von Aergernuß, daß uns kein Glied d. i. kein Bruder, ob er schon unser Auge, unsere Hand, unser Fuß ist, so lieb solle seyn, daß wir ihn neben uns lassen uns verärgern, sondern so er von Aergernuß nicht abstehen will, solle man ihn abschneiden gleich als ein faul verderblich Glied, das man abschneidet, damit es nicht den ganzen Leib fäule oder verderbe. Darauf nun redet Christus also: „Ob aber dein Bruder wider dich sündigte, so gehe hin und straf ihn zwischen dir und ihm allein. Folgt er oder hört dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Ob er aber dich nicht hören würde, so nimm noch zu dir Einen oder Zween, damit in dem Mund zweyer oder dreyer Zeugen ein jedes Wort gefestnet werde. Ob er aber die überhören [nicht achten] würde, so sag es der Kirche. Ob er die Kirche auch überhören würde, so halt ihn dann als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage Euch: Alle Dinge, die ihr binden werdet auf Erden, die werden gebunden in dem Himmel, und alle Dinge, die ihr lösen werdet auf Erden, die werden erlöst in dem Himmel."

(No. 1. Art. 31. S. 329. 330.)

§. 3.

Demzufolge darf der Bann nicht gegen Geldschulden, sondern nur gegen eigentliche Sünden ausgeübt werden.

„Aus den Worten Christi folgt zum Ersten, daß der Bann allein über den gelegt werden soll, der **sündigt**. Aus

dem folgt, daß der Bann, den man um Geldschulden auflegt, nicht ein Bann ist; denn schuldig seyn ist nicht eine Sünde, sofern schuldig seyn nicht aus Armuth kommt, und die Armuth nicht aus Muthwillen kommt, und der Arme gern bezahlt, so bald er vermag. Ob aber gleich das nicht wäre, so hat man andere Weibel [Gerichtsdiener] und Gyselesser, die Schulden einziehen, als die Bischöfe, daß sie nicht einem jeden Wucherer seine Schuld müssen einziehen. Man hat allenthalben gut Gericht und Recht unter den Christen, daß man zu keinem fremden Richter ziehen darf. Und ist ihr Bann, den sie um Geldschulden auflegen, ein eitler Betrug. Denn der Gesetzgeber bricht nicht; der hat nur um öffentlich verbösernde Sünde geheißen bannen; so hat auch der Bann sonst nicht Kraft, denn er muß schlechtlich gebraucht werden nach dem Wort und der Meinung des Einsetzers. Darum soll ein jeder Gläubiger den Bann, so er ihm wird aufgelegt ohne die Ursache der verärgernden Sünd, eben so übel fürchten, als wenn ihm ein zornig Weib das fallend Uebel flucht, oder dergleichen. Also sind allein die bey Gott gebunden, die nach seinem Wort gebunden werden; sonst sind sie so wenig gebunden, als wenig einer ein Todtschläger ist, der ein Kalb tödtet, und schlägt doch auch zu Tod; aber das Gesetz vom nicht tödten lautet allein auf den Menschen: also das Gesetz vom Bannen allein auf den öffentlich Sündigenden und Verbösernden."

(No. 1. Art. 31. S. 330—332.)

„Gott hat den Bann Matth. 18. eingesetzt, daß man die Sünder, die unverschämt sündigen und den Nebenmenschen verbösern, von den andern Menschen ausschließe, gleich als so man einen verdorbenen Ast oder Glied von einem Baum oder Menschen abhaut. Wenn nun die Bischöfe anheben einem jeden Wucherer seine Schuld einzuziehen, und verdammen darum die armen Christen, so glaube ich nicht, daß sie bey Gott gebunden oder gebannet seyen. Warum? Gott hat gesprochen:

„Wenn dein Bruder sündigt — (nicht: Wenn dein Bruder schuldig ist) sollst du ihn bannen.“ Jetzt bin ich gewiß, daß die Meinung Gottes die ist, wie obsteht, und trag du demnach herfür alles das Lügen und Dichten, das die Juristen können, alle Gleichsnerey der Kappentheologen, allen Zorn der hochblästigen [aufgeblasenen] Prälaten, alles Gift von Rom, und alles Feuer vom Aetna oder aus der Hölle, so wirst du mich keiner andern Meinung machen. Und ob mir Gott seine Gnad entzöge, daß ich mit dem Mund aus Furcht des Todes anders redete; dennoch weiß ich wohl, daß der Mißbrauch Gott nicht gefällig ist, und nicht Kraft hat nach dem Aufsatz [Einsetzung] Gottes. Aber höre, wie schön blümen sie ihren Tand. Sie sprechen: „Man bannet niemand um die Schuld, aber um den Ungehorsam!“ gleich als ob einer seine Schulden möge bezahlen, wenn's ihn der Banner heiße. Doch ist das nicht eine Antwort, aber dieses: Wannenher ist dir der Christ in diesem Fall schuldig gehorsam zu seyn? Hat Gott euch Bischöfe geheißen der Welt ihre Schuld einziehen? Ihr wollet sprechen: „Seyd gehorsam euern Führern!“ heißt das: Bannet die Menschen um Geldschulden?“

(No. 9. S. 52. 53. vergl. No. 3. S. 385.)

§. 4.

Und zwar einzig gegen offenkundige, allgemeines Aergerniß gebende Vergehungen.

„Welche Sünde man aber hier verstehen solle, ist oben (§. 2.) gehört worden, nämlich die gleich als eine Erbkrankheit verärgert und anzeucht [ansteckt]. Denn von andern Sünden, die offentlich nicht verärgern, hat Christus zu Petro geredet, und in ihm zu uns allen: „Du sollst zu siebenzig malen siebenmal verzeihen deinem Bruder!“ Ja dem Verärgernden und Gebanneten soll man verzeihen, so er reuet und sich ändert.“

„Als wir, die als Brüder zu Zürich dem Evangelio dienen, die Handlung des h. Nachtmahls wieder erneuerten, legten wir jene Verordnungen gänzlich bey Seite, womit Einige diese Handlung der Danksagung widrig und verhaßt machen, indem sie, ich weiß nicht unter welchen harten Drohungen jedem Hurer, Trunkenbold, Geizhals und Verläumder fern zu bleiben gebieten. Wir sind allerdings der Meinung, daß man solchen Leuten den Zutritt zum Nachtmahl untersagen soll, wofern sie öffentlich als solche erfunden werden, denn solche schwere Vergehungen sollen wir nicht stillschweigend dulden. Aber gegen die Fehler, die jeder insgeheim an sich haben mag, und die er vielleicht bereits durch Reue, die aus Glauben kommt, getilgt hat, darf nicht mit solcher Härte verfahren werden; theils weil Gott allein Richter über das Verborgene ist, der Mensch aber nur die Außenseite sieht; theils weil diese Uebung nur der Frechheit der Gleichsner Vorschub thäte. Denn es gibt immer Leute, die, mit Haß, Neid, Geiz, Eigensucht im Herzen, dennoch frech zum heiligen Mahle hinzugehen. Nun würden gerade diese allein für gut und unsträflich gehalten; und somit erhielten sie eine ehrenvolle Auszeichnung, bey welcher es abermals um den Handel des Evangeliums geschehen wäre. Wir wollen also den Lastern zu welchen ein frommer Ernst nicht schweigen kann, dann durch den Bann steuern, wann sie unserm Urtheil anheim fallen, inzwischen aber jeden seinem Glauben und seinem Gewissen überlassen. Denn Paulus redet 1 Cor. 5. 11. nur von denen, deren Laster so offenbar sind, daß sie von uns beurtheilt, und ohne alle Bedenklichkeit verdammt werden können. Oder, was mir noch wahrscheinlicher dünkt, Paulus redet hier nicht von dem Bann, denn von ihm gebraucht er das Wort „dem Satan übergeben;“ sondern von der besondern Vorsicht eines jeden Einzelnen, sich von denjenigen zurückzuziehen, von denen er sieht, daß sie einen besondern Hang zu jenen Lastern haben. Denn das, meine ich, bedeute der Ausdruck: „nicht einmal essen

mit solchen.“ Endlich ist dort von gewissen Lastern die Rede, von welchen wir nirgends lesen, daß sie mit dem Bann seyen bestraft worden, und von denen sich auch nicht leicht bestimmen läßt, auf welchen Grad sie steigen müssen, bis der Bann gegen sie Statt haben sollte, wie z. B. Geiz und Raubsucht; denn niemand ist so geizig oder raubsüchtig, daß er sich nicht möglichst zu verbergen und zu verdecken sucht. Da aber die Ermahnung des Apostels sich mit den Worten des Gesetzes [Deutron. 24, 7.] schließt: „Thut das Böse aus eurer Mitte weg!“ welches den Anschein des Bannes gibt, so steht es einem jeden frey, seine eigene Meinung darüber zu haben. Die meinige hat das für sich, eines Theils daß die Worte: „Thut das Böse ꝛc.“ ohne Schwierigkeit auf eine friedliche Ausweichung und Vermeidung können bezogen werden, und andern Theils, daß die Apostel so selten den Bann gebraucht haben. Welches aber auch immer der ursprüngliche und eigentliche Sinn jener Stelle seyn mag, so ist doch Paulus weder hier noch anderswo einer andern Meinung als: daß wir nur über solche Laster ein Urtheil sollen ergehen lassen, die so offenkundig sind, daß sie durch keine künstliche Ausflüchte geläugnet werden können. Nur solche sollen mit dem Schwert des Bannes ausgerottet werden.“

(No. 1. S. 331. No. 30. S. 150. 151.)

§. 5.

Es soll aber eine freundliche Zurechtweisung unter vier Augen, und hierauf mit Zuziehung von Zeugen dem Banne vorangehen.

„Zum Andern gehört zum Bann, daß man vorhin den man bannen will, gewarnt habe in Geheim, allein, durch Einen. Also, ist einer ein offener Ehebrecher und verärgert, so soll der Wächter d. i. der Bischof, Pfarrer, ihn freundlich ermahnen abzustehen, heimlich und freundlich. Siehe hier den

schönen Brauch der gotteslästernden Bischöfe. So wie es ihnen einfällt, laden sie irgend einen ganz unerwartet, und sehr oft einen Unschuldigen, in offener Versammlung vor ihr Gericht. Ist doch kein König oder Landvogt, der den Fehlbaren nicht zuerst vor sich bescheide; sie aber machen einen Unschuldigen, wenn er sich dessen gar nicht versieht, vor der ganzen Gemeinde zu Schanden, indem sie verkünden lassen: Der und der Richter mahnt den und den, daß er ihm innerhalb vierzehn Tagen genug thue, bey Strafe des Bannes. Da richten sich dann plötzlich Aller Augen auf den Erschrockenen. Er darf kein Wort dagegen sprechen, nicht sich verantworten, nicht über Unbill klagen, nicht seine Unschuld darthun; denn wenn ihm nur ein Laut entführe, so wäre es um den armen Menschen geschehen. Mich dünkt, selbst der mächtige König der Perser habe nicht so grausam und unmenschlich mit seinen Unterthanen gehandelt. Man erzählt es als eine uralte Uebung bey ihnen, daß wer vor den König kommen wollte, erst habe den Boden wischen und küssen müssen, ehe er seine Sache vorbringen durfte. Aber hier wird der Gebannete nicht nur vor Aller Augen und Ohren niedergeschmettert, sondern er muß unverhörter Sache, und nach Jedermanns Urtheil schuldig und verdammt hinweggehen. Und wenn er etwa zur Verantwortung gelangt, so geschieht dieß in einem Winkel, nicht öffentlich vor der Gemeinde, wo ihm die Schmach widerfahren war."

Zum Dritten, so man den Verärgernden nicht bewegen mag heimlich und freundlich allein, so soll man Zeugen dazu nehmen, damit er überzeugt werde, daß man ihn vormals gewarnet habe. Denn dem Zeugniß soll nicht fest geglaubt werden, es habe denn Zwey oder Drey, die darum sagen. Das brauchen die andächtigen Väter auch nicht, denn es sind nur Stiefväter, verstoßen die Kinder, und nehmen sie selbst das Gut. Denn wir haben viele Lehrer aber wenige Väter. 1 Cor. 4. Viele verheißen, sie seyen Väter, aber wenige sind, die es mit den Werken erfüllen. Ich will hier geschweigen,

daß ihre Schreiber so oft Briefe der Mahnung der Ungehorsame unterschlagen oder verwahrlosen [vernachläßigen], und dennoch die armen Leute nichts desto minder bannen; was wider ihre eigenen antichristlichen Rechte ist.“

(No. 1. Art. 31. S. 332. No. 3. S. 386.)

§. 6.

Und erst dann soll man den Aergerniß Gebenden der Kirche anzeigen, daß diese ihn ausschließe.

„Zum Letzten soll man den Verärgernden der Kirche d. i. der Gemeinde anzeigen: noch ist er nicht gebannet, bis daß ihn die Kirche erkennt auszuschließen. Du sollst es der Kirche sagen, spricht Christus, und dann wird ihn die Kirche zwar auch noch einmal mahnen, und wann er der ganzen Gemeinde nicht folgt, dann soll sie ihn erst abschneiden. Christus hat nicht gesprochen, so er den ersten oder den andern Warnenden nicht höre, daß der Mensch solle geschohen werden, d. i. bännig seyn. So mag auch kein Einzelner bannen, sondern erst, nachdem einer der Kirche Warnung nicht hört, soll er gemieden werden. Also steht steif, daß niemand bannen mag denn die Kirche. Welches aber die Kirche sey, der man es sagen solle, darum streiten die Päbstler. Denn sie sprechen, die Bischöfe seyen die Kirche, und so der Bischof banne, so banne die Kirche. Darüber vermerke kürzlich: Die göttliche Schrift braucht den Namen Kirche d. i. Gemeinde, entweder für alle Christgläubigen, die aber in dieser Zeit nimmer sichtbar zusammenkommen, aber Gott sind sie alle bekannt. Oder aber Kirche wird gebraucht für jede besondere Gemeinde, die wir Kirchhören nennen. Also wird hier die Kirche der zusammengerotteten Päbste und Bischöfe nicht begriffen; ja sie finden in allen heiligen Schriften nicht, daß Ecclesia, Kirche, je für sie genommen werde, und sollten sie darüber unsinnig werden. Darum sind sie ganz und gar die Kirche

nicht. Welcher Kirche soll man nun den Verärgernden fürtragen zu bannen? Antwort: Zu der allgemeinen Kirche heißt uns ohne Zweifel Christus nicht laufen mit dem Bannwürdigen, denn dieselbe ist leiblich nirgends bey einander, denn wer möchte alle gläubigen Menschen zusammenbringen? Also folgt, daß er den Verärgernden heißt der Kirche fürgeben [anzeigen], die wir Kirchhöre nennen. Denn Christus hat mit diesem seinem Gebot verhüthen wollen, daß kein räudiges Schaf die andern auch verderbte. Denn nichts ist zärter denn die menschlichen Sitten; wo die anheben verböfert zu werden, da kriechen sie für und für [schreiten immer weiter fort]. Solches zu verhüthen ist niemand geschickter, als der Wächter und die Gemeinde, die mögen des Verärgernden Mißthat am allerbesten erkennen, am allerbesten sein Gemüth beschätzen und sehen wie er sich bessere."

„Daß also der Bann allein einer jeden Kirchhöre sey, die den Verärgernden soll bannen, und keines besondern Menschen, lehren die Worte und That Pauli. 1 Cor. 5. spricht er: „Es ist schlecht, [ausgemacht] daß man bey euch von einer Unkeuschheit hört, die eine solche Gestalt hat, daß sie unter den Heiden ungenannt ist, nämlich, daß einer mit der Ehefrau seines Vaters zu schaffen habe. Und seyd aber ihr aufgeblasen, so ihr doch mehr solltet darum getrauert haben, daß der solches gethan hat, unter euch hingenommen würde. Es hat aber mich schon gut bedäucht, wiewohl ich mit dem Leib abwesend, bin ich doch mit dem Geist gegenwärtig, daß man den, der solches gethan hat, nachdem euer und mein Geist versammelt sind im Namen unsers Herrn Jesu Christi, mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, einen solchen dem Teufel übergebe, zu Verderbnuß des Fleisches, damit der Geist heil werde am Tage des Herrn Jesu Christi." Aus den Worten Pauli ermißt man alle Gestalten des Bannes. Zum Ersten war die Sünd dessen, der seine Stiefmutter schwächte, offenbar, denn Paulus spricht: „Man hört gänzlich bey euch von

einer Unkeuschheit sagen." Zum Andern ist nicht genug, daß man wisse, daß es unrecht sey, man soll das Laster hassen und hinwegnehmen. Zum Dritten, daß Paulus den Sünder nicht allein hat mit seiner Schrift gebannet, sondern ihn der Kirche in Corinth angezeigt; also ist er erst von derselben in den Bann geworfen. Zum Vierten, daß Paulus und die Kirchhöre in Corinth solches nicht aus eigener Kraft, sondern aus der Kraft Jesu Christi gethan haben; welche ohne Zweifel die ist, daß er spricht, Matth. 18. was wir binden auf Erden, das sey auch im Himmel gebunden. An welchen Worten und der gegenwärtigen That wir eigentlich sehen, daß Binden und Entbinden auch der Kirchhöre ist, und nicht eines Einzelnen, er sey wer er wolle."

(No. 1. Art. 31. S. 333—338.)

„Ich will auch anzeigen, warum Paulus hier den Bann die Verderbnuß des Fleisches nenne. Er nennt „Fleisch," was wir äußerlich nennen; als z. B. Hebr. 9. da er spricht: „Mit Gerechtmachung des Fleisches," für das wir sprechen: äußerliche Gerechtmachungen, äußerlicher Dienst. Also thut er auch hier, da er spricht: „Gebet ihn dem Teufel zu Verderbnuß des Fleisches," für: zu äußerlicher Verderbnuß. Denn der Bann ist nichts anders weder ein Ausschließen des bösen Gliedes, das vorhin vor Gott schon verworfen ist und mit Sünden verwirkt. Also verdammt oder ausschließt die Kirche keinen, weder den, der sich mit frefnem ungöttlichem Leben vorhin dargegeben hat, daß man wohl sieht, daß er ein Freund Gottes nicht ist. Denselben hat man aber bey der Gemeinde oder Kirche gelassen bis zu dem Ausschließen; deßhalb er nach dem äußern Aussehen gleich als wohl ein Glied der Kirche gerechnet ward, als der Allerfrömmste: aber bey Gott war er nicht fromm, er trüge denn rechte wahre Reue und Glauben im Herzen, welches nicht wohl seyn mag neben so frefnem unverschämtem Wesen. Wiewohl der zu Corinth von Stund an nach dem Bann sich treffenlich gebessert und gereuet hatte;

ist ein Zeichen, daß die göttliche Gnade, die ihn hat lassen fallen, ihn wiederum aufgerichtet hatte, deßhalb das Wiederaufnehmen eher von Gott geschehen ist, weder von der Kirche. Daraus folgt aber, daß die ausgeschlossen werden, die vorher von Gott verstoßen sind, und wiederum aufgenommen die, die zuvor von Gott begnadigt sind. Hierum nennt nun Paulus das Ausschließen von der ganzen Gemeinde eine äußerliche Verderbnuß, weil der vormals bey der Kirche war, von allen Brüdern erkannt wird als ein ungehorsam Kind und Glied des Volks Gottes. Und ist also der Bann eine Eröffnung [Offenbarmachung] des Bösen, der die ganze Kirche verärgern mag, damit die Kirche vergaumet und der Böse gezüchtigt werde."

(Disputat. zu Bern. Bl. 27. 28.)

§. 7.

Die Kirche hat also das Recht den Bann auszusprechen, und nicht der Pabst.

„Hier zeigt sich die Herrschaft oder vielmehr die Tyranney des Pabstes recht offenbar. Der Bann ist dann vollzogen, wann die Kirche den ausstößt, an dem sie ein Mißfallen hat. Der Pabst hingegen verstoßt gerade den aus der Kirche, an dessen Heil und Rettung ihr ganz vorzüglich liegt; er zieht auch die Kirche nicht zu Rathe, sondern befiehlt ihr, daß sie den, welchen er haßt oder verderben will, für bannwürdig halten soll. Wenn wir nun die Gesetze nach dem Geist und Sinn des Gesetzgebers auslegen sollen (wie wir denn unstreitig dazu verbunden sind) und nicht urtheilen dürfen, daß einer ein Gesetz übertreten habe, der es nicht that; so folgt, daß die, welche auf solche Weise vom Pabste gebannet werden, vor Gott nicht im Banne sind. Denn was diese Form zu binden antrifft, so kommt der Bann der Kirche zu, und sonst niemand. Wenn sie den Bann nicht ausspricht, so

mag immerhin der Pabst von einem behaupten, er sey im Banne, er ist darum nicht verworfen oder im Himmel gebunden. Weg also hier mit allen jenen Kunstgriffen des Bannes und der Kirchenbußen; und suche man dagegen jene ächte Ruthe der Zucht oder Strafgewalt der Kirche Christi wieder zuzustellen, daß sie den unverschämten Sünder züchtige, und wann er sich bessert, wieder in ihre Gemeinschaft aufnehme. Dadurch werden manche die nicht im Geiste wandeln, genöthigt wider ihren Willen im rechten Gleise zu bleiben. Und wenn dieß auch ihnen selbst wenig nützt, so ist doch denen damit gedient, die ein ehrbares und stilles Leben in dieser Welt führen wollen, daß sie nämlich nicht sehen müssen, wie die Laster ungestraft überhand nehmen. — Diese Gewalt des Bannes nun kommt nicht einer Obergewalt zu, denn sie gehört der ganzen Kirche, und zwar so, daß wenn einer nicht von ihr ausgeschlossen wird, er auch nicht ausgeschlossen ist. Dieß wollte ich um so lieber aussprechen, damit jene Betrüger sich nicht länger schirmen können, die da sagen: „Wie mag man doch diese Gewalt dem römischen Pabst absprechen? Hat nicht Christus selbst den Bann eingesetzt?“ Freylich hat er ihn eingesetzt, aber nicht wie dieser ihn gebraucht. Ja, weder der Pabst noch irgend ein Einzelner darf ihn ausüben, sondern einzig jegliche Kirchgemeinde. Und wenn du sprichst: „Mag nicht der Pabst aus der Kirche ausstoßen?“ so antworte ich: Nein! denn das kommt allein der Kirche zu, und nicht dem Pabste. Denn nirgends hat Christus gesprochen: „Sag' es dem Pabste!“ Daher kam es auch, daß die, welche vom Pabste waren in den Bann gethan worden, nicht immer von der Kirche für bannwürdig gehalten wurden, und eben darum auch Wenige den Umgang mit solchen mieden, welche er zu verabscheuen befahl. Mag also der Pabst unter Donner und Blitz seine Bannstrahlen schleudern, und mit ausgesprochener Formel dem Teufel uns übergeben, das soll uns wenig bekümmern: Dagegen wollen wir uns ernstlich hüthen, daß wir uns

nicht unsers unordentlichen Wandels wegen den Strafernst der Kirche zuziehen!"

(N°. 3. S. 387. 388.)

§. 8.

Es ist auch der von der Kirche recht auszuübende Bann überaus heilsam.

„Nimm wahr, wie ein gut, heilsam Ding wäre der Bann, so man ihn recht brauchte! Denn was mag die offene Sünd mehr hinnehmen und bessern denn der Bann? So du einen offenen Ehebrecher (und also soll man's von allen Lastern verstehen) unter deiner Kirche hast, der die ganze Gemeinde verärgert, wie kannst du weislicher thun, als zum ersten ihn allein freundlich ermahnen; läßt er das Laster nicht, Einen oder Zween zu dir nehmen und noch ernstlicher angreifen; läßt er seine Weise nicht, ihn der Kirche d. i. Gemeinde fürlegen, die wird ihn darnach ausschließen und wiederum zu ihr nehmen, wann und wie sie Gott ermahnt. Deßgleichen in allen offenen Lastern, die doch also sind, daß man die Augen darzu nicht kann mit Ehren zuschließen. Denn sonst sind wir alle Sünder, und muß je einer dem andern verzeihen und nachgeben; aber in den unverschämten Dingen, die so übel verärgern, muß man auch die eiserne Ruthe Christi brauchen, denn sie ist heilsam, damit nicht der ganze Leib gefäult und verderbt werde. Was möchte nun schönere Sitten unter christlichem Volk erziehen weder der Bann, also gebraucht, wie obsteht. Den unverschämten Ehebruch, das öffentliche Gotteslästern, Töchter verführen, Füllen, Uebelreden, müßig gehen, Krieges warten, Kuppeln und solche Laster, die den Christen viel Unruhe gestatten, die verbannete man alle und brächte sie aus der Gemeinde."

(N°. 1. Art. 32. S. 341. Art. 31. S. 335.)

XIII.

Die Sektirer.

§. 1.

Sekten sind nicht aus dem Geiste Gottes.

„Wo Sekten sind, da ist nicht der Geist Gottes. Denn der Geist Gottes wirkt keine Absönderungen, er trennt nicht, zerspaltet nicht, sondern er bringt zusammen und vereinigt: Er ist sich stets und überall gleich. Wer also den Geist Gottes hat, verachtet die Sünder nicht, verläßt sie nicht, sondert sich nicht von ihnen ab, verwirft sie nicht, so lange er noch Hoffnung zu ihrer Besserung hat, sondern er weiset sie zurechte, bessert sie, ruft sie von Sünden und Lastern zurück, und verbindet sie mit sich. Wer sich vor gewissen Lastern hüthet, darf darum diejenigen, welche noch mit denselben behaftet sind, nicht verachten oder verlassen, noch sich über sie erheben; er soll vielmehr sich ernstliche Mühe geben, die Sünder und Sclaven ihrer Leidenschaften zu befreyen und an sich zu ziehen. Die welche dem Schiffbruche entronnen und im Hafen sicher sind, lachen nicht über die, welche noch mit den Wogen kämpfen, sondern werfen ihnen, wofern sie können, Bretter und Balken zu, und reichen ihnen die Hand, um sie, wo möglich, zu retten, und es schmerzt sie, wenn sie's nicht im Stande sind. Denn niemand lebt, der nicht sündige, und wer nicht gerade diese Krankheit hat, der hat vielleicht eine ähnliche oder noch gefährlichere. Sobald also jemand sich absöndert, so folgt er den Eingebungen des Fleisches. Denn es ist Wirkung des Fleisches, nicht des Geistes, wenn jemand sich für besser hält als andere sündige Menschen, oder sich ihnen entzieht."

(Matth. 3, 7.)

§. 2.

Die Wiedertäufer tragen alle Merkmale einer Sekte an sich.

a) Sie sondern sich von der allgemeinen Kirche ab, und suchen eine neue zu gründen.

„Daß der Wiedertauf eine Sekte, oder eine Rotte sey, ist offenbar; denn ihr Anfang hat diese Gestalt: Die bey uns haben den Zank des Taufs angehebt, die haben uns vormals oft ermahnet: Wir sollten eine neue Kirche d. i. Gemeind oder Versammlung anheben, vermeinten eine Kirche zu versammeln, die ohne Sünd' wäre. Es kamen nämlich die Häupter der Sekte, ganz fanatische Menschen, die schon entschlossen waren die Freyheit des Evangeliums in eine Freyheit des Fleisches zu verwandeln, zu uns Dienern des göttlichen Wortes in Zürich, freundlich zwar anfangs aber doch so zudringlich, daß es schon aus ihrer Miene und Geberde sichtbar war, daß sie mit etwas Unheilbringendem umgehen. Sie stellten uns vor: „Es könne uns nicht entgehen, daß es selbst unter denen, die sich des Evangeliums Christi rühmen, nie an solchen fehlen werde, die dem Evangelium im Wege stehen. Es sey also nie zu hoffen, daß alle Gemüther dergestalt Eins werden, daß man als Christen leben könne. Nun haben sich, nach der Apostelgeschichte, die Gläubigen getrennt von den Uebrigen; und so seyen die, welche den Glauben angenommen, zu den Gliedern der neuen Kirche übergetreten: Eben dieß müßten also auch wir thun. Sie bäten uns daher, daß wir eine Erklärung kund machen möchten, welche Christo folgen wollen, die sollen sich zu uns stellen. Sie wollen uns versprechen, daß unsere Schaar die der Ungläubigen weit übertreffen werde. Die Kirche der Frommen werde dann ihren Rath (Senat) aus ihrer eigenen Mitte erwählen. Denn es liege ja am Tage, wie viel Ungläubige und Gottlose sowohl im Rathe als in dieser vermischten Kirche seyen.“ Wir gaben ihnen

hierauf folgende Antwort: Es sey freylich wahr, daß es immer Leute geben werde, die obwohl sie Christum bekennen, gottlos leben, und aller Unschuld, ja der Frömmigkeit selbst spotten werden. Wenn jedoch solche sich beharrlich für Christen ausgeben und ihres Wandels halben von der Kirche geduldet werden könnten, so gehörten sie zu unserer Parthey, nach dem Grundsatze, den Christus selbst zur Zeit der Gründung des Evangeliums, mit der die unsrige so viel Aehnlichkeit habe, aufgestellt: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." Er habe auch befohlen, daß wir das Unkraut mit dem Weizen wachsen lassen bis auf den Tag der Ernte. Dabey hätten wir die muthige Hoffnung, daß von denen die jetzt noch dem Guten abgeneigt wären, täglich mehrere sich ändern und bessern würden. Wenn aber auch das nicht geschähe, so könnten dennoch immer auch die Frömmsten mitten unter den Gottlosesten leben. Hingegen wäre zu besorgen, daß, beym jetzigen Stand der Sachen, eine Absönderung allerley Unruhen erregen würde. Das Beyspiel der Apostel aber passe nicht hieher, da die, von welchen diese sich gesöndert, Christum nicht bekannten, die Unsrigen aber ihn bekennen. Auch würde der größte Theil von ihnen in keine solche Sönderung mit uns einstimmen, auch wenn sie Christum noch inniger angenommen als wir selbst. In beständiger Führung des Wortes wollen wir das allein verkündigen was Allen zu wissen noth sey, wenn sie ihr eigen Heil nicht verscherzen wollen, und zweifeln dabey keineswegs, es werde sich ohne alle Unruhe die Zahl der Gläubigen immerfort mehren, durch unabläßige Zudienung des Wortes, und nicht durch Zerreißung des ganzen Leibes in viele Theile u. s. w."

„Da ihnen nun ihre Absicht vereitelt war, weil wir in keine Sönderung willigen wollten, griffen sie's auf eine andere Art an. Sie traten jetzt mit dem **Kindertauf** hervor, und lästerten ihn als den schrecklichsten Gräuel, der vom Teufel herkomme und vom Pabst. Es nahm uns alle sehr

Wunder, warum sie doch darin so hitzig wären, merkten aber zuletzt, daß es aus der Ursach geschah, daß wenn der Kindertauf verworfen würde, dann ihnen ziemte sich zu wiedertaufen und mit dem Wiedertauf ihre Kirche zusammen zu sammeln. Also begehrten sie, wir sollten mit ihnen ein besonderes Gespräch halten, von des Taufs wegen. Da wir solcher Gespräche zweymal vollstreckt, haben sie darin solchen Zorn und Haß aufgethan, (denn sie beyde Mahle gestellt und überwunden wurden) daß alle die Gelehrten so dabey waren, ihren Geist wohl mochten erkennen; meinten auch, es wäre nicht füglich sondern gefährlich, wo wir mit ihnen wieder sollten Gespräche halten. Auf solches redeten wir mit solchem Ernst und Vermahnung mit ihnen, daß sie doch ansehen wollten die Gefahr der Zwietracht der Gelehrten, und sich des Friedens und der Unschuld fleißen, daß wir einen solchen Abschied mit einander nahmen, daß wir meinten, sie würden sich geschicktlich [geziemend] halten. Da sie nun über uns nicht siegen mochten, und ein Ehrsamer Rath ihr Zusammenhauchen [Conspiriren] nicht gestatten wollte, da kehrten sie auf das Land hinaus und kehrten der Gläubigen Gemüth allein zu dem Zank des Kindertaufs; davon war all ihr Predigen. Denn wo sie gleich andere Schrift auch lehrten, war doch das allweg das Oberste (Erste und Letzte), man sollte Kinder nicht taufen! Das sag ich allein zu der Bewährnuß, daß männiglich ermessen möge, wie recht oder billig sie uns bey den Einfältigen Ketzer schelten, das ist so viel geredet, als Rotter, und Anhenker [Sektenstifter]. Sie sind mit der Lehr überwunden, und haben demnach eine eigene Kirche angehebt, und sich in die Weite gemacht, und sich angehenkt [Anhang gesammelt]."

(No. 15. S. 12—14. N°. 12. S. 2—4. vergl. N°. 13. S. 6.)

§. 3.

b) Sie halten sich allein für die wahre Kirche.

„Ja, sprechen sie, wir sind die Kirche, und wer in dieser unserer Kirche nicht ist, der ist nicht ein Christ. Darum haben wir die Kirche angehebt; es war vorher keine Kirche.“ Also das ist recht! Ich sagt's von Anfang, das stecke dahinter, daß die Wiedergetauften niemand würden für einen Christen haben, auch keine Christen für eine Kirche, denn sich. Also thun alle Rotter, die mit eignem Gewalt sich aufwerfen. Also hat der Pabst gethan, sich selbst für die Kirche ausgegeben, ohne Gunst und Willen der rechten Kirche. Nicht also, biedere Leute! Ihr müsset auch Christen lassen seyn, die nicht wiedergetauft sind, ja müsset froh seyn daß sie euch Christen lassen seyn. Denn billiger wäre es, daß die Unwiedergetauften euch nicht allein ausschlössen, sondern gar von Land jagten, als daß ihr sie verachten solltet. Ursache: Wie dürfet ihr die Neuerung für euch selbst in einer Gemeind anheben, die Gemeine unersucht [ungefragt]?“

(No. 12. S. 52. 53.)

„Die Kirche ist die Versammlung oder der Verein aller Gläubigen und Christen, die auf den Fels Christus gebaut ist. Diese reine und unbefleckte Kirche nannten die Alten auch die unsichtbare; denn sie begreift alle Gläubigen, die es von Anfang der Welt bis an ihr Ende waren, sind und seyn werden. Sie heißt auch die katholische d. i. allgemeine, sie macht nämlich auf der ganzen Welt nur Eine, Ein Ganzes aus. Diese wird vom Geiste Gottes erzeugt, ernährt und erhalten. Und obgleich diese Eine Kirche uns unbekannt ist, (denn der Herr kennt allein die sein sind) so ist uns doch die äußere und besondere Kirche deret bekannt, die sich als Glieder Christi bekennen und dieß mit dem Zeichen der Taufe bezeugen. Ich frage daher die, welche sich zu den Wiedertäufern gesellen, und ihre Kirche aufs höchste rühmen, woher sie

denn gewiß seyen, daß die Kirche der Wiedertäufer die wahre Kirche Gottes sey? Da sie nun dessen nicht gewiß sind, warum bleiben sie nicht bey der Kirche, von der sie so schändlich abfallen? Oder wie kann doch ein Wiedertäufer sich trennen von denen, deren Herz und Vertrauen auf Christum gegründ ist, und die ihm mit wahrem Glauben anhangen? Es stimmt weder mit der Schrift, noch mit dem Geiste Christi überein, daß sich jemand von Andern söndern solle, darum weil er sich für frömmer hält als sie."

(Matth. 18, 17.)

§. 4.

e) Sie breiten eigenmächtig und meist in Winkelversammlungen ihre Lehre aus.

„Sollte es dazu kommen, daß ein jeder Letzkopf [Tollkopf], sobald ihm etwas neues und seltsames in den Sinn käme, von Stund an eine Rotte sollte an sich hängen, so würden der Sekten und Rotten so viel, daß der Christus, der jetzt kümmerlich zusammengebracht wird in einer jeden Kirchhöre, in viel Stücke getheilt würde, und mehr Irrungen würden werden als Christen. Darum sollen die Dinge mit gemeiner Verwilligung der Kirche angehebt werden, und nicht von einem jeden Besondern. Denn das Urtheil der Schrift ist nicht mein, nicht dein, sondern der Kirche; denn ihr sind die Schlüssel. Was ist denn dieß Aufwitschen und Rotten der Wiedertäufer für ein Wesen? Wo haben sie das gelernt, sich von der christlichen Kirche rotten und aus ihren eigenen Köpfen anheben was sie den christlichen Gemeinden nicht zuvor fürlegen? Denn da wir ihnen nicht gestattet, daß sie eine besondere Kirche anheben, sind sie hinaus gefahren aufs Land, und haben, ohne alles Kundthun der Obrigkeit der Kirche d. i. der Bischöfe und Wächter, in den Winkeln angehebt zu wiedertaufen. Nun versteht männiglich, so sie das Licht geflo-

hen haben, daß sie ihre Meinung vom Wiederkauf der Kirche nicht gesagt haben, in welcher sie ihn angehebt, und darin ihr Urtheil und Bericht nicht erwartet, daß es offenbar eine Sekte und Rotte ist. Denn die Kirche soll unsere Lehre urtheilen, 1 Cor. 14. Denn das sind Rotten, die zusammentreten hinter der Ordnung, der sie ordentlich sollen gehorsam seyn. Nun haben sie das nicht an Einem End allein gethan, sondern an keinem Ort anders, als wie sie zum Ersten gethan haben, d. i. sie haben ihre Meinung vor keiner Kirche öffentlich nie fürgetragen, sondern allweg zum Ersten in den Winkeln angehebt zu wiedertaufen."

(N°. 12. S. 53. 132. 4. N°. 13. S. 6.)

„Christus fing an in den Synagogen und öffentlichen Volksversammlungen zu predigen. Daraus lernen wir, daß die Verführer sind, welche die wohleingerichteten Kirchen höchlich scheuen und in Wäldern, Schlupfwinkeln und Privathäusern ihr Wesen treiben. — Er ging absichtlich in die Synagogen, um der Verläumdung auszuweichen, als ob er durch Winkelpredigten das Volk verführe. Er trat in den öffentlichen Versammlungen auf und überwand die Gelehrten. Das Gegentheil hievon thun die Wiedertäufer, welche vor den feyerlichen Zusammenkünften einen Abscheu haben, und dagegen heimlich in Winkeln den einfältigen Weibern predigen."

(Luk. 4, 14. Matth. 12, 9.)

§. 5.

d) Sie verschmähen alle Belehrung, lästern die Andersdenkenden, und ruhmen sich des Geistes, der aber nichts ist als finstrer, toller Eigensinn.

„Sie sind nicht nur ganz ungelehrt, sondern rühmen sich dessen noch als eines Vorzuges. Ihre ganze Stärke beruht auf einer unwissenden und ruchlosen Frechheit. Denn fromme Gelehrsamkeit bedarf keiner Gleichsnerey; sie bleibt sich mit-

telst ihrer gelehrten Kenntnisse immer gleich und empfiehlt sich auch andern durch ihren ungeschminkten frommen Sinn. Aber jene Classe von Menschen ist gerade am unwissendsten in dem Punkte, den sie am meisten zu kennen sich rühmt, und trägt das zur Schau, wovon sie himmelweit entfernt ist. Es ist also am Tage, daß allen ihren Unternehmungen eine ruchlose und unwissende Frechheit zum Grunde liegt. Denn so oft sie auch durch klare Schriftstellen dahin gebracht werden, daß sie sollten sagen müssen: „Ich gebe nach!“ so prahlen sie sogleich mit dem Geiste und läugnen den Sinn der Schrift; als ob der göttliche Geist den Sinn der Schrift, die doch allein unter seiner Eingebung verfaßt ward, selbst nicht verstühnde, oder irgendwo sich selbst widerspräche. — Tadelt man aber ihre Sitten und Gebräuche, wenn auch mit noch so viel Grund und noch so bescheiden, und bittet man sie aufs dringendste, nichts unbesonnen zu unternehmen; so ist keine Lästerung, womit sie uns nicht beschimpfen, kein Fluch der Hölle, den sie uns nicht anwünschen. Wenn du von ihnen die Wahrheit sagst, so bist du von der Wahrheit gefallen, gottlos, ja der Teufel gar; voraus die Prediger schelten sie so schändlich, daß sie billig allen Gottesfürchtigen mit ihrem unmenschlichen Schmähen und Lästern mißfallen sollten. Das geschieht aber darum, damit sie ihren Namen theuer verkaufen, und denen die ihnen einreden, alle Erkenntniß und Glauben entziehen. Sie haben allein den Geist Gottes, denn sie verurtheilen alle, die sich nicht lassen taufen oder wider sie sind. Sie kommen auch nicht in die Kirche, daß sie lernen, sondern daß sie lehren wollen, und wollen von niemand gelehrt seyn, ob sie gleich mit den Worten sprechen, sie wollen sich lassen lehren. Deßhalb ich bey der Wahrheit rede, bey der ich am jüngsten Tag will erfunden werden, daß ich an den Urhebern des Wiedertaufs nichts anders gesehen habe, weder (wie die Aerzte reden) eine saturnische melancholische Eigenrichtigkeit und Toll-

köpfigkeit, oder aber einen ungemeßnen Durst der Ehren; und dieses tolle Wesen nennen sie einen starken Geist."

(No. 15. S. 4. No. 12. S. 89. No. 35. S. 5. u. 18.)

„Sie zähmen ihren Mund nicht von Lästerred, von Nachred, von Neid, Zorn, Zank und Haß, kämpfen also an allen Ecken, Straßen, Laden, wo sie es können zuwege bringen. Und wehrt man da, so haben sie eigene Kampfhäuser, da schlüpfen sie zusammen, und sitzen da zu Gericht über alle Menschen und urtheilen sie; und so sie das wohl ausgerichtet, so spülen sie einander oft mit solcher Bitterkeit aus, daß einer im Ueberfluß der Galle wohl baden möchte. Und heißt ihnen ein solch arm, verwirrt, bitter Gemüth — Spiritus, Geist; das doch nichts anders ist denn ein Saturnisch melancholisch Fleisch, welches allweg nichts anders denn Verbünstiges, Bitteres, und Zänkisches angibt, hat nicht Ruhe, wo Frieden ist, wo Geduld und Tapfermuth; streitet nicht so sehr sich selbst zu meistern als andere Menschen; deßhalb sie mit niemand immer fröhlich sind noch mit ihnen selbst. Lehrt man, daß unsere Verzweiflung getröstet und erfreut werden soll mit der gewissen Gnade Gottes, die uns darin sicher gemacht ist, daß Christus Jesus für unsere Sünd gestorben ist und unsere Gerechtigkeit worden, so sprechen sie, man predige die Gnade zuviel. Und haben nicht Ruhe, sie bringen denn die, so jetzt Gott gewonnen sind, wiederum in Zweifel oder ganze Verzweiflung. So man sie lehrt insgemein an den Kanzeln, laufen sie von Stund an zu dem Lehrenden, er solle ihnen Antwort geben, ob er sie gemeint habe? Siehe, ob das nicht eine lautere fleischliche Ohnmacht sey, die nicht will angerührt seyn? Ich säume mich um so viel länger in Ausstreichen ihrer Presten, ob sie erlernen wollten, daß ihr Geist nichts denn ein Fleisch ist, das aber die Schrift in den Händen hat und im Munde. Ich mag wohl sagen: Ist ihre Bitterkeit, ihr unruhig Gemüth, neidisches Herz und freche Zunge

ein Geist, daß ich mir dieses Geistes nicht eine Feder wünschen wollte."

(No. 40. S. 30—33.)

§. 6.

e) Sie suchen unter dem Schein der Demuth und frommen Eifers nur ihren Geiz zu befriedigen und überall Verwirrung und Unruhe zu stiften.

„Sie haben auch den Schein der Demüthigkeit an ihnen, womit der Teufel all unser Lebtag die Einfaltigen betrogen hat, woraus auch alle Mönchheit entstanden ist. Denn wer hat je Sekten oder Rotten ohne gegleichsnete Demüthigkeit angehebt? Da führen sie immer die Worte im Munde: Gott, Wahrheit, Wort, Licht, Geist, Heiligkeit, Fleisch, Lüge, Gottlosigkeit, Begierde, Teufel, Hölle u. s. w., alles nicht bloß hochtönende, sondern, wenn weniger Heucheley dabey wäre, wirklich große und herrliche Worte. Sie heben die Sache von Gott so hoch an zu reden, stellen sich so kläglich dar, als ob sie erst aus einem Schiffbruch entronnen seyen. Da steht das einfältig Volk verwundert und erschrocken; aber zum letzten endet es alles auf den Wiedertauf, Kindertauf, und daß alle Dinge gemein sollen seyn, und daß man weder Zins noch Zehenden schuldig sey. Und brauchen aber die List dabey: Oeffentlich seufzen sie tief, sprechend: „Wehe, wehe dem, der Zins und Zehenden einnimmt! Nicht darum, ihr sollet's geben!" Aber demnach raunen sie in die Ohren: „Wenn du den Zins zwanzig Jahr gegeben hast, so bist du dem Zinsherrn nichts mehr schuldig."

„Wo diese unruhigen Prediger hinkommen, da nehmen sie zum Allerersten das für sich, daß sie den Bischöfen oder Pfarrern, die so treulich bisher das Evangelium geprediget haben, Glauben entziehen, und gegen ihren Schafen verwirren. Und das thun sie also: Sie lesen das 10. Cap. Mat-

thäi vor, und sprechen demnach: „Sehet ihr, wo sie zu Herberg sollen seyn, und nichts eigenes haben! Darum mögen die Leutpriester oder die Kanzelprediger (also nennen sie's) die Wahrheit nicht sagen, denn sie haben Pfründen." Sie sprechen auch öffentlich: „Ich begehre keiner Pfrund!" Wer's aber ihnen eingewunden hätte und in den Ermel geschoben, wie die Barfüßer thun, wer weiß? — Ich wüßte ihnen auch wohl zu sagen, wie sie in der Sendung, da sie sich selbst gesandt haben, den armen einfältigen Leuten das Ihrige abgegessen und getrunken, und haben doch Gold und Geld bey ihnen in den Taschen getragen. Ich gebe darum nichts um die Schwätzer, die daher kommen und sich gleichsnen, als ob sie auf kein Gut sehen, und sehen aber allein darauf; das sieht man an ihrem Unterschlaufen und Aufsetzen [Einschleichen] wohl. Ich habe sie leider! kaum gelernt erkennen, wähnte mit den Einfältigen, es wäre ein Geist, siehe da war es ein Geiz."

(No. 12. S. 5. No. 15. S. 5. No. 35. S. 6. 7. 32. 28.)

„Paulus spricht 1 Cor. 14. „Der Propheten Geister sind den Propheten unterworfen, (d. i. sind sie Gottes Propheten, so werden sie gern denen zuhören, die den heimlichen Verstand der Schrift eröffnen; und wird das alles mit Frieden geschehen) denn Gott ist nicht ein Gott der Aufruhren und Zwietracht, sondern ein Gott des Friedens." Siehe, wie klar wird hier, was die Wiedertäufer für einen Geist haben, wie demüthiglich sie sich immer stellen. Ihre Geister sind den Propheten nicht unterthan, sondern sie heben die ersten Zwietracht mit ihnen an. So sie aber Zwietracht machen, so haben sie ja den Gott des Friedens nicht, der uns zum Ersten das Evangelium so friedsamlich durch seine Propheten oder Evangelisten geoffenbaret hat; da war keine Zwietracht unter den Gläubigen. Denn wir allein von den Propheten und Kirchen reden, darin das Evangelium geprediget wird: Diese Kirchen verwirren sie und gehen nicht unter die Kirchen der Un-

gläubigen. So sie nun die Verwirrung in die gläubigen Kirchen bringen, darin zuvor großer starker Friede in Gott gewesen ist, und thun das allein um der zeitlichen äußerlichen Dinge willen, so ist offenbar, daß sie den Gott des Friedens nicht haben, sondern den Gott der Aufruhr und Zwietracht. Gleich als die gen Antiochia kamen und redeten: „Wenn ihr nicht beschnitten werdet, werdet ihr nicht selig!“ Act. 15. damit verwirreten sie das Christenvolk. Also sprechen diese: „Wenn ihr nicht wiedergetauft werdet, werdet ihr nicht selig!“ und verwirren auch damit das Volk. — Es erfindet sich auch, daß ihr Werk d. i. die ihrem Wort Gehör geben, nichts denn zwieträchtige Leute und begierig zeitlicher Dinge, auch rachsüchtig werden, die vormals ruhig, gottesfürchtig und friedsam waren: Daran man sieht, daß es eine Anfechtung ist, nicht ein Geist. Und kommt aber der Teufel so verborgenlich in einer so lichten Gestalt, daß die Einfältigen wähnen, es sey ein Geist; aber ihrer viele heben an zu sehen, daß es ein Selbstwohlgefallen ist.“

(No. 35. S. 18. 19. 58.)

§. 7.

f) Bey äußerm Schein der Unschuld verüben sie die abscheulichsten Laster, und behaupten dabey noch, daß sie nicht Sünde begehen.

„Dem ersten Anschein nach sollte man ihr Leben für unsträflich, göttlich, ja überirdisch halten; denn mehr als menschlich kommt es selbst denen vor, die sonst nichts weniger als gering von sich selbst denken. Blickt man aber tiefer, so wird man ein solches Verderben gewahr, daß man sich schämen muß, es nur zu nennen. Denn nicht genug daß sie mit dem Evangelium Gewinn treiben, an fremden Tischen sich gütlich thun, und um des Bauches willen sich dem schändlichen Handwerk ergeben, Ränke auf Ränke zu schmieden; sie legen auch der Treu und Unschuld der Frauen und Töchter, bey deren Ehegatten und Vätern sie Einkehr nehmen, Schlingen und brin-

gen sie zu Falle. Und wenn sie (wie z. B. in St. Gallen) ihre Hände mit schrecklichem Brudermord beflecken, so sind sie so weit entfernt dieß für ein Verbrechen zu halten, daß man wohl sieht, man habe von ihren theils nächtlichen, theils einsamen Zusammenkünften gerade das zu erwarten, was einst einem Griechen zu Rom in jenen unterirdischen Conventikeln unter Matronen begegnete. — Auf was für einem Laster (denn in ihrer so makellosen Kirche kommt Unzucht, Ehebruch, Vatermord, Meineid, Diebstahl, Betrug und was sich nur Schlechtes denken läßt, weit häufiger vor als bey denen, welche sie Spottweise Fleisch und Teufel nennen. Ich rede die Wahrheit, und könnte alles dieses, so es nöthig wäre, überflüßig beweisen). — Ich sage, auf was für einem Laster sie immer ergriffen werden, so ist ihre Vertheidigung stets: „Ich habe nicht gesündigt; denn ich bin nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste: ich bin dem Fleisch abgestorben, und das Fleisch mir." Mit dieser ihrer Antwort legen sie doch wohl zu Tage, was sie sind? Oder wie ist es möglich, daß sie, die (wie sie sagen) von Gottes Geist getrieben werden und Kinder Gottes sind, ehrbare Frauen zum Ehebruch verleiten? arglose Töchter zu Falle bringen? Welche Schmähung wider Gott ist denn nicht das! Und welche erwünschte Auskunft für die, die nach dem Gelust ihres Fleisches längst schon allen Lastern gefröhnt hätten, wofern nicht einzig noch die Scham sie abgehalten hätte! Wird nicht der Mörder, wie der Schwelger und der Ehebrecher, wenn man ihm sein Thun vorhält, sogleich mit dem Worte bereit seyn: „Ich bin nun geistlich, und was hier vorgefallen, das fällt nicht mir zur Last, sondern dem Fleische." Wird dann noch ein Funke von Zucht und Schaam übrig bleiben? Denn nicht mit dem Sinn und Gemüth antworten sie so, wie wir Andern, die auf Christum vertrauen. Wir gestehen redlich: „Ich habe gesündigt, ich will den Fehler wieder gut machen, will zur Barmherzigkeit Gottes durch Christum Zuflucht nehmen, und nimmehr aus der Gnade fallen." Sie aber wollen Christo nichts

verdanken, sie haben alle Schaam verloren, und was soll der verbessern, der den Fehltritt läugnet? Welch ein Frefel! Welche Frechheit! Welche Schaamlosigkeit!“

(No. 15. S. 5—8. vergl. No. 12. S. 25. 26.)

§. 8.

g) Endlich wollen sie auch keine Obrigkeit unter den Christen dulden, und versagen ihr allen Gehorsam.

„Sie unterstehen auch alle Obrigkeit niederzulegen! Das rede ich für und für, denn die Anheber dieser Rotte bey uns haben das unverholen vor ihnen. Dieß bewähre ich eben mit dem, womit sie sich entschuldigen, das ist, daß sie sprechen: „Wir reden nicht, daß man der Obrigkeit nicht solle gehorsam seyn; sondern, es möge kein Christ ein Oberer seyn.“ Merk jetzt! Wenn ich dieß Wort allein unter den Christen rede, was meine ich anders, denn daß unter den Christen keine Obrigkeit seyn solle? Denn so bey uns alle Obrigkeit will christlich seyn, und es auch ist, so viel der Mensch ersehen mag; was ist das anders, als die Obrigkeit dannen thun? — Da haben sie aber die Einrede: „Die christliche Kirche soll so unschuldig seyn, daß sie überall keiner Obrigkeit bedürfe!“ Wollte Gott, daß wir eine solche Kirche hätten! Da aber sie, die auf solche Unschuld dringen, das was sie mit solch heftigem Geschrey fordern, selbst am schlechtesten erfüllen, was können sie sich erst von denen versprechen, die nicht auf Gott vertrauen? Ob sie aber nicht darum vielleicht von keiner Obrigkeit wissen wollen, weil sie, bey ihrem Hang zum Lästern, fürchten, es möchte nicht jedermann ihre Schmähungen geduldig ertragen, sondern sich bey der Obrigkeit klagen, und dann könnten sie nicht mehr ungestraft lästern, und, unter dem Vorwand Christi, Andern ohne Gefahr nach ihrem Gut stellen? Denn diese Art Menschen machen sich nichts daraus, die unschuldigsten Leute um jeder Kleinigkeit willen mit Schmähwor-

ten zu übergießen: Sobald man aber ihnen ihren Presten vorhält, schreyen sie: „Was urtheilst du mich? Ich stehe oder falle meinem eigenen Herrn.“ Siehe da, wie sie's meinen, sie bedürfen keiner Obrigkeit. Ja, wenn du alle Unbill von ihnen erträgst, ohne dich zu wehren, und sie ungehindert jeder Kleinigkeit wegen lassest Aufruhr erregen, da bedürfen sie dann keiner Obrigkeit.“

„Zum Andern bewährt es sich mit ihrer eigenen That. Denn viele die bey uns wiedergetauft sind, geben um ihrer Obern Gebot, das göttlich ist, nichts; nämlich da man ihnen oft verboten hat, daß sie nicht predigen, denn sie von den Kirchen dazu nicht berufen seyen, halten sie's nicht. Ja, wo ihnen die Obrigkeit Widerstand thut, sprechen sie: „Man muß Gott mehr gehorchen als dir!“ Auch wenn sie nichts anders gebeut, als was zur Ehre Gottes und zu gemeinem Frieden dient. Ein Beyspiel: Dieser Tagen fingen einige auf unsrer Landschaft an sich wiederzutaufen. Die Obrigkeit d. i. der Rath und die Zweyhundert, untersuchten den Handel und verboten den Wiedertauf. Da antworteten sie: Man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Und da man sie ein göttliches Gebot anzeigen hieß, auf welches sie ihren Wiedertauf gründeten, so führten sie an, was Akt. 19. von denen steht, die Paulus eines Bessern unterrichtete; und da es sich zeigte, daß sie diese Stelle der Schrift nicht verstühnden, so sagten sie zuletzt, der heilige Geist habe sie das gelehrt, und Gott müsse man mehr gehorchen als den Menschen. Siehe, wie sie unter dem Vorwand der Religion allen Lastern die Thür öffnen, indem sie auf ihren Erdichtungen so hartnäckig beharren, und all ihren Frefel mit dem Wort zu beschirmen sich unterstehen: „Man muß Gott mehr gehorchen als dir!“ auch da, wo sie offenbar wider alle Liebe handeln. Läßt man ihnen dieß nach, so wird jene Vertheidigung der Apostel zu bloßem Gespötte. Denn so wird ein Jeglicher irgend ein Wort der h. Schrift finden, das er verdrehet, um eine Ent=

schuldigung seines Lasters zu haben, und wird dann sprechen: Man muß Gott mehr gehorchen als dir."

(No. 13. S. 7. No. 3. S. 371. 372. 376.)

§. 9.

h) Damit geben sie dem Pabste willkommnen Anlaß seine Lehre zu rechtfertigen und uns zu verschreyen.

„Siehe, wie geben diese dem römischen Pabste eine Handhabe, daß er jedermann zuschreyen kann: Da seht ihr, was das für eine Lehre ist! Sehet ihr nun nicht, wie weislich die Väter daran gethan haben, daß sie mich zum alleinigen Richter über die Schrift setzten?" Eben so denen die nach Concilien schreyen. Denn wenn jeder nach seinem Sinn und Verstand wandeln will, so werden sie wieder Alle zwingen, den Concilien zu rufen. Es soll aber niemand meinen, daß in Absicht auf die Lehrpunkte, die den innern Menschen betreffen, ein Zwiespalt unter uns sey; sondern nur über folgende und ähnliche Fragen erregen sie Lärm und Unruhe: Ob man Kinder taufen solle oder nicht? Ob die Erwachsenen sollen wieder getauft werden? und: Ob ein Christ ein obrigkeitliches Amt verwalten dürfe? Darüber streiten sie mit solcher Heftigkeit und Bitterkeit, daß sie dich, sobald du nicht mit ihnen Eins bist, einen Gottlosen und Verräther schelten; und das nennen sie einen starken, heftigen Geist! Wer sieht aber nicht, daß es vielmehr eine Anfechtung des Satans ist, der immer Unkraut unter den guten Samen zu säen sucht? Darum bitte ich Alle, wie Paulus bittet Röm. 15. daß sie Eines Sinnes seyen und nicht einer Kleinigkeit wegen dem Evangelio so großen Anstoß verursachen; daß sie nicht voll stolzer Einbildung seyen, sondern sich zu den Niedrigen halten — freylich nicht mit gegleichsneter Demuth, welche Paulus Coloss. 2. beschilt; und daß sie nicht klug seyen bey sich selbst rc."

„Dieß habe ich nothgedrungen von jenen Zänkern anfüh-

ren müssen, damit andere sich vor solcher Pest (wann sie auch bey ihnen sich einschleichen wollte) zu rechter Zeit verwahren können. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, und kann deßwegen auch mit keinem äußerlichen Dinge (Elemente) dieser Welt erlangt werden; sondern es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Welche Schande ist es also, daß die, welche in besonderm Ansehen der Frömmigkeit stehen wollen, um solche äußerliche Dinge streiten, als gölte es die Summe und Inbegriff aller Frömmigkeit! Auch wenn sie ein ausdrückliches Gesetz für ihre Behauptung anführen könnten, sollten sie dennoch das Wort nach der Vorschrift der Liebe verwalten."

(No. 3. S. 377. 378.)

§. 10.

Darum sollen die ordentlichen Prediger des Evangeliums mit Festigkeit und Hirtentreue diesem Verderben der Kirche wehren.

„Ich will auch die Arbeiter am Evangelio Christi gleich als [ebenso] ernstlich ermahnt haben mit dem Wort Pauli, Coloss. 4. „Sehet auf euer Amt, das ihr in dem Herrn empfangen habet, damit ihr demselben genug thuet!" Gott hat euch zu Wächtern in den Kirchen gesetzt und Hirten; wachet und hüthet, daß nicht die Wölfe zerreißen, noch Zwietracht werde unter den Schafen Christi! Die Zwietracht soll unter den Gläubigen nicht seyn, obgleich zwischen den Gläubigen und Ungläubigen ewiger Krieg ist. Daß aber dabey die aufrührigen Täufer und Prediger Euch und alle, die nicht ihren Weg gehen, ungläubig schelten, lasset euch nicht bekümmern, denn euer ein Jeder weiß wohl, wie er in Gott verhofft. Wo sie nun Euer einen, der ungezweifelt in Gott vertraut, gottlos schelten, so sehet ihr ja offenbar, daß ihr Geist aus dem Vater der Lügen ist. Lasset euch auch nicht mit den Dokto-

ren, die sie hoch rühmen, wie sie auf ihrer Seite stehen, erschrecken; (wir wissen wohl, was dieselben vermögen und was Geistes sie sind) sondern gedenket, daß der Wiedertauf nimmermehr etwas anders werden mag weder eine Sekte, und das freyne Predigen nichts anders als Unruhe, Unordnung und Zwietracht. Denn der Wiedertauf wird allweg dem Mehrtheil der frommen ruhigen Christen nicht gefallen; aus der Ursache, daß die Wiedertäufer sogleich erlernt werden, daß sie auf die Gemeinschaft der Güter und das Hinwerfen der Regimenten [Obrigkeiten] abzielen; deßhalb es nichts anders werden mag als eine Sekte, die Gott währen laßt, bis daß die Auserwählten und Festen geoffenbaret werden. Sehet auf, daß euere Schafe rein von Ehebruch, Unkeuschheit, Trunkenheit, Hoffart, Lästern und allem Unmaß liegen und wandeln! Bauet den Glauben, Gottesfurcht und Liebe des Nächsten! Lehret, daß kein größrer Gottesdienst sey, als so man ihn mit Unschuld ehret! Lehret, daß man das Ewige mit dem Zeitlichen nicht verliere; deß habet ihr offne Gründe in der Schrift. Arbeitet nicht laß in diesen Dingen! Denn wir haben wohl erlernt, was Arbeit es kostet, wo man ihrer schont, wie wir gethan haben, und reden sie dennoch von so viel Ungnaden. Sollte man aber ihnen nur nach ihren freynen lügenhaften Reden gelohnt haben, die sie geführt haben und noch thun, so ist nicht Zweifel, man wäre der Unruhe ledig. Darum streitet als die weidlichen Kämpfer; verlasset euer Ort und Amt nicht! Der Herr kommt bald; er ist nahe! daß er uns nicht schlafend finde. Darum seyd wacker, hoffet wohl; so werdet ihr überwinden ungezweifelt!"

(No. 35. S. 58—60.)

Ende der ersten Abtheilung.

Zwingli, Ulrich, 1484-1531.
[Selections. 1919]
M. Huldreich Zwingli's sämmtl
Schriften im Auszuge / herausge
von Leonhard Usteri und Salomon
Vögelin. -- Zürich : Gessner, 1
1820.
4 pts. in 2 v. : port. ; 21 c
Includes index.

1. Theology--History--16th ce
I. Usteri, Leonhard, 1741-1789.
Vögelin, Salomon. III. Title
Title: Sämmtliche Schriften im